

# PUBLIKATIONEN DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR GERMANISTIK (IVG)

Herausgegeben von Franciszek Grucza und Jianhua Zhu



## AKTEN DES XIII. INTERNATIONALEN GERMANISTENKONGRESSES SHANGHAI 2015

### Germanistik zwischen Tradition und Innovation

Herausgegeben von Jianhua Zhu, Jin Zhao und Michael Szurawitzki

#### Band 7

Unter Mitarbeit von:

Alois Wierlacher, Qinna Shen, Stephan Wolting, Andrea Bogner



Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am 02/25/2019 02:32:32PM

PETER LANG

via Peter Lang AG

# PUBLIKATIONEN DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR GERMANISTIK (IVG)

Akten des XIII. Internationalen Germanistenkongresses  
Shanghai 2015

Der Band dokumentiert die Sektionen aus dem Bereich Kulturwissenschaften auf dem IVG-Kongress 2015. Er beginnt mit der Sektion *Kulinaristik: Kultur – Kommunikation – Küche*. Darauf folgt die Sektion *Begegnungen zwischen den deutschsprachigen Ländern und Asien*, bevor die Sektion *Kulturdifferente Lehr- und Lernstile, nationalspezifische Wissenstraditionen und interdisziplinäre Methoden – wohin führt der Weg einer Germanistik als Fremdkulturwissenschaft?* dokumentiert wird. Die Sektion *Interkulturalität (in) der Wissenschaft* beschließt den Band.



## Germanistik zwischen Tradition und Innovation

# **PUBLIKATIONEN DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR GERMANISTIK (IVG)**

Herausgegeben von Franciszek Gruzca und Jianhua Zhu

Band 26



**PETER LANG**  
**EDITION**



**Akten des  
XIII. Internationalen Germanistenkongresses  
Shanghai 2015**

**Germanistik zwischen Tradition und Innovation**

Herausgegeben von Jianhua Zhu, Jin Zhao  
und Michael Szurawitzki

Band 7

Unter Mitarbeit von:

Alois Wierlacher, Qinna Shen, Stephan Wolting, Andrea Bogner

*Kulinaristik: Kultur – Kommunikation – Küche*

Betreut und bearbeitet von Alois Wierlacher, Jochen Hörisch,  
Wei Liu und Hannah Dingeldein

*Begegnungen zwischen den deutschsprachigen Ländern und Asien*

Betreut und bearbeitet von Qinna Shen und Martin Rosenstock

*Kulturdifferente Lehr- und Lernstile,  
nationalspezifische Wissenstraditionen und interdisziplinäre Methoden –  
wohin führt der Weg einer Germanistik als Fremdkulturwissenschaft?*

Betreut und bearbeitet von Stephan Wolting und Uwe Koreik

*Interkulturalität (in) der Wissenschaft*

Betreut und bearbeitet von Andrea Bogner,  
Barbara Dengel, Deming Kong und Ewald Reuter



PETER LANG  
EDITION

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Formale Redaktion:  
Agnieszka Bitner-Szurawitzki.

Umschlaggestaltung:  
© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg

Umschlagabbildung:  
Tongji-Universität Shanghai, mit freundlicher Genehmigung  
von Vanessa Müller.

ISSN 2193-3952  
ISBN 978-3-631-66869-6 (Print)  
E-ISBN 978-3-653-06221-2 (E-PDF)  
E-ISBN 978-3-631-70766-1 (EPUB)  
E-ISBN 978-3-631-70767-8 (MOBI)  
DOI 10.3726/b11169

© Peter Lang GmbH  
Internationaler Verlag der Wissenschaften  
Frankfurt am Main 2017  
Alle Rechte vorbehalten.

Peter Lang Edition ist ein Imprint der Peter Lang GmbH.

Peter Lang – Frankfurt am Main · Bern · Bruxelles · New York ·  
Oxford · Warszawa · Wien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Diese Publikation wurde begutachtet.

[www.peterlang.com](http://www.peterlang.com)

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber ..... 11

***Kulinaristik: Kultur – Kommunikation – Küche – betreut und bearbeitet von  
Alois Wierlacher, Jochen Hörisch, Wei Liu und Hannah Dingeldein***

*Alois Wierlacher, Jochen Hörisch, Wei Liu, Hannah Dingeldein*  
Kulinaristik: Kultur – Kommunikation – Küche Einleitung und  
Sektionsbeschreibung ..... 15

*Jutta Berninghausen*  
Liebe geht durch den Magen ..... 21

*Burckhard Dücker*  
Literaturwissenschaft und Kulinaristik. Bemerkungen zur Konzeption  
eines Forschungssegments ..... 27

*Sabine Haupt*  
Küche, Kunst und Kannibalen. Sino-helvetische Tischszenen  
als politische Allegorie ..... 33

*Beate Henn-Memmesheimer*  
Schaum – Ambivalenz und stilistischer Mehrwert ..... 39

*Irmtraud Hnilica*  
„Von Essen und Trinken, wie alle Menschen!“ Kulinaristik in  
Mozarts *Zauberflöte* ..... 45

*Annika Hofmann*  
Kulinaristik als Baustein im interkulturellen Training ..... 51

*Jochen Hörisch*  
Ver/Speisen. Die bedeutsame Weisheit von Essen und Trinken ..... 57

*Vanessa Höving*  
Einverleiben und Ausscheiden. Wilhelm Raabes *Odfeld* ..... 63

*Margit Krause-Ono*  
Kommunikation und Sprachvermittlung: Essen in Japan ..... 69

<i>Stephanie Kroesen</i>	
„Gaumenrassisten“ in Wilhelmsburg. Miszelle zu Essen und Gentrifizierung in Fatih Akins <i>Soul Kitchen</i> (2009) .....	75
<i>Claudia Liebrand</i>	
Gastmahle im Spätrealismus .....	81
<i>Kuanyong Qiu, Beate Henn-Memmesheimer</i>	
Kollokationen von „Essen“ im Deutschen, „Eat“ im Englischen und „吃(Chi)“ im Chinesischen. Eine Analyse semantischer Differenzen und damit verbundener kultureller Praxen .....	87
<i>Sergej Rickenbacher</i>	
Das ‚Gesetz des Bauches‘. Das Essen als kulturelle Praxis und mediales Dispositiv in Fontanes <i>L’Adultera</i> .....	95
<i>Peter Scheinpflug</i>	
Eipott, Oliven-Apps und Candy Crush: Der kulinarische Interdiskurs rezenter Medientechniken .....	101
<i>Kathrin Schweiger</i>	
<i>Wiener, Kameruner, Amerikaner</i> – Kulinarik in DaF-Lehrwerken .....	107
<i>Pi-Er Shieh</i>	
Die Kultur des Essens und Trinkens in deutschen Redewendungen .....	113
<i>Alois Wierlacher</i>	
Kulinaristik. Über das Konzept und einige seiner Eckpunkte .....	121
<i>Thomas Wortmann</i>	
Diätetik der Freiheit? Miszelle zur Funktion der Mahlzeit in Lenz’ „Hofmeister“ .....	127
<i>Mihaela Zaharia</i>	
Kulinaristik am Beispiel von Doris Dörries Film „How to cook your life: wie man sein Leben kocht; die Zen-Kochkunst des Edward Espe Brown“ .....	133
<i>Yang Zhang</i>	
Im Wein liegt die Inspiration – Li Bai und Johann Wolfgang von Goethe als Beispiele .....	139

***Begegnungen zwischen den deutschsprachigen Ländern und Asien – betreut und bearbeitet von Qinna Shen und Martin Rosenstock***

*Christin Bohnke*

Kein Raum für Japan? – Deutsch-japanischer Imperialismus in  
*Die Tochter des Samurai* ..... 149

*Taotao Cui*

Funktionale Sprache in chinesischen literarischen Texten und ihre  
Konsequenzen für die deutsche Übersetzungspraxis ..... 155

*Annakutty V.K. Findeis*

Zwischen Om und Dao. Hermann Hesses Offenheit für das Wissen und  
Denken in den Kulturen Indiens und Chinas ..... 161

*Nader Haghani*

Zur Rolle des verfremdenden Übersetzens beim Aufbau von  
Kulturbrücken. Am Fallbeispiel von Hammer-Purgstalls Übersetzung  
des persischen *Tārīḥ-i Waṣṣāf* ..... 165

*Kai Hu*

Hanneken, Seeckt und die militärische Modernisierung Chinas in der  
Neuzeit ..... 171

*Marius Meinhof*

Die Wahrnehmung ausländischer Marken durch  
chinesische Studierende ..... 177

*Jennifer E. Michaels*

Darstellungen von Shanghai in Memoiren von jüdischen Flüchtlingen  
und in Ursula Krechels Roman *Shanghai fern von wo* ..... 183

*Caroline Rupprecht*

Übersetzung als Begegnung: Pham Thi Hoàis “Fünf Tage” ..... 189

*Qinna Shen*

Dekonstruktion des Orientalismus: DEFA-Filme über Ostasien ..... 195

*Christian W. Spang*

Die Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG)  
als Bindeglied zwischen Asien und Deutschland ..... 201

<i>Valerie Weinstein</i> Das Heilige Ziel: Film-, Kultur- und Sportfreundschaft zwischen Deutschland und Japan in den späten 1930er und den frühen 40er Jahren .....	207
<i>Joachim Wintzer</i> Auf den Spuren von Marco Polo. Die Reisen von Abgeordneten des Deutschen Bundestages in die Volksrepublik China, 1972–1977 .....	213
<i>Mihaela Zaharia</i> Kulturelle Begegnungen in Robert Müllers Werk .....	219
<i>Lili Zhu</i> Der machtlose Monopolist. Deutsch-Chinesischer Waffenhandel nach dem Ersten Weltkrieg .....	225
 <b>Kulturdifferente Lehr- und Lernstile, nationalspezifische Wissenstraditionen und interdisziplinäre Methoden – wohin führt der Weg einer Germanistik als Fremdkulturwissenschaft? – betreut und bearbeitet von Stephan Wolting und Uwe Koreik</b>	
<i>Franziska Kroh</i> Deutsch lehren im Ausland: Wenn pädagogische Kompetenz allein nicht reicht .....	233
<i>Florian Kuchler, Anja Lange, Oksana Schwajka</i> „Wir unterrichten Studierende des 21. Jahrhunderts mit Lehrern des 20. Jahrhunderts, die Methoden des 19. Jahrhunderts verwenden“. Zur Umsetzung des Bologna-Prozesses in der Ukraine .....	239
<i>Maria A. Marchwacka</i> Kommunikationsoptimierung im interkulturellen (konstruktivistischen) Lernprozess .....	245
<i>Yaling Pan</i> Instrumente zur Erfassung interkultureller Kompetenz chinesischer Germanistikstudierender .....	251
<i>Ingrid Scholz</i> Deutschlandbilder portugiesischer Studierender im Kontext der wirtschaftlichen Krise .....	259

***Interkulturalität (in) der Wissenschaft – betreut und bearbeitet von  
Andrea Bogner, Barbara Dengel, Deming Kong und Ewald Reuter***

*Markus Arnold*

Ethos, Ehre, Gabentausch – die symbolische Ökonomie der  
Gelehrtenrepublik ..... 267

*Andrea Bogner, Barbara Dengel*

Mehrsprachige als mehrsprachliche Praxis (in) der Wissenschaft ..... 273

*Turgut Gümüsoğlu*

Translation und translatorische Begegnungsräume ..... 281

*Ernest W.B. Hess-Lüttich*

Sprache, Literatur und Medizin ..... 287

*Yuhuan Huang*

Konstruktion von Wissenschaftskulturen durch das Vergleichshandeln  
im Gespräch ..... 293

*Naoji Kimura*

Peter Schlemihls Weltreise. Aussicht auf eine Erweiterung des  
literarischen Wandermotivs ..... 301

*Ewald Reuter*

Ökonomische Imperative der Globalisierung im Diskurs der  
interkulturellen Germanistik. Grundfragen einer disziplinären  
Positionsbestimmung ..... 311

*Zhiqiang Wang*

Zur Konstruktion interkultureller Dilemmata aus Sicht interkultureller  
Epistemik ..... 317





# Vorwort der Herausgeber

Der vorliegende Band ist der siebte in der Dokumentation des XIII. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG), der vom 23. bis zum 30. August 2015 an der Tongji-Universität Shanghai stattfand. Mit diesem Band werden die kulturwissenschaftlichen Sektionen des Kongresses publiziert. Es werden hier folgende Sektionen in der genannten Reihenfolge dokumentiert: Der Band beginnt mit der Sektion *Kulinaristik: Kultur – Kommunikation – Küche*. Daran schließt sich die Sektion *Begegnungen zwischen den deutschsprachigen Ländern und Asien* an. Darauf folgt die Sektion *Kulturdifferente Lehr- und Lernstile, nationalspezifische Wissenstraditionen und interdisziplinäre Methoden – wohin führt der Weg einer Germanistik als Fremdkulturwissenschaft?* Die Sektion *Interkulturalität (in) der Wissenschaft* beschließt den Band.

Wir danken allen Sektionsleiterinnen und -leitern sowie ihren Stellvertreterinnen und Stellvertretern für die große geleistete Arbeit, sowohl während der Organisation und Durchführung der Sektionen sowie bei der Herausgabe der Sektionsbeiträge. Unser Dank gilt wiederum auch Dr. Agnieszka Bitner-Szurawitzki und Dr. Kerstin Salewski-Teßmann, die uns redaktionell bei der formalen Überprüfung und Vereinheitlichung der Beiträge sowie dem Korrekturlesen der Manuskripte tatkräftig unterstützt haben. Frau Bitner-Szurawitzki hat darüber hinaus wertvolle technische Zuarbeiten im Bereich Software geleistet.

Shanghai, im Januar 2017

Jianhua Zhu

Jin Zhao

Michael Szurawitzki



***Kulinaristik: Kultur – Kommunikation –  
Küche*** – betreut und bearbeitet von  
**Alois Wierlacher, Jochen Hörisch,  
Wei Liu und Hannah Dingeldein**



Alois Wierlacher (Walldorf, Deutschland)  
Jochen Hörisch (Mannheim, Deutschland)  
Wei Liu (Shanghai, China)  
Hannah Dingeldein (Mannheim, Deutschland)

## **Kulinaristik: Kultur – Kommunikation – Küche Einleitung und Sektionsbeschreibung**

Essen und Trinken sind menschliche Grundbedürfnisse und lebenswichtige Kommunikationsformen gleichermaßen. Sie prägen den Alltag wie den Festtag der Menschen und Kulturen in einem so umfassenden Maße, dass Friedrich Nietzsche Essenordnungen als „Offenbarungen über Kulturen“ charakterisierte und der französische Sozialwissenschaftler Marcel Mauss das Essen als ein „soziales Totalphänomen“ kennzeichnete. Essen und Trinken sind urvertraute Phänomene – und eben deshalb analysebedürftig. Das gilt u. a. in sozioökonomischer Hinsicht (diese Bedürfnisse konstituieren einen riesigen wirtschaftlichen Markt, man denke etwa an die regelmäßige medienöffentlich diskutierten Lebensmittel-skandale), aber eben auch in kommunikativer und kultureller Hinsicht.

Die Komplexität des Phänomens Essen und Trinken wurde in den letzten Jahren insbesondere im Kontext der interkulturellen Germanistik und der modernen Kulturanthropologie, den Lebensmittelwissenschaften, der Semiotik, der Ethnologie, der Literaturwissenschaft und zahlreichen anderen Wissenschaften aufgedeckt. Als Dachbegriff für diesen Konnex einer Kulturwissenschaft des Essens und der Gastlichkeit dient mittlerweile der Begriff der Kulinaristik (von lat. *culina*, die Küche). Der Name spiegelt Bewertungen der kulturellen Funktion der Küche als einer zentralen Kommunikationsinstitution, wie sie nicht zuletzt von Ethnologen wie Claude Levi Strauss oder Richard Wrangham und anderen formuliert wurden.

Ausgangspunkt der Sektionsarbeit ist die Erkenntnis, dass das Kulturphänomen Essen den ganzen Menschen betrifft und sich Kulturen im Kontext ihrer rechtlichen, sprachlichen, sozioökonomischen und politischen Systeme auch über ihre Essenordnungen definieren. Erkenntnisziel ist die Verdeutlichung der vielfältigen Bedeutungen des Essens und der Gastlichkeit im Aufbau der Kultur(en), in der Verständigung zwischen den Menschen und im Leben des Einzelnen. Ziel der Sektion ist es, dem wissenschaftlichen Nachdenken über das Essen, den Hunger

und die Gastlichkeit in der weltweiten Germanistik als einer mehrdimensionalen Kulturwissenschaft auch aus kultur- und wissenschaftspolitischen Gründen erhöhte Aufmerksamkeit zu geben als Gast in China, einem Land, in dem die vielfältigen Bedeutungen des Essens ganz besonders hochgeschätzt werden (Höllmann).

Ausgehend von der Annahme, dass Essen und Trinken als „sozialem Totalphänomen“ primär auf interdisziplinärer Ebene zu begegnen ist, versammeln die vorliegenden Sektionsbeiträge kulinaristische Problem- und Fragestellungen aus fächerübergreifender Perspektive. Das Fundament legt **Alois Wierlacher** mit der Vorstellung von *Konzept und Eckpunkten der Kulinaristik*. An seinem Modell der drei konzentrischen Kreise legt er die grundlegenden Dimensionen der Kulinaristik dar: die nutritive Notwendigkeit des Essens und Trinkens, die kulturelle Dimension unter besonderer Berücksichtigung der zwischenmenschlichen und interkulturellen Kommunikation, sowie die Gastlichkeit.

Innerhalb der Kulinaristik nimmt die Literatur einen besonderen Stellenwert ein, hat sich doch Wierlacher zufolge die Literatur lange vor den modernen (Ernährungs-) Wissenschaften mit Fragestellungen und Gegenstand der Kulinaristik befasst. Der folgende umfangreiche Themenblock<sup>1</sup> ist aus diesem Grund der literarischen Kulinaristik gewidmet. In seinem Beitrag *Ver/Speisen. Die bedeutsame Weisheit von Essen und Trinken* erörtert **Jochen Hörisch** ausgehend von Theodor Fontanes Roman *Schach von Wuthenow* das sich jenseits „gemeiner Lebensnotdurft“ (Fontane) eröffnende weite Feld der symbolischen Eigenschaften des Essens und Trinkens im Medium von Sinn und Bedeutsamkeit und schlägt damit den Bogen von kulinaristischer Theorie zum „Wissen der Literatur“ über bedeutsame kulinaristische Fragestellungen.

Um die Schnittstelle zwischen kulinaristischer Theorie und Literaturwissenschaft dreht sich auch der Beitrag von **Burckhard Dücker** *Literaturwissenschaft und Kulinaristik. Bemerkungen zur Konzeption eines Forschungssegments*. Ausgehend von dem Standpunkt, Essen als „soziales Handlungsfeld“ zu betrachten, stehen das Konzept „Kulturökonomie“ und die Kategorie des „literarischen Weltauslegungsangebots“ im Mittelpunkt des Interesses.

Von der „Symbolkraft des Essens und der Speise“, wie sie von Wierlacher und Teuteburg beschrieben wurden, handelt der Beitrag von **Thomas Wortmann** *Diätetik der Freiheit? Miszelle zur Funktion der Mahlzeit in Lenz', Hofmeister'*. Die Komödie *Der Hofmeister* von Jakob Michael Reinhold Lenz aus der Epoche des Sturm und Drang entfaltet „eine veritable Ideologie um die soziale Relevanz

---

1 Anmerkung der Herausgeber: Die Beiträge sind im Band alphabetisch geordnet. In der vorliegenden Einleitung wurde die thematische Ordnung beibehalten.

des Alimentären“. Bedeutsam ist Wortmann zufolge nicht nur, was im Einzelnen verzehrt wird, sondern auch die Art und Weise, wie dies geschieht.

Im Aufsatz von **Yang Zhang** *Im Wein liegt die Inspiration – Li Bai und Johann Wolfgang von Goethe als Beispiele* steht die Trinkkultur im Fokus. Nicht nur die Speisen, sondern gerade auch das „Kulturphänomen“ des Trinkens korreliert aufs Engste mit der Historie einer Kultur, mit ihrer Entwicklung, Wesensart und Identität. Die Literatur reflektiert diese Trinkkultur.

**Irmtraud Hnilica** fragt in ihrem Textbeitrag *„Von Essen und Trinken, wie alle Menschen!“ Kulinaristik in Mozarts ‚Zauberflöte‘* nach den sich wechselseitig bedingenden Verflechtungen von Nahrungsaufnahme, Liebe und Sprache in der *Zauberflöte* und erörtert dies u. a. am Beispiel des vor Papagenos Mund angebrachten Schlosses.

Der Aufsatz von **Claudia Liebrand** *Gastmahle im Spätrealismus* fokussiert zwei Aspekte, die sich beim Festmahl miteinander verschränken: der Aspekt der ‚Natur‘ (Nahrungsaufnahme) und jener der ‚Kultur‘ (Rituale, Sprache). Am Beispiel zweier spätrealistischer Romane, Wilhelm Raabes *Stopf Kuchen* (1891) und Theodor Fontanes *Stechlin* (1899), reflektiert Liebrand die Frage nach der Überlagerung von Ess- und Sprechakten, von Nahrungsaufnahme und Tischgesprächen.

Auch der nächste Beitrag widmet sich der Epoche des Realismus und dem Autor Wilhelm Raabe. Der Beitrag von **Vanessa Höving** *Einverleiben und Ausscheiden. Poetologische Verhandlungen in Wilhelm Raabes Odfeld* nimmt die für den genannten Text bedeutsame Anordnung der Inkorporation und Exkretion vor dem Hintergrund psychoanalytischer Analtätstheoreme Sigmund Freuds, Sándor Ferenczis oder Ernest Jones' in Augenschein.

Die Abhandlung von **Sergej Rickenbacher** *Das ‚Gesetz des Bauches‘. Gastronomie, Semiotik und Kulturtheorie in Theodor Fontanes L'Adultera* zeigt, dass in Fontanes Roman Semiotik und Gastronomie eng miteinander verzahnt in Erscheinung treten: Das Essen wird hier Rickenbacher zufolge zum Zeichen und das Zeichen wird essbar.

Nicht nur die Literatur, auch der Film verhandelt kulinaristische Fragestellungen. **Stephanie Kroesen** zeigt in *„Gaumenrassisten“ in Wilhelmsburg. Essen und Gentrifizierung in Fatih Akins Soul Kitchen* (2009), inwieweit Essen im Film *Soul Kitchen* entgegen einer ersten Annahme nicht in erster Linie der Annäherung von Menschen aus verschiedenen Kulturräumen dient, sondern Gentrifizierungsprozesse in Gang setzt.

**Mihaela Zaharia** diskutiert in ihrem Aufsatz *Kulinaristik am Beispiel von Doris Dörries Film „How to cook your life. Wie man sein Leben Kocht. Die Zen-Kochkunst des Edward Espe Brown“*, in welcher Weise sich in diesem Film Psychologie, Phi-

losophie, Zen-Buddhismus begegnen und mit Fragestellungen der Kulinaristik verbinden lassen.

Die nachfolgenden Beiträge fokussieren kulinaristische Fragestellungen überwiegend aus der Perspektive der Sprachwissenschaft, der Phraseologie, des DaF-Sektors und des interkulturellen Lernens. **Pi-Er Shie** thematisiert in ihrem Textbeitrag *Kultur des Essens und Trinkens in der deutschen Redewendung* Phraseologismen der deutschen Sprache in Hinblick auf ihre körperlich-säkularen und geistig-biblischen Ebenen.

In ihrem Textbeitrag *Schaumschlägereien. Sprache und Bilder als Trend und Kult* untersucht **Beate Henn-Memmesheimer** Eigenschaften und Besonderheiten des Phänomens Schaum, die im lexikalischen Gebrauch, in Narrationen, Metaphern, Bildern ebenso wie in Filmen in Erscheinung treten. Es werden traditionelle und moderne Ausprägungen von Schäumen (wie etwa Kartoffelespuma, Sabayone, Crema) hinsichtlich ihrer kultur- und lebensstilistischen Funktionen ergründet.

Essen ist nicht allein ein materiell-körperliches Erfordernis, sondern zugleich auch Zeugnis kultureller Ausgestaltung, die sich in der Sprache manifestiert. **Kuanyong Qiu** blickt in ihrem Artikel auf die alltäglich gebrauchten Wörter *essen* im Deutschen, 吃(*Chi*) im Chinesischen und *eat* im Englischen und damit auf die sich dahinter verbergenden kulturellen Ebenen.

Dass Essen über das allgemeine sinnlich-geschmackvolle Erlebnis hinausgehend als Kommunikationsfaktor bedeutsam ist, bekräftigt aus einer anderen Perspektive auch **Margit Krause-Ono** im Beitrag *Essen – Kommunikation und Sprachvermittlung*. Anhand ausgewählter Episoden einer japanischen Fernsehserie analysiert Krause-Ono den non-verbale kommunikative Gehalt von Essen und schließt Überlegungen für den DaF-Unterricht an.

**Kathrin Schweiger** fragt in ihrem Beitrag *Wiener, Kameruner, Amerikaner – Kulinarik in DaF-Lehrwerken* nach der Veränderung der Darstellungen kulinaristischer Themen in DaF-Lehrwerken im Laufe der Zeit, nach der Bedienung von Stereotypen und Klischees ebenso wie nach der Formulierung didaktischer und methodischer Ziele.

„Andere Länder – andere Sitten: Dies wird besonders bei den Essensgewohnheiten deutlich“, so lautet für **Annika Hofmann** der Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. In ihrem Text *Kulinaristik als Baustein im interkulturellen Training* stellt sie eine Methode des interkulturellen Trainings, den sogenannten „Kultursensibilisator“ vor und diskutiert, in welcher Form alle für eine bestimmte Kultur charakteristischen Handlungen – dazu gehören ganz entscheidend auch Essen und Trinken – in einen Kultursensibilisator einbezogen werden können.



Die Bekanntschaft mit kulturspezifischen Speisen und Essgewohnheiten ist **Jutta Berninghausen** (Aufsatz *Liebe geht durch den Magen*) zufolge eine prägende interkulturelle Erfahrung, durch die sich grundlegende Kenntnisse über fremde Kulturen vermitteln lässt.

Essen und Trinken verrät nicht nur viel über die Kultur eines Landes, sondern auch über dessen Politik. **Sabine Haupt** thematisiert in ihrem Aufsatz *Küche, Kunst und Kannibalen. Sino-helvetische Tischszenen als politische Allegorie* Diskurs-Strategien, aussprechen zu können, was angesichts eines politischen Systems, das die freie Rede unterbindet, nicht ausgesprochen werden darf.

Abschließend eröffnet der Beitrag von **Peter Scheinflug** mit dem Titel *eiPott, Oliven-Apps und Candy Crush: der kulinarische Interdiskurs rezenter Medientechniken* den Blick auf ein in diesem Kontext bisher noch unberührtes Gebiet: die Parallelisierung von Medientechniken und anderen Gebrauchsgegenständen mit kulinarischen Leckereien.



Jutta Berninghausen (Bremen, Deutschland)

## Liebe geht durch den Magen<sup>1</sup>

Das Kennenlernen kulturspezifischer Speisen und Essgewohnheiten ist eine interkulturelle Erfahrung, bei der man viel über andere Kulturen lernt, aber auch kulturübergreifende Gemeinsamkeiten erleben kann. Wir alle haben durch die Umwelt, in der wir leben, und durch unsere spezifische Sozialisation bestimmte Muster des Denkens, Fühlens, Wertens und potentiellen Handelns ausgebildet, nach denen wir unser Leben organisieren. Kultur manifestiert sich in den verschiedensten Artefakten, Ausdrucksformen und Ritualen eines Landes. Dazu gehören auch die jeweiligen Speisen und Essgewohnheiten.

„Man ist was man isst!“ Diesen Spruch prägte der Philosoph Feuerbach.<sup>2</sup> Wenn wir eine Mahlzeit zu uns nehmen, wird viel mehr „mitgegessen“ als Reis oder Kartoffeln, roher Fisch oder Steak. Unsere Ernährung hat immer auch einen psychischen und soziokulturellen Aspekt. Mit dem, was man isst, wie und wo man es isst, vermittelt man gleichzeitig Einstellungen, Moralvorstellungen, Wünsche und Ängste. Über das Essen drückt man aus, ob man arm oder reich ist (oder sein will), ob man alt oder jung ist. In unserer Wohlstandsgesellschaft will man schlank bleiben und nicht zunehmen. Kalorienbewusstes, fettarmes Essen ist hier in Mode gekommen. Genau das, was in Entwicklungsländern des Südens vielerorts noch als Armeleuteessen gilt. Dort ist dick noch gleichbedeutend mit gesund und reich und man versucht, möglichst wohlgenährt auszusehen. Bestimmte „In“-Gerichte oder -Getränke wie z. B. Mate Tee werden überwiegend von Jugendlichen geschätzt. Selbst zwischen Männern und Frauen gibt es statistisch gesehen Unterschiede in den Essgewohnheiten. Der Kellner, basierend auf seiner Erfahrung, bringt automatisch der Dame den Salat und den Wein und dem Herrn das Bier und das Steak. Mit vegetarischem Essen, Biolebensmitteln oder fair gehandelten Produkten wird eine politische Überzeugung kundgetan.

- 
- 1 Der vorliegende Beitrag ist eine in Teilen ergänzte Version von Berninghausen, Jutta: „Man ist, was man isst“. In: Weisser, Michael / Hochschule Bremen: *Snack Together! The global taste of diversity, Interkulturelle Kunst & Bildung*. Sujet Verlag: Bremen 2010, S. 7–9. Online verfügbar unter: [http://www.mikeweisser.de/1\\_aus2/36\\_Snack/1\\_SnackTextBerninghausen.htm](http://www.mikeweisser.de/1_aus2/36_Snack/1_SnackTextBerninghausen.htm) [02.03.2017] Die Rechte liegen bei der Verfasserin.
  - 2 Tschofen, Bernhard: „Kulinaristik und Regionalkultur“. In: Wierlacher, Alois / Bendix, Regina (Hrsg.): *Kulinaristik. Forschung, Lehre, Praxis*. LIT Verlag: Berlin 2008, S. 63–79, hier S. 67.

In einer ethnologischen Studie haben indonesische Studierende im Jahr 2011 die Religiosität der Deutschen erforscht und stießen dabei „wider Erwarten auf durchaus glaubensfeste Leute“.<sup>3</sup> Sie stellten beispielsweise fest, dass der Umweltschutz in Deutschland oft einen quasi religiösen Charakter hat und viele Veganer missionarische Züge haben.<sup>4</sup>

Oft werden Eigenschaften wie Toleranz und Risikobereitschaft bei fremdkulturellen Speisen auf eine harte Probe gestellt. So ekelhaft für die einen 100jährige Eier (China), vergammelter Fisch (Schweden) oder Hund (Indonesien) sein mag, so abscheulich ist für andere der Verzehr von Milch (das trinken doch nur Babys), Käse (vergammelte Milch) oder Schweinefleisch (unrein). Wie stark Essgewohnheiten als integraler Bestandteil einer Kultur angesehen werden, zeigt sich auch an der negativen Ausbildung nationaler Vorurteile, wie sich an Schimpfwörtern wie „Kümmeltürken“, „Spagettifresser“ oder den deutschen „Krauts“ erkennen lässt, genauso wie an positiv gemeinten Stereotypisierungen wie „wir gehen zum Italiener“ oder „zum Spanier“.<sup>5</sup>

Zeit lebens werden gemeinsame Mahlzeiten assoziiert mit familiärer Zugehörigkeit und kultureller Identität. In der Fremde erinnert man sich beim Essen heimischer Speisen wehmütig an zu Hause. So ist z. B. der Begriff „Kaffee und Kuchen“ zumindest bei der älteren deutschen Bevölkerung immer noch ein gesellschaftliches Ritual. Nachmittags setzt man sich an den gedeckten Tisch, an dem Kaffee und Kuchen verzehrt werden. Ein Ereignis, das mit Gemütlichkeit, Häuslichkeit und Nachmittag verbunden wird. Es ist anzunehmen, dass Chinesen diese Speisen ganz anders einordnen, eventuell als typische Snacks auf einem Empfang oder als Vorspeise bei einer Essenseinladung im Restaurant.

Der Bremer Künstler Michael Weisser hat im Jahr 2010 mit der Hochschule Bremen eine künstlerisch-kulinarische Performance entwickelt, um exemplarisch die kulturellen Spezialitäten eines Landes zu zeigen. Während die Studierenden ihre Rezepte nachkochten und sich dabei über die Esskulturen in ihren Herkunftsländern austauschten, konnten sie sich in der jeweiligen Unterschiedlichkeit erfahren und dadurch Fremdes vertraut und Vertrautes

---

3 Keller, Anett: „Zu Besuch bei strenggläubigen Veganern“. SPIEGEL ONLINE, 17.11.2011.

4 Ebd.

5 Lillge, Claudia / Meyer, Anne-Rose: „Interkulturelle Dimensionen von Mahlzeiten“. In Lillge, Claudia / Meyer, Anne-Rose (Hrsg.): *Interkulturelle Mahlzeiten, Kulinarische Begegnungen und Kommunikation in der Literatur*. Transcript: Bielefeld 2008, S. 11–25, hier S. 13.

neu erlebbar machen.<sup>6</sup> So wurde erfahrbar, dass beispielsweise in der Türkei traditionelle und religiöse Rituale bei den Speisen eine große Rolle spielen und die Essgewohnheiten in einigen lateinamerikanischen Ländern im Vergleich ungezwungener und fröhlicher sind. Bei Essenseinladungen in den USA und Schweden erkennt man, dass hier großer Wert auf individuelle Bedürfnisse und Effizienz (jeder bringt etwas mit) gelegt wird.

Tischmanieren symbolisieren den Sieg der Kultur über die Natur. Zwischen Hunger und seiner Befriedigung setzt der Mensch das kulturelle System der Esskultur.<sup>7</sup> Die triebhafte Befriedigung wird durch verschiedene Rituale gelenkt, die eine gewisse Selbstbeherrschung erfordern. In vielen religiösen Familien isst man erst nach dem Tischgebet; in manchen Ländern erst, nachdem der Älteste oder höher Gestellte zu essen angefangen hat. Gaststudierende bleiben in ihrer ersten Zeit in Deutschland oft hungrig, weil sie auf die Frage, ob sie hungrig seien, höflich verneinen, wie es ihre Etikette gebietet, die Deutschen Gasteltern dies aber in der Tradition der direkten Kommunikation (ein ja ist ein ja, ein nein ist ein nein) für bare Münze nehmen. Inder fühlen sich oft unsicher, wenn sie mit Messer und Gabel essen sollen, wir haben Schwierigkeiten, Stäbchen zu bedienen. In manchen Ländern ist es höflich, alles aufzuessen, in anderen, eine Kleinigkeit auf dem Tisch liegen zu lassen, um nicht zu hungrig zu erscheinen. Ein Unterschied, der zu Missverständnissen auf beiden Seiten führen kann, wie im Fall einer meiner deutschen Studentinnen in China, die immer wieder eine neue Portion auf den Teller gepackt bekam, wenn sie höflich ihren Teller leer gegessen hatte, was sowohl sie als auch die chinesischen Gastgeber zur Verzweiflung brachte.

Es ist nicht einfach, fremde Esskulturen richtig zu interpretieren. Warum ist MC Donalds in China bei jungen Liebespaaren so beliebt? Man kann dort in unanstößiger Weise bei hellem Licht an kleinen Tischen zu zweit Privatsphäre genießen, ist das Ergebnis einer Befragung.<sup>8</sup> Die traditionellen chinesischen Restaurants mit ihren großen runden Familientischen erlauben das nicht. Als ich in Indonesien lebte, drehten wir einen Film über das Leben der Frauen in einem ja-

---

6 Weisser, Michael / Hochschule Bremen: *Snack Together! The global taste of diversity, Interkulturelle Kunst & Bildung*. Sujet Verlag: Bremen 2010.

7 Wierlacher, Alois: „Kulinaristik. Vision und Programm“. In: Wierlacher, Alois / Bendix, Regina (Hrsg.): *Kulinaristik. Forschung, Lehre, Praxis*. LIT Verlag: Berlin 2008, S. 1–19, hier S. 3.

8 Eckhardt, G. M. / Houston, M. J.: „Cultural Paradoxes Reflected in Brand Meaning. Mc Donald`s in Shanghai, China“. In: JIM, 10 (2), 2002, S. 68–82, zitiert aus Müller, Stefan / Gelbrich, Katja: *Interkulturelles Marketing*. Verlag Franz Vahlen GmbH: München 2004, S. 594.

vanischen Dorf. In diesem Zusammenhang wollten wir auch eine Mahlzeit filmen und baten die Familien, sich gemeinsam an den Tisch oder auf den Fußboden zu setzen, um zu essen. Wenn ich mir diesen Film heute anschau, merke ich, dass wir damals lediglich „unser“ Bild von indonesischem Essen dargestellt haben. In bäuerlichen Familien in Indonesien isst die Familie nie beisammen, sondern jeder nimmt sich aus dem Topf, wenn er hungrig ist. Gemeinsam gegessen wird bei Festen oder beim Brechen der Fastenzeit, aber auch da ist es eher üblich, sich an einem Buffet zu bedienen, als an einem gemeinsamen Tisch zu sitzen. Interessant ist auch das Beispiel der indischen Küche in England.

Die Autorin Merle Tönnies beschreibt, wie die typischen indischen Restaurants in England mit den farblich in pupur oder ocker gehaltenen Farben und ihren Currys keinesfalls der typischen indischen Küche entsprechen, sondern die Reproduktion der englischen Kolonialzeit von vor 100 Jahren sind. Selbst das Curry, für uns der Inbegriff der indischen Küche, existiert in Indien so nicht als Gewürz. Beim „Inder“ konnte sich auch der „kleine Mann“ für einen Moment in die reichen Kolonialherren in Indien hineinversetzen und sich durch den exotischen Geschmack dieses Leben eine Mahlzeit lang einverleiben.<sup>9</sup>

Es ist eine gute Möglichkeit, eine fremde Kultur über das Essen kennen zu lernen. Im Erleben fremder Geschmacksrichtungen, Riten und Tischsitten bietet sich die Chance, die Unterschiede zum Eigenen zu erleben und neue Erfahrungen zu sammeln. Durch die gemeinsam genossene Mahlzeit wird ein Raum geschaffen, in dem Verständigung gedeiht, weil man sich über das Medium Essen über kulturelle Unterschiede austauschen kann und gleichzeitig über den gemeinsamen Genuss eine Verbindung schafft. Voraussetzung dafür ist die wechselseitige Anerkennung der Geschmacksdifferenzen und Essgewohnheiten. So führt im Grunde ein direkter Weg vom gemeinsamen Essen zur interkulturellen Toleranz. In dieser Logik könnte man die Kreolisierung der Küche im modisch gewordenen „Fusion Food“ aus interkultureller Perspektive als eine transkulturelle kulinarische Erfahrung deuten.

Im Gegensatz zum oft schweren Alltag schaffen gemeinsame Genusssituationen beim Essen Augenblicke einer lebensbejahenden Gemeinschaft über Kulturgrenzen hinweg. Wer die Küche und die Essgewohnheiten eines anderen Landes auf diese Art und Weise zu entschlüsseln versucht, wird auf eine äußerst genussvolle Art und Weise auch etwas über dessen Kultur erfahren können. Liebe

---

9 Tönnies, Merle: „Kulturelle Bedeutungen und Kontexte der indischen Küche in Großbritannien“. In: Lillge, Claudia / Meyer, Anne-Rose (Hrsg.). *Interkulturelle Mahlzeiten, Kulinarische Begegnungen und Kommunikation in der Literatur*. Transcript: Bielefeld 2008, S. 337–357.

geht durch den Magen. Das Essen fremder Speisen bietet die Möglichkeit, sich im wahrsten Sinne des Wortes Anteile einer fremden Kultur einzuverleiben oder sich gar in sie zu verlieben.

## Bibliographie

- Berninghausen, Jutta: „Man ist, was man isst“. In: Weisser, Michael / Hochschule Bremen: *Snack Together! The global taste of diversity, Interkulturelle Kunst & Bildung*. Sujet Verlag: Bremen 2010, S. 7–9. Online verfügbar unter: [http://www.mikeweisser.de/1\\_aus2/36\\_Snack/1\\_SnackTextBerninghausen.htm](http://www.mikeweisser.de/1_aus2/36_Snack/1_SnackTextBerninghausen.htm) [02.03.2017]
- Eckhardt, Giana M. / Houston, Michael J.: „Cultural Paradoxes Reflected in Brand Meaning. McDonald's in Shanghai, China“. *Journal of International Marketing* 10 (2), 2002, S. 68–82.
- Keller, Anett: „Zu Besuch bei strenggläubigen Veganern“. *SPIEGEL ONLINE*, 17.11.2011.
- Lillge, Claudia / Meyer, Anne-Rose: „Interkulturelle Dimensionen von Mahlzeiten“. In: Lillge, Claudia / Meyer, Anne-Rose (Hrsg.): *Interkulturelle Mahlzeiten, Kulinarische Begegnungen und Kommunikation in der Literatur*. Transcript: Bielefeld 2008, S. 11–25.
- Müller, Stefan / Gelbrich, Katja: *Interkulturelles Marketing*. Verlag Franz Vahlen GmbH: München 2004.
- Tönnies, Merle: „Kulturelle Bedeutungen und Kontexte der indischen Küche in Großbritannien“. In: Lillge, Claudia / Meyer, Anne-Rose (Hrsg.): *Interkulturelle Mahlzeiten, Kulinarische Begegnungen und Kommunikation in der Literatur*. Transcript: Bielefeld 2008, S. 337–357.
- Tschofen, Bernhard: „Kulinaristik und Regionalkultur“. In: Wierlacher, Alois / Bendix, Regine (Hrsg.): *Kulinaristik, Forschung, Lehre, Praxis*. LIT Verlag Dr. W. Hopf: Berlin 2008, S. 63–79.
- Weisser, Michael / Hochschule Bremen: *Snack Together! The global taste of diversity, Interkulturelle Kunst & Bildung*. Sujet Verlag: Bremen 2010.
- Wierlacher, Alois / Bendix, Regine (Hrsg.): *Kulinaristik, Forschung, Lehre, Praxis*. LIT Verlag Dr. W. Hopf: Berlin 2008.
- Wierlacher, Alois: „Kulinaristik Vision und Programm“. In: Wierlacher, Alois / Bendix, Regina (Hrsg.): *Kulinaristik, Forschung, Lehre, Praxis*. LIT Verlag: Berlin 2008, S. 1–19.





Burckhard Dücker (Heidelberg, Deutschland)

# Literaturwissenschaft und Kulinaristik. Bemerkungen zur Konzeption eines Forschungssegments

## 1. Einleitung: Essen als soziales Handlungsfeld

Essen ist körperliches Grundbedürfnis jedes einzelnen Menschen und zugleich elementare soziale Handlungs- und Erfahrungssituation. Daher gilt für Menschen aller historischen Kulturen dieses anthropologisch bedingte Erfordernis in gleicher Weise, mit welchen Speisen und in welchen Formen ihm entsprochen wird, ist dagegen kulturspezifisch und variabel. Zum kulinarischen Handlungsfeld gehört das reflexive legitimatorische Äquivalent dafür, dass Nahrung grundsätzlich einen Eingriff in die Ordnung der Natur voraussetzt. Die so hergestellte Unordnung bedingt ihre narrative Bearbeitung in Mythos, Gebet, Ritual, d. h. die Konstruktion der zweiten, symbolischen Ordnung der Kultur mit der Formel vom ‚Rohen‘ zum ‚Gekochten‘. So erfordern ‚Machung‘ und Gestaltung menschlicher Lebensräume die Veränderung der je vorgefundenen Ordnung. Mit der Materialität seiner Lebensmittel inkorporiert sich der Mensch auch deren kulturelle Bedeutung und Geschichte. Weltentstehungsmythen und Schöpfungsberichte erzählen von der Entstehung der Kultur aus dem sozialen Handlungsfeld Essen, das der Ernährung (Nutrition, jeder einzelne nur für sich) und dem Aufbau sowie der Kontinuität einer symbolischen Welt (kommunikatives Handeln) dient. So ist das Essen in aller Regel eingebettet in eine Situation der Geselligkeit und Gemeinschaft. Dass Mahlzeiten als Praktiken sozialer Beziehungspflege gelten, zeigt sich daran, dass danach jeder etwas zu erzählen hat und dass commemorative Erzählungen lebens- oder familiengeschichtlicher Ereignisse wie Geburtstag, Hochzeit, Examensfeier, Bestattung – aber auch Staatsbesuche, Amtseinführungen – zumeist einen Rahmen gemeinsamen Essens aufrufen. So ist für alltägliche und außeralltägliche (rituelle) soziale Situationen von einer strukturellen Gleichheit hinsichtlich ihrer narrativen Dimension und kulinarischen Rahmung auszugehen. Daher überrascht es nicht, dass in realen sozialen Situationen wie in literarischen Auslegungsangeboten Mahlzeiten als ‚Erlebnisse‘ (performative Handlungen) inszeniert (Raum, Dekoration, Speisen, Sitzordnung usw.) und aufgeführt werden, damit die Gastgeber (Selbstdarstellung) von den Erzählungen der Gäste als Multiplikatoren profitieren, die die Anerkennung als ‚Zeitzeugen‘

erhalten, die ‚dabei‘ gewesen sind (vorher – nachher bezeichnen Statuswandel). Auch die Inszenierung von Mahlzeiten zielt auf die Genese ‚symbolischen‘ und ‚sozialen‘ Kapitals durch Reziprozität zwischen Gastgebern und Gästen.

## 2. Forschungsfeld

Das Thema Literatur und Essen ist in der Kultur- und germanistischen Literaturwissenschaft keineswegs neu. In diesem Beitrag geht es mit dem Konzept ‚Kulturökonomie‘ und seiner zentralen Kategorie „literarisches Weltauslegungsangebot“<sup>1</sup> um Forschungsperspektiven auf drei Segmente des Handlungsfelds Essen. Kulturökonomie verweist auf Prozesse von „Gabentausch“ (Marcel Mauss), von Angebot und Nachfrage, d. h. was muss – im vorliegenden Zusammenhang – der Gastgeber anbieten oder einsetzen, damit er in der narrativen Sinnkonstruktion seiner Gäste die erwünschte Anerkennung erhält, was qualifiziert diese zu Einladung und Zugehörigkeit. ‚Weltauslegungsangebot‘ nimmt Literatur als Medium mit einer Botschaft ernst, die grundsätzlich den eigentextlichen Rahmen überschreitet und auf außerliterarische oder anderstextliche (Intertextualität) Referenzphänomene und deren Deutung ausgerichtet ist. Bewirkt werden kann diese Kulturstiftung durch alle Textsorten, die das Handlungsfeld Essen konstituieren, dazu Feld-Institutionen und -Sozialformen (Gastlichkeit, religiöse Mahlformen, Rituale usw.).

## 3. Untersuchungsbeispiele

### 3.1 Haushaltsbücher Christian Wagners als Quellentexte für Kulturgeschichte

In seinen beiden *Tagbüchern* von 1866 bis 1905, die der Textsorte Haushalts-, Haushaltungs- oder Rechnungsbuch entsprechen,<sup>2</sup> dokumentiert der Kleinlandwirt Christian Wagner (1835–1918) aus dem Dorf Warmbronn seine soziale Transformation zum Dichter. Seine Einträge betreffen ausschließlich Ausgaben für den Familienhaushalt – vier Kinder, seit 1892 Witwer – mit genauen Preisangaben (Quellenfunktion) sowie Einnahmen aus Landwirtschaft und seit 1887 zunehmend aus literarischen Aktivitäten. Während er soziale Beziehungen mit Dorfbewohnern (Herkunftsmilieu), die über geschäftliche Kontakte hinausgehen, meidet, sucht er Kontakt zur kulturellen Elite (Verleger, Journalisten, Autoren,

---

1 Dücker, Burckhard: „Zur Genese des Sozialen in kulturökonomischen Aushandlungsprozessen“. *Iablis* 2014, [www.iablis.de/iablis\\_t/2014/duecker14.html](http://www.iablis.de/iablis_t/2014/duecker14.html).

2 Für 2017 plane ich die kommentierte Edition der unveröffentlichten Handschriften.

Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am02/25/2019 02:32:32PM

via Peter Lang AG

Honoratioren als Mäzene usw.) als Zielmilieu. Die Existenz des Rechnungsbuchs (Finanzgebaren: Kredite, Ratenzahlungen, usw.) verschweigt er gegenüber Angehörigen des Zielmilieus, wohl um die Möglichkeit sozialer Mobilität nicht zu gefährden.

Während der dokumentierten 39 Jahre scheint Wagner kein Familienfest ausgerichtet oder Besuch zum Essen eingeladen oder empfangen zu haben; Feste und Feiern hat er für seine Geltung als Dichter nicht programmatisch inszeniert. Während seiner Italienreisen sieht er das Essen als Einsparpotential. Monatlich rechnet er mit Metzgern und Privatpersonen über Kauf und Verkauf von Schlachtvieh ab, auch mit Bäckern und Wirten, teilt aber nicht mit, welche Produkte er von ihnen bezieht. Auffällig sind regelmäßige Ausgaben für große Mengen an Zibeben (Rosinen), Zuckerhüten, losem Zucker und Wein (Ausland, Region), um daraus Zibebenwein herzustellen. Hafer, Einkorn, Weizen und Kartoffeln werden angebaut, Maismehl wird gekauft, Käse scheint überhaupt nicht genossen worden zu sein, Milch und Eier produziert er selbst. Die täglichen Einträge erlauben einen detaillierten Einblick in den ökonomischen Alltag eines Kleinbauern, der diesen Alltag in seinen literarischen Texten mit dem kulturgeschichtlich approbierten Begriff ‚Landmann‘ filtert und aufwertet. Öffentlich und nicht öffentlich sind Funktionen der angestrebten Geltung als Dichter mit gattungsspezifischen Folgen: Das Haushaltsbuch belegt den nicht öffentlichen, aber sichtbaren milieuimmanenten Alltag, Briefe und literarische Textformate gestalten die angestrebte milieutranszendente Rolle. Zugunsten seiner Anerkennung als Dichter scheint Wagner auf die ungeschminkte literarische Gestaltung seines Alltags als Bauer zu verzichten.

### 3.2 Öffentliche Mahlformen als religiöse Praxis der Wiedertäufer in Münster

Die programmatische Bedeutung gemeinsamen Essens für Binnenintegration und Außenabgrenzung religiöser, politischer usw. Gemeinschaften setzen die Wiedertäufer in Münster 1534/35 zur Sichtbarmachung ihrer religiösen Orientierung auf der Basis von Gütergemeinschaft ein.<sup>3</sup> Persönlicher Besitz wie Hausrat, Lebensmittelvorräte, Häuser, Kleidung, Geld und Gold wird sozialisiert, Häuser bleiben offen, Geldwirtschaft wird aufgehoben, Gold zu Gedenkmünzen verarbeitet, Kirchturmspitzen werden geschleift, sakrale Kunstwerke vernichtet. In diesem

---

3 Zu literarischen Gestaltungen des Wiedertäufer-Stoffs cf.: Dücker, Burckhard: *Erlösung und Massenwahn. Zur literarischen Mythologie des Sezessionismus im 20. Jahrhundert*. Synchron: Heidelberg 2003. Quellen sind Aufzeichnungen von Wiedertäufern und ‚feindlichen‘ Zeitzeugen.

Zusammenhang gehört das Essen in Gemeinschaftshäusern oder auf öffentlichen Plätzen zu den Gründungsritualen dieser religiös-sozialen Bewegung. In diesen Essen mit gleichen Speisen für alle, wobei Anführer und Gläubige sich wechselseitig bedienen, verdichtet sich die soziale Dimension der religiösen Gleichheitsprogrammatis. Prioritär vor der Nutrition ist die Überhöhung des gemeinsamen Essens als Kontaktnahme mit Gott: Wird dieses doch als Abendmahl gedeutet, als Bekenntnis zu Jesus und Erinnerung an seine Leidensgeschichte.<sup>4</sup> Üppige Festmähler (Dekoration, Festkleidung) sollen angesichts knapper Vorräte und militärischer Bedrohung zumindest temporär den Eindruck zerstreuen, von Gott verlassen zu sein, während die tatsächliche Notlage bei gemeinsamem Essen von den Anführern als göttliche Prüfung gedeutet und kanalisiert wird,<sup>5</sup> so dass die Dimensionen Sozialhierarchie und Machterhalt hinzukommen.

### 3.3 Das Inselgasthaus als Raum politischer Utopie – zu Lutz Seilers *Kruso* (2014)

Zentraler Handlungsort in Seilers Roman *Kruso* ist die Gaststätte ‚Zum Klausner‘ auf der Insel Hiddensee im Jahr 1989. Deren Mitarbeiter sind zwar keine Einsiedler, aber – unterschiedlich motiviert – Außenseiter bzw. Nonkonformisten in der Gesellschaft der DDR: „Vergessen wir nicht, dass wir alle auf irgendeine Weise Schiffbrüchige sind“.<sup>6</sup> Begründet ist deren Anwesenheit durch je individuelle Konflikte mit gesellschaftlichen Institutionen aufgrund eigener Vorstellungen von einer selbst bestimmten Biographie. „Sie wissen nicht weiter. Zuerst die große Sehnsucht, die hier noch größer wird, und dann sitzen sie da und können weder vor noch zurück“.<sup>7</sup> Den Ordnungsrahmen für die Mitarbeiter bildet das Frühstück als „Pflichtübung“,<sup>8</sup> bei dem die Perspektive des Tages von allen bestätigt wird. Alle bringen ihre eigenen Entwürfe authentischen Lebens mit, deren Realisierung einen Systemwandel erforderte. Selbst Wildschweine schwimmen zur Insel, „sie wittern die Freiheit, sie sind wie die Menschen“.<sup>9</sup> So macht die Versammlung der Utopisten die Gaststätte zum utopischen Raum, in dem narrativ möglich ist, was andernorts unvorstellbar wäre. Alltagsaktivitäten wie Speisen-

4 Cf. Klötzer, Ralf: „Herrschaft der Täufer“. In: Stadtmuseum Münster (Hrsg.): *Das Königreich der Täufer*. Bd. 1. Stadtmuseum Münster 2000, S. 104–131, hier S. 114.

5 Klötzer, Ralf: „Herrschaft der Täufer“. In: Stadtmuseum Münster (Hrsg.): *Das Königreich der Täufer*. Bd. 1. Stadtmuseum Münster 2000, S. 104–131, hier S. 122–126.

6 Seiler, Lutz: *Kruso*. Roman. Suhrkamp: Berlin 2014, S. 85.

7 Seiler, Lutz: *Kruso*, S. 127.

8 Seiler, Lutz: *Kruso*, S. 80.

9 Seiler, Lutz: *Kruso*, S. 78.

zubereitung, Abwasch usw. erhalten Konnotationen des Anderen. Die beengten Wirtschafts- und Schlafräume kontrastieren mit der Aufklärungsperspektive der Lebensprojekte. Um diese zu bewahren, verzichten die Figuren auf Freiheiten, die in der DDR möglich wären und von den Gästen gelebt werden, indem diese z. B. die Dienstleistungen des Klausner-Personals in Anspruch nehmen. Dennoch gehen die meisten Mitarbeiter sofort mit der Wende in den Westen, sie ‚bestehen den Klausner‘ nicht.

## Bibliographie

Dücker, Burckhard: „Zur Genese des Sozialen in kulturökonomischen Aushandlungsprozessen“. *Iablis* 2014, retrieved 02.03.2017, from [www.iablis.de/iablis\\_t/2014/duecker14.html](http://www.iablis.de/iablis_t/2014/duecker14.html)

Dücker, Burckhard: *Erlösung und Massenwahn. Zur literarischen Mythologie des Sezessionismus im 20. Jahrhundert*. Synchron: Heidelberg 2003.

Klötzer, Ralf: „Herrschaft der Täufer“. In: Albrecht, Thorsten / Rommé, Barbara / Stadtmuseum Münster (Hrsg.): *Das Königreich der Täufer*. Bd. 1. Stadtmuseum: Münster 2000, S. 104–131.

Seiler, Lutz: *Kruso*. Roman. Suhrkamp: Berlin 2014.



Sabine Haupt (Fribourg, Schweiz)

## **Küche, Kunst und Kannibalen. Sino-helvetische Tischszenen als politische Allegorie**

In seinen Reiseberichten aus den frühen 1970er Jahren beklagt der belgische Sinologe Pierre Ryckmans alias Simon Leys, einer der großen francophonen Spezialisten für chinesische Politik und Kultur, immer wieder die Schwierigkeiten, mit denen er konfrontiert wird, sobald er in China versucht, politische Themen anzusprechen. Politik sei, so fasst er in seinen Reiseskizzen *Ombres chinoises* zusammen, für Chinesen offenbar so etwas wie ein Staatsgeheimnis. Er stellt diese Vorsicht in den Zusammenhang eines undurchsichtigen politischen Systems, in dem die Angst, jederzeit denunziert zu werden, eine freimütige Rede verhindert. Wer über Politik sprechen möchte, braucht eine Strategien der Diskretion, der Camouflage und der Travestie. Und dazu gehöre, so Simon Leys, auch die vermeintlich harmlose Beschreibung von Alltagsszenen. Sogar die chinesische Küche sei in Wahrheit ein Spiegel der politischen Zustände, nämlich das genaue Abbild der kulinarischen Kreativität angesichts einer mehr als dürftigen Versorgungssituation.

Auch in den Reiseberichten von Schweizer SchriftstellerInnen, die im Laufe der letzten 80 Jahre den chinesischen Subkontinent bereisten, finden sich solche Überlegungen und deren Literarisierung. Nach den Reiseberichten aus den 1930 und 1940er Jahren, in denen die Reise nach China noch als eine Art ‚spirituelle Erfahrung‘ gewertet wird, dauert es weitere 40 Jahre, bis AutorInnen wie Nicolas Bouvier, Maurice Chappaz oder Gertrud Leutenegger in ihren Berichten einen zwar subjektiven, doch auch schon dezent kritischen Blick auf das bereiste Land riskieren. Doch ist auch in diesen Texten noch eine deutliche, meist höflich humorvolle Zurückhaltung spürbar. Die Generation der 68er hat – insbesondere im francophonen Kontext – ein ambivalentes Verhältnis zu China. Offene politische Kritik an den chinesischen Verhältnissen ist anscheinend noch immer keine Aufgabe der Literatur. Sehr schön deutlich wird dies in Gertrud Leuteneggers fiktionalem Reisebericht *Kontinent* (1985), in dem durch die geschickte narrative Überblendung einer Essenszene – die Erzählerin schildert ein offizielles Bankett der kommunistischen Partei, bei der ihr Liebhaber auf groteske Weise Nahrung herunterschlingt – mit politischen Propagandafloskeln, die simultan die Essenden mit ideologischen Ideengut ‚abfüttern‘, politische Kritik als metaphorische Allusi-

on erscheint. Die satirische Darstellung der politischen Propaganda als Fütterung der Massen geschieht hier jedoch noch äußerst diskret und im Rahmen eines ansonsten rein privaten Handlungssettings.

Das ändert sich erst mit der politischen Wende zu Beginn der 1990er Jahre. Jetzt ist auch direkte, bisweilen fast polemische Kritik verbreitet. Diese Entwicklung ist allerdings vor allem dem Umstand zuzuschreiben, dass eine Beschreibung Chinas und seiner politischen und sozialen Verhältnisse immer mehr einer negativen Bespiegelung der eigenen politischen Defizite gleichkommt. Wer heute als Westeuropäer den chinesischen Staatskapitalismus und seine Auswüchse kritisiert, kritisiert zugleich (bzw. im Grunde...) das abendländische Modell und damit die eigene Wirtschafts- und Gesellschaftsform. Unter diesen Voraussetzungen ist es dann auch nicht weiter erstaunlich, dass die Kritik an den politischen Verhältnissen in China in den letzten zwanzig Jahren sehr viel expliziter geworden ist, dabei auch gerne ironische bis sarkastische Formen annimmt.

Trotz dieser Wandlungen dient die chinesische Tischszene – als literarischer Topos – auch weiterhin der indirekten Charakterisierung eines mehr oder minder tabuisierten politischen Alltags. Analog zu Architektur oder Gartenbau fungiert die Gastronomie als subtiles, doch klar strukturiertes semiotisches Dispositiv. Mit einer charakteristischen Mischung aus Entzücken, Verwunderung und Ekel erlebt und beschreibt der westliche Beobachter die faszinierenden bis schockierenden Tischszenen, um deren kulinarische Fülle und dekorative Pracht sodann stellenweise zu geradezu fantastischen Arrangements zu steigern. Neben den Shanghai-Romanen der beiden Westschweizer François Deblüé und Philippe Rahmy wären in diesem Zusammenhang Szenen wie die folgende aus einem Text des Graubündners Arno Camenisch zu nennen:

Unübersichtlich und voller Rätsel kommt mir die Essenslandschaft auf der Drehscheibe in der Tischmitte vor, durch die hindurchzukommen ich mir mühsam vorstelle. Fischmägen zu Knöpfen gebunden, Aalstücke, die an Oskar M. erinnern, Gänsezungen und Hühnerfüsse, Frösche mit Schlangenessenz, Haifischflossen, geröstete Schweinsohren, schwarze Eier. Ich halte mich fest am Reis, nehme vom Reis, sobald die Reisschale an mir vorbei kommt, und notiere im Notizbüchlein, Reis ist eine Essensschnittstelle, ein Berührungspunkt.<sup>1</sup>

In Philippe Rahmys Roman *Béton armé* (2013) wird der Schrecken des Essens zu einer fortlaufenden, geradezu leitmotivischen Metapher, die im Laufe des Romans zunehmend politische Funktionen erhält. Während die monströse Völlerei in

---

1 Camenisch, Arno, „Eine kulinarische Chinareise“. *Foodscape* (hrsg. von Pro Helvetia): <http://www.food-scape.net/text.html>.



Gertrud Leuteneggers Roman von 1985 noch auf die Propagandamaschine der Partei verweist, zielt Rahmys Kritik nun auf den modernen chinesischen Staatskapitalismus, wenn er bei seiner Beschreibung von Shanghai, dieser „surenchère de bâtiments néo-mussoliniens et gréco-Walt Disney“,<sup>2</sup> die Bevölkerung als ozeanischen Nahrungsbrei im Maul eines gigantischen Kaufhauses imaginiert: „La population se déverse, hallucinée; aimantée par le vide, elle s'engouffre dans les magasins comme le plancton dans la gueule des baleines.“<sup>3</sup>

Auch diese kannibalistische Metaphorik findet ihre Entsprechung in der zeitgenössischen chinesischen Literatur. So schickt Mo Yan, Literaturnobelpreisträger von 2012, in seinem satirisch-fantastisch Roman *Jiu Guo*<sup>4</sup> (*Die Schnapsstadt*, 1992) seinen Helden, den Sonderermittler Ding Gou'er, in eine chinesische Provinzstadt, um Gerüchten nachzugehen, denen zufolge „eine Gruppe von Parteikadern“<sup>5</sup> kannibalistische Tischsitten eingeführt hätte. Der Sonderermittler wird – wie üblich – von den Parteifunktionären vor Ort mit einem Gastmahl empfangen, als dessen Besonderheit, wie mehrfach betont wird, „eine berühmte Spezialität der regionalen Küche“ erscheint, ein Gericht mit dem sonderbaren Namen „Der Storch bringt einen Sohn“.<sup>6</sup> Ding Gou'er glaubt zunächst, in dem exzentrischen kulinarischen Arrangement den Beweis für den Kannibalismus der Parteikader zu erkennen und weist die Speise entrüftet ab:

Ihr verführerischen Verbrecher! Glaubt nicht, dass ihr euch herausreden könnt! Der gebratene und gedünstete kleine Junge hat mich angelächelt. Ihr sagt, er sei in Wirklichkeit kein Kind, sondern ein berühmtes Gericht der gehobenen Küche. Wer hat jemals einen solchen Unsinn gehört? Zur Zeit der Frühlings- und Herbstannalen hat der Hofkoch Yi Ya den eigenen Sohn für seinen Herrn, den Herzog Huan von Qi, gekocht. Der Geschmack war erlesen wie zartes Milchlamm, nur noch besser. Was habt ihr vor, ihr wild gewordenen Yi Yas?<sup>7</sup>

Später erfährt der Leser, dass es sich bei der erwähnten Spezialität um ein geschicktes kulinarisches Kunstwerk mit Trompe-l'œil-Effekt handelt:

Das ist der eine Arm des Jungen [...]. Er besteht aus einer fetten Lotoswurzel vom See Yueliang, die kunstfertig mit sechzehn verschiedenen Kräutern und Gewürzen zubereitet wurde. Das Bein hier ist in Wirklichkeit eine Schinkenwurst. Der Körper des Knaben

2 Dt.: „eine Überbietung an Gebäuden im neo-mussolinischen und griechischen Walt Disney-Stil“. Rahmy Philippe: *Béton armé*. Éditions La Table ronde: Paris 2013, S. 114.

3 Ebd., S. 101.

4 酒国/酒國, *jiǔ guó*.

5 Mo Yan: *Die Schnapsstadt*. Unionsverlag: Zürich 2012, S. 114.

6 Ebd., S. 114 f.

7 Ebd., S. 118.

besteht aus dem eingelegten Fleisch einer Milchsau. Der Kopf [...] war aus einer Silbermelone hergestellt. Seine Haare waren nichts als dünne Gemüwestreifen.<sup>8</sup>

Unter der Maske eines poetisch-ironischen Spiels erhält das berühmte geschichtsphilosophische Bonmot des Girondisten Pierre Vergniaud über die Revolution, die – in Anlehnung an Saturn – ihre eigenen Kinder fresse, hier eine ganz spezielle, überaus aktuelle Bedeutung, welche vom Erzähler sodann in einer weiterführenden, deutlich selbstironischen ‚mise en abyme‘ mit dem bekannten romantischen Topos von der Selbstopferung des Künstlers verknüpft wird. Wenn nämlich, in einem letzten Dialog zwischen Mo Yan, der in seinem eigenen Roman auch als fiktionale Figur erscheint, und seinem Bewunderer, dem jungen Autor Li Yidou, über das Thema ‚Zensur‘ bzw. ‚Selbstzensur‘ gesprochen wird und die gemeinsamen Überlegungen dabei in eine Art radikales Glaubensbekenntnis zur freien Meinungsäußerung münden, spielt auch hier – bei der Genese einer postmodernen, grotesken und selbstironischen Poetik – die skandalöse Nachbarschaft von Küche und Kannibalismus eine zentrale Rolle:

„Ich bewundere deinen Mut“, sagt Mo Yan, „Wenn deine Erzählungen eines Tages wirklich veröffentlicht werden, werden deine Frau und dein Schwiegervater dich bei lebendigem Leibe rösten.“ – „Das ist mir egal. Wenn dafür meine Erzählungen gedruckt werden, können sie mich meinetwegen dämpfen oder frittieren.“<sup>9</sup>

Aus dieser Opferbereitschaft des jungen, ganz dem eigenen Werk ergebenden Dichters schließt Mo Yan nun in einer ultimativen Volte des gesamten metaphorischen Settings – auch dies natürlich wieder in metareflexiver Selbstironie – der Jüngere sei eindeutig „begabter“<sup>10</sup> als er selbst.

Trink- und Essszenen sind im Werk von Mo Yan zwar sehr verbreitet, doch nicht immer ist der Bezug zur Politik so evident wie in diesem Roman. Mit seiner Satire über die Verquickung von Kannibalismus, Totalitarismus und Korruption erinnert *Die Schnapsstadt* – für den Kenner der jüngeren chinesischen Geschichte leicht erkennbar – auch an die Hungersnöte der frühen 1960er Jahre, ein Thema, das auch in anderen Werken der zeitgenössischen chinesischen Literatur aufgegriffen wird, u. a. bei Liu Zhenyun, Yu Hua oder Zheng Yi. So ist die Vorstellung, der Künstler werde von seinen Mitmenschen in übertragenem (oder wörtlichem!) Sinne verzehrt – man denke etwa an Lu Xuns berühmtes *Tagebuch eines Verrückten* von 1918 –, geradezu eine Art Topos in der modernen chinesischen Literatur über Kunst und Künstlertum. Für den chinesischen Literaturwissenschaftler Gang

8 Ebd., S. 123.

9 Ebd., S. 500.

10 Ebd., S. 501.

Yue handelt es sich bei Mo Yans Anverwandlung dieser Traditionen um einen postmodernen „Shift“, bei dem der herkömmliche kulinarische Fetischismus mit neuen allegorischen Intentionen aufgeladen wird: „Placed side by side with the works of Lu Xun, Zheng Yi, and Liu Zhenyun, Mo Yan’s novel signals a paradigmatic shift from cannibalism to what I would call carnivorism – a shift from morality and teleology to material practice and mythology.“<sup>11</sup>

Mit der Verwendung literarischer Tischszenen zur allegorischen Darstellung politischer Zustände knüpfen die westlichen Autoren also an eine Tradition an, die tief in der chinesischen Kultur verankert ist. So hat der chinesische Schriftsteller Lu Wenfu sich in seinem Roman *Der Gourmet* von 1983 über genau diese kulturelle Eigenheit seiner Landsleute belustigt. Bei der Analyse solcher Zuschreibungen, die gewiss auch mit den sich in der nationalen Kulinaristik kristallisierenden chinesischen Identitätsmustern zusammen hängen, sollte jedoch nicht vergessen gehen, dass auch in vielen Kulturen Westeuropas, man denke vor allem an die französische Gastronomie und ihre zugehörigen Diskurse, eine verstärkte Überblendung von Gastronomie und Politik existiert, die gelegentlich auch literarisch reflektiert wird.

## Bibliographie

- Bendix, Regina / Fenske, Michaela (Hrsg.): *Politische Mahlzeiten / Political Meals*. LIT-Verlag: Berlin 2014.
- Brown, James W.: *Fictional Meals and Their Function in the French Novel, 1789–1848*. University of Toronto Press: Toronto 1984.
- Haupt, Sabine: „La politique à table. Descriptions de nourriture et de repas chinois comme allégories politiques“. In: Viegnes, Michel / Rime, Jean (Hrsg.): *Représentations de l’individu en Chine et en Europe francophone. Ecritures en miroir*. Neuchâtel 2015, S. 297–309.
- Ory, Pascal: *Le Discours gastronomique français*. Gallimard: Paris 1998.
- Yue, Gang: *The mouth that Begs. Hunger, Cannibalism and the Politics of Eating in Modern China*. Duke University Press: Durham/London 1999.

---

11 Gang Yue: *The mouth that Begs. Hunger, Cannibalism and the Politics of Eating in Modern China*. Duke University Press: Durham/London 1999, S. 264.



Beate Henn-Memmesheimer (Mannheim, Deutschland)

# Schaum – Ambivalenz und stilistischer Mehrwert

## 1. Thema

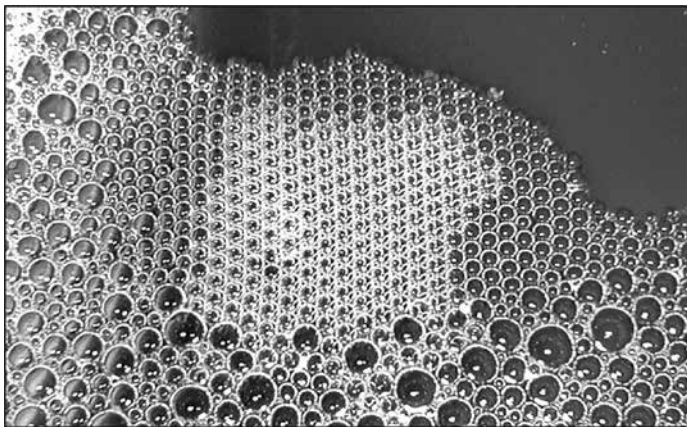
Schaum und Schäume sind ein in westlichen Kulturtraditionen sprachlich-narrativ, bildlich, taktil und nicht zuletzt gustativ präsenten Phänomen. In Wittgensteinscher Manier ausgehend von der Wortverwendung in deutschsprachigen Texten soll eine Wortgeschichte skizziert werden, in der kulturelle Praxen und ihre gesellschaftlichen Funktionen sichtbar werden.

## 2. Methoden

Korpusinformiert werden diskursive Verwendungen des Wortes *Schaum* aufeinander bezogen, Schaum und Schäume als Zeichen in traditioneller und innovativer Kommunikation über Speisen analysiert.

## 3. Schaum enzyklopädisch und lexikalisch: Ambiguitäten und Ambivalenzen

Prototypisch für Schaum ist die Illustration in Wikipedia<sup>1</sup>:



---

1 Retrieved 14.01.2016, from <http://bit.ly/1Yfvuyl>.

Der opake und raue Schaum, in dem die Wände der Blasen erstarrt sind wie im Schaumglas, spielt nur in Fachdiskursen eine Rolle.

Zum Lemma *Schaum* findet sich im DIGITALEN WÖRTERBUCH DER DEUTSCHEN SPRACHE (DWDS) die Bedeutungsangabe ‚lockeres Gefüge aus Luftbläschen und kleinen Substanzteilchen<sup>2</sup>. Belegt ist die ambivalente Wahrnehmung von Schäumen mit *Schaumwein* (18. Jh.) und *Abschaum* ‚,was sich beim Kochen, Schmelzen u. dgl. [...] absetzt und als wertlos entfernt wird‘ (18. Jh.); [...] ‚minderwertiger, übelster Teil der Menschheit‘ (Ende 15. Jh.)<sup>3</sup>.

In OpenThesaurus, ein ‚freies deutsches Wörterbuch [...], bei dem jeder mitmachen kann<sup>4</sup>, wird vor allem Alimentäres genannt, e.g.: *Schaum auf gefülltem Bierglas*, *Apfelschaumwein*, *Schaumgebäck*, *Kaffee mit aufgeschäumter Milch*, außerdem körperbezogen Konsumierbares wie *Badeschaum*, *Rasierschaum*, der psychophysische Zustand *Schaum vorm Mund* und das ironische *schaumgebremst*.

Wörter wie *schaumschlagen* und *Schaumschlägerei* thematisieren sprichwörtlich Leere, umhüllte Luft, ein Nichts, ‚Angeberei, Aufgeblasenheit, [...] Effekthascherei<sup>5</sup>.

#### 4. Erzählungen – divergente Beispiele

Der Name Aphrodite Anadyoméne wird literarisch seit Hesiod und in der bildenden Kunst mit ἀφρός ‚Schaum‘ in Verbindung gebracht<sup>6</sup>. Sie gilt als die ‚Schaumgeborene‘, von ἀναδύομαι ‚tauche empor‘, ‚komme zum Vorschein<sup>7</sup>.

Schaum – das Amorphe – ist der Ort des formfreien Daseins, des Entstehens wie auch der Gegenbewegung: In Andersens Märchen befürchtet die kleine Meerjungfrau die Metamorphose: ‚Ich werde also sterben und als Schaum auf dem Meer treiben<sup>8</sup>.

2 Pfeifer, Wolfgang: *Etymologisches Wörterbuch*, retrieved 14.01.2016, from <http://bit.ly/1UJ0XLd>.

3 Ibid.

4 *Open Thesaurus*, retrieved 14.01.2016, from <http://bit.ly/1yW2KiP>, <http://bit.ly/1oD5AbD>.

5 *Wortschatz Universität Leipzig*, retrieved 17.01.2016, from <http://bit.ly/1quRDOo>.

6 Cf. Menge, Heinz: *Menge-Güthling. Enzyklopädisches Wörterbuch der griechischen und deutschen Sprache*. Bd. 1. Langenscheidt: Berlin-Schöneberg 1961, s.v. ἀφροδίτη. Ebd.: Nach Homer ist Aphrodite die Tochter des Zeus und der Dione, einer Titaniden.

7 Menge 1961, s.v. ἀναδύομαι. Devereux, George: *Frau und Mythos*. (Übersetzt von Heinz Jatho). Fink: München 1986, 114: ‚Der hesiodische Text sagt nicht, dass dieser Schaum – selbst verfestigt – die Materie ist, woraus dieser Körper geformt ist‘.

8 Andersen, Hans Christian: *Sämtliche Märchen*. (Mit Illustrationen). B. G. Teubner: Leipzig 1863, S. 352.

## 5. Schaum zum Anverleiben

Das spezifisch Taktile des Schaums wird in Wellnessofferten vielfältig inszeniert und zum Zeichen für einen Lebensstil, der aufwändig ist und zugleich ohne Widerstände zelebriert werden kann. Eine lebensstilistisch andere Art des Umgangs mit Schaum ist die Inszenierung jugendlich agiler Körper in der Schaumparty.

## 6. Schaum zum Einverleiben

In der Idylle von Ludwig Uhlands „Einkehr“ „bei einem Wirte wundermild“ reimt sich schlicht *Schaum auf Apfelbaum*<sup>9</sup>.

Der Apfelschaum in einem Kochbuch (<sup>10</sup>1807), bedarf einer aufwändigen Arbeit.<sup>10</sup> In mindestens 40 der 844 Rezepte kommt Schaum gesüßt oder ungesüßt, hergestellt mit Eiweiß vor, während es in Frankreich bereits geschlagene Sahne, Crème Chantilly, gibt und in Italien das Zabaglione, für das Eigelb schaumig verquirlt wird.

In den 1990er Jahren hat Ferran Adrià im Rahmen seiner „Avantgarde-Küche“<sup>11</sup> pürierte und passierte Karotten, Kartoffeln, Gänseleber, Obst et al.<sup>12</sup> mit Lachgas aufgeschäumt<sup>13</sup> – eine Sublimierung, bei der das Volumen der Speise überwiegend gasförmig wird. Im Mittelpunkt des Erlebnisses steht die Entkopplung von Konsistenz und Geschmack: Es gibt keine Arbeit des Kauens, nur den reinen, Mund-ausfüllenden Geschmack und die schimmernden Oberflächen.<sup>14</sup> Die Auflösung der Substanz ist mit dem Aufsteigen des Geschmacks – in jeder Bedeutung des Wortes – verbunden, an dem sich lebensstilistische Differenzierungen festmachen.

9 Uhland, Ludwig: *Einkehr*, [1. Hälfte 19. Jh.], retrieved 04.02.2015, from <http://bit.ly/22doIKA>. Dank für den Hinweis an Ulrich Ammon.

10 Weiler, Sophie Juliane: *Augsburgisches Kochbuch*. In der Joseph-Wolffischen Buchhandlung: Augsburg <sup>10</sup>1807, S. 556.

11 Retrieved 24.01.2016, from <http://bit.ly/1qtagTr>.

12 Cf. Verheyden, Filip/Le Duc, Tony: *Die Basis*. Homarus: Boechout 2008, S. 286–294.

13 <http://bit.ly/1SQWKSe>

14 *Ibd.*; Maag, Thuri / Thumm, Andreas: *Espumas! Mousses & Schäume*. Hädecke: [Weil der Stadt] 2011.

## 7. Performanz der geschäumten Nahrung und Differenzierung von Lebensstilen

Die Theatralik der alimentären Schäume ist Ergebnis des elaborierten Vorführens von

- sublimierender Herstellung
- Temperaturempfindlichkeit
- drohendem Zerfallen
- Leichtigkeit
- Mühelosigkeit des Genießens
- purem Geschmackserlebnis

und steht durch diese Erlesenheitsdemonstration in skandalösem Kontrast zur schnellen Küche, zum Essen neben der Arbeit, zum Haltbaren, industriell Herstellbaren, überall Verfügbaren wie dem Keks,<sup>15</sup> zum Nahrhaften und Kostensparenden,<sup>16</sup> zu den schweren Speisen, dem Handfesten,<sup>17</sup> zur Völlerei und Sünde gegen den eigenen Körper<sup>18</sup> und zu den moralisierenden Argumenten in den jüngsten Diskussionen um Nahrungsmittel.<sup>19</sup>

Die Schaum-Markierungen sind vieldeutig: Der Latte Macchiato in den Cafés in der Nähe der Universitäten kann als „Detail der Jugendkultur“, „wohltemperierte Selbstdarstellung jenseits scharfer Distinktionen“<sup>20</sup> gelesen werden – ganz anders als der Latte Macchiato im Kontext der Gentrifizierung des Prenzlauer Bergs, des Hamburger Veddel<sup>21</sup> oder im Kontext der Experimente von Ferran Adrià.

---

15 Kaufmann, Jean-Claude: *Kochende Leidenschaft. Soziologie vom Kochen und Essen*. UVK-Verl.-Ges.: Konstanz 2006, S. 52 f.

16 Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. (Suhrkamp Wissenschaft. Weißes Programm). (Übersetzt von Schwibs, Bernd / Ruser, Achim). Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1984.

17 Bourdieu 1984, S. 288–322.

18 Schulze, Gerhard: *Die Sünde. Das schöne Leben und seine Feinde*. (Fischer 17789). Fischer-Taschenbuch-Verl.: Frankfurt a. M. 2008.

19 Cf. Rabe, Jens-Christian: „Papst mit Soße. Schriftsteller, Ärzte, Politiker sind keine moralischen Autoritäten mehr. Diesen Job machen jetzt die Starköche.“ *Süddeutsche Zeitung SZ.de* 19.2.2016, retrieved 28.2.2016, from <http://bit.ly/1UJalyq>.

20 Cf. Allert, Tilmann: „Latte Macchiato“. In: ders. *Latte Macchiato. Soziologie der kleinen Dinge*. S. Fischer Verlag: Frankfurt a. M. 2015, S. 45–47, S. 47.

21 Zu „Latte macchiato-Kiezen“ cf. Kleinhubbert, Guido: *Clash der Kulturen: Jungakademiker erobern Problemviertel*, retrieved 04.02.2016, from <http://bit.ly/1XhSjRN>.

Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am02/25/2019 02:32:32PM

via Peter Lang AG



## 8. Kulturanalysen: Sloterdijk oder Wittgenstein

Peter Sloterdijk betitelt den 3. Band von „Sphären“, seiner Gegenwartsanalyse, in der er an philosophische Diskurse anschließt, mit „Schäume“<sup>22</sup>. Es ist eine eigenwillig an die Gesellschaft, ihr Wissen und ihre Wissensverbreitung herangetragene heuristische Metapher für Pluralität und Flüchtigkeit.

Die vorliegende Skizze folgt einer anderen Methode. Ausgehend von einer pragmatischen Bedeutungstheorie Wittgensteinscher Provenienz wurden Verwendungen des Wortes *Schaum* gesucht, um zu zeigen, was *Schaum* im Deutschen in verschiedenen gesellschaftlichen Handlungszusammenhängen und in der Performanz des Speisens bedeutet. Es zeigen sich keine Normen, sondern spielerische Strategien, die fluide stilistische Differenzierungen und (Mehr-)Werte konstituieren und fortschreiben – bisweilen nicht ohne Schaumschlägerei. Solch sozial-distinktive Zeichen fordern, insbesondere wenn die Moden abklingen, ironische Distanzierungen heraus.<sup>23</sup>

## 9. Bibliographie

- Allert, Tilmann: „Latte Macchiato“. In: ders.: *Latte Macchiato. Soziologie der kleinen Dinge*. S. Fischer Verlag: Frankfurt a. M. 2015, S. 45–47.
- Andersen, Hans Christian: *Sämtliche Märchen*. (Mit Illustrationen). B.G. Teubner: Leipzig 1863.
- Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. (Suhrkamp Wissenschaft. Weißes Programm). (Übersetzt von Schwibs, Bernd / Russer, Achim). Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1984.
- Devereux, George: *Frau und Mythos*. (Übersetzt von Heinz Jatho). Fink: München 1986.
- DWDS-Wörterbuch. retrieved 14.01.2016, from <http://bit.ly/1UJ0XLd>.
- Kaufmann, Jean-Claude: *Kochende Leidenschaft. Soziologie vom Kochen und Essen*. UVK-Verl.-Ges.: Konstanz 2006.
- Kleinhubbert, Guido: *Clash der Kulturen: Jungakademiker erobern Problemviertel*, retrieved 04.02.2016, from <http://bit.ly/1XhSjRN>.

---

22 Sloterdijk, Peter: *Sphären III. Schäume. Plurale Sphärologie*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2004.

23 Cf. die nicht gerade adäquate Berichterstattung von Schmälzle, Christoph: „Kulinaristik oder die Lehre vom guten Leben. Erst kommt das gepflegte Fressen: In China trafen sich Germanisten aus aller Herren Ländern und sprachen auch über Ernährungskultur“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 23.09.2015, S. N3.

- Maag, Thuri / Thumm, Andreas: *Espumas! Mousses & Schäume*. Hädecke: Weil der Stadt 2011.
- Menge, Heinz: *Menge-Güthling: Enzyklopädisches Wörterbuch der griechischen und deutschen Sprache*. (Bd. 1). Langenscheidt: Berlin-Schöneberg 1961.
- Open Thesaurus*, retrieved 14.1.16, from <http://bit.ly/1yW2KiP>.
- Pfeifer, Wolfgang: *Etymologisches Wörterbuch*, retrieved 14.1.2016, from <http://bit.ly/1UJ0XLd>.
- Rabe, Jens-Christian: „Papst mit Soße. Schriftsteller, Ärzte, Politiker sind keine moralischen Autoritäten mehr. Diesen Job machen jetzt die Starköche.“ *Süddeutsche Zeitung SZ.de* 19.2.2016, retrieved 28.2.2016, from <http://bit.ly/1UJalyq>.
- Schmälzle, Christoph: „Kulinaristik oder die Lehre vom guten Leben. Erst kommt das gepflegte Fressen: In China trafen sich Germanisten aus aller Herren Ländern und sprachen auch über Ernährungskultur“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 23.9.2015, S. N3.
- Schulze, Gerhard: *Die Sünde. Das schöne Leben und seine Feinde*. (Fischer 17789). Fischer-Taschenbuch-Verl.: Frankfurt a. M. 2008.
- Sloterdijk, Peter: *Sphären III. Schäume. Plurale Sphärologie*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2004.
- Uhland, Ludwig: *Einkehr* [1. Hälfte 19. Jh.], retrieved 4.2.2015, from <http://bit.ly/22doIKA>.
- Verheyden, Filip / Le Duc, Tony: *Die Basis*. Homarus: Boechout 2008.
- Weiler, Sophie Juliane: *Augsburgisches Kochbuch*. In der Joseph-Wolffischen Buchhandlung: Augsburg <sup>10</sup>1807.

Irmtraud Hnilica (Hagen, Deutschland)

## „Von Essen und Trinken, wie alle Menschen!“ Kulinaristik in Mozarts *Zauberflöte*

Essen und Trinken scheinen in Wolfgang Amadeus Mozarts *Zauberflöte* eine marginale Rolle zu spielen. Schließlich wird das Prinzenpaar Tamino und Pamina auf einem Initiationsweg gezeigt, der auf Selbstbeherrschung abzielt. Der in Sarastro's Reich gepflegte Isis-und-Osiris-Kult stimmt in seinen wesentlichen Zügen mit dem überein, was Mozart und sein Librettist Emanuel Schikaneder in ihren Freimaurerlogen kennenlernten. Die Stufen der freimaurerischen Initiation sind mit den Aufforderungen „Erkenne dich selbst!“, „Beherrsche dich selbst!“ und „Veredele dich selbst!“<sup>1</sup> zu umschreiben. Die Proben, die Tamino und Pamina zu bestehen haben, um einander heiraten zu dürfen, zielen auf diese Tugenden ab, die – insbesondere im Aspekt der Selbstbeherrschung – von jeglicher Hingabe an weltliche Genüsse denkbar weit entfernt sind. So beginnt Taminos Initiation noch vor der Feuer- und Wasserprobe im Rahmen der Schweigeprüfung mit der Übung des verschlossenen und somit auch für Speise und Trank nicht zugänglichen Mundes.

Daran aber ist Tamino ohnehin nicht interessiert; weder er noch Pamina, Sarastro oder die Königin der Nacht essen oder trinken im Verlauf der Oper und sie sprechen auch nicht darüber. Die Figuren der *Zauberflöte* treibt anderes um, sie kämpfen wie die sternflammende Königin um Macht oder beschreiten wie Tamino und Pamina den beschriebenen Initiationsweg. „In und mit Tamino und Pamina vollzieht sich“, so schreibt Stefan Kunze, „was in Mozarts Tönen Wirklichkeit wurde: Vergeistigung der Empfindung und Verwandlung des Geistigen in Empfindung.“<sup>2</sup> Welchen Sinn würde da eine Mahlzeit ergeben? Selbst als die drei Knaben im Auftrag von Sarastro Tamino und Papageno einen fürstlich ge-

- 
- 1 Vgl. Assmann, Jan: *Die Zauberflöte. Eine Oper mit zwei Gesichtern*. Picus: Wien 2015, S. 55. Vgl. auch ders.: *Die Zauberflöte. Oper und Mysterium*. Carl Hanser: München, Wien 2005, S. 83–121.
  - 2 Kunze, Stefan: „Vom Märchen über das Volkstheater zum Sinnbild – Personen und Personifikationen in der *Zauberflöte*“. In: Borchmeyer, Dieter (Hrsg.): *Mozarts Opernfiguren. Grosse Herren, rasende Weiber – gefährliche Liebschaften*. Haupt: Stuttgart, Wien 1992, S. 135–151, hier S. 151.

deckten Tisch bringen, verbunden mit der Aufforderung: „Wollt ihr die Speisen nicht verschmähen, So esset, trinket froh davon!“<sup>3</sup>, spielt Tamino lieber auf seiner Flöte, als sich zu bedienen.

Papageno ist die einzige Figur, die in der *Zauberflöte* isst und trinkt und das auf sozusagen programmatische Weise. Immer wieder äußert er Appetit und Durst, auch das gehört dazu, dass er „stets deutlich [sagt], was er möchte, und er möchte stets eine ganze Menge“<sup>4</sup>. „Nicht einmal einen Tropfen Wasser bekommt man bei diesen Leuten; viel weniger sonst was“<sup>5</sup> beklagt er sich im 14. Auftritt und im 22. Auftritt ist er, der doch eben erst gegessen hat, besorgt, er könnte verhungern. Das Libretto stellt Papagenos Genussfreude als effektvollen Kontrast zu Taminos Weisheitsliebe aus. Auf die Frage des zweiten Priesters, ob auch Papageno sich „Weisheitsliebe erkämpfen“ wolle, antwortet der: „Kämpfen ist meine Sache nicht. Ich verlang auch im Grunde gar keine Weisheit. Ich bin so ein Naturmensch, der sich mit Schlaf, Speis und Trank begnügt [...]“<sup>6</sup> Als ihm später als Strafe für sein Nichtbestehen der Schweigeprüfung in Aussicht gestellt wird, niemals eingeweiht zu werden, ficht ihn das wenig an, solange ihm ein guter Tropfen Wein vergönnt bleibt. Papageno steht eben für „Lustgewinn und Kulturverzicht“<sup>7</sup>.

Die scheinbare Zugänglichkeit der *Zauberflöte* sollte jedoch nicht zur vor-schnellen Reduktion des Vogelfängers auf die komische Figur führen, an der man sich erfreut, über die nachzudenken sich aber kaum lohnt.<sup>8</sup> Wenn Peter von Matt schreibt, dass die *Zauberflöte* „neben Shakespeares Trauerspiel *Hamlet* und Leonardos Bildnis der Mona Lisa das dritte grosse Rätselwerk unserer Kultur“<sup>9</sup> sei, dann ist Papageno von dieser Rätselhaftigkeit nicht ausgenommen. Selbst aus dem einfachen Vorgang des Essens und Trinkens macht Papageno eine Aufgabe zum „Tüfteln und Knobeln und Herumrätseln“,<sup>10</sup> liegt für ihn darin doch das menschliche Wesen selbst verborgen. So beantwortet Papageno Taminos Frage

---

3 Mozart, Wolfgang Amadeus: *Sämtliche Opernlibretti*, hg. von Rudolf Angermüller, Reclam: Stuttgart 2005, S. 975.

4 Matt, Peter von: „Papagenos Sehnsucht“. In: Borchmeyer, Dieter (Hrsg.): *Mozarts Opernfiguren. Grosse Herren, rasende Weiber – gefährliche Liebschaften*. Haupt: Stuttgart/Wien 1992, S. 153–166, hier S. 156.

5 Mozart 2005, S. 973.

6 Mozart 2005, S. 961.

7 von Matt, S. 161.

8 „Und überhaupt ist Papagenos Naivität eine ‚zweite‘, die (um mit Kleist zu sprechen) durch ein unendliches Bewusstsein bereits hindurchgegangen ist.“ (Kunze, S. 149.)

9 von Matt, S. 153.

10 Ebd.

danach, wie er denn lebe, mit: „Von Essen und Trinken, wie alle Menschen!“<sup>11</sup> Darauf freilich zielte Taminos Frage nicht ab, wie sein Insistieren darauf, woher er denn seine Nahrung erhalte, zeigt. Tamino ist es gerade nicht um jene egalitäre Anthropologie zu tun, die Papageno mit seiner Äußerung vertritt, sondern um eine Verortung Papagenos in einer stratifikatorisch differenzierten Gesellschaftsordnung. Daher auch benennt Tamino gleich im Anschluss seine eigene Identität als Prinz. Dem Opernfreund des 21. Jahrhunderts wird Papagenos Gleichheitsidee spontan sympathisch sein. Im Kontext der Freimaurerlehre jedoch, wie sie der *Zauberflöte* zugrunde liegt, weist er sich mit seiner Antwort als „Dalk“ aus – und den Rezipienten, der dies nicht versteht, gleich mit. So jedenfalls bezeichnet Mozart selbst in einem Brief vom 8. Oktober 1791 an Constanze einen Zuhörer seiner *Zauberflöte*, dessen Reaktion auf die Oper er so beschreibt:

[...] Er, der Allwissende, zeigte so sehr den Bayern, daß ich nicht bleiben konnte, oder ich hätte ihn einen Esel heißen müssen; – Unglücklicherweise war ich eben drinnen, als der 2:te Act anfieng, folglich mit der feyerlichen Scene. – er belachte alles: anfangs hatte ich gedult genug, ihn auf einige Reden aufmerksam machen zu wollen; allein – er belachte alles: da wards mir nun zu viel – ich hiess ihn Papageno und gieng fort – ich glaube aber nicht, daß es der dalk verstanden hat.<sup>12</sup>

Papageno ist hier die Verkörperung eines unzivilisierten, ja dummen Menschen.<sup>13</sup> Und so behandeln ihn ja auch die drei Damen, die Papageno gleich zu Beginn der Oper einer drastischen Erziehungsmaßnahme unterziehen. Seine Nahrung, nämlich „Wein, Zuckerbrot und süße Feigen“<sup>14</sup>, erhält Papageno, wie er Tamino erklärt, von der Königin der Nacht im Tausch gegen die von ihm gefangenen Vögel. Doch diesmal scheitert das sonst übliche Geschäft. Als Strafe für seine Lüge, er habe die Schlange getötet und damit Taminos Leben gerettet, verschließen die Damen Papageno den Mund mit einem goldenen Schloss. Papagenos so verschlossener Mund ist nicht nur nicht mehr in der Lage zu sprechen, sondern auch in seiner kulinarischen – und metaphorisch vermittelt auch der erotischen – Funktion ge-

11 Mozart 2005, S. 931.

12 Mozart, Wolfgang Amadeus: *Briefe*. Neu ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Wolfgang Hildesheimer. Insel: Frankfurt a. M. 1995, S. 179 (Brief vom 6./7. Oktober 1791).

13 Zu diesem Brief vgl. auch Liebrand, Claudia: „Glockenspiel und Narrenschnelle. Bruch- und Bindefiguren in Mozarts *Zauberflöte*“. In: Mayer, Mathias (Hrsg.): *Modell Zauberflöte: Der Kredit des Möglichen. Kulturgeschichtliche Spiegelungen erfundener Wahrheiten*. Georg Olms: Hildesheim 2007, S. 135–152, hier S. 135–140.

14 Mozart 2005, S. 933.

stört: ganz explizit bringt die Dritte Dame das Schloss „statt der süßen Feigen“<sup>15</sup> an. Essen und Lügen werden, darauf macht das Schloss aufmerksam, über den Mund in ein Näheverhältnis gerückt.

Es ist bemerkenswert, dass bereits die drei Damen, die doch zum mit Sarastro tief verfeindeten Nachtreich gehören, das freimaurerische Ideal der Verschwiegenheit verkünden. Sie verlangen von Papageno die gleiche Verschwiegenheit, die im zweiten Aufzug die drei Knaben einfordern. Im 8. Auftritt singen sie, zusammen mit Tamino und Papageno: „Bekämen doch die Lügner alle / Ein solches Schloß vor ihren Mund: / statt Hass, Verleumdung, schwarzer Galle / Bestünde Lieb' und Bruderbund!“<sup>16</sup> Das Schweigeregime verbindet mithin die verfeindeten Lager von Nacht und Tag und ist ein die Oper über den berühmten Bruch zwischen erstem und zweitem Aufzug hinweg verklammerndes, zugleich aber eine handlungslogische Irritation markierendes Element.

Am Ende der Oper wird Papageno das Verschwiegenheitsideal so weit verinnerlicht haben, dass er im Ausbleiben Papagenas eine Konsequenz seiner Plaudereien sieht. Folgt man dem Argument Fritz Breithaupts, dass die Ausrede gleichsam die Urszene des Erzählens darstellt,<sup>17</sup> dann wendet sich die selbst ja auch erzählende Oper mit einem strikten Verbot der Lüge in letzter Konsequenz gegen sich selbst. So ist ausgerechnet die verworfene Figur mit ihrem in jedem Sinne losen Mundwerk auch diejenige, die die Kunst repräsentiert. Es ist nur folgerichtig, dass, wer die Zauberflöte gehört hat, fast immer das Lied des Vogelfängers vor allen anderen im Ohr behält.<sup>18</sup> Das zeigt, dass Papageno, dem Libretto zum Trotz, in der Musik sein – auch kulinaristisches – Recht behält.

## Bibliographie

Assmann, Jan: *Die Zauberflöte. Eine Oper mit zwei Gesichtern*. Picus: Wien 2015.

Assmann, Jan: *Die Zauberflöte. Oper und Mysterium*. Carl Hanser: München, Wien 2005.

Breithaupt, Fritz: *Kultur der Ausrede*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2012.

Kunze, Stefan: „Vom Märchen über das Volkstheater zum Sinnbild – Personen und Personifikationen in der *Zauberflöte*“. In: Borchmeyer, Dieter (Hrsg.): *Mozarts*

---

15 Mozart 2005, S. 934.

16 Mozart 2005, S. 939.

17 Breithaupt, Fritz: *Kultur der Ausrede*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2012.

18 So beschreibt Peter von Matt als eine kollektive Rezeptionserfahrung, dass „es allen Leuten ganz besonders wohl ist um Papageno herum.“ (von Matt, S. 154.)

Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am02/25/2019 02:32:32PM

via Peter Lang AG

*Opernfiguren. Grosse Herren, rasende Weiber – gefährliche Liebschaften.* Haupt: Stuttgart/Wien 1992, S. 135–151.

Liebrand, Claudia: „Glockenspiel und Narrenschele. Bruch- und Bindefiguren in Mozarts Zauberflöte“. In: Mayer, Mathias (Hrsg.): *Modell Zauberflöte: Der Kredit des Möglichen. Kulturgeschichtliche Spiegelungen erfundener Wahrheiten.* Georg Olms: Hildesheim 2007, S. 135–152.

Matt, Peter von: „Papagenos Sehnsucht“. In: Borchmeyer, Dieter (Hrsg.): *Mozarts Opernfiguren. Grosse Herren, rasende Weiber – gefährliche Liebschaften.* Haupt: Stuttgart, Wien 1992, S. 153–166.

Mozart, Wolfgang Amadeus: *Sämtliche Opernlibretti*, Rudolf Angermüller (Hrsg.). Reclam: Stuttgart 2005.

Mozart, Wolfgang Amadeus: *Briefe*. Neu ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Wolfgang Hildesheimer. Insel: Frankfurt a. M. 1995.





Annika Hofmann (Kiel, Deutschland)

# Kulinaristik als Baustein im interkulturellen Training

## 1. Einleitung

Kulturelle Unterschiede können die interkulturelle Kommunikation erschweren. Ohne das kulturadäquate Wissen über kulturelle Hintergründe erscheinen Situationen häufig verwirrend und konfliktuell. Das Resultat sind Missverständnisse. Genau an dieser Stelle setzt die interkulturelle Sensibilisierung an. In diesem Artikel soll die interkulturelle Trainingsmethode des Kultursensibilisators vorgestellt werden mit dem Ziel, das Forschungsfeld der Kulinaristik zu integrieren.

## 2. Der theoriebasierte Kultursensibilisator als interkulturelle Trainingsmethode

Die Methode des Kultursensibilisators baut auf einem Multiple-Choice-System auf, das auf der Simulation von interkulturellen Missverständnissen beruht. Ein Kultursensibilisator besteht in der Regel aus vier Bausteinen: Frage-Items, Antwort-Items, Feedback-Bereich und Erklärungen zur überdachenden Kulturdimension. Ziel des Kultursensibilisators ist es, den Teilnehmern dabei zu helfen, das Verhalten und die Reaktionen fremdkultureller Kommunikationspartner richtig zu interpretieren. Im theoriebasierten Kultursensibilisator soll die Hervorhebung eines problembeladenen Missverständnisses vermieden werden.<sup>1</sup> Stattdessen basieren die Situationen auf den sieben Kulturdimensionen von Trompenaars und Hampden-Turner. Wichtig ist zu betonen, dass die Situationen des Kultursensibilisators zwar auf dem Konstrukt der Kulturdimensionen basieren, die Auswertung aber rein fragengeleitet erfolgt. Der Vorteil dieser spezifischen Methode ist, dass die Situationen neutral sind. Es werden also keine kommunikativen Missverständnisse präsentiert, die eine problembehaftete Kommunikation implizieren. Kulturelle Gemeinsamkeiten sind darüber hinaus ein wichtiger Baustein für die interkulturelle Sensibilisierung. Bei dieser

---

1 Diese Formulierung soll nicht ausschließen, dass andere Kultursensibilisatoren ebenso auf Theorie aufgebaut sind. Mit dieser Formulierung soll nur betont werden, dass die Items ausschließlich auf Forschungstheorien basieren und nicht auf interkulturellen Missverständnissen.

Methode können sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten zwischen der Ausgangs- und Zielkultur entdeckt werden. Für den zu erstellenden Kultursensibilisator stellt sich nun die Frage, wie deutsche Befragte Fragen zu den Kulturdimensionen lösen würden. Um diese Frage zu beantworten, wurden verschiedene Zielgruppen hinzugezogen (Studierende, Besucher von VHS-Kursen und Firmenangestellte). Das Ziel der Methode ist es, ein möglichst vollständiges, aktuelles aber dennoch gleichzeitig differenziertes Bild der Einstellungen der deutschen Zielpersonen zu zeichnen.

### 3. Kulinaristik als Baustein im interkulturellen Training

Immer mehr Menschen werden laut Wierlacher

künftig mit Angehörigen anderer und fremder Traditionen, Rechtssysteme und kollektiver Sinnentwürfen kooperieren [müssen], so dass die Befähigung zur qualifizierten interkulturellen Kommunikation für immer mehr Menschen auch über das ‚soziale Totalphänomen‘ der kulturdifferenten Küchen zu einer Art intellektueller Grundausstattung werden wird<sup>2</sup>.

Diese intellektuelle Grundausstattung müssen sich Menschen zumindest im Bereich der interkulturellen Kommunikation erst aneignen. Kulturen unterscheiden sich also nicht nur in ihren Kulturstandards oder Kulturdimensionen voneinander, sondern auch – und vor allem – in alltäglichen Dingen, wie in Arten des Schenkens, Begrüßungsritualen und Essen und Trinken. Um es in Wierlachers Worten wiederzugeben, meint das Wort ‚Essen‘ in der Kulinaristik „nicht die generelle Aufnahme von Nahrung, sondern das von Situation zu Situation unterschiedlich gestaltete und begründete Zusichnehmen zubereiteter Speisen“<sup>3</sup>. Dieser Aspekt des ‚begründeten Zusichnehmens‘ taucht auch bei Posner und Wilk auf: „Gegessen und getrunken werden im Normalfall nicht beliebige verdauliche Substanzen, sondern was einer isst und trinkt, ist abhängig von seiner Kultur“<sup>4</sup>. Auch laut Tschofen sind das Essen und Trinken „in der späten Moderne hochgradig kulturalisierte Praktiken“, die „eine zusehends gewichtige Rolle in der

---

2 Wierlacher, Alois: „Kulinaristik – Vision und Programm“. In: Wierlacher, Alois / Bendix, Regina (Hrsg.): *Kulinaristik. Forschung – Lehre – Praxis*. LIT Verlag: Berlin 2008, S. 2–18, hier S. 10.

3 Ebd., S. 3

4 Posner, Roland / Wilk, Nicole M.: „Kulinaristik als Kultursemiotik“. In: Wierlacher, Alois / Bendix, Regina (Hrsg.): *Kulinaristik. Forschung – Lehre – Praxis*. LIT Verlag: Berlin 2008, S. 19–34, hier S. 25.

(zumindest symbolischen) Markierung von kultureller Zugehörigkeit<sup>5</sup> spielen. Es wird deutlich, dass die Nahrungsaufnahme hochgradig kulturell ist. Ohne eine entsprechende Vorbereitung mit interkulturellen Lernmaterialien kann es bei einem Aufenthalt in einer fremden Kultur im Bereich Essen und Trinken schnell zu Missverständnissen kommen. 2012 hat Hans Jürgen Heringer ein Arbeitsbuch zum Thema ‚Interkulturelle Kompetenz‘ veröffentlicht. Eine Situation beschreibt den kulturellen Aspekt des Essens und Trinkens. Diese Situation kann in einen Critical Incident umgewandelt werden:<sup>6</sup>

In Spanien irgendwo, in einem kleinen Dorf – wo weiß ich nicht mehr – gibt es eine Fischerkneipe, da gibt es Sardinen vom Grill. Wir waren zu viert und da hat uns der Wirt vier Plastikteller hingestellt und einen großen Teller mit Sardinen. Jeder hat sich mit den Händen die Fische genommen und gegessen. Als der Teller leer war, brachte er den nächsten. Da haben wir uns gefreut, dass noch ein Teller kommt und haben den auch aufgegessen. Und irgendwann kam dann noch ein Teller und wir haben überhaupt nicht gewusst, wie wir das jetzt noch verkraften können. Wie sollten wir dem klar machen, dass wir einfach total satt waren?

In Spanien ist es üblicherweise so, dass der Teller stets nachgefüllt wird, wenn kein Essen übrig gelassen wird. Da der Erzähler dieses kulturelle Hintergrundwissen zu dem Zeitpunkt des Geschehens nicht hat, kommt es zu einem interkulturellen Missverständnis.

#### **4. Wege der Verknüpfung von Kulinaristik als Baustein des interkulturellen Trainings mit dem theoriebasierten Kultursensibilisator**

Ein Item des theoriebasierten Kultursensibilisators kann schließlich so aussehen:

Nach seinem Studium hat Paul seine erste feste Arbeitsstelle in einem Unternehmen. Nach Antritt dieser neuen Stelle wird er von einem netten Kollegen gefragt, ob er sich nach der Arbeit auch einmal privat mit ihm treffen möchte. Wie wird er sich Ihrer Meinung nach verhalten?

- (1) Er lehnt ab, da er Privates und Berufliches voneinander trennen möchte.
- (2) Er sagt zu, da er den Kollegen auch privat besser kennenlernen möchte.

---

5 Tschofen, Bernhard: „Kulinaristik und Regionalkultur“. In: Wierlacher, Alois / Bendix, Regina (Hrsg.): *Kulinaristik. Forschung – Lehre – Praxis*. LIT Verlag: Berlin 2008, S. 63–78, hier S. 64.

6 Heringer, Hans Jürgen: *Interkulturelle Kompetenz. Ein Arbeitsbuch mit interaktiver CD und Lösungsvorschlägen*. UTB: Tübingen/Basel 2012, S. 89.

Im Feedback-Bereich könnten (nun als Beispiel unter der Annahme, dass die deutschen Befragten angegeben haben, Berufliches und Privates zu trennen) folgende Erklärungen zu diesem Item angezeigt werden:

- (1) Toll gemacht! Diese Antwort hat auch eine Mehrzahl der Personen gewählt. Es ist den Befragten in diesem Fall anscheinend wichtig, ihre beruflichen und privaten Lebensbereiche nicht zu vermischen.
- (2) Diese Antwort wurde nur von wenigen Personen gewählt. Versuchen Sie es noch einmal.

Als nächstes kann ein Item aus dem Bereich der Kulinaristik folgen, hier als Beispiel die für diesen Aufsatz umgewandelte Situation von Heringer:

Eine Gruppe junger Deutscher trifft sich in Spanien in einer Fischerkneipe und bestellt Sardinien vom Grill. Sie bekommen vier Plastikteller, und in die Mitte stellt der Wirt einen großen Teller mit Sardinien. Immer wenn der große Teller leer ist, bringt der Wirt schon den nächsten. Zuerst freut sich die Gruppe und isst munter weiter, doch irgendwann können sie einfach nichts mehr essen. Wie können sie dem Wirt nun vermitteln, dass sie keinen weiteren Teller mehr möchten?

- (1) Sie könnten die Hand über den Teller legen und damit signalisieren, dass sie nicht mehr essen möchten.
- (2) Sie könnten ein paar Sardinien auf dem Teller liegen lassen.

Im Feedback-Bereich kann dann Folgendes stehen:

- (1) Diese Geste ist zumindest in Deutschland üblich, wenn man keinen Wein nachgeschenkt bekommen möchte. Beim Essen ist dies aber sowohl in Deutschland als auch in Spanien unüblich. Schauen Sie sich auch noch einmal die andere Antwort an.
- (2) Gute Wahl! In Spanien ist es üblich, ein paar Reste auf dem Teller liegen zu lassen, um zu demonstrieren, dass Sie satt sind. In Deutschland ist es hingegen höflich, den Teller ganz aufzuessen. Sofern sich beide Parteien nicht über diesen kulturellen Unterschied im Klaren sind, wird immer weiter nachgereicht, obwohl Sie schon gar nichts mehr essen möchten.

Das Item zur Kulinaristik beruht nicht wie die theoriebasierten Items auf einer quantitativen Grundlage, sondern auf kulturellem Faktenwissen aus der Forschungsliteratur (hier aus Heringer 2012). Die Vermischung von theoriebasierten Items mit Items aus dem alltäglichen Leben hat zur Folge, dass die Teilnehmenden sowohl die Lösungen, die die Befragten für die universellen Dilemmas ihrer Kultur finden, als auch alltägliche Dinge, wie beispielsweise Arten des Essens und Trinkens, kennenlernen.

## 5. Fazit und Ausblick

Die Vermischung von verschiedenen Kultursensibilisator-Elementen macht es möglich, den Lernenden ein ganzheitliches Training zum Eintritt in eine Zielkultur zu bieten. Die Teilnehmenden lernen zum einen mit theoriebasierten Items, die Kulturstandards oder Kulturdimensionen als Grundlage haben (z. B. von Thomas oder Trompenaars), sowie mit theoriebasierten Items, die auf Forschungsliteratur aufbauen (z. B. Heringer). Eine Mischung dieser beiden Methoden sorgt dafür, dass die Lernenden sowohl die kulturellen Verankerungen der Situationen als auch alltägliche kulturelle Unterschiede verinnerlichen und somit im interkulturellen Training zur Verbesserung der interkulturellen Kompetenz optimal auf unterschiedlichste interkulturelle Situationen vorbereitet werden.

## Bibliographie

- Heringer, Hans Jürgen: *Interkulturelle Kompetenz. Ein Arbeitsbuch mit interaktiver CD und Lösungsvorschlägen*. UTB: Tübingen/Basel 2012.
- Posner, Roland / Wilk, Nicole M.: „Kulinaristik als Kultursemiotik“. In: Wierlacher, Alois / Bendix, Regina (Hrsg.): *Kulinaristik. Forschung – Lehre – Praxis*. LIT Verlag: Berlin 2008, S. 19–34.
- Trompenaars, Fons / Hampden-Turner, Charles: *Riding the Waves of Culture*. 3. Auflage. N. Brealey Publishing: London 2012.
- Tschofen, Bernhard: „Kulinaristik und Regionalkultur“. In: Wierlacher, Alois / Bendix, Regina (Hrsg.): *Kulinaristik. Forschung – Lehre – Praxis*. LIT Verlag: Berlin 2008, S. 63–78.
- Wierlacher, Alois: „Kulinaristik – Vision und Programm“. In: Wierlacher, Alois / Bendix, Regina (Hrsg.): *Kulinaristik. Forschung – Lehre – Praxis*. LIT Verlag: Berlin 2008, S. 2–18.



Jochen Hörisch (Mannheim, Deutschland)

## Ver/Speisen. Die bedeutsame Weisheit von Essen und Trinken

In Fontanes wunderbarem Roman *Schach von Wuthenow* besuchen zwei Regimentskameraden namens Sander und Alvensleben eine gute Gaststätte, bestellen beim Kellner Fritz eine schmackhafte Bowle und nehmen dieses geistige Getränk zum Anlass eines philosophischen und kulturhistorischen Crash-Kurses,<sup>1</sup> verweist dieser doch auf den Aspekt, der denn auch ausdrücklich als eigentlich „wichtiger Punkt“ markiert wird: die Unterscheidung von „gemeiner Lebensnotdurft“ und „symbolischer Handlung“. Die knappe Passage hat es in sich. Denn sie umkreist in all ihrer Profanität eine Reihe von Problemen, die philosophischer, kulturanalytischer und kulinaristischer Betrachtung und Beachtung wert sind.

Essen ist ein „soziales Totalphänomen“ im Sinne von Marcel Mauss<sup>2</sup> – also (wie u. a. auch der Potlatch, der Gabentausch oder der Krieg) ein Phänomen, in dem sich ökonomische, emotionale, juristische, erotische, ästhetische, mythische und religiöse Aspekte ineinander verschränken und verdichten. Essen ist, was aufgrund seiner allzu alltäglichen Selbstverständlichkeit häufig übersehen wird, darüber hinaus aber auch ein fundamentalsemiologisches Phänomen. Setzt es doch immer erneut eine Antwort auf die Frage in Szene, warum überhaupt Bedeutsamkeit ist und nicht vielmehr nicht – weil die Emergenz von Bedeutsamkeit an die Tilgung, an den Verzehr von Seiendem gebunden ist.

Wer isst und trinkt, folgt, wenn er denn weiterleben möchte, profanen Imperativen der „gemeinen Lebensnotdurft“, wer isst und trinkt, ist jedoch zugleich unweigerlich in „symbolische Handlungen“ verstrickt, die „mehr bedeuten als das Mahl selbst“. Ein Mahl ist immer auch mehr und weniger als das, was es ist – und dies aus mindestens zwei Gründen. Erstens, weil jedes Mahl und jedes

---

1 Fontane, Theodor: „Schach von Wuthenow“. In: Goldammer, Peter (Hrsg.): *Romane und Erzählungen in acht Bänden*. Aufbau Verlag: Berlin/Weimar <sup>2</sup>1973, Bd. 3, S. 390.

2 „In diesen (wie wir sie nennen möchten) ‚totalen‘ gesellschaftlichen Phänomenen kommen alle Arten von Institutionen gleichzeitig und mit einem Schlag zum Ausdruck: religiöse, rechtliche und moralische [...]; ökonomische [...]; ganz zu schweigen von den ästhetischen Phänomenen [...]“ (Mauss, Marcel: *Die Gabe – Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1968, S. 17sq.)

Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am02/25/2019 02:32:32PM

via Peter Lang AG

Getränk über seine substantiellen Qualitäten hinaus noch über einen symbolischen Mehrwert verfügt, und zweitens, weil sein Sinn in der Vernichtung seiner Substanz liegt. Der erste Aspekt – die poetische Symbolqualität von Speisen und Tischarrangements aller Art – ist vielfach erforscht und doch anhaltend reizvoll. Der zweite Aspekt – dass der Sinn des Essens in der Zerstörung des Essens gründet – ist hingegen ein wenig zu offensichtlich, um stets mitbedacht zu werden. Dabei, so die These dieses Vortrages, verdankt sich der symbolisch-semantische Mehrwert des Essens eben gerade der somatischen Zerstörung des Verzehrten, die wiederum der „gemeinen Lebensnotdurft“, also der Aufrechterhaltung desjenigen dient, der da isst und trinkt.

Wer immer isst, wer immer etwas verzehrt, beschleunigt damit bei den verzehrten Substanzen den Prozess der Selbstverzehrung, der, wenn auch in sehr unterschiedlichen Zeitdimensionen, allem Seienden von der Eintagsfliege bis zur Galaxie bevorsteht. Und eben damit trägt er zur, wenn auch ihrerseits zeitlich beschränkten, Selbsterhaltung des Essenden bei.<sup>3</sup> Georg Simmel hat in seiner 1910 erschienenen *Soziologie der Mahlzeit* das Essen als das zugleich „Egoistischste“ und „Gemeinsamste“ analysiert – wer isst, isst, was der andere nicht isst, er tut es aus blankem Egoismus; zugleich aber inkorporiert er (häufig gesellig mit anderen) das, was er isst, er konsumiert, er verzehrt das Andere seiner selbst.<sup>4</sup>

Das Überleben des einen ist an die Vernichtung des anderen gekoppelt; dieses Motiv ist bekannt, wenn nicht trivial. Weniger präsent ist hingegen die enge Koppelung zwischen dem Verzehr von Organismen einerseits und der Emergenz des Symbolischen und Semantischen andererseits. Vernichtung von Soma ist die temporalontologische Bedingung der Möglichkeit von Sema(ntik).<sup>5</sup> So fällt erstens auf, wie viele kultur- und religionshistorisch machtvolle Großversuche, letzte Bedeutungs-, Deutungs- und Sinnfragen zu erhellen, geradezu intim an Essens-Szenen gebunden sind. Die für die monotheistischen Buchreligionen Judentum, Christentum und Islam (Koran Suren 2, 7 und 20) prägende Urszene der Koppelung von Essen und Erkennen ist bis heute auch areligiösen Köpfen tief vertraut. Adam und Eva verzehren im Paradies den Apfel vom Baum der Erkenntnis (Genesis 3). Essend erfahren sie, – um die Formel aus Fontanes Roman zu evozieren – eine, wenn nicht die ausschlaggebende Größe in der „Reihe jener

3 Cf. dazu Hardt, Stefan: *Tod und Eros beim Essen*. Athenäum: Frankfurt a. M. 1987.

4 Simmel, Georg: „Soziologie der Mahlzeit“. In: Kramme, Rüdiger (Hrsg.): *Georg Simmel. Gesamtausgabe in 24 Bänden*. Bd. 12: *Aufsätze und Abhandlungen*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2001, S. 140 sq.

5 Cf. zu diesem Motiv Hörisch, Jochen: *Bedeutsamkeit – Über den Zusammenhang von Zeit, Sinn und Medien*. Hanser: München 2009.



Zwiespalte“, die unser Leben bedeutsam organisieren und unsere Weltorientierung ermöglichen: die Distinktion von gut und böse – scientes bonum et malum. Die Sündenfallgeschichte ist die prominenteste, aber keineswegs die einzige Geschichte, die das Essen und den Verzehr als Urszene wesentlicher, bedeutender Einsichten versteht – so gut wie alle Religionen und Kulturen koppeln die Klärung fundamentelemiologischer Fragen an den Verzehr von Speisen und Getränken.

Dieser Feststellung korrespondiert der anthropologische Hinweis auf die vielfache Funktion ein und desselben Körper- bzw. Kopforgans, nämlich des Mundes. Er dient zum Atmen, Küssen und Beißen, zum Essen und Trinken und eben auch zum Sprechen. Der Mund ist das somatisch-semantische Doppelorgan, über den der Stoffwechsel, die Kommunion mit der Natur, aber auch die Kommunikation, die Bedeutungsproduktion läuft. Der Mund verzehrt Somatisch-Organisches und produziert Semantisches. Zum Kernbestand aller Kulturen gehören auch die Speisegesetze, die ein autoritativer Mund kundtut. Dies dürft ihr essen – jenes (z. B. den Apfel im Paradies) nicht. Menschen gehören bekanntlich (übrigens zusammen u. a. mit Ratten, Schweinen und Bären) zu den omnivoren Lebewesen; sie essen fast alles. Und eben weil dies so ist, errichten und kennen sie spezifische Speisetabus – so lautet die Kurzfassung des Omnivor-Paradoxes.<sup>6</sup> Weil Menschen alles essen, essen sie nicht alles, sondern etablieren Speisegebote und -verbote. Die Vorliebe der einen Ess-Kultur (etwa Schweinefleisch und Wein) ist das Tabu der anderen Kultur: wie kann man nur Pferde, Schlangen, Schwalbennester essen, fragen diejenigen, die sich die Frage gefallen lassen müssen, wie man nur verschimmelte Milch bzw. Käse essen kann.

Zahlreiche (in profan-klinischer Perspektive pathologieanfällige, in religiöser Perspektive hingegen tiefsinnige) Fasten- bzw. Schweige-Verpflichtungen versuchen, diese elementare somatisch-semantische Doppelfunktion des Mundes einzuhegen und damit den Blick auf das fundamentelemiologische Gesetz zu bannen, derzufolge die Tilgung bzw. die Wegnahme des Somatischen die andere Seite der Gabe von Bedeutsamkeit ist. Geben und Nehmen (von Leben und Lebensmitteln aller Art) gilt allen Religionen als die Aufgabe der Götter. Mit ihnen wollen Menschen Tischgemeinschaft pflegen. „Komm, Herr Jesus, sei du unser Gast und segne, was du uns bescheret hast“, lautet bis heute das in christlichen Sphären mit Abstand am weitesten verbreitete Tischgebet. Tischgemeinschaften von Göttern und Menschen sind zumindest für letztere, wohl aber auch für erstere eine riskante Angelegenheit, wie man spätestens seit den Zeiten des Prometheus

---

6 Pollan, Michael: *The Omnivore's Dilemma – A Natural History of Four Meals*. Penguin: London 2006.

wissen kann. Und dies auch deshalb, weil man, um die doppelsinnige deutsche Wendung zu bemühen, zu Gericht sitzt, wenn man zu Gericht sitzt.<sup>7</sup> Essende Menschen und fressende Tieren richten organisches Leben hin, sie sitzen darüber zu Gericht. Essende, organisches Leben verzehrende Menschen können, wenn sie zu Gericht sitzen, nicht immer den Gedanken ausblenden, dass auch sie dereinst nicht mehr leben werden, dass sie sich aufgezehrt, dass ihr Leben sich verzehrt haben wird.

Genau dies aber unterscheidet sie von Göttern. Zu deren Definition gehört es, ewig zu sein, also nicht sterben zu können. Menschen, die wie Adam und Eva, wie Abraham und Isaac, wie die Teilnehmer an einem Passah- oder einem Abendmahl, essend bedeutende Erfahrungen mit dem Göttlichen machen, machen immer auch so sinnliche wie wesentliche Erfahrungen mit der Ambivalenz von Geben und Nehmen. Hegel hat das bedacht, als er vom Bewusstsein der sinnlichen Gewissheit, als deren Inbegriff er das Essen verstand, schrieb:

Indem es als Bewußtsein die Einheit seiner selbst und seines Gegenteils ist, ist dieser Untergang noch für es, sein Zweck und seine Verwirklichung, sowie der Widerspruch dessen, was *ihm* das Wesen war und was *an sich* das Wesen ist; – es erfährt den Doppelsinn, der in dem liegt, was es tat, nämlich sein *Leben* sich *genommen* zu haben; es nahm das Leben, aber vielmehr ergriff es damit den Tod.<sup>8</sup>

Und gewann damit eine Gabe: die, im Medium von Sinn und Bedeutsamkeit zu leben.<sup>9</sup>

## Bibliographie

- Althans, Birgit: „Metamorphosen des Essens – Mimetische Transformation der Mahlzeit“. *Paragrana – Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* Bd. 23(2), 2014, S. 99–114.
- Fontane, Theodor: „Schach von Wuthenow“. In: Goldammer, Peter (Hrsg.): *Romane und Erzählungen in acht Bänden*. Aufbau Verlag: Berlin/Weimar <sup>2</sup>1973.
- Hardt, Stefan: *Tod und Eros beim Essen*. Athenäum: Frankfurt a. M. 1987.
- Hegel, Friedrich: *Phänomenologie des Geistes – Werke*. Moldenhauer, Eva / Michel, Karl Markus (Hrsg.). Bd. 3. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1970, S. 91.

7 Cf. dazu Hörisch, Jochen: „Zu Gericht sitzen – Wilhelm Raabes abgründige Prosa“. In: Hörisch, Jochen: *Das Wissen der Literatur*. Hanser: München 2007, S. 65–74.

8 Hegel: l.c., p. 274.

9 Cf. dazu Hörisch, Jochen (2009).

- Hörisch, Jochen: „Zu Gericht sitzen – Wilhelm Raabes abgründige Prosa“. In: Hörisch, Jochen: *Das Wissen der Literatur*. Hanser: München 2007, S. 65–74.
- Hörisch, Jochen: *Bedeutsamkeit – Über den Zusammenhang von Zeit, Sinn und Medien*. Hanser: München 2009.
- Lemke, Harald: *Über das Essen – Philosophische Erkundungen*. Fink: München 2014.
- Lévi-Strauss, Claude: *Mythologiques I – Le cru et le cuit*. Übersetzt von Moldenhauer, Eva. *Mythologica I. Das Rohe und das Gekochte*. Frankfurt a. M. 1971.
- Mauss, Marcel: *Die Gabe – Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1968.
- Pollan, Michael: *The Omnivore's Dilemma – A Natural History of Four Meals*. Penguin: London 2006.
- Simmel, Georg: „Soziologie der Mahlzeit“. In: Kramme, Rüdiger (Hrsg.): *Georg Simmel. Gesamtausgabe in 24 Bänden*. Bd. 12: Aufsätze und Abhandlungen. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2001, S. 140.



Vanessa Höving (Köln, Deutschland)

## **Einverleiben und Ausscheiden. Wilhelm Raabes *Odfeld***

Mit kulinarischen Konstellationen und der Kehrseite des Kulinarischen befasst sich Wilhelm Raabe nicht nur im programmatisch betitelten *Stopfkuchen* (1890): Die Lust am Lukullischen sowie deren organisches Endprodukt prozessiert auch *Das Odfeld* (1888), in dem der Nexus von Nahrungsaufnahme und -abgabe zum poetologischen Kommentar auf Phantasmen von Textgenese und Autorschaft gerät. Mit der Verhandlung von Einverleibung und Ausscheidung reiht sich Raabe in eine literaturgeschichtliche Traditionslinie ein: Als poetologisches Motiv begegnet das Essen etwa in E.T.A. Hoffmanns *Kater Murr* oder in Henry Fieldings *Tom Jones*; für den Motivkomplex der Verdauung und Ausscheidung sind Grimms Hausens *Simplicissimus*, Günther Grass' lyrische Romaneinlage *Kot gereimt* oder James Joyces *Ulysses* und *Finnegans Wake* einschlägig. Der diese Texte einende Bezug auf das Anale evoziert einerseits den Vorwurf des tabuiert Ekelhaften. Vor einer kulturtheoretischen Folie jedoch wird der Motivkomplex, wie ihn das *Odfeld* prägnant in Szene setzt, poetologisch signifikant: Ausgehend von psychoanalytischen Theoremen Sigmund Freuds, Ernest Jones' oder Sándor Ferenczis treten literarische Prozesse und Dynamiken akzentuierende Implikationen der Motivik hervor.

Zwei Episoden des *Odfelds*, das das Ergehen des pensionierten Klosterlehrers Noah Buchius während einer Schlacht des Siebenjährigen Krieges fokussiert, verhandeln den Komplex von Einverleiben und Ausscheiden besonders einschlägig: Die Schlussequenz, in der Buchius in seine von einem Raben verwüstete Klosterzelle zurückkehrt sowie die Höhlen-Episode, in der der Protagonist und weitere Figuren Refugium vor dem Kriegsgeschehen finden. In dem unterirdischen Schutzraum verzehren die Flüchtenden ein blutiges Roggenbrot und trinken den Branntwein gefallener Soldaten – die Höhlen-Sequenz gerät zur Postfiguration des biblischen Abendmahls.<sup>1</sup> Zugleich ist sie durch das Motiv des Verdauens und Ausscheidens organisiert, wie eine intertextuelle Referenz bereits vor dem Abstieg in die Erde alludiert. Vor dem Höhlengang liefert der ehemalige Klosterschüler Thedel von Münchhausen eine akustische Lagebeschreibung des

---

1 Cf. Brundiek, Katharina: *Raabes Antworten auf Darwin. Beobachtungen an der Schnittstelle von Diskursen*. Universitätsverlag: Göttingen 2005, S. 183.

Geschehens: „Ihr Kanon kommt wahrhaftig näher! Hört nur! All ihr groß und klein Geschütz hat was wie vom Froschsumpf an sich: Brekkekekk, brekkekekk, Koax, Koax!“<sup>2</sup> Der onomatopoetisch aufgerufene Froschsumpf hat als direktes Zitat aus Aristophanes' *Fröschen*<sup>3</sup> seinen festen Platz in der Literaturgeschichte – der von Charon in die Unterwelt geführte Dionysos fühlt sich vom Quaken der Frösche derart belästigt, dass er es mit dem Geräusch seiner Blähungen zu über-tönen sucht. Die sich anschließende Höhlen-Episode iteriert den hier intertextuell etablierten gastrointestinalen Motivkomplex: Die in den „Eingeweiden der Erde“ (S. 152 f.) gelegene Höhle avanciert zum Ort des Essens wie der Verdauung, zum metaphorischen Magen-Darm-Trakt. „Ich krieche vor aus dem Loch und sehe nach, wie es draußen steht“ verkündet erneut Thedel von Münchhausen (S. 169) – und stößt nach dem Erreichen der Erdoberfläche ein „Merde!“ aus (S. 170), das eine kafkaesk anmutende Signifikantenlogik in Raabes Text offenlegt.

Poetologisch brisant wird die Verhandlungsfigur von Nahrungsaufnahme und -abgabe in der Schlusszene des Textes. Raabes *Odfeld* schließt mit der Inszenierung einer veritablen Schriftvernichtung: „Ein Buch lag in Fetzen gerissen unter dem Tische, und einzelne Blätter daraus waren durch die ganze Zelle verstreut“ (S. 216). Der als Täter identifizierte Rabe hat das Buch indes nicht nur zerstört, sondern „seinen Magen [...] voll von Papier“ (S. 217). Schrift wird im *Odfeld* versehrt, verzehrt – und mit Kot verdreckt: „Das halbe Raritätenkabinett vom Brett gestoßen – Zettel abgerissen, und – hier – sehe Er einmal hier, Er Erzschweinigel! Gehet man so mit den Cimelien eines teuren gelehrten Büchervorrats um?“ (S. 218 f.) Das Inventar des leidenschaftlichen Sammlers Buchius ist nicht nur verwüstet, der Protagonist beschuldigt den Vogel, auf seiner schriftlichen Kostbarkeiten defäziert zu haben: Die zwischen zwei Bindestrichen verschwindende, durch das deiktische „hier!“ alludierte un-aussprechliche Tat nimmt jene Position des ‚Dazwischen‘ ein, die Julia Kristeva Exkrementen und andere Formen des Abjekten zuweist.<sup>4</sup> Raabes Erzählung setzt einen Umstand in Szene, den James Joyce Jahrzehnte später in *Finnegans Wake* verhandeln wird, dass nämlich *letter* (Brief, Buchstabe) und *litter* (Abfall) überaus nah beieinander liegen.

2 Raabe, Wilhelm: *Das Odfeld. Eine Erzählung*. In: Hoppe, Karl (Hrsg.): *Sämtliche Werke. Bd. 17: Das Odfeld, Der Lar*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1966, S. 5–220, hier S. 145. Folgend mit Seitenzahlen im Text zitiert.

3 Cf. Mojem, Helmuth: *Der zitierte Held. Studien zur Intertextualität in Wilhelm Raabes Roman „Das Odfeld“*. Niemeyer: Tübingen 1994, S. 207.

4 Cf. Kristeva, Julia: *The Powers of Horror. An Essay on Abjection*. Columbia University Press: New York 1982, S. 4.

Mit der Buch-Verspeisung des Vogels, so Julia Bertschik, präsentierte Raabe einen „Texte-Kreislauf“, bei dem das Motiv des Essens nur *einen* Teil der auf Intertextualitäts- und Produktionsprozesse zielenden Metaphorik ausmache: Bertschik skizziert das Modell eines „poetische[n] Kannibalismus“, demzufolge Texte anderer „regelrecht ‚einverleibt‘ (rezipiert), ‚verdaut‘ (verarbeitet) und schließlich in veränderter Form wieder ‚ausgeschieden‘ (literarisiert)“ werden.<sup>5</sup> Die Motive der Verdauung und Ausscheidung, die hier zunächst nurmehr zur pointierten Bezeichnung eines körpertopologisch verorteten literarischen Stoff-Wechsels dienen, sind im *Odfeld* tatsächlich mit einer poetologischen Signifikanz ausgestattet, die vor der Folie psychoanalytischer Analiätstheorie hervortritt. Einschlägig für diese Konfiguration etwa ist, dass die besudelten Bücher als die „Cimelien“ (S. 219) des Protagonisten gehandelt werden: Mit dem Bild der mit Kot verdreckten Kostbarkeiten inszeniert das *Odfeld* jenen Nexus von Wertvollem und Wertlosem, von Kostbarkeiten und Körperabfall, deren kulturhistorische Verankerung seit Sigmund Freuds *Charakter und Analerotik* (1908) als analitätstheoretischer Gemeinplatz gilt.<sup>6</sup> Auch die Sammelleidenschaft des Protagonisten weist vor der Folie der psychoanalytischen Analiätstheorie auf die poetologische Faktur der Erzählung: So betont Sándor Ferenczi,

daß das Kind ursprünglich sein Interesse ohne jede Hemmung dem Vorgange der Defäkation zuwendet und es ihm Vergnügen bereitet, den Stuhl zurückzuhalten. Die so zurückgehaltenen Fäkalien sind wirklich die ersten ‚Ersparnisse‘ des werdenden Menschen und bleiben als solche in steter unbewußter Wechselbeziehung zu jeder körperlichen Tätigkeit oder geistigen Strebung, die etwas mit Sammeln, Zusammenscharren und Sparen zu tun hat.<sup>7</sup>

Den hier konturierten Sammelbestrebungen ist eine charakteristische Entwicklung inhärent, die sich Ernest Jones zufolge von Kot über andere natürliche Substanzen wie Lehm, Erdbrocken oder Kieselsteinen zu artifiziellen Gegenständen wie Knöpfen bis hin zu Geldmünzen verlagert.<sup>8</sup> Während Raabes Protagonist

- 
- 5 Bertschik, Julia: *Maulwurfsarchäologie. Zum Verhältnis von Geschichte und Anthropologie in Wilhelm Raabes historischen Erzähltexten*. Niemeyer: Tübingen 1995, S. 222.
  - 6 Cf. Freud, Sigmund: „Charakter und Analerotik (1908)“. In: Mitscherlich, Alexander et al. (Hrsg.): *Studienausgabe. Bd. VII: Zwang, Paranoia, Perversion*. S. Fischer: Frankfurt a.M. 1973, S. 23–30, hier S. 29.
  - 7 Ferenczi, Sándor: „Ontologie des Geldinteresses“. In: Ferenczi, Sándor: *Bausteine zur Psychoanalyse. Bd. 1: Theorie*. Internationaler Psychoanalytischer Verlag: Leipzig/Wien/Zürich 1927, S. 109–119, hier S. 111.
  - 8 Cf. Jones, Ernest: „Anal-erotic Character Traits“. *The Journal of Abnormal Psychology* 13(5), 1918, S. 261–284, hier S. 274.

nun gerade nicht als Sammler von Gold oder Geld auftritt, so sammelt er doch das ihm Liebste und Wertvollste – Bücher und Fundstücke sind die „Cimelien“ seiner Klosterzelle.

Raabes *Odfeld* prozessiert den Motivkomplex des Sammelns auf weiteren Ebenen: Sämtliche Äußerungen des Protagonisten *Buchius* basieren auf einer Sammlung gelesener Textstellen, ein ähnliches Penchant zum Anhäufen besitzt die Erzählinstanz des *Odfelds*, die sich zu Beginn des Textes inmitten einer Ansammlung von „Folianten, Quartanten, Pergamenten und Aktenbündeln“ präsentiert (S. 10). Schließlich weist der Vorgang des Sammelns auch auf den Autor des *Odfelds*, auf Raabe selbst, der in seiner hochgradig intertextuellen Erzählung ein extensives Konglomerat von Prätexten vereint. Konfigurationen des Analen, so Ernest Jones, seien „genetically related to two of the most fundamental and far reaching instincts, the instincts to possess and to create or produce respectively.“<sup>9</sup> Aufgerufen ist hier eine Dynamik, die das schriftstellerische Vorgehen Raabes perspektivieren mag, ohne den Autor auf die berüchtigte Couch zu legen: Vielmehr erhellt die Analitätstheorie poetologische Einschreibungen der Erzählung, die sich in den Motivkomplexen von Verdauung und Ausscheidung manifestieren. Der zu Beginn seiner Schriftstellertätigkeit unter dem Pseudonym Jakob Corvinus publizierende Raabe ist nicht nur buchstäblich, sondern auch metaphorisch in Bezug zum fressenden und defäzierenden Raben der Erzählung zu setzen. Das *Odfeld* führt mit der Motivik des Einverleibens und Ausscheidens poetologisch wirkmächtige Verhandlungsfiguren ins Feld, kulinarische Konstellationen und die Kehrseite des Kulinarischen geraten zu Chiffren von Textgenese und Autorschaft.

## Bibliographie

- Bertschik, Julia: *Maulwurfsarchäologie. Zum Verhältnis von Geschichte und Anthropologie in Wilhelm Raabes historischen Erzähltexten*. Niemeyer: Tübingen 1995.
- Brundiek, Katharina: *Raabes Antworten auf Darwin. Beobachtungen an der Schnittstelle von Diskursen*. Universitätsverlag: Göttingen 2005.
- Ferenczi, Sándor: „Ontologie des Geldinteresses“. In: Ferenczi, Sándor: *Bausteine zur Psychoanalyse. Bd. 1: Theorie*. Internationaler Psychoanalytischer Verlag: Leipzig/Wien/Zürich 1927, S. 109–119.
- Freud, Sigmund: „Charakter und Analerotik (1908)“. In: Mitscherlich, Alexander et al. (Hrsg.): *Studienausgabe. Bd. VII: Zwang, Paranoia, Perversion*. S. Fischer: Frankfurt a. M. 1973, S. 23–30.

---

9 Ibid., S. 275.



- Jones, Ernest: „Anal-erotic Character Traits“. *The Journal of Abnormal Psychology* 13(5), 1918, S. 261–284.
- Kristeva, Julia: *The Powers of Horror. An Essay on Abjection*. Columbia University Press: New York 1982.
- Mojem, Helmuth: *Der zitierte Held. Studien zur Intertextualität in Wilhelm Raabes Roman „Das Odfeld“*. Niemeyer: Tübingen 1994.
- Raabe, Wilhelm: *Das Odfeld. Eine Erzählung*. In: Hoppe, Karl (Hrsg.): *Sämtliche Werke. Bd. 17: Das Odfeld, Der Lar*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1966, S. 5–220.



Margit Krause-Ono (Muroran, Japan)

# **Kommunikation und Sprachvermittlung: Essen in Japan**

Anhand von Ausschnitten der Serie ‚Yuube no Curry, Ashita no Pan‘ wird die Bedeutung des Essens in der japanischen Kommunikation herausgearbeitet.

## **1. Einleitung**

Essen spielt in der alltäglichen Kommunikation eine überragende Rolle, wie bereits Wierlacher (2014) anhand der drei Kreise der Kulinaristik dargestellt hat. Wie im zweiten Kreis des Wierlacherschen Modells deutlich dargestellt, ist Essen in jeder Kultur mit Zeichen, Symbolen, Normen, Regeln sowie Redeweisen verbunden. In vielen Kulturen transportiert und vermittelt Essen, seine Zubereitung sowie seine Zusichnahme zahlreiche Botschaften, welche oft ein extra- sowie non-verbaler Ausdruck sind. Obwohl Mehrabian (1972) bereits zeigte, dass dieser Anteil in der Gesamtkommunikation sehr groß ist, wird er jedoch in der Sprachvermittlung weitestgehend vernachlässigt. Dasselbe trifft für den Zeitaspekt in der Kommunikation zu, der, wie Hall (1976) bereits deutlich herausgearbeitet hat, von überragender Bedeutung in der Gesamtkommunikation ist.

In Bezug auf Japan und seine alltägliche Essenskultur soll dies anhand der Analyse eines Ausschnitts einer japanischen Filmserie aufgezeigt werden. Verschiedene Beiträge der Kulinaristik-Sektion haben sich bereits mit Essen in Film sowie in anderen Darstellungen befasst, was das Verständnis erleichtern wird. Hijiya-Kirschner hat in der Zeitschrift „Kulinaristik“ unter dem Titel „Kunst und Küche in Japan“ die Ästhetik sowie die Identitätsstiftung des Essens sowie der Inszenierung des Akts des Essens in Japan genauestens dargestellt.

In dieser Studie soll auf weitere, oft übersehene Aspekte des Essens im japanischen Alltag eingegangen werden, nämlich denen des Schweigens, des Zeitaspekts sowie der Kommunikation mit den Toten.

## **2. Informationen zur 7-teiligen Fernsehserie „Yuube no Curry, Ashita no Pan“**

Die Hauptpersonen sind: Tetsuko Terayama, 32jährige Angestellte, seit sieben Jahren verwitwet. Sie lebt mit ihrem ebenfalls verwitweten Schwiegervater, einem Meteorologen, und von ihr Gifu genannt, in dessen Haus. Mit seinem Sohn Kazuki war sie sechs Jahre verheiratet, bis er, wohl an Krebs, starb. Tetsukos Kollege Iwai möchte sie gerne heiraten. Oda, ein Nachbar, seine Frau, sowie ihre ‚hikikomori‘ Tochter Takana (oder Mumumu), eine frühere Flugbegleiterin, die, unfähig geworden zu lächeln aufhörte.

Das Drehbuch wurde von der bekannten Autorin Izumi Kisara geschrieben. Die Handlungen sind so alltäglich, dass kein Aspekt davon einem japanischen Zuschauer in irgendeiner Weise aufstößt, da diese bis ins Detail damit vertraut sind. Die Serie zeigt das Leben an sich und eignet sich daher hervorragend für eine Analyse. In 30 % aller Handlungen kommt Essen in irgendeiner Form vor. Dies erfüllt dabei folgende Funktionen: Essen als Teil des alltäglichen Lebens, als Bühne, als Anstoß sowie Sprechanlass, als Schmiermittel sowie als Brücke der menschlichen Interaktion.

### 3. Analyse der ersten drei Minuten der Serie

Tafel 1: Tetsuko und Gifu beim Frühstück (Mimute 0–2.48)

Sichtbar, non-verbal	(Para)verbal	Aufnahme	Aussage
Reistopf auf Gasflamme dampft, spotzt, läuft über Grüner Frosch springt auf Wasserpflanzen und Eingang zum Haus/ Anwesen kommt in den Fokus, bis 0'18"	„Qualk“	Zwei lange, ruhige Nahaufnahmen	Leben, Wärme, Nähe, Energie
Gifu legt Zeitung weg, steht vom Stuhl auf, geht in die Küche zum Gasherd und reguliert Flamme. Sie schneidet Gurken etc. mit großem Messer. Er holt Teller aus dem Schrank, gibt ihr Tetsuko fürs Gemüse. Sie legt dieses darauf. Gebratene Lachsscheibe auf einen anderen Teller. Gifu rührt mit Stäbchen Natto in einem Schälchen. Sie rührt Miso ein in die Suppe im Topf. Gifu geht rührend um sie herum, schaut aus Fenster. Tetsuko hinter ihm öffnet den Kühlschrank, nimmt eine Plastikdose sowie Eier heraus. Gibt erste rein, Küchenuhr schrillt; Gifu steht vor dem Reistopf. Nimmt Handtuch und Deckel vom Topf. Tetsuko schaut ihn misstrauisch an. Gifu möchte mit dem Löffel Reis in eine Schale füllen. Tetsuko streckt ihren Arm vor ihm aus. 1'07"	„Hai“ = Bitte  Tetsuko leise: „Yash“  Gifu: „Wau“ „Oho ho“  Tetsuko: „Einen Moment!“	Speisen, Zubereitung, Personen sind in Nahaufnahme! Kamera zeigt und folgt den selbstverständlichen Bewegungen in der Küche in mittlerer (Nah)Distanz. Wenige Schnitte. Alle Aufnahmen dauern mehrere Sekunden.  Tetsukos Kopf ganz nah. Beide von vorne. Mittl. Nahdistanz. Kein Schnitt.  Gifu und Tetsuko in halb. Nahdistanz. Gifu von der Seite, Tetsukos Gesicht voll sichtbar. Kein Schnitt.  Gifu und Tetsuko in halb. Nahdistanz. Gifu von der Seite, Tetsukos Gesicht voll sichtbar. Kein Schnitt.  Gifu in halber Frontale. Tetsuko im Hintergrund. Mittlere Nahaufnahme.	Leben, gemeinsam Essen zubereiten ist alltäglich, normal. Die Bewegungen sind flüssig, bekammt. Alles ist vertraut. Sich vertrauen und verstehen. Zufriedenheit auch ohne Worte.  Vorfreude, Appetit
Tetsuko nimmt Gifus Schale, greift nach hinten und kippt den Reis einer anderen Schale in seine. Hält sie ihm hin, betont die Armbewegung bis er sie nimmt. Schaut ihn die ganze Zeit von der Seite streng an 1'15" Gifu nimmt langsam die Schale, schaut sie an und geht mit ihr zum gedeckten Tisch. Im Hintergrund nimmt Tetsuko den Reislöffel, hält ihn unter Wasser 1'25"		Erst nach EINER Minute Bruch der Routine u. erste verbale Aussage! Tetsuko fordert nur mit lat. Korrektur dieses Bruches! Gifu versteht ihren Hinweis, führt ihn aus, zeigt erste Unzufriedenheit	Zögern, Unsicherheit

Sichtbar, non-verbal	(Para)verbal	Aufnahme	Aussage
<p>Fast gedeckter Tisch in Nahaufnahme, Extra Nahaufnahme von altem Reis in Giftus Schale 1'30"</p> <p>Tetsuko löffelt den Reis aus dem Topf in die Schale, nimmt sie und läuft an Gifu, in halb Nahaufnahme, vorbei durch zwei Zimmer zum Hausaltar. Kniet darauf, stellt Schale vor das Foto, schlägt einen kleinen Gong, faltet die Hände, senkt 3–4 Sekunden den Kopf, steht auf und läuft zurück. Zoom auf das Foto eines jungen Mannes im Hausaltar mit voller Reisschale davor. 1'56"</p>		<p>Kamera folgt Tetsukos Lauf zum Hausaltar langsam von der Veranda. Aufnahme des Hausaltars, langsam näher zoomend. Schnitt. Tetsuko in Nahaufnahme von der Seite. Unbewegte Großaufnahme (4") des Fotos im Hausaltar u. des Reis.</p>	<p>Alltägl. Handlung. Die Lebenden essen am Tisch, Tote bekommen Reis im Hausaltar. Beide präsent. Der Tote wird zum Essen gerufen.</p>
<p>Tetsuko und Gifu sitzen sich am Frühstückstisch gegenüber. Beide „Itadakimasu“, wobei Tetsuko Hände kurz faltet und dann mit Appetit isst. Gifu schaut die ganze Zeit auf den Reis in seiner Schale. Nahaufnahme von der Schmalseite des Tisches, zeigt beide von der Seite, Schüsseln u. Suppentopf auf den Tisch. Im Hintergrund ein Kalender. Tetsuko isst eifrig ihren Reis und Miso-suppe.</p>	<p>Beide: „Itadakimas.“          Gi: „Also, das hier zu essen, bin ich heute wieder damit dran?“          T: „Es ist doch ein ungerades Datum.“          Gi: „Mir scheint ich hab das auch gestern schon gegessen.“          T: „Gestern war der 31., heute ist der 1., nicht wahr?“          Gi: „Meinst du nicht, dass ich hier verliere?“          T: „Also als wir es entschieden, hast du doch sofort gesagt, dass du die ungeraden Tage willst.“          Gi: „Ja, ja.“</p>	<p>Kamera auf gleicher bis etwas niedrigerer Sitzhöhe wie die beiden. Mittlere Nahaufnahme. Statistisch. Die beiden, Tisch, Teil der Küche, Kalender, alle Details gut sichtbar.</p>	<p>Dank für das Essen. Gutes frisches Essen. Das Leben ist hier. Aber auch der Tote und sein Reis.          Gifu fühlt sich zwar etwas betrogen, weiß aber, dass die Situation Resultat einer vormals mitgetragenen Entscheidung ist.</p> <p>Er versucht halberzig, die Regeln neu zu verhandeln.          Tetsuko lässt sich nicht darauf ein und genießt ihr Frühstück ungehemmt.</p>
<p>Dann zeigt sie beim Sprechen auf Kalender an der Wand.          2'08"</p> <p>Schnitt, Kalender in Großaufnahme. 2'10"</p> <p>Gifu in Nahaufnahme          Tetsuko, Stäbchen u. Schüsselnchen mit Suppe in der Hand, essend.</p>		<p>Kamera zeigt den Kalender, beide aus der niedrig sitzenden Position oder den jeweilig Sprechenden. Nachstellung des Gesprächs sowie des turn-taking. Die Aufnahmen sind unaufgeregt und zeigen die Mimik, die Gefühle und das Tun der jeweiligen Person natürlich und deutlich.</p>	

Sichtbar, non-verbal	(Para)verbal	Aufnahme	Aussage
<p>Gifu in Frontale, immer noch Schüssel in Hand, ohne zu essen.</p>	<p>T: „Wenn du das absolut nicht mehr essen willst, können wir den Reis ab jetzt ja auch wegwerfen. Wie ist es?“ G: „Was? Wegwerfen?! Wegwerfen... Wenn wir sowas tatsächlich machen, kommt sicher 'ne Strafe und diese dann sicher auf mich.“ T: „Wahrscheinlich, denn du hast ja die Führung (leadership)“ G. seufzt: „Nicht wahr, so ist es.“ Schmeckt's?“ T: „Himmi!“</p>		<p>Sein Zögern den Reis zu essen, bringt sie dazu, eine provokante Alternative vorzuschlagen.</p>
<p>Tetsukos Gesicht</p>			<p>Die Alternative, die sie vorbringt (den Reis wegzwerfen), ist für Gifu bedrohlich und er schreckt davor zurück. Es könnte ihn ja eine göttliche Strafe treffen. Tetsuko bestätigt das, denn er habe ja die ‚Führung‘. Gifu resigniert und widmet sich dem alten Reis.</p>
<p>Gifus Gesicht</p>			
<p>Tetsukos Gesicht mit efriger Mimik. Beide sitzen sich gegenüber. Kamera sitzt mit am Tisch. Tetsuko hält Reisschale und Stäbchen in den Händen.</p>			
<p>Gifu mit beiden Händen die Schale mit dem noch unberührten Reis hochhaltend. Langsam herunternehmend.</p>			
<p>Tetsuko isst mit Appetit und ungerührt weiter.</p>			
<p>Tetsuko antwortet von der Seite schräg nach oben schauend und dann weiter essend.</p>			
<p>Gifu in Frontale antwortet und nimmt die Stäbchen richtig in die Hand. Tetsuko essen sehend fragt er sie: Tetsuko grinst Gifu mit vollem Mund an.</p>			
<p>Gifu grinst zurück, nimmt den verklumpten Reis mit den Stäbchen aus Schüssel, schaut drauf und schüttelt ihn. 2'48"</p>			

#### 4. Fazit

Das oben gegebene detaillierte Transkript des Films demonstriert die Wichtigkeit des Essens als eigenständiges Kommunikationsmittel. In den ersten zwei Minuten findet fast keine verbale Kommunikation statt, es wird aber viel und vollkommen natürlich durch die Handlungen kommuniziert. Diese Wiedergabe eines für viele selbstverständlichen Alltags gelingt durch entsprechende Kameraeinstellung, -führung, Aufnahmelänge und dem Spiel der Schauspieler. Wie es Wierlacher (2014) ausdrückte, ist Essen und Trinken ein soziales Totalphänomen. Es kann jedoch ein Vermittler zwischen Leben und Tod, zwischen Lebenden und Toten sein. Essen ist ein Mittler zu den Verstorbenen. Diese hauptsächlich nonverbal zum Ausdruck gebrachte Kommunikation ist in eine Sprachvermittlung, die diesen Namen verdient, zu integrieren. Dazu dient dieser Beitrag.

#### Bibliographie

- Barthes, Roland: *Mythen des Alltags*. Suhrkamp: Berlin 2010.
- Clauß, Konstanze: *Klassische Einstellungsgrößen*, retrieved 12.11.2015, from <http://www.prophoto-online.de/videtipps/klassische-einstellungsgroesse-film-10000264>.
- Hall, Edward T.: *Beyond Culture*. Anchor: New York 1976.
- Mehrabian, Albert: *Nonverbal communication*. Aldine-Atherton: Chicago 1972.
- Morris-Suzuki, Tessa: *Reinventing Japan*. M.E. Sharpe: New York 1998.
- Wierlacher, Alois: „Das Konzept Kulinaristik“. *Kulinaristik* 5, 2013/2014, S. 6–11.



Stephanie Kroesen (Köln, Deutschland)

## „Gaumenrassisten“ in Wilhelmsburg. Miszelle zu Essen und Gentrifizierung in Fatih Akins *Soul Kitchen* (2009)<sup>1</sup>

Fatih Akins Film *SOUL KITCHEN* (2009), der die Geschichte um ein von der Schließung bedrohtes Restaurant in Hamburg erzählt, wurde insbesondere ob seiner explosiven Komik und straffen Inszenierung gelobt und als Liebeserklärung an Hamburg bezeichnet, die die – mitunter bedrohlichen – Gentrifizierungsprozesse in der Hansestadt thematisiere.<sup>2</sup> Im Folgenden wird gezeigt, wie *SOUL KITCHEN* Essen als Marker und Motor von Gentrifizierungsprozessen in Szene setzt. Vor der Folie der Kulinaristik wird dabei der Konnex von Interkulturalität und Gentrifizierung deutlich: Die *prima facie* divergenten Konzepte weisen ganz ähnliche Strukturen und Dynamiken auf, verhandeln beide doch die Konstitution und den oftmals schwierigen Kontakt verschiedener Kulturen bzw. Gesellschaftsschichten untereinander. In *SOUL KITCHEN* begegnen sie sich im Neologismus ‚Gaumenrassismus‘, der nicht etwa die Ablehnung einer bestimmten Nationalküche, sondern den Refus dem der Kulinaristik inhärenten sozialen Akt des gemeinsamen Essens<sup>3</sup> gegenüber beschreibt.

Auf den ersten Blick scheint ein interkultureller Zugriff auf Fragen der Kulinaristik im Falle von *SOUL KITCHEN* jedoch wenig fruchtbar, da der Film keine dezidiert *migrationsspezifischen* Probleme anhand von Essen verhandelt: Das titelgebende Restaurant präsentiert sich nicht als ausgewiesener Ort interkultureller Begegnungen, und auch eine sogenannte ‚Fusion Cuisine‘<sup>4</sup>, die die verschiedenen

- 
- 1 Bei dem folgenden Text handelt es sich um eine stark gekürzte Version meines Vortrags.
  - 2 Vgl. etwa Zander, Peter: Genuss mit Ironie – Fatih Akins ‚Soul Kitchen.‘, *Die Welt online*, retrieved 10.9.2009, from URL: <http://www.welt.de/kultur/article4506128/Genuss-mit-Ironie-Fatih-Akins-Soul-Kitchen.html>, zuletzt aufgerufen am 13.02.2015.
  - 3 Vgl. dazu die Arbeiten Alois Wierlachers. Exemplarisch genannt sei Wierlacher, Alois / Bendix, Regina (Hrsg.): *Kulinaristik. Forschung – Lehre – Praxis*. LIT: Berlin et al. 2008; Wierlacher, Alois / Neumann, Gerhard / Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder*. Akademie: Berlin 1993.
  - 4 Vgl. Spielmann, Yvonne: *Hybridkultur*. Suhrkamp: Berlin 2010, S. 50.  
Gemeint ist eine Küche, bei der unterschiedliche Esskulturen beziehungsweise Regional- und Nationalküchen vermischt werden.

Ethnien an einem Tisch versammeln und ein harmonisches Miteinander befördern würde, ist nicht das Thema des Films. Der Film verweigert sich vielmehr all dem, was sich die Kulinaristik mit Blick auf das Theorem der Interkulturalität auf die Fahne geschrieben hat: nämlich Distanzen zu verringern und „Brücken der zwischenmenschlichen und zwischenkulturellen Verständigung“<sup>5</sup> zu bauen. Auch der Cast des Films unterwandert die Erwartungen einer Multikulti-Idylle im weltoffenen Hamburg: Obwohl viele der Darsteller bereits in zahlreichen anderen Filmen Akins mitgewirkt haben<sup>6</sup>, geht es in SOUL KITCHEN nun nicht mehr vorrangig um Türken oder Italiener in Deutschland, sondern – und das auch eher marginal – um Griechen. Eine ironische Brechung dessen findet sich insbesondere in der Figur des alten Fischers, der im „Soul Kitchen“ zur Untermiete wohnt: Im Marinelook mit Kapitänsmütze und weißem Seemannsbart wird er als Hamburger Urgestein präsentiert – sein Name lautet allerdings Sokrates, und gegeben wird er von dem türkischen Schauspieler Demir Gökçöl. Name und Identität scheinen hier nicht zusammenzupassen, vielmehr erweist sich kulturelle Identität als performativ. Erst auf den zweiten Blick zeigt sich, wie Akins Film dennoch eine Geschichte über das Zusammenfinden und Zusammenleben verschiedener (sub-)kultureller Gruppen erzählt, funktioniert Kulinarisches im Kontext von Gentrifizierungsprozessen doch ganz ähnlich wie im Kontext von Interkulturalität.

Doch der Reihe nach. Shayn Weiss, der exzentrische Spitzenkoch des „Soul Kitchen“, scheint im industriell geprägten Hamburg-Wilhelmsburg zunächst zu scheitern, da seine exzeptionellen Gerichte, die esoterisch-kryptische Titel wie „Suppe des Meisters der Akupunktur“ tragen, die Stammkundschaft vergraulen. Die künstlerische Avantgarde ziehen sie jedoch an: Als eine benachbarte Musicalschule ihre Eröffnungsparty im „Soul Kitchen“ gibt und das Restaurant, begeistert von Shayns Kochkünsten, zu einem Hotspot macht, setzt Gentrifizierung ein. Von nun an versucht jeder, der etwas auf sich hält, zum Stammgast im „Soul Kitchen“ und damit zum Teil der stilprägenden Szene zu werden, die

---

5 Wierlacher: „Kultur und Geschmack“. In: Wierlacher, Alois / Bogner, Andrea (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Metzler: Stuttgart et al. 2003, S. 165–175, hier S. 169.

6 Adam Bousdoukos, der den Protagonisten Zinos spielt, ist mit Ausnahme von *GETÜRKT* (1996) in jedem Akin-Film zu sehen. Birol Ünel, der Shayn Weiss gibt, spielte bereits 2000 in Akins *IM JULI.*, bevor ihm mit *GEGEN DIE WAND* (2004) der Durchbruch gelang. Auch Moritz Bleibtreu arbeitete vor *SOUL KITCHEN* bereits mehrmals mit Akin zusammen, so übernahm er in *IM JULI.* und *SOLINO* die Hauptrolle und sagte seine Mitwirkung in Quentin Tarantinos *INGLOURIOUS BASTERDS* (2009) ab, um in *SOUL KITCHEN* den Ilias geben zu können.

sich über Essen und Soulmusik definiert. Indem Kulinarisches zum *show act* wird, avanciert es zum unverzichtbaren Requisit für die Konstruktion von Zugehörigkeit zu einer sozio-kulturellen Gruppe; als „soziales Totalphänomen“<sup>7</sup> übernimmt Essen nun eine identitätsstiftende und integrative Funktion.

Allerdings lässt SOUL KITCHEN offen, ob der kulinarische Genuss des avantgardistischen Mobs tatsächlich um das Essen kreist. So ließe sich fragen, ob Essen in diesem Kontext nicht gar als Finte für ein künstlerisch-soziales Happening zu betrachten ist oder allein als Ticket fungiert, um zur Szene dazuzugehören. Indem das kulturelle respektive soziale Moment des gemeinsamen Essens verloren geht und der Akt der Nahrungsaufnahme marginal wird, gerät Essen zur Performance mit Eventcharakter: Bei den Happenings im „Soul Kitchen“ stehen vor allem die laute Musik und die Bewegung der Körper dazu im Fokus, Essen wird über die Köpfe der Partygäste hinweggereicht und beinahe ausschließlich im Stehen verzehrt – die lukullischen Genüsse sind somit lediglich schmückendes Beiwerk, wenn nicht gar eine Störung der eigentlichen Party.

Im Gegensatz zu den avantgardistischen Gästen, die das Konzept des guten Essens offenbar nicht verstanden haben, repräsentiert der exzentrische Koch Shayn Weiss die kulinarische Idee aber mustergültig. Er betrachtet Essen – auch in Anlehnung an den Namen des Restaurants – nicht allein als Nahrung für die Seele, sondern vor allem auch als Kunst, über die sich nicht streiten lässt.<sup>8</sup> Sein Kampf für die Nobilitierung guten Essens zeigt sich überdies darin, dass er die in seinen Augen despektierliche Bezeichnung ‚Fingerfood‘ rigoros ablehnt und jeden, der seine kulinarischen Kreationen sowie den sozialen Akt des Essens – also die zentrale Idee der Kulinaristik – nicht zu würdigen weiß, einen „Gaumenrassisten“ nennt.

Er ist aber auch als ambivalente Figur zu perspektivieren, die nicht nur das Künstlertum vertritt, sondern auch für dessen Vermarktung einsteht. Der Film zeigt, wie Shayn aus billigen Fertigprodukten ein – zumindest optisches – Sternemenü zubereitet. Einerseits stellt er hier seine Virtuosität als Koch – und den Showeffekt, auf den die gehobene Küche heute setzt, setzen muss – unter Beweis; andererseits gesteht er jedoch auch pragmatisch-unumwunden ein, dass in der Küche Augenschwermerei betrieben und Illusionen verkauft werden. So dienen lukullische Genüsse, wie sie in Akins SOUL KITCHEN präsentiert werden, nicht nur

---

7 Zitiert nach Wierlacher 2003, S. 165.

8 Zu Beginn des Films verliert Shayn seine Anstellung in einem Edelrestaurant allein deshalb, weil er sich einen lautstarken Disput mit einem Gast liefert, der auf einer heißen Gazpacho besteht. Dies interpretiert der Koch als Affront gegen den guten Geschmack.

der Konstitution von Gemeinschaft, Identität und Zugehörigkeit, nicht nur der „sowohl sinnlichen als auch kommunikativen Selbstvergewisserung des Menschen“<sup>9</sup>; vielmehr drohen sie auch, instrumentalisiert zu werden: Gleichviel ob es die besondere Küche eines Shayn Weiss oder die sogenannte ‚Fusion Cuisine‘ ist – beide sehen sich tendenziell immer wieder der Gefahr ausgesetzt, als ‚Kick‘ gegen die eigene kulturelle und identitäre Ortlosigkeit missbraucht und spezifischen Verwertungsinteressen und Vorteilsnahmen untergeordnet zu werden; Kulinarisches – das zeigt der Film immer wieder – wird dann zu einem durchdesignten Konsum- und Lifestylemodell und auf die Profilierung oder Stabilisierung der eigenen Identität reduziert.

Auch das Ende des Films erscheint nur auf den ersten Blick positiv: Sowohl die Ausstattung des Lokals als auch dessen Gerichte zeigen, dass das „Soul Kitchen“ nun zum arrivierten ‚High-class-Szeneschuppen‘ avanciert ist und nichts mehr mit dem unpräntiösen Restaurant zu Beginn des Films zu tun hat. Die Schlusskonfiguration ist aber komplexer, als es zunächst scheint. Zu konstatieren sind Verwerfungen, denn die ehemalige Stammkundschaft, das ‚wahre Wilhelmsburg‘ also, ist restlos vertrieben. SOUL KITCHEN stellt somit – entgegen dem vom Auteur intendierten Appell – Gentrifizierung in Reinform aus.

Fatih Akın SOUL KITCHEN zeigt vor der Folie der Kulinaristik also, dass Essen sowohl im Kontext von Gentrifizierung als auch im Kontext von Interkulturalität bei der Konstitution von Gruppen und der Stiftung von Identität zwar eine zentrale Rolle spielt. Damit ist allerdings noch nicht garantiert, dass der Kontakt verschiedener Kulturen respektive Gesellschaftsschichten durch das Zutun von Kulinarischem zu einem harmonischen wird, denn schließlich drohen lukullische Genüsse immer wieder von „Gaumenrassisten“ instrumentalisiert und von Konsum und Kommerzialisierung, von Verwertungsinteressen und Vorteilsnahmen überlagert zu werden.

## Bibliographie

- Akın, Fatih (Regie): *Getürkt*. D/TR 1996.  
 Akın, Fatih (Regie): *Im Juli*. D/H/TR 2000.  
 Akın, Fatih (Regie): *Solino*. D 2002.  
 Akın, Fatih (Regie): *Gegen die Wand*. D/TR 2004.  
 Akın, Fatih (Regie): *Soul Kitchen*. D 2009.  
 Spielmann, Yvonne: *Hybridkultur*. Suhrkamp: Berlin 2010.

---

9 Wierlacher 2003, S. 171.

- Tarantino, Quentin / Roth, Eli (Regie): *Inglourious basterds*. USA/D 2009.
- Wierlacher, Alois / Bendix, Regina (Hrsg.): *Kulinaristik. Forschung – Lehre – Praxis*. LIT: Berlin et al. 2008.
- Wierlacher, Alois: „Kultur und Geschmack“. In: Wierlacher, Alois / Bogner, Andrea (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Metzler: Stuttgart et al. 2003, S. 165–175.
- Wierlacher, Alois / Neumann, Gerhard / Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder*. Akademie: Berlin 1993.
- Zander, Peter: Genuss mit Ironie – Fatih Akins „Soul Kitchen“. *Die Welt online*, retrieved 13.2.2015, from URL: <http://www.welt.de/kultur/article4506128/Genuss-mit-Ironie-Fatih-Akins-Soul-Kitchen.html>.



Claudia Liebrand (Köln, Deutschland)

## Gastmahle im Spätrealismus

Das Gastmahl als kulinarisches Fest verschaltet zwei Bereiche miteinander, von denen der eine gemeinhin der ‚Natur‘ (Nahrungsaufnahme resp. Reproduktion des Körpers), der andere der ‚Kultur‘<sup>1</sup> (soziales Ritual, Sprachproduktion) zugerechnet wird. In den Blick genommen werden zwei spätrealistische Romane, in denen Nahrungsaufnahme und die Tischgespräche, die dabei geführt werden, zentral sind. Facettieren lassen sich bei beiden Autoren unterschiedliche Modelle. Raabe verschaltet mit dem Gastmahl Fragen der Macht (der Vieleser wird von ihm als Machthaber konzeptualisiert), und er rekurriert auf den Sündenfall, der Essen und Erkennen zueinander in Bezug setzt. Fontane geht es in seinen Gesprächen um die Generierung von Symbolisierungen und um Verhandlungen dessen, was sagbar ist – mithin um die Grenzen des Geschmacks.

Im Zentrum von Raabes *Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte* (1890) steht ein Tag, den Eduard, ein Besucher aus den Kolonien, bei seinem ehemaligen Schulkameraden Heinrich Schaumann verbringt: Schaumann ist die Titelfigur, aufgrund seiner Leibesfülle trägt er den Spitznamen „Stopfkuchen“. Schaumanns Ehefrau, Valentine geb. Quakatz, tischt ein reichhaltiges Mittagsmahl auf – und man verbringt den Nachmittag im Gespräch. Allerdings handelt es sich um ein Gespräch, das gezeichnet ist durch den monomanischen Redefluss der Titelfigur. Schaumann gestattet seinen Zuhörern allenfalls ein zustimmendes Nicken, kein „Wort und Widerwort“<sup>1</sup> ist erlaubt. Schließlich wird Eduard von Schaumann in die Flucht geschlagen. Am Ende des Tages hat ihm der Freund *seine* Lösung eines Kriminalfalls präsentiert, der jahrelang ungeklärt geblieben war. Er teilt ihm mit, dass nicht sein, Schaumanns Schwiegervater – so das bisherige Gerücht –, den Viehhändler Kienbaum erschlagen habe, sondern präsentiert einen anderen Täter. Von der Forschung ist herausgearbeitet worden, dass es sehr fraglich ist, ob Schaumann tatsächlich das Vergangene rekonstruiert – seine Rede also Wahrheitswert hat –, oder ob er mit äußerstem rhetorischen Machtgestus eine Vergangenheit und einen Täter erfindet, die ihm konvenieren. Von Letzterem ist wohl auszugehen. Interessant nun ist, dass dieser Machtgestus (als setze Raabe

---

1 Raabe, Wilhelm: *Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte*. In: Raabe, Wilhelm: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Karl Hoppe. Band 18. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1963, S. 5–207, hier S. 157.

Nietzsche ins Recht, der die Wahrheit als bloßen Effekt eines beweglichen Heers von Metaphern definiert) Schaumanns mit einer kulinarischen Folie unterlegt wird. Essen ist neben dem Reden Stopfkuchens Lieblingsbeschäftigung. Das wissen wir nicht nur, weil die Figur davon spricht, sondern auch, weil ihr Körper davon ‚gezeichnet‘ ist: Schaumanns Adipositas wird vom Text wieder und wieder in Szene gesetzt. Während Eduards Besuch auf der Roten Schanze wird ein von Valentine mit Liebe gekochtes Mahl verzehrt, und Schaumann, der Kugelmensch auf zwei Beinen, verliebt sich, seine Rede kaum unterbrechend, das Essen ein.

Über die „Psychologie des Essens“ und des Vielessens Gedanken gemacht hat sich Elias Canetti in seiner großen kulturanthropologischen Studie *avant la lettre, Masse und Macht*. Dort beschreibt er die Nahrungsaufnahme als einen der ursprünglichsten und unvermittelsten Bereiche menschlicher Machtentfaltung und tödlicher Gewaltausübung. Nahrungsaufnahme und Verdauung seien der „zentralste, wenn auch verborgenste Vorgang der Macht [...] [...] Etwas Fremdes wird ergriffen, zerkleinert, einverleibt und einem selber von innen her angegliedert; durch diesen Vorgang allein lebt man.“<sup>2</sup>

Folgte man den Ausführungen Canettis, legten die Stopfkuchen'schen Rituale der ‚Einverleibung‘, des besonders viel Verzehrens, den Schluss nahe, dass der Titelheld auch auf diesem Feld, nicht nur beim Reden, sondern auch beim Essen, seine ‚Machthaberschaft‘ inszeniert.<sup>3</sup> Und der Text verschweigt jenen Bezug zwischen Essen und Töten, Essen und Gewalt auch nicht, sondern bringt ihn zur Sprache. Als Eduard am Morgen seines Besuchstages mit Schaumann vor dem Haus sitzt, bemerkt er, wie das Federvieh in Todesangst (wird es doch zu Mittag Hühnchen geben) dem Geschlachtet-Werden zu entfliehen sucht.<sup>4</sup>

Überdies verweist Stopfkuchens Essleidenschaft auf den biblischen Mythos vom Sündenfall, in dem „Essen und Erkennen, als Doppelformen menschlicher Selbsterarbeitung“ aufeinander bezogen sind.<sup>5</sup> „Dieser Gedanke, daß das Triviale und das Erhabene in ihrem Ursprung verknüpft erscheinen, daß die Würde des Gedankens und der Akt der Nahrungsaufnahme ursprünglich verklammert sind, ist nicht ohne Peinlichkeit.“<sup>6</sup> Von jener Peinlichkeit, von jenem Unbehagen ist die Figur Stopfkuchen gänzlich unberührt – so unberührt, dass sie das Essen

---

2 Canetti, Elias: *Masse und Macht*. Fischer: Frankfurt a. M. 1993, S. 232.

3 Vgl. ebd.

4 Raabe 1963, S. 58 f. – „Was hat denn das Vieh? Wer hat denn jetzt wieder Kienbaum totgeschlagen?“ fragte Stopfkuchen, seinen Tauben nachstarrend [...]“

5 Neumann, Gerhard: „Das Essen und die Literatur“. *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 23, 1982, S. 173–190, hier S. 174.

6 Ebd.



und dessen tabuierte Folgen, die Exkreme, gar zum Objekt des Erkennens macht, die ursprüngliche Verklammerung zwischen Essen und Erkennen, von der der Sündenfallmythos spricht, damit noch intensivierend. Die Gegenstände seiner Studien stellt Schaumann sich in einem Kopolithenschrank gar ins Esszimmer (bei Kopolithen handelt es sich um versteinerte fossile Exkreme). ‚Animalische‘ (Ess-)Lust und ‚höhere‘ Gedankentätigkeit (ob es nun das Studium von Exkrementen oder ungelösten Todesfällen ist), Vielesserei und (Mord-)Aufklärung (die eher die eigenmächtige raffinierte Konstruktion eines ihm genehmen Täters ist) fallen bei Stopfkuchen nicht auseinander, sondern werden provokativ aufeinander bezogen: die ‚Aufklärung‘ erscheint als Ergebnis von Schaumanns ‚Polyphagie‘.

Kontrastiv zu Raabes *Stopfkuchen* ist Fontanes Altersroman *Der Stechlin* angelegt.<sup>7</sup> Die Buchausgabe erschien (vordatiert im Impressum auf 1899) im Oktober 1898, postum – ein paar Wochen nach Fontanes Tod. Gelesen wurde deshalb der *Stechlin* auch als literarisches Testament des Autors. Konsens der Forschung ist, dass als Fontanes eigentliche Domäne – nicht erst im *Stechlin*, auch bereits in den vorangehenden Romanen – das polyphone Gesellschaftsgespräch angesehen werden kann, häufig handelt es sich um Tischgespräche. In virtuosen Saloncauserien, in Gesprächen bei Picknicks, Tafelrunden, Lunchs und Diners erlaubt der Romancier seinem Personal immer wieder auch, sich in einer Atmosphäre, die von urbaner Heiterkeit und Esprit geprägt ist, in Szene zu setzen. In den späten Romanen, im *Stechlin* etwa, und bereits in den *Poggenpuhls*, wird das Gespräch, auch das Tischgespräch, so wichtig, dass es Handlung ersetzt. Das Gespräch ist für Fontane der Raum sozialer Selbstvergewisserung sowie Raum gesellschaftlicher Verhandlungen. Gerhard Neumann hat pointiert formuliert:

Fontanes (Gesprächs-)Romane beleuchten so scharfsichtig wie wohl kein anderes deutsches Erzählwerk dieser Jahrzehnte jene aus dem materialen Substrat der Kultur herausgetriebenen Rituale, in denen die Werte und Normen, die Erkenntnisstrategien, Sprachregelungen und Verhaltensmuster der beobachteten Gründerzeit-Gesellschaft in Szene gesetzt, debattiert, unterlaufen, affirmiert oder experimentell durchgearbeitet werden.<sup>8</sup>

Neumann sieht im Anschluss an Roland Barthes das Tischgespräch als Formation, in der eine Kasuistik der sozialen Distinktionen „über einem Abgrund des

7 Fontane, Theodor: *Der Stechlin*. Roman. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Peter Staengle in Zusammenarbeit mit Roland Reuß. Stroemfeld: Frankfurt a. M./Basel 1998.

8 Neumann, Gerhard: *Theodor Fontane. Romankunst als Gespräch*. Rombach: Freiburg i.Br. 2011, S. 66.

materialen Nichts<sup>9</sup> errichtet wird. Im ersten Tischgespräch des *Stechlins* führt Fontane auf spezifische Weise vor, wie Bedeutung generiert werden kann, wie das, was als ‚materielle(s) Nichts‘ fokussiert werden könnte, das, was auf den Tisch kommt und verzehrt wird, in Symbolisches, in einen den Roman organisierenden Metacode verwandelt wird.

Unter den Gerichten, die serviert werden, ist bei Dublavs Dinner auch Karpfen. Czako, Woldemars Freund, führt zu diesem Tischgericht gegenüber dem Gastgeber aus, dass der Karpfen im Seismographen des Sees *Stechlins* alles Weltgeschichtliche miterlebt habe. Das ‚materielle Nichts‘ des Karpfens, um die Formulierung aufzugreifen, wird also umstandslos mit dem symbolischen Glutkern des Romans in Verbindung gesetzt: dem See *Stechlin*, der Altes und Neues, Fremdes und Eigenes, die Ferne und die Nähe, die Vergangenheit und die Gegenwart vermittelt – und der überdies für jene revolutionären gesellschaftlichen Veränderungen steht, deren Notwendigkeit im Roman immer wieder diskutiert wird.

Aber nicht nur vom Karpfen, auch von anderen Tieren ist während des Tischgesprächs die Rede. Frau Gundermann erzählt, wie in ihrer Kindheit in Berlin Ratten getötet wurden. Czako geht auf das Thema seiner Tischnachbarin bereitwillig ein und berichtet sehr drastisch von einem wahren Ratten-Genozid in den Abwasserkanälen von Paris.

In der Forschung wird gerne argumentiert, Frau von Gundermann werde vom Erzähler durch ihre degoutante Themenwahl als bornierte Aufsteigerin desavouiert, die die Regeln des guten Geschmacks – nach Bourdieu ja das „originäre Organ der Distinktion der ‚feinen Unterschiede‘“<sup>10</sup> – nicht kenne. Damit wird übersehen, dass es vor allem Czako ist – jener Czako, der im Herzen dessen, was man als gute Gesellschaft ansehen könnte, situiert ist –, der Themen behandelt die Normverletzungen behandeln und die selbst eine Normverletzung (bezogen auf das kultivierte Tischgespräch) darstellen: sei es die Vernichtung der Ratten in den Abwasserkanälen von Paris, seien es Mesallianzen, uneheliche Kinder, Liebesgeschichten aller Art. Czako versucht gewissermaßen den Beweis zu führen (und auch das sagt etwas über seine gesellschaftliche Selbstsetzung aus), dass kein Thema sich bei Tisch verbietet (Fäkalien resp. Abwasser, Rattentotschlag, uneheliche Kinder), gelingt es nur, es im rechten Causeur-Ton zu intonieren. Czako zelebriert als seinen Geschmack die heiter plaudernde Geschmacklosigkeit.

---

9 Ebd.

10 Neumann: Theodor Fontane, S. 55.

## Bibliographie

Canetti, Elias: *Masse und Macht*. Fischer: Frankfurt a. M. 1993.

Fontane, Theodor: *Der Stechlin*. Roman. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Peter Staengle in Zusammenarbeit mit Roland Reuß. Stroemfeld: Frankfurt a. M./ Basel 1998.

Gerhard Neumann: „Das Essen und die Literatur“. *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 23, 1982, S. 173–190.

Gerhard Neumann: *Theodor Fontane. Romankunst als Gespräch*. Rombach: Freiburg i.Br. 2011.

Raabe, Wilhelm: *Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte*. In: Raabe, Wilhelm: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Karl Hoppe. Band 18. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1963, S. 5–207.



Kuanyong Qiu (Mannheim, Deutschland)  
Beate Henn-Memmesheimer (Mannheim, Deutschland)

# **Kollokationen von „Essen“ im Deutschen, „Eat“ im Englischen und „吃 (Chi)“ im Chinesischen. Eine Analyse semantischer Differenzen und damit verbundener kultureller Praxen**

## **1. Einleitung**

Die Kulinaristik bindet die Fachrichtungen Übersetzungswissenschaft, Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft ein.<sup>1</sup> In dieser Studie wird das „Essen“ kulturwissenschaftlich thematisiert auf der Basis einer korpuslinguistischen Analyse.

Diese Untersuchung geht von Wortverwendungen aus, genauer gesagt: von Kollokationen zu „essen“, „eat“ und „吃(chi)“, und der Fokus liegt auf dem Thema „Essen“. Diesbezüglich dienen die folgenden Fragen als Leitfaden:

- Was sind die Kollokationen von „essen“ im Deutschen, „吃(chi)“ im Chinesischen und „eat“ im Englischen?
- Welche semantischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten treten zwischen den Kollokationen in den verschiedenen Sprachen auf?
- Welche kulturellen Differenzen im Umgang mit Essen lassen sich an den Kollokationen ablesen?

## **2. Theoretische Ansätze**

Der theoretische Teil lässt sich in drei Teile gliedern. Gefolgt von der Auseinandersetzung mit Kollokationen, wird ein Zugang zur Semantik im Teil „Von Kollokationen zur Semantik“ entwickelt. Abschließend werden Beziehungen zwischen Essen, Kulinaristik und Kultur angesprochen.

Nach Scharloth stimmen die meisten Definitionen darin überein, dass „Kollokationen als rekurrente Kookkurrenzen von mindestens zwei lexikalischen Einheiten

---

1 Anmerkung: Für das Feld Kulinaristik erläutert Beate Henn-Memmesheimer, wie die Wahrnehmung mittels Diskursen differenziert wird. Untersucht wurde das Thema zur Kulinaristik auch in der Kulturwissenschaft von Wolfgang-Otto Bauer, Literaturwissenschaft wie bei Jochen Hörisch.

in einer begrenzten Menge sprachlicher Daten“ erfasst werden,<sup>2</sup> was einen korpusorientierten Zugang darstellt und die Wichtigkeit der Datenmenge untermauert.

Der Wortschatz-Datenbank der Uni Leipzig zufolge wird angenommen, dass semantisch in Beziehung stehende Einheiten in verschiedenen Umgebungen vermehrt gemeinsam auftauchen. Diese Eigenschaft wird als Kollokation bezeichnet.<sup>3</sup> Davon ausgehend verbindet sich die Kollokation eng mit der Semantik.

Nach Alois Wierlacher lässt sich die Kulinaristik als „Anthropologie des Essens“<sup>4</sup> charakterisieren. Die Auswahl der Lebensmittel erfolgt in aller Regel im Rahmen soziokultureller Ordnungen. Nietzsche sah darin Offenbarungen über die jeweiligen Kulturen.<sup>5</sup> Im Folgenden wird gezeigt, wie weit Korpusanalysen für die Analyse der kulturellen Dimension genutzt werden können.

### 3. Methodisches und Methodologisches

Der dieser Untersuchung zugrunde liegende korpuslinguistische Ansatz ist die von Eva Gredel dargestellte korpuslinguistisch-informierte Datenanalyse.<sup>6</sup>

### 4. Empirische Untersuchung

Das TenTen-Korpus stellt eine neue Generation von Web-Corpora dar.<sup>7</sup> Die drei Korpora beinhalten Tokens in Milliardenhöhe.

Tabelle 1: Überblick über die Korpora<sup>8</sup>

Sprachen	Korpusnamen	Tokens	Wörter
Englisch	enTenTen (2012)	12.968.375.937	11.191.860.036
Deutsch	deTenTen (2013)	19.918.263.493	16.534.176.369
Chinesisch	zhTenTen (2011)	2.106.661.021	1.729.867.455

2 Scharloth, Joachim: „Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn“. In: Busse, Dietrich / Teubert, Wolfgang (Hrsg.): *Linguistische Diskursanalyse – Neue Perspektiven*. VS-Verlag: Wiesbaden 2013, S. 364.

3 Cf. Wortschatz Universität Leipzig: Was sind denn Kollokationen? retrieved 20.08.2015, from <http://wortschatz.uni-leipzig.de/help.html>.

4 Wierlacher, Alois: „Das Konzept Kulinaristik“. *Kulinaristik* 5, 2013/2014, S. 6.

5 Cf. Schipperges, Heinrich: *Am Leitfaden des Leibes. Zur Anthropologie und Therapeutik Friedrich Nietzsches*. Ernst Klett Verlag: Stuttgart 1975, S. 165.

6 Gredel, Eva: *Diskursdynamiken: Metaphorische Muster zum Diskursobjekt Virus*. De Gruyter: Berlin 2014, S. 231–233.

7 Sketch Engine: Ten Ten corpora, retrieved 20.08.2015, from <https://www.sketchengine.co.uk/xdocumentation/wiki/Corpora/TenTen>

8 Anmerkung: Korpus<sub>DE</sub> steht für das deutsche Korpus, Korpus<sub>EN</sub> für das englische Korpus und Korpus<sub>CH</sub> für das chinesische Korpus.

Die Wahl der Kollokatoren resultiert aus einer Kombination von Word-Sketch-Analyse, Kollokationsanalyse und Konkordanzanalyse. Mittels Word-Sketch erhält man Kollokatoren zum Suchwort im Korpus<sub>EN</sub> und Korpus<sub>DE</sub>. Bei der Analyse des Korpus<sub>CN</sub> hat man manuell die Recherchebedingungen festzulegen. Zudem ist der Kontext der Kollokatoren mithilfe der Konkordanzanalyse recherchierbar. Basierend darauf wurden die herausgearbeiteten Kollokationspartner wie folgt kategorisiert: 1. Kollokatoren aufgeschlüsselt nach Mahlzeiten; 2. Ortsangaben als Kollokatoren von „essen“, „eat“ und „吃(chi)“.

## 4.1 Kollokatoren aufgeschlüsselt nach Mahlzeiten

Hier wurden folgende Recherche-Bedingungen formuliert: 1. „essen“ im Kontext von „Frühstück/Mittag/Abend“ im Interval [-5/+5]; 2. „eat“ im Kontext von „breakfast/noon/evening“ im Interval [-5/+5]; 3. 吃(chi) im Kontext von „早饭(Frühstück)/午饭(Mittagessen)/晚餐(Abendessen)“ im Interval [-5/+5]. Nach dem logDice-Wert wurden die Top 50-Treffer berücksichtigt.

### 4.1.1 Kategorie Frühstück

Abb. 1: Kollokatoren zur Kategorie „Frühstück“ in drei Korpora



Frühstück (Kollokation)			Frühstück (Kollokation)			Frühstück (Kollokation)			
Treffer	Freq.	logDice	Treffer	Freq.	logDice	Treffer	Übersetzte Fassung	Freq.	logDice
Frühstück	8.235	8,66	breakfast	30.042	11,23	稀饭	Reisbrei	28	6,97
Müsli	159	6,50	cereal	493	7,55	麦片	Haferflocken	20	6,77
Cornflakes	34	5,93	oatmeal	253	7,00	鸡蛋	Eier	101	6,68
Rührei	31	5,56	cereals	141	6,26	吃早餐	frühstückem	16	6,65
Nutella	34	5,54	porridge	70	5,79	油条	Ölstangengebäck	19	6,47
Vollkornbrot	33	5,45	pancakes	76	5,42	面包	Brot	34	6,00
Haferflocken	36	5,27	eggs	397	5,29	主食	Hauptgericht	21	5,82
Haferbrei	12	5,25	bagel	44	5,21	香蕉	Banane	25	5,82
Pancakes	16	5,20	bacon	107	5,20	牛乳	Kuhmilch	14	5,58
Reissuppe	10	5,20	toast	97	5,08	豆浆	Sojamilch	14	5,57
Toast	39	5,18	snack	131	4,93	馒头	Dampfbrötchen	25	5,41
Spiegelei	16	5,05	buffet	85	4,92	米粉	Reismehl	12	5,40
Brötchen	136	4,86	granola	35	4,80				
Knäckebrot	13	4,81	donuts	29	4,38				
Mischkost	12	4,80	muffins	32	4,37				
Marmelade	55	4,78	walnuts	27	4,20				
Toastbrot	12	4,60	oats	31	4,18				
Croissants	12	4,46	grapefruit	29	4,14				
Ahornsirup	10	4,39	waffles	21	4,11				
Butterbrot	10	4,23	yogurt	54	4,09				
Joghurt	50	4,16							
Obstsalat	10	4,08							

Den Kollokatoren zufolge wurden im Korpus<sub>DE</sub> unterschiedliche Brotsorten thematisiert, z. B. *Croissants*, *Butterbrot*, *Toastbrot*. Bemerkenswert ist, dass auch eine Marke vorkommt, und zwar *Nutella*, ein Aufstrich aus Schokolade und Nuss. An der Spitze steht der Treffer *Müсли*. Im Korpus<sub>EN</sub> kommt gleichfalls eine Marke, vor: nämlich *Granola*. Dazu kommen Treffer, wie *cereal*, *oatmeal*, *pancakes* vor. Im Korpus<sub>CH</sub> finden sich Treffer wie 稀饭 (*Reisbrei*), 麦片 (*Haferflocken*), 豆浆 (*Sojamilch*) usw.

In den drei Korpora ergibt sich, dass man *Haferbrei/Haferflocken*, *oatmeal*, 麦片 (*Haferflocken*); *Spiegelei*, *eggs*, 鸡蛋 (*Eier*); *Joghurt*, *yogurt*, 牛乳 (*Kuhmilch*) zum Frühstück isst. Im Korpus<sub>CH</sub> ergibt sich, dass man sich zum Frühstück zusätzlich 油条 (*Ölstrangengebäck*), 馒头 (*Dampfbrötchen*) nimmt. Die Wörter *pancake* und *toast* tauchen im Korpus<sub>DE</sub> und im Korpus<sub>EN</sub> auf.

### 4.1.2 Kategorie Mittagessen

Abb. 2: Kollokatoren zur Kategorie „Mittagessen“ in drei Korpora



Mittagessen (Kollokation)				Mittagessen (Kollokation)				Mittagessen (Kollokation)			
Treffer	Freq.	logDice		Treffer	Freq.	logDice		Treffer	Übersetzte Fassung	Freq.	logDice
Salat	82	3,71		noodles	9	2,81		盒饭	Lunchpaket	10	6,49
Kartoffelsuppe	10	3,68		sandwich	5	0,94		菜包	Dampfbrötchen mit Gemüsefüllung	4	6,31
Spaghetti	23	3,65		carrots	3	0,79		炸鸡	Frittiertes Hähnchen	3	5,56
Schnitzel	27	3,57		cereal	3	0,78		沙拉	Salat	5	5,29
Sandwiches	12	3,55		bread	13	0,43		红薯	Süßkartoffel	7	5,22
Nudeln	46	3,49		vegetables	14	0,35		寿司	Sushi	3	5,00
Döner	14	3,43		pizza	5	0,08		炒菜	Gebratenes Gericht	4	4,91
Nudelsuppe	7	3,30						麦当劳	McDonald's	7	4,75
								甜食	Süßigkeit	3	4,68
								米饭	Reis	6	4,68
								鸡肉	Hühnerfleisch	5	4,68
								快餐	Fastfood	7	4,55

Abbildung 2 zeigt, dass Treffer wie *sandwich/sandwiches/麦当劳 (McDonald's)/快餐 (Fastfood)* in allen drei Korpora im Zusammenhang mit Mittagessen vorkommen. Treffer wie *Döner*, *Kartoffelsuppe*, *Spaghetti* kommen nur im Korpus<sub>DE</sub> vor. Im Korpus<sub>EN</sub> treten die Treffer *bread*, *cereal*, *carrots*, *pizza* auf, während Treffer wie *盒饭 (Lunchpaket)*, *菜包 (Dampfbrötchen mit Gemüsefüllung)*, *炸鸡 (Gebratenes Hähnchen)*, *红薯 (Süßkartoffel)*, *米饭 (Reis)* im Korpus<sub>CH</sub> vorkommen.

Nach der Konkordanzanalyse zeichnet sich ab, dass das chinesische Mittagessen teilweise eine Amerikanisierung erlebt. *盒饭 (Lunchpaket)* und *快餐 (Fastfood)* als statistisch signifikante Treffer signalisieren Schnelligkeit des Lebensrhythmus. Beim deutschen Mittagessen kommt der Treffer *Döner* statistisch





Tab. 2: Ortsangaben als Kollokatoren von „essen“, „eat“ und „吃(chi)“ (Auswahlkriterium: logDice > 4)

Kollokatoren zu „essen“ im Kontext von „in/bei“			Kollokatoren zu „eat“ im Kontext von „in/at“			Kollokatoren zu „吃(chi)“ im Kontext von „在(zai)“			
Treffer	Freq.	logDice	Treffer	Freq.	logDice	Treffer	Übersetzte Fassung	Freq.	logDice
McDonalds	535	6,45	McDonalds	218	6,74	外面	draußen	339	7,29
Restaurant	8.081	8,12	restaurant	6.105	6,62	食堂	Mensa	442	7,25
Mensa	1.531	7,37	canteen	20	4,83	路边	entlang der Straße	115	6,47
Kantine	1.086	7,05	Chipotle	39	4,84	工地	auf der Baustelle	150	6,26
Lokal	728	6,08	cafeteria	359	6,96	农家	Bauernhaus	132	6,22
Küche	1.439	5,07	KFC	37	4,47	餐馆	Restaurant	93	6,19
cafe	482	5,03	Steakhouse	32	4,42	麦当劳	McDonald's	51	5,58
Bistro	206	4,63	Pizza Hut	48	4,40	厨房	Küche	49	4,87
Hotelrestaurant	171	4,58	kitchen	1.664	5,78	屋里	dahin	25	4,57
Taverne	169	4,42	home	6.392	4,78	肯德基	KFC	22	4,42
Gaststätte	224	4,42				酒店	Hotel	144	4,30
biergarten	194	4,39							
Vapiano	45	4,44							
KFC	44	4,31							

In den drei Korpora kommen diese gemeinsamen bzw. ähnlichen Treffer vor: *restaurant/Restautant/ 餐馆 (Restaurant)*, *canteen/Mensa/ 食堂 (Mensa)*, *kitchen/Küche/ 厨房(Küche)*. Diese Konkordanz implizieren, dass man normalerweise im Restaurant, in der Mensa oder in der Küche isst. Auffällig sind die Treffer *McDonalds*, *KFC* – ursprünglich US-amerikanischen Marken –, die in jeder der drei Sprachzonen statistisch signifikant auftreten, was eine Tendenz zur Amerikanisierung nahe legt.

Die Unterschiede liegen darin: Im Korpus<sub>EN</sub> stehen im Vordergrund die Restaurantketten *Chiptole*, *Pizza Hut*, im Korpus<sub>DE</sub> der *Biergarten*, das *Lokal*, die Kette *Vapiano*, im Korpus<sub>CH</sub> Treffer wie *农家 (Bauernhaus)*, *路边 (entlang der Straße)*.

Das chinesische Essen behält einerseits eine traditionelle Seite, aber gleichzeitig zeigen sich Einflüsse des Westens partiell. Das deutsche Essen stellt sich als von Asien, Italien und der Türkei beeinflusst dar, bei englischem Essen zeigen sich mexikanische Einflüsse.

### 5. Fazit

Zieht man aus der Korpusanalyse Schlüsse auf in den untersuchten Sprachzonen, so zeigt sich, dass diese sich gegenseitig beeinflusst haben. Als Ausblick auf sich abzeichnende Entwicklungen innerhalb der Essgewohnheiten in den 3 betrachteten Sprachzonen ist ein Phänomen erwähnenswert: der „goldene Bogen“ in der Esskultur. Der zur US-amerikanischen Firma *MCDonald's* gehörende „goldene Bogen“ verbreitet sich und verkörpert eine fortschreitende kulturelle Assimilation. Das zeigt sich daran, dass der Treffer *MCDonalds* in allen 3 Korpora statistisch signifikant vorkommt. Es kann vermutet werden, dass das Erscheinen von *McDonalds* im Korpus im Zusammenhang mit deren starker Werbung steht.

Das hier aus den Korpusanalysen erschlossene Bild von Essgewohnheiten gibt lediglich das derzeitige Bild aus dem Internet wieder, da für unsere Untersuchung

ausschließlich Korpora aus dem Internet zusammengestellt wurden. Es lässt sich deshalb nicht einfach daraus schließen, dass unsere Ergebnisse mit Erkenntnissen zum lebensweltlichen Umgang mit Essen übereinstimmen, die auf andere Weise gewonnen wurden.

## Bibliographie

- Gredel, Eva: *Diskursdynamiken: Metaphorische Muster zum Diskursobjekt Virus*. De Gruyter: Berlin 2014.
- Scharloth, Joachim: „Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn“. In: Busse, Dietrich / Teubert, Wolfgang (Hrsg.): *Linguistische Diskursanalyse – Neue Perspektiven*. VS-Verlag: Wiesbaden 2013, S. 364.
- Schipperges, Heinrich: *Am Leitfaden des Leibes. Zur Anthropologik und Therapeutik Friedrich Nietzsches*. Ernst Klett Verlag: Stuttgart 1975.
- Wierlacher, Alois: „Das Konzept Kulinaristik“. *Kulinaristik* 5, 2013/2014, S. 6–11.
- Sketch Engine: *Ten Ten corpora*, retrieved 20.08.2015, from <https://www.sketchengine.co.uk/xdocumentation/wiki/Corpora/TenTen>.
- Wortschatz Universität Leipzig: *Was sind denn Kollokationen?* retrieved 20.08.2015, from <http://wortschatz.uni-leipzig.de/help.html>.



Sergej Rickenbacher (Düsseldorf, Deutschland)

## **Das ‚Gesetz des Bauches‘ Das Essen als kulturelle Praxis und mediales Dispositiv in Fontanes *L'Adultera***

Fontanes *L'Adultera* wurde bisher als moderne Zeichenkritik<sup>1</sup> oder als Inszenierung der leerlaufenden Kulturgenese einer sich selbst entfremdenden Gesellschaft verstanden.<sup>2</sup> In der Tat ist es verführerisch, die erste Berliner Erzählung Fontanes auf diese Weise zu lesen. Zeichen und Essen bleiben aber in diesen Ansätzen weitgehend unvermittelt. Die Verbindung von Semiotik und Kulinaristik erlaubt dagegen ein mediologischer Ansatz, der nach den bestimmenden kulturellen Praktiken fragt, die das mediale Dispositiv organisieren.<sup>3</sup> Im Folgenden wird die These vertreten, dass die entscheidende kulturelle Praxis in *L'Adultera* das Essen und Trinken ist, d. h. die Gastronomie im Sinne von Bauch und Gesetz ordnet die Zirkulation von Zeichen, Medien und Macht.

Weder die kulturelle Praxis noch das mediale Dispositiv sind stabile Entitäten. Jede Handlung aktualisiert und modifiziert. Gleiches gilt auch für die Novelle *L'Adultera*. Das mediale Dispositiv, auf das sich Fontane bezieht, bildet die sogenannte Gastrosophie, wie sie maßgeblich in Jean Brillat-Savarins *Physiologie des Geschmacks* und Carl Friedrich Rumohrs *Geist der Kochkunst* artikuliert wird. Für *L'Adultera* von besonderer Relevanz sind Brillat-Savarins und Rumohrs Überlegungen zur um 1880 virulenten Frage des ‚Geschmacks‘, der bei Fontane zwischen physiologischen, ästhetischen und moralischen Gesichtspunkten übersetzt. Drei Aspekte gilt es hervorzuheben.

Erstens resultiert der Geschmack als Erlebnis sowohl bei Brillat-Savarin als auch bei Rumohr nicht alleine aus der physiologischen Wirkung. Vielmehr wird das Erlebnis durch eine multimediale ‚In-Szene-Setzung‘ des Essens konstitu-

---

1 Vgl. Doebling, Marion: „Eine Gemäldekopie in Theodor Fontanes *L'Adultera*“. *The Germanic Review* 68 (1), 1993, S. 2–10, hier: S. 4.

2 Neumann, Gerhard: „Speisesaal und Gemäldegalerie“. In: Mehigan, Tim / Sauder, Gerhard (Hrsg.): *Roman und Ästhetik im 19. Jahrhundert*. Röhrig: St. Ingbert 2001, bes. S. 151–155.

3 Vgl. Hartmann, Frank: *Mediologie*. WUV: Wien 2003, S. 92–116, bes. S. 107.

iert.<sup>4</sup> Zweitens raten beide Gastrosophen von jeglicher Form des Exzesses ab. Dieser Rat bezieht sich gleichermaßen auf die Menge der Speisen und Getränke<sup>5</sup> wie auf das Verhalten am Tisch. Besonders sollte darauf geachtet werden, „Meinungen“ nicht durch Ironie zu verletzen.<sup>6</sup> Der dritte Punkt ist ambivalent. Zum einen wird der Geschmack in den gastrosophischen Standardtexten nur durch Anekdoten und Umschreibungen vermittelt, aber nicht selber dargestellt. Zum anderen verstehen beide Gastrosophen das gemeinsame Mahl nicht nur als notwendige Bedingung sprachlicher Kommunikation, sondern identifizieren es als Ursprung jeglicher Wissenschaft.

„Das Gesetz des Bauches“ ist also nach Brillat-Savarin und Rumohr eine kulturregulierende, ja kulturbegründende Praxis diätetischer Ausprägung. Fontanes *L'Adultera* modifiziert diese Praxis in verschiedener Hinsicht. Obwohl einige gastrosophische Ideale wie die Inszenierung des Geschmacks erfüllt werden, verlaufen die Diners keinesfalls maßvoll. Im Gegenteil, sie sind entgegen der gastrosophischen Diätetik *exzessiv*, was bereits das erste große Diner im Haus van der Straaten zeigt.

Das Gastmahl findet aufgrund des fehlenden Speisesaals in der Gemäldegalerie von Ezechiël van der Straaten statt – und alle erwähnten Bilder besitzen allesamt gastronomische Motive: Neben einer täuschend echten Kopie von Veroneses ‚Hochzeit zu Cana‘ sind auch zwei Stilleben zu finden. Jedoch schaffen die Gemälde nicht nur das gewünschte Ambiente und steigern den gustatorischen Genuss. Vielmehr verschränkt sich in van der Straatens Rede die physiologische Wirkung des Essens mit der Rezeption der Malerei – und beides ist vom Exzess geprägt. Dieser beginnt mit van der Straatens Aufforderung, doch noch einen Nachschlag zu nehmen:

„Eine spanische Zwiebel, Duquede. Nimm. Das ist etwas für dich. Scharf. Scharf. Ich mache mir nicht viel aus Spanien, aber um zweierlei beneid' ich es: um seine Zwiebeln und um seinen Murillo.“

„Ueberrascht mich, sagte Gabler. „Und am meisten überrascht mich die Dir entschlüpfte Murillo- will sagen Madonnenbewundrung.“

„Nicht entschlüpfte, Arnold, nicht entschlüpfte. Ich unterscheide nämlich, wie Du wissen solltest, kalte und warme Madonnen. Die kalten sind mir allerdings verhaßt, aber die warmen hab' ich desto lieber. A la bonne heure, die berauschen mich, und ich fühl' es in allen Fingerspitzen, als ob es elfer Rheinwein wäre.“<sup>7</sup>

4 Brillat-Savarin, Jean-Anthelme: *Physiologie des Geschmacks*. Vieweg & Sohn: Braunschweig 1888, S. 51, Rumohr, Carl Friedrich: *Geist der Kochkunst* [1832]. In: *Sämtliche Werke*, Bd. 8, Olms-Weidmann: Hildesheim et al. 2005, S. 181.

5 Vgl. Ott, Christine: *Feinschmecker und Bücherfresser*. Fink: Paderborn, S. 63–67.

6 Rumohr, S. 173–175.

7 Fontane, Theodor: *L'Adultera* [1882], Aufbau: Berlin 1998, S. 33.

Diese sexuellen Anspielungen versucht van der Straatens Ehefrau Melanie zu entschärfen, indem sie auf die „gemäßigte Temperatur“<sup>8</sup> von Tizians Madonnen verweist. Sie scheitert doppelt: Zum einen fordert der Hausherr durch den Disput angeregt umgehend mehr Champagner, zum anderen schwenkt er auf das Venusmotiv um: „Auf Frau Venus versteht er sich. Das ist seine Sache. Fleisch, Fleisch.“<sup>9</sup>

In gleicher Weise geht die zweite ausführlich erzählte Mahlzeit im Anschluss an eine „Land- und Wasserpartie“<sup>10</sup> auf den Stralauer Wiesen vonstatten. Essen, Trinken und Reden sind also in *L'Adultera* exzessiv. Mit dem gastrosophischen ‚Gesetz des Bauches‘ wird gebrochen. Jedoch formuliert Fontanes Novelle weder eine Kritik an Diätetik noch am Exzess. In *L'Adultera* werden vielmehr zwei kulturelle Praktiken mit unterschiedlichen medialen Dispositiven überlagert, was sich auch am Figurenensemble artikuliert. Auf der einen Seite steht der finanziell potente Börsenmann und Gemädeliebhaber Ezechiel van der Straaten, der „als reicher Leute Kind, von Jugend auf daran gewöhnt [ist], alles zu tun und zu sagen, was zu tun und zu sagen er lustig war“<sup>11</sup>. Auf der anderen Seite hat Melanie die gesittete Wohltemperierung inkorporiert: Sie war „in all ihren Anlagen aufs glücklichste herangebildet worden. Ihre heitere Grazie war fast noch größer als ihr Esprit, und ihre Liebenswürdigkeit noch größer als beides.“<sup>12</sup> Gemäß ihrer Erziehung versucht sie auch die Katastrophen zu verhindern, „wie sie bei den commerzienrätlichen Dinern eben nicht allzu selten waren.“<sup>13</sup>

Angesichts der Charakterisierung der Figuren ist es überraschend, dass der größte Exzess der Erzählung nicht Ezechiel van der Straaten begeht, sondern seine Frau Melanie: Gemeint ist der Ehebruch, dem Schwangerschaft und Scheidung, also ein völliges Heraustreten aus der bürgerlichen Ordnung, folgen. Im mediologischen Blick zeigt sich, dass diese narrative Entwicklung nicht allein durch Altersunterschied, charakterliche Differenzen oder schlicht der Liebe motiviert sind: Auf Melanies Körper amalgamieren zwei kulturelle Praktiken mit zwei medialen Dispositiven und bilden ein neues Handlungsmuster aus. Der Körper wird zum Medium eines neuen Subjekts.

Melanies Körper reagiert jedoch nicht unmittelbar. Anfänglich ist Melanie ‚immun‘ gegen die Reden ihres Ehemannes. Die Veränderung stellt sich während

---

8 Ibid., S. 33.

9 Ibid., S. 34.

10 Ibid., S. 57.

11 Ibid., S. 5.

12 Ibid., S. 7.

13 Ibid., S. 33.

des zweiten großen Essens der Novelle auf den Stralauer Wiesen ein. Obwohl van der Straaten nicht anstößiger als in anderen Situation referiert, reagiert nun Melanie affektiv auf seine Bemerkungen. Sie zuckt unwillkürlich zusammen oder ihr schießt Blut in den Kopf.<sup>14</sup> Ihre Wohltemperierung ist fortan verloren.

Dafür adaptiert Melanie zeitweilig van der Straatens Praxis des Exzesses, was wiederum zum tatsächlichen Ehebruch führt. Als ihr späterer Ehemann Ebenezer Rubehn in Abwesenheit von van der Straaten in dessen Sommerhaus zu Gast ist, überschreitet Melanie das rechte Maß zum ersten Mal: „Dem anderthalbstündigen Musizieren folgte das kleine Diner, opulenter als gedacht, die Sonne stand eben noch über den Bosquets als man sich erhob, um draußen im ‚Orchard‘ ein zweites Dessert von den Bäumen zu pflücken.“<sup>15</sup> Darauf folgt der Ehebruch im tropischen Palmenhaus, dem Lieblingsort van der Straatens. Melanie van der Straaten verliert also ihre diätetische Anlage, die sie durch Erziehung in einem alten Adelshaus erhielt, am Ort der größten „kultivierten Künstlichkeit“<sup>16</sup> des Bürgertums des 19. Jahrhunderts, und verhält sich gemäß des neuen ‚Gesetz des Bauches‘: exzessiv.

Fontanes *L'Adultera* bricht also mit der gastrosophischen Diätetik und ersetzt die Wohltemperierung durch den Exzess. Das übermäßige Essen und Trinken, der Hang zu derben Wortspielen, die Passion für Gemäldekopien, aber auch die ökonomische Potenz und die Medien werden zu einem mediologischen Milieu, das durch Proliferation geprägt ist und in dem sich in Melanies Körper das neue ‚Gesetz des Bauches‘ materialisiert. Diese Entwicklung ist insofern subversiv, als van der Straaten die Institution Ehe gerade nicht in Frage stellen, ja Melanie trotz Schwangerschaft zum Bleiben überreden will.

Der Text erhebt allerdings nicht den Mahnfinger und warnt vor subversiven Praktiken oder neuen Medien. Er setzt das neue und alte ‚Gesetz des Bauches‘ in Beziehung und differenziert ihr Verhältnis auf zweifache Weise aus: Erstens beschreibt und analysiert er historisch zwei mediale Dispositive im Übergang und die mit ihnen verbundenen kulturellen Praktiken, zweitens inskribiert er sich selber beide Praktiken, indem er sie zu seiner eigenen poetischen Organisation macht. Angesichts gesellschaftsverändernden Kraft von Worten und Bildern in der Novelle bleibt aber kein anderer Schluss, als dass auch die Literatur das ‚Gesetz des Bauches‘ als kulturelle Praxis *und* Teil des medialen Dispositivs entscheiden mitbestimmt.

---

14 Ibid, S. 63–73.

15 Ibid., S. 86.

16 Bühler, Benjamin / Rieger, Stefan: *Kultur*. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 2014, S. 243.

Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am02/25/2019 02:32:32PM

via Peter Lang AG



## Bibliographie

- Brillat-Savarin, Jean-Anthelme: *Physiologie des Geschmacks: Oder physiologische Anleitung zum Studium der Tafelgenüsse*. Vieweg & Sohn: Braunschweig 1888.
- Bühler, Benjamin / Rieger, Stefan: *Kultur. Das Machinarium des Wissens*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2014.
- Doebbling, Marion: „Eine Gemäldekopie in Theodor Fontanes *L'Adultera*. Zur Destabilisierung traditioneller Erwartungs- und Sinngebungsraster“. *The Germanic Review* 68(1), 1993, S. 2–10.
- Fontane, Theodor: *L'Adultera* [1882]. Aufbau: Berlin 1998.
- Hartmann, Frank: *Mediologie. Ansätze einer Medientheorie der Kulturwissenschaften*. WUV: Wien 2003
- Neumann, Gerhard: „Speisesaal und Gemäldegalerie. Die Geburt des Erzählens aus der bildenden Kunst: Fontanes Roman *L'Adultera*“. In: Mehigan, Tim / Sauder, Gerhard (Hrsg.): *Roman und Ästhetik im 19. Jahrhundert*. Röhring: St. Ingbert 2001, S. 139–161.
- Rumohr, Carl F.: *Geist der Kochkunst* [1832]. In: *Sämtliche Werke*, Bd. 8. Olms-Weidmann: Hildesheim et al. 2005.



Peter Scheinpflug (Köln, Deutschland)

## Eipott, Oliven-Apps und Candy Crush: Der kulinarische Interdiskurs rezenter Medientechniken

Im Jahr 2010 erwirkte Apple eine einstweilige Verfügung gegen die deutsche Firma koziol, die einen Eierbecher „eiPott“ getauft hatte. Apple hatte sich den auf Englisch gleich klingenden Markennamen „iPod“ nämlich nicht nur für Musikwiedergabe-Geräte, sondern auch für „Geräte und Behälter für Haushalt und Küche“<sup>1</sup> gesichert. Dieses Kuriosum zeigt bereits an, dass es einen diskursiven Konnex von Küche und rezenten Medientechniken, von Essen und Mediennutzung zu geben scheint. Wesentlich deutlicher wird dieser in dem geradezu parodistisch anmutenden Werbetext für ein Frühstücksbrettchen namens eiBRETT, das sich ebenfalls im Sortiment von koziol findet:

Wireless Fingerfood. eiBRETT funktioniert überall und jederzeit und muss nur regelmäßig mit feinen Leckereien aufgeladen werden. Mit integriertem Speicher für Dips. Oder auch ein Hühnerei. Oliven-Apps gibt's aus dem eigenen Kühlschrank. Das Brettchen kommt im handlichen 13" Format, ist stapelbar und sein erhöhter Rand bietet zudem eine maximale Firewall gegen Krümel auf dem Tisch.<sup>2</sup>

Eine derartige Verquickung von Verweisen auf die technischen Leistungen und die Nutzungspraktiken von Tablets wie dem iPad einerseits und dem Szenario des Frühstücks und des Naschens andererseits ist keineswegs eine Seltenheit, finden sich doch ähnliche kulinarische Motive erstaunlich oft in Werbematerialien für rezente Mobile Media mit Touchscreen-Interface. Beispielsweise hatte Apple 2014 eine Werbeaktion, in deren Rahmen auf Plakaten mit Mottos wie „Inspirationsfutter“ und „Augenschmaus“ geworben wurde für das iPad und für die „300.000 Apps für alles, was du liebst“.<sup>3</sup> Diese Plakate zeigten, wie ihre Mottos bereits

- 
- 1 OLG Hamburg: *Beschluss Az. 5 W 84/10*, retrieved 15.12.2015, from <http://www.aufrecht.de/urteile/markenrecht/urteile-2010/eierbrecher-eipott-verletzt-markenrechte-von-apple-olg-hamburg-beschluss-vom-9-august-2010-az-5-w-8410.html>.
  - 2 Zitiert nach der Rückseite der Verpackung eines im Jahr 2013 käuflich erworbenen eiBRETTs.
  - 3 Zitiert nach einer im April 2014 in der Kölner Innenstadt geschossenen Fotografie der Plakate.

erahnen lassen, jeweils ein iPad, auf dessen Bildschirm ein kulinarisches Motiv gezeigt wird, neben einem iPad, dessen Bildschirm eine App anzeigt. Auf den Plakaten wird durch diese Bildkomposition die Verwendung einer App mit Essen analogisiert. Präsentiert werden dabei vor allem Süßigkeiten oder Gerichte wie Sushi, die zum einen kleine visuelle Einheiten darstellen und darin den Icons von Apps gleichen und die zweitens leicht mit den Fingern gegessen werden können, wie auch die Apps mit den Fingern bedient werden können.

Die kulinarischen Vergleiche fungieren mithin nicht so sehr als Werbediskurs im engeren Sinne, denn als Interdiskurse im Sinne von Jürgen Link, als – stark vereinfacht und zugespitzt gesagt – Vermittlungsinstanz für Spezialdiskurse.<sup>4</sup> So suggeriert das Plakat „Inspirationsfutter“ beispielsweise, dass Formen und Farben bei einer Design-App ebenso einfach mit einer kleinen Geste des Fingers kombiniert werden können, wie die daneben auf dem Plakat abgebildeten Nahrungsmittel auf den ebenfalls abgebildeten Teller gelegt und zu einem Gericht (freilich von „Fingerfood“) kombiniert werden können. Noch offensichtlicher wird diese Funktion kulinarischer Motive als Interdiskurs bei erfolgreichen Spielen wie Candy Crush oder Fruit Ninja: Wer bei Candy Crush Süßigkeiten auf einem Raster wie auf einem Tisch mit einem Finger verschiebt oder bei Fruit Ninja mit einer Wisch-Geste des Fingers Früchte zerschneidet, lernt auch grundlegende Gesten und Praktiken zur Bedienung aktueller Touchscreen-Interfaces.<sup>5</sup> In diesem Sinne dient der kulinarische Interdiskurs dazu, neue Interface-Technologien und vorprogrammierte Nutzungspraktiken Nutzern näher zu bringen, ohne die Technologie selbst zu erklären.

Interdiskurse erfüllen in diesem Sinne „Spezialwissen überbrückende, integrative Funktionen“, sind aber, wie Jürgen Link des Weiteren ausführt, im Gegensatz zu Spezialdiskursen durch ein „Vorherrschen der Konnotation und Mehrdeutigkeit“ gekennzeichnet.<sup>6</sup> Dieser Sinnüberschuss der Interdiskurse erlaubt eine kritische Re-Perspektivierung der interdiskursiven Ereignisse: Der kulinarische Interdiskurs befördert so beispielsweise nicht nur eine Habitualisierung der Nutzungsgesten, die als technologische Erweiterung bereits bekannter Gesten des Essens proklamiert werden, sondern – und dies stärker als vergleichbare Interdis-

---

4 Cf. Jürgen Link: „Diskursive Ereignisse, Diskurse, Interdiskurse: Sieben Thesen zur Operativität der Diskursanalyse, am Beispiel des Normalismus“. In: Bublitz, Hannelore et al. (Hrsg.): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Campus: Frankfurt a. M./New York 1999, S. 148–161, hier S. 154 f.

5 Zum Begriff der Geste cf. Vilém Flusser: *Gesten. Versuch einer Phänomenologie*. Fischer: Frankfurt a. M. 1994.

6 Link, S. 155.

kurse zu Touchscreen-Interfaces – auch eine Naturalisierung der neuen Technologie, die mit Nahrungsmitteln gleichgesetzt wird. Durch den kulinarischen Interdiskurs wird die Verwendung der Technologie zudem nicht nur – wie durch viele ähnliche Interdiskurse zur Popularisierung neuer Technologien – als etwas alltäglich und intuitiv Handhabbares, sondern – und dies zeichnet wiederum den kulinarischen Interdiskurs im Besonderen aus – darüber hinaus auch als etwas Lebensnotwendiges ausgewiesen, denn essen muss schließlich jede/r.

Der kulinarische Interdiskurs rezenter Mobile Media mit Touchscreen-Interface gemahnt an Günther Anders' zwar überaus polemisch und pessimistisch verfasste, aber auch noch immer provozierende Medien- und Kulturkritik, da Anders eine spezifische Konstellation der Produktion und Rezeption von Medien-, 'Inhalten' mit einer spezifischen Praktik des Essens beschreibt: „*Modell der Sinneswahrnehmung ist heute* weder, wie in der griechischen Tradition, das Sehen; noch, wie in der jüdisch-christlichen Tradition, das Hören, sondern *das Essen*. Wir sind in eine *industrielle Oralphase* hineinlaviert worden, in der der Kulturbrei glatt hinuntergeht.“<sup>7</sup> Diese Diagnose, dies betont der Autor ganz forciert, soll nicht allein mit Rundfunk und Fernsehen kurzgeschlossen werden, sondern als „charakteristisch für die heutige Produktion als solche“ verstanden werden.<sup>8</sup> Eine zentrale Vokabel für Anders Kulturkritik ist die „Liquidierung“, deren zweifache Bedeutung als Verflüssigung einerseits und Auslöschung andererseits ernst genommen werden will. Gleich dem Säugling an der Mutterbrust konsumiere der nach Anders entmündigte, regredierte, ja, „*maschinell infantilisierte*“<sup>9</sup> Mediennutzer/innen eben nur Liquidiertes: „[Die ‚Welt‘] wird garnicht [sic!] vorgesetzt, sondern so direkt geliefert, daß sie auch sofort *gebraucht* und *verbraucht* werden kann; da liquide, ist das Produkt im Konsum schon wieder vorbei, also *liquidiert*.“<sup>10</sup> Günther Anders kritisiert den unmittelbaren Verbrauch von leicht Konsumierbarem, das im Gegensatz zur ‚Kunst‘ – mit Anders' Essensmetaphorik gesprochen – eben kein Kauen oder gar ein Sich-die-Zähne-ausbeißen erfordere.

Trotz aller Polemik erlauben Günther Anders Ausführungen doch eine weitere kritische Perspektivierung des hier betrachteten kulinarischen Interdiskurses

---

7 Günther Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen 2: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*. C. H. Beck: München 42013, S. 254. (Herv. i. O.).

8 Ibid. Diese Ausführungen erschienen erstmals 1980, haben aber – wie wir noch sehen werden – wenig an Aktualität oder Schärfe verloren.

9 Ibid. (Herv. i. O.).

10 Ibid. (Herv. i. O.).

rezenter Mobile Media mit Touchscreen-Interface: Zwar findet sich nicht das von Anders bemühte Liquide, aber bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass stets zum genussvollen Verzehr fertige Häppchen präsentiert werden. Denkbar wären hingegen ja auch umfangreichere Gerichte oder auch nur Zutaten, aus denen erst noch aktiv ein Gericht zubereitet werden müsste. Dies würde sich freilich nicht nur mit dem Versprechen der Mobilität und des Ubiquitären einer möglichst leichten Mediennutzung beißen, sondern eben vor allem auch eine *agency*, eine Handlungsmacht der MediennutzerInnen erfordern. Aufgrund ihrer leichten Bedienbarkeit, die freilich neben Jahrzehnten der Konventionalisierung von Graphical-User-Interfaces und der Habitualisierung ihrer Nutzungspraktiken maßgeblich auch auf einer immensen Reduzierung der Kontrolle und Manipulierbarkeit der Programme und Hardware durch die Mediennutzer/innen beruht, befördern die Apps mithin den von Friedrich Kittler in seinen polemischen Schriften zum Computer beklagten „Computeranalphabetismus“, die Unkenntnis der Mediennutzer/innen über die Hardware, ihre Programmierbarkeit und damit ihre Potenziale.<sup>11</sup>

Derzeit gängige Apps für Touchscreen-Interfaces scheinen aufgrund ihrer bunten Icons und aufgrund ihrer Bedienung mit den Fingern zwar einen Vergleich mit „Fingerfood“ und „Leckereien“ nahezulegen, wie es auch ebenso treffend wie prominent an erster Stelle in koziols Werbetext zum eiBRETt heißt. Dieses kulinarische Bildrepertoire erlaubt mithin aber auch die Gegenlesart, dass mit dem Versprechen der vorgeblich leichten und intuitiven Bedienung für ein Höchstmaß an Spaß eben lediglich eine sehr reduzierte Mediennutzung, eine Mediennutzung der Häppchen propagiert wird. Freilich handelt es sich bei dem kulinarischen Interdiskurs lediglich um einen Diskursstrang des Bündels an Interdiskursen für rezente Medien. Nimmt man das Bildrepertoire des kulinarischen Interdiskurs rezenter Mobile Media mit Touchscreen-Interface jedoch ernst, so impliziert dieses – ganz im Sinne von Günther Anders’ Essensmetaphorik – eine Medienkultur des Naschens, in der lediglich an die Stelle des „Kulturbreis“, der laut Günther Anders zwangsweise geschluckt werden muss,<sup>12</sup> die Häppchen, das „Fingerfood“ und die „Leckereien“ gerückt sind, zu denen die Mediennutzer/innen jedoch „überall und jederzeit“ gerne greifen.

---

11 Zum Begriff des „Computeranalphabetismus“ cf. Friedrich Kittler: „Computeranalphabetismus“. In: Matejovski, Dirk / Kittler, Friedrich (Hrsg.): *Literatur im Informativzeitalter*. Campus: Frankfurt a. M./New York 1996, S. 237–251.

12 Anders, S. 254, S. 276.

## Bibliographie

- Anders, Günther: *Die Antiquiertheit des Menschen 2: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*. C. H. Beck: München 2013.
- Flusser, Vilém: *Gesten. Versuch einer Phänomenologie*. Fischer: Frankfurt a. M. 1994.
- Kittler, Friedrich: „Computeranalfabetismus“. In: Matejovski, Dirk / Kittler, Friedrich (Hrsg.): *Literatur im Informationszeitalter*. Campus: Frankfurt a. M./ New York 1996, S. 237–251.
- Link, Jürgen: „Diskursive Ereignisse, Diskurse, Interdiskurse: Sieben Thesen zur Operativität der Diskursanalyse, am Beispiel des Normalismus“. In: Bublitz, Hannelore et al. (Hrsg.): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Campus: Frankfurt a. M./New York 1999, S. 148–161.





Kathrin Schweiger (Hildesheim, Deutschland)

# **Wiener, Kameruner, Amerikaner – Kulinarik in DaF-Lehrwerken**

## **1. Einleitung**

Inspiration zu diesem Beitrag lieferte ein brasilianisches Banner, das für den „deutschen Teller“ wirbt: Eisben [sic], Sauerkraut und Kartoffelsalat. So oder so ähnlich kann man das auch in anderen Teilen der Welt antreffen – die Vorstellung, dass dies das „täglich deutsche Brot“ ist. Deutschlerner erhalten Kulinarikinformatio- nomen u. a. durch Lehrwerke. Welches kulinarische Bild vermitteln diese? „Essen & Trinken“ ist zwar in Grundstufenmaterialien omnipräsent; reflektiert wurde es wenig. Der Beitrag „Bestellen und bezahlen und sonst nichts?“<sup>1</sup> bspw. kritisiert, dass Lehrwerke Kulinarisches kaum als landeskundliche Quelle und Möglichkeit interkultureller Begegnung nutzen<sup>2</sup>.

Das „kulinarische Reflexionen“ nicht nur Ernährungswissenschaftlern/Gastronomen vorbehalten sind, zeigt der Forschungszweig „Kulinaristik“ (s. Wierlacher). „Kulinarik“ wird im Lichte kultureller Erscheinungsformen gesehen und u. a. von Kulturwissenschaftlern bearbeitet, die sich mit (De)codierungszusammenhängen von Essensordnungen beschäftigen. „Gastlichkeit“ bildet dabei das Rahmenthema und ist „das älteste Konzept, mit [dem] Menschen ihr Zusammenleben regeln“<sup>3</sup>.

Mit der „unwichtigen Kleinigkeit des Essens“ [werden weiterhin] auf untrennbare Weise ökonomische, politische, technisch-industrielle, alltagskulturelle, diätetische und dergleichen gesellschaftlich relevante Dinge aufgetischt [...]“<sup>4</sup>. Wenn diese „Dinge“ – bei der landeskundlichen Präsentation von Essen & Trinken vernachlässigt oder gar banalisiert werden, zeigt das seine Tücken. Anhand von Lehrbuchbeispielen soll daher die Darstellung kulinarischer Inhalte diachron betrachtet werden.

- 
- 1 Sturm, Dieter: „Bestellen und bezahlen und sonst nichts?“ In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder*. Akademie: Berlin 1993, S. 367–382.
  - 2 Dazu auch Zimmermann (2005); Döll et al (2015).
  - 3 Wierlacher, Alois: *Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik*. LIT: Berlin 2011, S. 11.
  - 4 Lemke, Harald: *Die Tischgesellschaft: Philosophische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Transcript: Bielefeld 2008, S. 8.

## 2. Gastlichkeit

Der Klassiker *Deutsch aktiv* (1979 Langenscheidt) zeigt das Ehepaar Rohrmüller. Er isst am üppig gedeckten Tisch, während sie weiteres Essen, ein Hähnchen, hinstellt. Gezeigt wird ein bäuerlich-rustikales (vermutlich bayrisches) Umfeld. Es gibt „deutsche“ Gerichte: Würste, Eisbein, Gugelhupf, Eingelegtes. Herr Rohrmüller blickt aus dem Fenster und sieht einen ankommenden Besucher. Daraufhin wird das Essen an sämtlichen Orten der Küche versteckt (Einführung: Wechselpärpositionen). Hinsichtlich der „Gastlichkeit“ dürfte sich ein negatives Bild einstellen. Die Aussage, die bei der Darstellung transportiert werden könnte, ist, dass bei Besuch Essen – auch gerade wenn es reichlich vorhanden ist – versteckt wird. Die kulturelle Praxis der Gastlichkeit ist verletzt, die „den Anderen als Anderen willkommen heißt“<sup>5</sup> wie in Form von Nahrungsbereitstellung. Die Darstellung mutet ironisch an; sollte aber vermieden werden, da das Vorhandensein eines geteilten Wissensbestandes – als Voraussetzung für Ironie – nicht anzunehmen ist.

*Themen* (Hueber, 70er Jahre, z. T. noch verlegt) zeigt ein Paar, bezahlend im Restaurant. Die landeskundliche Information ist a), dass Mann/Frau getrennt bezahlen b), dass man Trinkgeld gibt. In manchen Lernerkulturen ist das „Getrennt-Bezahlen“ – gerade bei Mann/Frau – unüblich und das Bezahlen eine Etikettenfrage. Man würde das als „mangelnde Gastfreundschaft“ seitens des Mannes (!) auslegen. Hier könnte aufgegriffen werden, wann in Deutschland getrennt/zusammen bezahlt wird, ob dies mangelnde Generosität ist oder Folge der „Emanzipation“ etc.

Weiterhin scheint die zeitliche Mahlzeitabfolge von großer Bedeutung zu sein (obgleich Generalisierung dazu kaum noch möglich sind aufgrund veränderter Arbeits-/Lebensbedingungen). Hierzu *Ja, genau!* (2009, Cornelsen), in dem diese in Form eines Blogs präsentiert werden: „[...] Abendessen gibt es in Deutschland oft um 18 oder 19 Uhr und es ist oft kalt. Es gibt zum Beispiel Brot [...] Wurst- oder Käseplatte, Tomaten [...] manchmal eine Dose Fisch.“ Auffällig ist, dass abends auch „kalt“ gegessen wird und zu bestimmten Zeiten „die Küche kalt bleibt“, worüber der Dialog aus *Delfin* (2001, Hueber) informiert:

[...] bringen Sie mir bitte die Speisekarte.  
Gern, aber zwischen 15 und 18 Uhr können Sie nur kalt essen.  
Ach, so und was kann ich jetzt bekommen?  
Wurstbrot, Schinkenbrot [...]

---

5 Liebsch, Burkhard: „Grundformen und Spielräume einer Kultur der Gastlichkeit“. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik*. LIT: Berlin 2011, S. 31–44.

Die „kalte Küche“ wirkt für ein französisches Au-Pair „ungastlich“:

[...] einmal haben mein Gastfamilie Gäste eingeladen, und die haben ein Abendbrot-Essen gemacht. Ich war schockiert [...] fand das sehr unhöflich. Für mich, wenn ich Gäste habe, will ich ihnen zeigen beim stundenlang Kochen, wie ich sie mag.<sup>6</sup>

Dorn/Wagner<sup>7</sup> schreiben, dass das Abendbrot keine „ausgefinkelte Menüfolge“ wie in Frankreich sei, sondern dass die „deutsche Seele“ „geistiges Abendbrot“ präferiert (der Begriff „Schlacht am kalten Büffet“ kommt nicht von ungefähr), wohingegen in manchen Ländern gerade abends reichhaltig gespeist wird.

### 3. DACHL

Seit dem Aufkommen des DACHL<sup>8</sup>-Prinzips, das die „grundsätzliche Anerkennung der Vielfalt des deutschsprachigen Raumes und die Bezugnahme auf mehr als ein Land der Zielsprache Deutsch im Rahmen des Unterrichts der deutschen Sprache [...] [bedeutet],“<sup>9</sup> haben Lehrwerke dies v. a. im Kulinarischen umgesetzt (viele Helvetismen<sup>10</sup> /Austriazismen<sup>11</sup> lassen sich bei Lebensmitteln/Gerichten feststellen). So finden sich Informationen darüber, wie Lebensmittel in DACHL unterschiedlich bezeichnet werden bspw. *studio D* (2008, Cornelsen): tabellarisch geteilt in Nord-, Süddeutschland, Österreich, Schweiz sind die verschiedenen Ausdrücke für Tomate, Frikadelle, Kartoffel usw. angegeben.

*DaF kompakt neu* (2011, Klett Verlag) thematisiert das Grillen in Deutschland und der Schweiz. Melanie aus Deutschland ist beim Schweizer Kollegen zum Grillen eingeladen. Sie bringt – anstatt eigenes Grillfleisch – „nur“ Blumen mit und empfindet die Situation peinlich. Es zeigt sich, dass in den deutschsprachigen Ländern – trotz gemeinsamer Sprache – andere Gastlichkeitskonventionen bestehen. Hier (und häufig) werden diese in Form eines *critical incident* präsentiert, d. h., eine Situation dargestellt, die als problematisch – oder aber auch als besonders gelungen – gesehen wird. Das Ziel ist, Probleme zu lösen, die durch das Aufeinandertreffen von Kulturen entstehen könnten. Gleichzeitig soll interkulturelle Kompetenz entwickelt werden.

6 [kulturfondue.wordpress.com/2010/07/09/critical-incidents/](http://kulturfondue.wordpress.com/2010/07/09/critical-incidents/).

7 Dorn, Thea / Wagner, Richard: Die deutsche Seele. Albrecht Knaus: München 2011.

8 Länderkennzeichen: D, A, CH, L.

9 AKDaF 59/ 2009, S. 55.

10 [openthesaurus.de/synset/variation/ch](http://openthesaurus.de/synset/variation/ch).

11 “/“/at.

### 4. Fremdes – Eigenes

Dass ursprünglich Fremdes nicht mehr fremd ist und Einzug in den deutschen kulinarischen Alltag gefunden hat, zeigt *studio D* (2008, Cornelsen), indem der türkische Kuchen Baklava abgegildet wird. Es finden sich ebenso Tsatsiki, Sushi, auch das „deutsche“, „exotische“ Toast Hawaii.<sup>12</sup> Nachdem die Lerner diese beschrieben haben, um die Relativpronomen im Akkusativ zu üben, gibt es im Anschluss eine Rechercheaufgabe, bei der herausgefunden werden soll, welche Speisen sich hinter: *Kameruner, Wiener, Amerikaner, Krakauer* verbergen. Zweifelsohne eine interessante weiterführende Aufgabe, bei der sich rätseln lässt, worauf die (Nationalitäten)-Benennungen zurückzuführen sind und die der Aufgabe kulturhistorisch fundierte Tiefe verleiht.

### 5. Mehrperspektivität

Dass die Wahl der Lebensmittel/Speisen individuell sein kann – und somit der Sterotypenbildung entgegenwirkt – zeigt *Ja genau!* (Cornelsen 2011). Die Lerner werden angeregt, Vermutungen anzustellen, wessen Kühlschrank das ist. Dazu werden Kühlschränke abgebildet, die verschieden „ausgestattet“ sind. Anhand der Babynahrung kann vermutet werden, dass dieser zu einer Familie mit Baby und Hund passt! (Hundefutter steht sogar neben Babynahrung).

Jeder hat seine kulinarischen Vorlieben und dass dies nicht herkunftsabhängig ist, zeigt *DaF kompakt neu* (2016):

#### 4 Der WG-Kühlschrank

Leon stellt Vera ein Rätsel. Welches WG-Mitglied hat welches Fach im Kühlschrank? Ergänzen Sie die Tabelle.

1. Die Mitbewohnerin aus Russland hat Schokoladenpudding in ihrem Fach.
2. Kristen hat ein Glas Senf.
3. Die Würstchen liegen neben dem Rindfleisch.
4. Der Blumenkohl liegt zwischen der Sojamilch und den Tomaten.
5. Irina hat Vanillejoghurt in ihrem Fach.
6. Der Senf steht vor den Würstchen.
7. Neben dem Schokoladenpudding sind Erdbeeren.
8. Die Französin liebt Frankfurter Würstchen.
9. Der Schokoladenpudding steht auf den Joghurtbechern.
10. Das Fach von Irina ist zwischen dem von André und dem von Kristen.
11. Der Mitbewohner aus Österreich isst keine tierischen Produkte.



Fach	Name	Nationalität	Inhalt	Vorlieben
1				ist Veganer.
2				mag es süß.
3				isst gern Fleisch.

12 Seit 2015 nun 60 Jahre!

Während in früheren Lehrwerken Frauen in der Küche gezeigt wurden, findet sich im Rahmen von „doing gender“ nun auch der Mann dort. In *Schritte* (2003, Hueber) „inspiziert“ der Vater den Kühlschrank, um dann mit den Söhnen die Einkaufsliste aufzusetzen (mittels Ja/Nein-Fragen).

## 6. Textsorten

Speisekarte, Kochrezept, Supermarktprospekt sind nach wie vor die zentralen Textsorten. Dennoch wird versucht auch andere zu berücksichtigen wie z. B. Lebensmitteletiketten, Restaurantkritik, die auch aufschlussreiche Einblicke in die kulinarische Verfasstheit der deutschsprachigen Länder gibt. „Bestellen und bezahlen und sonst nichts“ trifft nicht mehr zu. Kulinarische Informationen werden nicht mehr auf Bestelldialoge reduziert.

## Bibliographie

- Dorn, Thea / Wagner, Richard: *Die deutsche Seele*. Albrecht Knaus: München 2011.
- Döll, Marion / Fröhlich, Lisanne / Hägi, Sara: „Was wird da eigentlich aufgetischt? Konstruktion nationaler Homogenität am Beispiel von Essen und Trinken in Deutschland“. *Fremdsprache Deutsch Zeitschrift für die Praxis des Deutschunterrichts* 52, 2015, S. 16–21.
- Lemke, Harald: *Die Tischgesellschaft: Philosophische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Transcript: Bielefeld 2008.
- Liebsch, Burkhard: „Grundformen und Spielräume einer Kultur der Gastlichkeit“. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik*. LIT: Berlin 2011, S. 31–44.
- Sturm, Dieter: „Bestellen und bezahlen und sonst nichts?“ In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder*. Akademie: Berlin 1993, S. 367–382.
- Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik*. LIT: Berlin 2011.
- Zimmermann, Alexandra: „Ei, wie schmeckt der Coffee süße ...“ Die Gestaltung des Themas „Essen und Trinken“ im interkulturellen Deutschunterricht“. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 1, 2005.



Pi-Er Shieh (Kaohsiung, Taiwan)

# Die Kultur des Essens und Trinkens in deutschen Redewendungen

## 1. Einleitung

Jesus Christus aß nichts, als er vom Geist in die Wüste geführt und dort 40 Tage lang vom Teufel versucht wurde. Der Teufel sprach zu ihm, wenn Jesus Gottes Sohn sei, soll er den Stein zu Brot werden lassen, da antwortete er (Matthäus 4, 1–3): „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“<sup>1</sup> (Matthäus 4, 4; cf. Lukas 4, 4). Für gläubige Christen verweist der obige Vers auf ihren Glauben an Gottes Wort.

In der vorliegenden Arbeit werden deutsche Redewendungen aus dem Bereich von Essen und Trinken hinsichtlich ihrer körperlichen und übertragenen geistigen Bedeutungsebene untersucht, denn Gott schuf alle und alles, also auch das irdische Essen.

Zuerst gehen wir auf die körperliche Bedeutungsebene von Essen und Trinken ein, gefolgt von der geistigen Ebene, anhand von Redewendungen aus der Bibel. Anschließend werden die entsprechenden Exempel präsentiert und kategorisiert.

---

1 Siehe *Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments*, nach der Übersetzung Martin Luthers. *Das Neue Testament*. Deutsche Bibelgesellschaft: Stuttgart 1978, S. 5.

## 2. Essen in deutschen Redewendungen

### 2.1. Körperliche Bedeutungsbene

#### 2.1.1. Speise

Ex.	Deutsche Redewendungen	Kategorie
1	<b>Frühstück</b> wie ein Kaiser, <b>Mittagessen</b> wie ein König, <b>Abendessen</b> wie ein Bettelmann <sup>2</sup>	Gesunde Ernährung
2	<b>Essen</b> und <b>Trinken</b> hält Leib und Seele zusammen <sup>3</sup> = <i>Gutes Essen und Trinken ist gut für Körper und Geist</i>	Ernährung
3	Der Mensch ist, was er <b>isst</b> .	Essgewohnheiten: Hinweise auf die Persönlichkeit

Die Essgewohnheiten wirken sich auf den Gesundheitszustand eines Menschen aus und werfen ein Licht auf seine Persönlichkeit. Es folgen Redewendungen, die sich auf den Nachtschisch beziehen.

#### 2.1.2. Nachtschisch

Ex.	Deutsche Redewendungen	Kategorie
4	Der <b>Kuchen/Käse</b> ist gegessen <sup>4</sup> = <i>Die Sache ist erledigt</i> , ist vorbei, kein Thema mehr.	Abschluss der Arbeit
5	etwas auf <b>Eis</b> legen <sup>5</sup> (ugs.) = <i>etwas verschieben, vorläufig nicht weiter bearbeiten</i> .	Zeitverschiebung

2 Siehe „Frühstück wie ein Kaiser, Mittagessen wie ein König, Abendessen wie ein Bettelmann“. In: *Lehmanns media*, retrieved 29.02.2016, from: <http://www.lehmanns.de/shop/sachbuch-ratgeber/28394014-9783865415820-fruehstuecken-wie-ein-kaiser-mittagessen-wie-ein-koenig-und-abendessen-wie-ein-bettelmann>.

3 „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen“. In: *Redensarten-Index*, retrieved 218.08.2015, from: [http://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=Essen+und+Trinken+h%C3%A4lt+Leib+und+Seele+zusammen&bool=relevanz&gawoe=an&suchspalte%5B%5D=rart\\_ou&suchspalte%5B%5D=rart\\_varianten\\_ou](http://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=Essen+und+Trinken+h%C3%A4lt+Leib+und+Seele+zusammen&bool=relevanz&gawoe=an&suchspalte%5B%5D=rart_ou&suchspalte%5B%5D=rart_varianten_ou).

4 „Der Kuchen/Käse ist gegessen“. In: *Redensarten-Index*, retrieved 20.08.2015, from: [http://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=Kuchen&bool=relevanz&gawoe=an&suchspalte%5B%5D=rart\\_ou&suchspalte%5B%5D=rart\\_varianten\\_ou](http://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=Kuchen&bool=relevanz&gawoe=an&suchspalte%5B%5D=rart_ou&suchspalte%5B%5D=rart_varianten_ou).

5 Siehe *Duden*, S. 191.



### 2.1.3. Trinken

Ex.	Deutsche Redewendungen	Kategorie
6	im <b>Wein</b> ist/liegt Wahrheit <sup>6</sup> = <i>unter Alkoholeinfluss äußert man sich offener</i>	Ehrlichkeit zeigen nach dem Trinken
7	öffentlich <b>Wasser</b> predigen und heimlich Wein trinken <sup>7</sup> = <i>von anderen Enthaltsamkeit fordern, aber selbst verschwenderisch leben</i>	Heuchelei
8	Abwarten und <b>Tee</b> trinken <sup>8</sup> = <i>Warten wir ab! Es wird bestimmt nicht so schlimm. Hab Geduld!</i>	Geduld verlangen

## 2.2. Geistige Bedeutungsebene

### 2.2.1. Biblische Redewendungen der Speise

Die Jünger des Herrn Jesus Christus sollen Brot und Wein zur Erinnerung an ihn zu sich nehmen (cf. *1. Korinther* 11, 23–26).<sup>9</sup> Der Herr sprach: „Nehmt, eßt; das ist mein Leib. [...] Trinkt alle daraus; denn das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ (*Matthäus* 26, 26–29; *Lukas* 22, 20).<sup>10</sup>

Der Neue Bund wird durch das Blut Christi besiegelt, das durch Wein dargestellt wird.

6 Siehe *Duden*, S. 857.

7 Siehe *Duden*, S. 846.

8 Siehe Redensarten-Index: Abwarten und Tee trinken, retrieved 18.08.2015, from: [http://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=abwarten+und+Tee+trinken&bool=relevanz&gawoe=an&suchspalte%5B%5D=rart\\_ou&suchspalte%5B%5D=rart\\_varianten\\_ou](http://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=abwarten+und+Tee+trinken&bool=relevanz&gawoe=an&suchspalte%5B%5D=rart_ou&suchspalte%5B%5D=rart_varianten_ou).

9 Siehe *Die Bibel. Das Neue Testament*, S. 182.

10 Cf. ebda., S. 34, 92.

Ex.	Deutsche Redewendungen	Kategorie
9	Der Mensch lebt nicht vom <b>Brot</b> allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt (5. Moses 8, 3; <sup>11</sup> cf. Matthäus 4, 4). <sup>12</sup>	Lebensgrundlage
10	Unser <b>tägliches Brot</b> gib uns heute (Matthäus 6, 11). <sup>13</sup>	Lebensgrundlage

*Tägliches Brot* weist auf ein Leben hin, das durch Glauben gelebt wird. Das Volk des Königreichs sollte nicht von seinen Vorräten leben; vielmehr sollte es durch Glauben von der täglichen Versorgung des Vaters leben.

### 2.2.2. Getränke

Ex.	Deutsche Redewendungen	Kategorie
11	Wein: junger/neuer <b>Wein</b> in alten Schläuchen (Matthäus 9, 17) <sup>14</sup> = <i>etwas, das nicht zusammenpasst</i> <sup>15</sup>	Gegen halbherzige Erneuerung
12	Ein Land, wo <b>Milch</b> und <b>Honig</b> fließt (2. Moses 3, 8) <sup>16</sup>	ein fruchtbares Land
13	Alle <b>Wasser</b> laufen ins Meer. (Prediger Salomo 1, 7) <sup>17</sup>	Das ewige Gesetz, das den gleichen Gang der Welt bestimmt
14	Hoffe auf den Herrn und tue Gutes; bleibe im Lande und <b>nähre</b> dich redlich. (Psalm 37, 3) <sup>18</sup>	Glaube an Gott als Lebensquelle

11 Cf. *Die Bibel. Das Alte Testament*, S. 188.

12 *Die Bibel. Das Neue Testament*, S. 5.

13 Ebda., S. 8.

14 Ebda., S. 11.

15 Siehe *Duden*, S. 857.

16 Siehe *Die Bibel. Das Alte Testament*, S. 70.

17 Siehe ebda., S. 641: „Alle Wasser laufen ins Meer, doch wird das Meer nicht voller; an den Ort, dahin sie fließen, fließen sie immer wieder.“

18 Siehe ebda., S. 529.

### 2.2.3. Zutat und Gewürz

Ex.	Deutsche Redewendungen	Kategorie
15	Die Spreu vom <b>Weizen</b> trennen <sup>19</sup> (Matthäus 3,12) = <i>Gutes vom Schlechten trennen; das Wertvolle vom Überflüssigen trennen.</i>	Unterscheidungsfähigkeit
16	Ihr seid das <b>Salz</b> der Erde. (Matthäus 5, 13) <sup>20</sup>	Symbol: Das Bild vom <i>Salz der Erde</i> weist auf die unabdingbare, verantwortungsvolle Aufgabe der Jünger Jesu in der Welt hin.

„Wenn nun das Salz seine Wirkung verliert, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als daß man es fortschüttet und von den Leuten zertreten läßt“ (Matthäus 5, 13).<sup>21</sup> Im Brief des Paulus an die Kolosser schreibt der Apostel: „Eure Rede sei allezeit freundlich und mit Salz gewürzt, dass ihr jedem in der rechten Weise antworten könnt“ (Kolosser 4, 6).<sup>22</sup>

### 2.2.4. Tiere

Ex.	Deutsche Redewendungen	Kategorie
17	Ein schwarzes <b>Schaf</b> (1. Mose 30, 32) <sup>23</sup>	Unerwünschte Person
18	Sich wie ein <b>Lamm</b> zur Schlachtbank führen lassen. (Jesaja 53, 7) <sup>24</sup> = <i>Etwas ohne Gegenwehr hinnehmen; sich ergeben.</i>	Ergebung
19	Perlen vor die <b>Säue</b> werfen (Matthäus 7, 6) <sup>25</sup> = <i>Etwas Wertvolles verschenken, was der Beschenkte nicht zu würdigen weiß</i> (ugs.) <sup>26</sup>	Nicht-Gewürdigt

19 Siehe *Duden*, S. 722.

20 Siehe ebda., S. 6.

21 Siehe *Die Bibel. Das Neue Testament*, S. 6.

22 Siehe ebda., S. 213.

23 Siehe *Die Bibel. Das Alte Testament*, S. 46.

24 Siehe ebda., S. 693 und „Sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen lassen“. In: *Phraseo – Redewendungen, Redensarten und Sprichwörter*, retrieved 18.08.2015, from: <http://www.phraseo.de/?s=Sich+wie+ein+Lamm+zur+Schlachtbank+f%C3%BChren+lassen>.

25 Siehe *Die Bibel, Das Neue Testament*, S. 9.

26 Siehe „Perlen vor die Säue werfen“. In: *Phraseo – Redewendungen, Redensarten und Sprichwörter*, retrieved 18.08.2015, from: <http://www.phraseo.de/phrase/perlen-vor-die-saeue-werfen/>.

### 2.2.5. Baum

20	Jeder wird unter seinem <b>Feigenbaum</b> sitzen (Jeremia 24, 2, 5, 8)	Glück
----	--	-------

Feigen oder Feigenbäume werden in der Bibel als Symbol gebraucht. Jeremia verglich die treuen Exiljuden mit einem Korb guter Feigen, Frühfeigen, die man in der Regel frisch aß. Die untreuen Exiljuden hingegen wurden mit schlechten Feigen verglichen, die ungenießbar waren und die man deshalb nur noch wegwerfen konnte.<sup>27</sup> (Cf. Lukas 13, 6–7).

## 3. Schlussbemerkungen

Die obengenannten zwanzig Redewendungen betreffen einen essentiellen Teil des menschlichen Lebens (körperlich und geistig). Sie sprechen vom kulturellen Phänomen des Essens und Trinkens als Verhaltens-, Kommunikations-, Wert-, Symbol- und Handlungsbereich des Menschen.<sup>28</sup> Sie weisen auf die Lebenserfahrungen und -weisheiten der Menschen hin, die man sich zu Gemüte führen sollte. Folgt man den Hinweisen, lässt sich Unerwünschtes leichter vermeiden: Man genießt sein Ergebnis „unter dem Feigenbaum“.

## 4. Literatur

*Die Bibel.* Nach der Übersetzung Martin Luthers. Deutsche Bibelgesellschaft: Stuttgart 1978.

Wermke, Matthias / Kunkel-Razum, Kathrin / Scholze-Stubenrecht, Werner (Hrsg.): Duden Redewendungen. Bd. 11. Dudenverlag: Mannheim et al. 2008.

## 5. Internetquellen

„Alle Wasser laufen ins Meer“. *Academic dictionaries and encyclopedias. Universal-Lexikon*, retrieved 20.08.2015, from [http://universal\\_lexikon.deacademic.com/204459/Alle\\_Wasser\\_laufen\\_ins\\_Meer](http://universal_lexikon.deacademic.com/204459/Alle_Wasser_laufen_ins_Meer).

27 „Jeder wird unter seinem Feigenbaum sitzen“. In: *Wachtturm ONLINE-BIBLIOTHEK*, retrieved 20.08.2015, from: <http://wol.jw.org/de/wol/d/r10/lp-x/2003366>.

28 Siehe Wierlacher, Alois: *Kulinaristik*, retrieved 29.02.2016, from: <http://www.wierlacher.de/kulinaristik.htm>.

- „Früstück wie ein Kaiser, Mittagessen wie ein König, Abendessen wie ein Bettelmann“. *Lehmanns media*, retrieved 29.02.2016, from <http://www.lehmanns.de/shop/sachbuch-ratgeber/28394014-9783865415820-fruehstuecken-wie-ein-kaiser-mittagessen-wie-ein-koenig-und-abendessen-wie-ein-bettelmann>.
- „Perlen vor die Säue werfen“. *Phraseo – Redewendungen, Redensarten, Sprichwörter*, retrieved 18.08.2015, from <http://www.phraseo.de/phrase/perlen-vor-die-saeue-werfen/>.
- „Sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen lassen“. *Phraseo – Redewendungen, Redensarten und Sprichwörter*, retrieved 18.08.2015, from <http://www.phraseo.de/?s=Sich+wie+ein+Lamm+zur+Schlachtbank+f%C3%BChren+lassen>.
- „Abwarten und Tee trinken“. *Redensarten-Index*, retrieved 18.08.2015, from [http://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=abwarten+und+Tee+trinken&bool=relevanz&gawoe=an&suchspalte%5B%5D=rart\\_ou&suchspalte%5B%5D=rart\\_varianten\\_ou](http://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=abwarten+und+Tee+trinken&bool=relevanz&gawoe=an&suchspalte%5B%5D=rart_ou&suchspalte%5B%5D=rart_varianten_ou).
- „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen“. *Redensarten-Index*, retrieved 18.08.2015, from [http://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=Essen+und+Trinken+h%C3%A4lt+Leib+und+Seele+zusammen&bool=relevanz&gawoe=an&suchspalte%5B%5D=rart\\_ou&suchspalte%5B%5D=rart\\_varianten\\_ou](http://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=Essen+und+Trinken+h%C3%A4lt+Leib+und+Seele+zusammen&bool=relevanz&gawoe=an&suchspalte%5B%5D=rart_ou&suchspalte%5B%5D=rart_varianten_ou).
- „Der Kuchen/Käse ist gegessen“. *Redensarten-Index*, retrieved 20.08.2015, from [http://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=Kuchen&bool=relevanz&gawoe=an&suchspalte%5B%5D=rart\\_ou&suchspalte%5B%5D=rart\\_varianten\\_ou](http://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=Kuchen&bool=relevanz&gawoe=an&suchspalte%5B%5D=rart_ou&suchspalte%5B%5D=rart_varianten_ou).
- „Jeder wird unter seinem Feigenbaum sitzen“. *Wachturm ONLINE-BIBLIOTHEK*, retrieved 20.08.2015, from <http://wol.jw.org/de/wol/d/r10/lp-x/2003366>.
- Wierlacher, Alois: *Kulinaristik*, retrieved 29.02.2016, from <http://www.wierlacher.de/kulinaristik.htm>.



Alois Wierlacher (Walldorf, Deutschland)

# Kulinaristik. Über das Konzept und einige seiner Eckpunkte

Essen und Trinken sind Grundbedürfnisse und an einen identischen Körper gebundene Handlungen. Sie können weder vertreten noch delegiert werden. Zugleich sind Essen und Trinken kulturtragende Kommunikationsformen, Sozialsituationen und Institutionen, identitätsstiftende Gewohnheiten, Agrar- und Industrieprodukte, gesellschaftliche Institutionen, Symbolsysteme, Selbstbehauptungsmedien und Bestände der kulturellen Gedächtnisse. Dieser Konnex prägt den Alltag und Festtag der Menschen in einem so umfassenden Maße, dass man das Essen als „soziales Totalphänomen“ bezeichnet hat (Marcel Mauss). Für das wissenschaftliche Reden von ihm habe ich in Analogie zu ‚Logistik‘ oder ‚Linguistik‘ den Ausdruck *Kulinaristik* geprägt, abgeleitet von lat. *culina* (die Küche) und den *culinaria*. Der Name stieß auf Akzeptanz. Der Münsteraner Wirtschaftshistoriker und Mitstreiter Hans-Jürgen Teuteberg gratulierte mir noch wenige Wochen vor seinem Tod: „diesen Ausdruck hätte ich auch gerne erfunden“.

## 1. Konturen der Kulinaristik

Der anthropologisch weite Bedeutungshorizont der Kulinaristik lässt sich in der Begriffstria „Kultur – Kommunikation – Küche“ (Wierlacher 2009) erfassen. Das Sprichwort drückt diese Faktorenfülle in dem schönen Satz aus: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen“. Vor allem die deutschsprachige Literatur hat sich seit Jahrhunderten, insbesondere in der Moderne in diesem Sinne mit dem Essen als Handlung und Situation befasst: Goethe rügt im *Tasso* in der Figurenperspektive des Politikers die Titelfigur, weil Tasso die „erste Pflicht des Menschen“ missachte, „Speis‘ und Trank / Zu wählen, da ihn die Natur so eng / Nicht wie das Tier beschränkt“ (V,1). Nietzsche rechnet das Essen zu den „allernächsten Dingen“ menschlicher Existenz und führt Beschwerde darüber, dass man es nicht zum Gegenstand unbefangenen und allgemeinen Nachdenkens mache: „Man sage nicht, es liege hier wie überall an der menschlichen Unvernunft [...]. Vernunft genug und übergenuß ist da, aber sie wird falsch gerichtet und künstlich von jenen kleinen und allernächsten Dingen

abgelenkt“.<sup>1</sup> Grass hält Essen und Ernährung für das existentiell wichtigste Thema.<sup>2</sup> Eine Vielzahl weiterer Autoren wäre mit vergleichbaren Wertungen hier anzuführen, unter anderen Theodor Fontane, Gottfried Keller, Thomas Mann, Heinrich Mann, Joseph Roth, Friedrich Dürrenmatt und Heinrich Böll.

Vor allem eine sich kulturwissenschaftlich konturierende und interkulturell öffnende Literaturgermanistik ist mithin nicht nur legitimiert, sondern geradezu eingeladen, sich der Thematik zu öffnen. Dennoch waren die Anfänge der neueren Kulturforschung des Essens schwierig. Das Thema lag seinerzeit noch außerhalb der Wertsetzungen der Geisteswissenschaft und ihren Wissenschaftskulturen. Es galt vielfach als Frauenthema und viel zu körpernah. Die Körperlichkeit menschlicher Existenz musste erst über Psychotherapeuten wie Fritz Leist und die Anthropologisierung der Geisteswissenschaften zu Kulturwissenschaften und wiederentdeckt werden.

Das Wendejahr war 1977. Gleich aus drei getrennten Diskursrichtungen wurde die neue öffentliche Diskussion begonnen: Günter Grass legte in diesem Jahr seinen Roman *Der Butt* vor; der renommierte französische Koch Paul Bocuse reiste von Lyon nach Frankfurt, um seinen Kollegen die nouvelle cuisine zu verdeutlichen; Alois Wierlacher brachte seinen ersten Beitrag über das ‚Totalphänomen‘ in der Literatur heraus (Wierlacher 1977).

Jeder der drei Genannten erntete im damaligen Deutschland weit mehr Kopfschütteln oder Abwehr als Zustimmung. Glücklicherweise war ich in der Germanistik nicht der einzige wissenschaftliche Pionier. Schon zwei Jahre später erschien die von Herbert Heckmann (Präsident der Darmstädter Akademie der Wissenschaften) komponierte Anthologie *Die Freud' des Essens* (1979), und wieder einige Jahre später legte Gerhard Neumann seine Freiburger Antrittsvorlesung zum Thema *Das Essen und die Literatur* vor. Es dauerte dann noch bis 1987, bis in Stuttgart, gefördert von der DFG, meine Heidelberger Habilitationsschrift *Vom Essen in der deutschen Literatur* herauskam. Es war die erste Monographie zum Thema überhaupt.

1988 hatte ich einen Ruf an die Universität Bayreuth angenommen, weil in ihrem Umfeld damals mehrere Weltfirmen der Porzellan-Industrie zu Hause waren, mit denen zusammen ich eine interdisziplinäre Kulturwissenschaft des Essens aufbauen wollte. Der Start gelang auch. Gefördert von der DFG und in Kooperation mit der Rosenthal AG konnte ich im Beisein von Herbert Heck-

---

1 Nietzsche, Friedrich: „Menschliches, Allzumenschliches“. In: *Werke in drei Bänden*, hrsg. von Karl Schlechta. Bd. 1, München 1960, S. 875.

2 Vgl. Pfeffer und Salz. Das aktuelle Interview mit Günter Grass. *Essen und Trinken* 10, 1977, S. 76.



mann, Gerhard Neumann, Hans-Jürgen Teuteberg und dem DFG-Präsidenten Heinz Maier-Leibniz im Festsaal der Firma das erste kulinaristische Kolloquium der Wissenschaft veranstalten; unter dem Titel *Kulturthema Essen* kam 1993 der Band mit den Ergebnissen der Tagung heraus.

In der Konsequenz dieses Zusammenwirkens gründeten die drei Wissenschaftler zunächst mit Unterstützung der Raps-Stiftung einen ‚Internationalen Arbeitskreis für Kulturforschung des Essens‘; er wurde in der Folge über zehn Jahre lang von der Rainer Wild-Stiftung (Heidelberg) gefördert. Eine zweite Institution unter dem Namen *Deutsche Akademie für Kulinaristik* sollte in Kooperation mit dem Land Baden-Württemberg Fragen der Zusammenarbeit von Wissenschaft und beruflicher Praxis im Bereich der Gastlichkeit in den Vordergrund rücken, doch nach drei Jahren Präsidentschaft bin ich aus dem Vorhaben ebenso wie viele andere Wissenschaftler ausgeschieden. Da viel Engagement investiert worden war, unternahm ich einen Neuanfang und gründete zusammen mit Andreas Kelleat als neue Plattform des Zusammenwirkens von Wissenschaft und Praxis das „Kulinaristik-Forum“ als Netzwerk der Kultur- und Lebenswissenschaften ([www.kulinaristik.net](http://www.kulinaristik.net)). Es ist in der Metropolregion Rhein Neckar verankert und mittlerweile deutschlandweit aufgestellt. Es veranstaltet Tagungen, gibt eine Buchreihe und eine Zeitschrift heraus und verleiht jährlich einen „Wissenschaftspreis Kulinaristik“ (vgl. [www.kulinaristik.net](http://www.kulinaristik.net)). Das Verhältnis zwischen Wissenschaft und lebensweltlicher/beruflicher Praxis wird nicht mehr als Einbahnstraße des Wissenstransfers, sondern als Lernprozess aller Partner gedacht. Die drei Leiter der Sektion gehören alle dem Forum an.

## **2. Die drei Kreise der Kulinaristik und das Rahmenthema der <Gastlichkeit>**

Ziel des Netzwerkes ist die wechselseitige Aufklärung von Wissenschaft, lebensweltlicher und beruflicher Praxis über die Bedeutung des Essens im Aufbau der Kulturen, in den Verständigungsprozessen zwischen den Menschen und im Leben des Einzelnen. Diese Zielsetzung wird angesichts der Weltentwicklung einschließlich der Bevölkerungsexplosion und des Verlusts fruchtbarer Böden als Basis der Ernährungssicherung immer bedeutsamer. Die wichtigsten Fragefelder der Kulinaristik lassen sich gut am Modell dreier konzentrischer Kreise der Kulinaristik verdeutlichen: Der innerste Kreis meint die Notwendigkeit zu essen und zu trinken (Nutrition). Um ihr wissenschaftlich gerecht zu werden, wirken im Netzwerk der Kulinaristik auch Naturwissenschaftler, Ernährungswissenschaftler und Mediziner mit. Der zweite Kreis steht für die Kulturen. Sie machen aus dem Reich der Notwendigkeit ein Reich der Vielfalt von Speisen und Getränken, von Regeln, Zeichen,

Normen, Ritualen, Redeweisen oder Symbolen. Darum zählen auch Kulturforscher, Kulturvermittler und Kommunikationswissenschaftler zu den Mitgliedern des Netzwerks. Der dritte und umfassende Kreis repräsentiert die Gastlichkeit. Sie gehört zu den ältesten Konzepten, mit denen Menschen ihr Zusammenleben regeln; sie hält die Vielfalt der Menschen, Völker und Nationen kommunikativ zusammen, sie ist das Rahmenthema und ein Eckpfeiler der Kulinaristik.

Die Umgangsform der Gastlichkeit ist eine der ältesten und wichtigsten Kommunikationsweisen, mit denen Menschen über Grenzen hinweg ihr Zusammenleben regeln. Sie ist eine Grundlagenkategorie interkultureller Kommunikation, wurde aber bislang sowohl von ihr als auch von der germanistischen Kulturwissenschaft kaum beachtet<sup>3</sup> obwohl sie als Gastrecht im Völkerrecht und in der Diplomatie seit der Antike eine große Rolle spielt.<sup>4</sup> Im Zeitalter der Globalisierungsprozesse und Flüchtlingsströme gewinnt sie jedoch erhöhte Aktualität. Drei Grundformen der Gastlichkeit sind zu unterscheiden: die ontologische Form, die politische und die kulturelle.<sup>5</sup> Mit der ersten Form wird das Faktum erfasst, dass wir alle Gast des Lebens sind; mit der politischen Form der Gastlichkeit ist der Bedarf an Aufnahme von Menschen in Not und Verfolgung bis hin zum Asyl gemeint; mit dem Begriff „kulturelle Gastlichkeit“ bezeichnet die Kulinaristik die kulturspezifische Praxis, Menschen zu bewirten, zu einem gemeinsamen Essen einzuladen und zu beherbergen. Ich verstehe diese Praxisvariante als ein Beziehungskonzept, eine Rechtsfigur, ein Geschäftsmodell, eine übergreifende Schutzkategorie und ein Kommunikations- und Kulturmuster, das unter anderem auch das Gasthaus und die wissenschaftliche Tagungskommunikation prägt (Wierlacher 2011).

## Bibliographie

Friedrich, Peter / Parr, Rolf (Hrsg.): *Gastlichkeit. Erkundungen einer Schwellensituation*. Synchron: Heidelberg 2009.

Heckmann, Herbert (Hrsg.): *Die Freud des Essens. Ein kulturgeschichtliches Lesebuch vom Genuß der Speisen aber auch vom Leid des Hungers*. Hanser: München 1979.

---

3 Vgl. Friedrich, Peter / Parr, Rolf (Hrsg.): *Gastlichkeit. Erkundungen einer Schwellensituation*. Synchron: Heidelberg 2009; Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik*. LIT: Berlin 2011.

4 Vgl. Wierlacher, Alois: „Ent-fremdete Fremde. Goethes ‚Iphigenie auf Tauris‘ als Drama des Völkerrechts“. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 102, 1983, S. 161–180; unveränderter Nachdruck in: Wierlacher, Alois: *Architektur interkultureller Germanistik*. München 2001, S. 58–76.

5 Wierlacher 2011, *Einführung* S. 5 f.

- Hijiya-Kirschner, Irmela: „Der patriotische Gaumen. Kulinarik und nationale Selbstbehauptung in Japan“. In: Amelung, Iwo et al. (Hrsg.): *Selbstbehauptungsdiskurse in Asien: China – Japan – Korea*. Iudicium: München 2003, S. 49–85.
- Hörisch, Jochen: *Brot und Wein. Die Poesie des Abendmahls*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1992.
- Milz, Helmut: *Der wiederentdeckte Körper. Vom schöpferischen Umgang mit sich selbst*. Artemis und Winkler: München 1992.
- Neumann, Gerhard: „Das Essen und die Literatur“. *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 23, 1982, S. 173–190.
- Neumann, Gerhard: „Jede Nahrung ist ein Symbol“. Umriss einer Kulturwissenschaft des Essens“. In: Wierlacher, Alois / Neumann, Gerhard / Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder*. Akademie: Berlin 1993, S. 385–444.
- Wierlacher, Alois: „Der Diskurs des Essens und Trinkens in der neueren deutschen Erzählliteratur“. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 3, 1977, S. 150–167.
- Wierlacher, Alois: *Vom Essen in der deutschen Literatur*. Kohlhammer: Stuttgart 1987.
- Wierlacher, Alois / Neumann, Gerhard / Teuteberg, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder*. Akademie: Berlin 1993.
- Wierlacher, Alois / Bendix, Regina (Hrsg.): *Kulinaristik*. LIT: Berlin 2008.
- Wierlacher, Alois: „Kultur, Kommunikation, Küche“. In: Engel, Corinna et al. (Hrsg.): *Satt? Kochen – essen – reden*. Braus: Heidelberg 2009, S. 129–137.
- Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik*. LIT: Berlin 2011.
- Wierlacher, Alois: „Das Gasthaus als kulturelle Zwischenwelt“. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik*. LIT: Berlin 2001, S. 137–155.



Thomas Wortmann (Mannheim, Deutschland)

## **Diätetik der Freiheit? Miszelle zur Funktion der Mahlzeit in Lenz' „Hofmeister“**

Mitte des 18. Jahrhunderts war Händels Kuchengarten in Leipzig eine kulinarische Institution. Wer etwas auf sich hielt, war im Lokal vor den Toren der Stadt zu Gast. In Lenz' „Hofmeister“ aber ist es für den Protagonisten Läufer, einen Alumnus der Leipziger Alma mater, ein Affront, vom Geheimen Rat auf den Kuchengarten angesprochen zu werden:

Er nennt mich immer nur Monsieur Läufer, und wenn wir von Leipzig sprechen, fragt er nach Händels Kuchengarten und Richters Kaffeehaus, ich weiß nicht: soll das Satyre sein, oder – Ich hab' ihn doch mit unserm Konrektor bisweilen tiefsinnig genug diskutieren hören; er sieht mich vermutlich nicht für voll an.<sup>1</sup>

Läufer, das ist festzuhalten, ist intellektuell nicht der Schnellste. Dass seine Schülerin und Geliebte von einem anderen ‚Romeo‘ schwärmt, versteht er nicht, obwohl ihn die Angebetete mit der Nase darauf stößt. Für Zwischentöne ist er wenig sensibel – in diesem Fall aber interpretiert Läufer das Gesagte richtig. Der Geheime Rat hält nicht viel von ihm, mit seiner Frage markiert er den Bewerber als Faulpelz. Wer Kuchen isst und Kaffee trinkt, der kann als Student nichts taugen.

Eine handfeste Beleidigung also, aber für Läufer wird es noch schlimmer kommen. Die Lenz'sche Komödie geht nicht zimperlich mit ihrem Protagonisten um, steht doch der auf einem Bauernhof endende Läufer in einem krassen Gegensatz zum galanten Hofmeister, der sich in der Exposition des Dramas präsentiert.<sup>2</sup> Dort gilt Läufer als Mann mit „Geschmack“<sup>3</sup>, der die Kinder des Hauses nicht nur im Schulwissen unterweisen kann. Der Begriff umfasst hier verschiedene Bereiche des Kulturellen – das Essen, die Musik, den Tanz, die Mode – und wird vom Text an den zentralen Konflikt, die Ständeproblematik, geknüpft. Was hier mit dem Terminus ‚Geschmack‘ noch weit gefasst wird, schreibt das Drama im Bildfeld des Kulinarischen aus, um es gleichzeitig gesellschaftlich zu kontextu-

---

1 Lenz, J.M.R.: *Der Hofmeister oder Vorteile der Privaterziehung. Eine Komödie*. In: Lenz, J.M.R.: *Werke in einem Band*. Hanser: München, Wien 1992, S. 9–90, hier S. 11.

2 Cf. *ibid.*, S. 15.

3 *Ibid.*, S. 13.

alisieren. Kurz gefasst: Einen guten Geschmack zu haben, ist nur dann problematisch, wenn man die Werte eines bürgerlichen Tugendkataloges anlegt. Oder, kulturwissenschaftlich formuliert: Über die Vorliebe für gutes Essen kommt die Funktionsstelle *class* ins Spiel. Wer als Bürger kulinarisch nach Höherem strebt, der verrät die Ideale seines Standes.

Das zeigt der Text an seinem Protagonisten: Läufer kann nicht, wie er will – und was er will, entspricht nicht seinem Stand. In einem Brief an seinen Vater klagt er über das sich stetig reduzierende Gehalt, in einem Atemzug klagt er aber auch über das ihm vorenthaltene symbolische Kapital: Am Tisch der Herrschaft darf er nur essen, wenn kein Besuch da ist. Auf die Symbolkraft des Essens und der Speise haben Alois Wierlacher und Gerhard Neumann in ihren grundlegenden Arbeiten zur Kulinaristik hingewiesen.<sup>4</sup> Der „Hofmeister“ nun kreist genau um diese Funktion des Essens, allerdings geht es nicht darum, das von der Kulinaristik beschriebene integrative Potenzial der gemeinsamen Mahlzeit zu betonen. Genau das Gegenteil trifft zu: Durch Läuffers Ausschluss wird die Mahlzeit zum Instrument der sozialen Segregation. In Szene gesetzt ist *in nuce* seine Stellung zwischen dem übrigen Hauspersonal und der Herrschaft. Und diese Konstellation ist kein individuelles Schicksal: Läufer ist ein (karikaturesk-verzerrter) Vertreter eines sich emanzipierenden Bürgertums, das ökonomisch an die Aristokratie gebunden bleibt. Ideal und Realität klaffen auseinander: Läufer soll den Sohn des Hauses unterrichten und muss sich gleichzeitig von ihm schlagen lassen. Er wünscht sich Ansehen und Autorität – tatsächlich aber ist er abhängig. Und diese Abhängigkeit verhandelt das Drama im Bildfeld des Kulinarischen.

So spricht der Geheimrat von einer alimentären und einer sexuellen „Sklavenkette“, an der Läufer als Hofmeister sein Leben „verseufze[]“<sup>5</sup>, um seine Freiheit „für einige Handvoll Dukaten“ zu verkaufen.“<sup>6</sup> Er müsse „essen, wenn er satt ist, und fasten wenn er hungrig ist, Punsch trinken, wenn er p-ss-n möchte und Karten spielen, wenn er das Laufen hat“.<sup>7</sup> Und weiter: „Ohne Freiheit geht das Leben bergab rückwärts, Freiheit ist das Element des Menschen wie das Wasser

---

4 Cf. Wierlacher, Alois: „Kulinaristik – Vision und Programm“. In: Wierlacher, Alois / Bendix, Regina (Hrsg.): *Kulinaristik. Forschung – Lehre – Programm*. Lit-Verlag: Berlin 2008, S. 2–15; Neumann, Gerhard: „Jede Nahrung ist ein Symbol“. Umriss einer Kulturwissenschaft des Essens“. In: Neumann, Gerhard / Wierlacher, Alois / Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder*. Akademie-Verlag: Berlin 1993, S. 385–444.

5 Lenz 1992, S. 23.

6 Ibid., S. 24.

7 Ibid., S. 23 f.

des Fisches, und ein Mensch der sich der Freiheit begibt, vergiftet die edelsten Geister seines Bluts“.<sup>8</sup>

Den Gegensatz stellt Graf Wermuth als Vertreter des Adels dar: Gegenüber der Majorin prahlt er mit seinem letzten Gastmahl, bei dem er mit seinem Bruder sechshundert Austern gegessen und zwanzig Flaschen Champagner getrunken habe. Der Bericht von diesem ‚Gelage‘ steht in einem spezifischen Kontext. Der Graf bezirzt die Gräfin, weil er an deren Tochter interessiert ist; die so Angesprochene aber versteht das *double entendre* und berichtet dem Grafen von der enttäuschenden nächtlichen Performance ihres Ehegatten. Auch hier ist die Speise Symbol – allerdings nicht der Unterdrückung und der Abhängigkeit, sondern der Kraft: Die als Aphrodisiakum geltenden, in Unmengen verzehrten Austern und der Champagner stehen gleichermaßen für die finanzielle und die sexuelle Potenz des Grafen.

Den Grafen macht das Essen zum potenten Mann, für Läufer hingegen haben die Delikatessen schlechte Folgen, wie der Geheimrat erläutert: „Alle Mittag Braten und alle Abend Punsch und eine große Portion Galle, die ihm Tags über ins Maul gestiegen, Abends, wenn er zu Bette liegt, hinabgeschluckt; das macht gesundes Blut.“<sup>9</sup> Kulinarisch gesehen, setzt Läufer die falschen Prioritäten und gibt dafür die Werte seines Standes preis. Und mehr noch: Mit der Nennung von „Galle“ und „Blut“ ist die Krankheit, die sich aus diesem ‚falschen‘ Essen ergibt, benannt. Dass Läufer schließlich zum Melancholicus wird und sich in seiner Verzweiflung selbst verstümmelt, ist deshalb auch das Ergebnis seiner – ständetheoretisch gesehen – pathologischen Diätetik; die Kastration hat kulinarische Ursachen.

Kulinarisch ganz anders aufgestellt ist hingegen der Schulmeister Wenzeslaus, der als Kontrastfigur zu Läufer angelegt ist. Sein Leben folgt einer strikten Einteilung, die sich exemplarisch in seinem Speiseplan zeigt. Dieser besteht aus Würsten, kombiniert mit Gurkensalat und Wasser – und folgt einem Programm:

[W]enn der Schulmeister Wenzeslaus seine Wurst isst, so hilft ihm das gute Gewissen verdauen, und wenn der Herr Mandel [i.e. Läufer, TW] Kapaunenbraten mit der Schampignonsauce aß, so stieß ihm sein Gewissen jeden Bissen, den er hinabschluckte, mit der Moral wieder in [den] Hals zurück.<sup>10</sup>

In seinen Lehrgesprächen entwickelt der Schulmeister eine veritable Diätetik der Freiheit. Blickt man allerdings auf sein zentrales Anliegen, die Frage nach der

---

8 Ibid., S. 24.

9 Ibid., S. 24 f.

10 Ibid., S. 50.

richtigen, der – dem Stand, der Stellung, dem Alter – angemessenen Nahrung, so fallen die Paradoxien ins Auge, die mit dem kulinarischen Manifest verbunden sind. Seine Diätetik der Freiheit beruht auf einer Selbstdisziplinierung des Subjekts, die auf radikaler Entsagung auf der einen Seite und maximalem Exzess auf der anderen Seite fußt. Der Schulmeister ist im Kulinarischen Asket, beim Tabak aber maßlos. Wenzeslaus ist Kettenraucher – und er setzt das mit seiner „Diät“ in Verbindung:

Ich habe geraucht, als ich von meiner Mutter Brust entwöhnt war, die Warze mit dem Pfeifenmundstück verwechselt. [...] Das ist gut [...] wider die bösen Begierden [...]. Das ist so meine Diät: des Morgens kalt Wasser und eine Pfeife, dann Schul gehalten bis Eilfe, dann wieder eine Pfeife bis die Suppe fertig ist [...] und dann wieder eine Pfeife, dann wieder Schul gehalten [...] bis zum Abendessen; da eß' ich denn gemeiniglich kalt etwas [...] und dann wieder eine Pfeife vor dem Schlafengehen.<sup>11</sup>

Die kulinarische Selbstbeschränkung, das macht der Text implizit kenntlich, gilt auch *in sexualis*, etabliert ist erneut der Konnex von Leibspeise und Libido. Wenzeslaus hat nicht nur seinen kulinarischen Appetit gezügelt, sondern auch seinen sexuellen, sein Junggesellentum wird von ihm damit begründet, eine Frau nicht ernähren zu können.

Das Verhältnis von Essen und Begehren aber ist noch komplizierter: Beide stehen nicht nur in einem parallelen Verhältnis, was die Disziplinierung angeht, sondern das eine steht auch für das andere ein. Und das gilt auch für die phallich konnotierte Pfeife. Diese korrespondiert in kulinarischer Hinsicht mit dem Faible des Schulmeisters für phallische Lebensmittel wie Würste und Gurken. Nimmt man dieses ambivalent-obszöne Spiel mit dem Bildfeld des Kulinarischen ernst, dann präsentiert sich auch die Schlusskonfiguration des Textes in Bezug auf dessen Protagonisten Läufer noch einmal anders: Läufer literalisiert die Strategie Wenzeslaus', er radikalisiert die vom Lehrmeister als ‚Zähmung des Fleisches‘ konzipierte Diätetik, indem er sie ernst, ja beim Wort nimmt: Wenzeslaus' Bändigung der Triebe in metonymischen Verschiebungen mit phallischen Gegenständen (den zerkauten Würsten, den zu Salat zerschnittenen Gurken), entmetaphorisiert Läufer in seiner Selbstverstümmelung.

Zwar versorgt das Drama – den Konventionen der Komödie entsprechend – auch den Hofmeister noch mit einem *happy ending*, auch sein Schicksal endet in einer (angekündigten) Hochzeit. Allerdings ist dieses glückliche Ende bittersüß: Läufer, der nach Höherem strebte, endet körperlich und seelisch versehrt in einer Ehe, die offiziell nicht vollzogen werden kann. Das Drama setzt auch diesen

---

11 Ibid., S. 51.



Schluss noch einmal ins Bildfeld des Kulinarischen. Kinder zu ernähren, darum müssen sich Lise und Läufer keine Sorgen machen, stattdessen kümmern beide sich um das Füttern von „Enten und Hühner[n]“,<sup>12</sup> ihr Leben kreist also um Vögel – muss man ein Schelm sein, um auch darin noch ein obszönes Spiel mit den Signifikanten zu lesen?

## Bibliographie

- Lenz, J.M.R.: *Der Hofmeister oder Vorteile der Privaterziehung. Eine Komödie*. In: Lenz, J.M.R.: *Werke in einem Band*. Hanser: München/Wien 1992, S. 9–90.
- Neumann, Gerhard: „Jede Nahrung ist ein Symbol“. Umriss einer Kulturwissenschaft des Essens“. In: Neumann, Gerhard / Wierlacher, Alois / Teuteberg, Hans Juergen (Hrsg.): *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder*. Akademie-Verlag: Berlin 1993, S. 385–444.
- Wierlacher, Alois: „Kulinaristik – Vision und Programm“. In: Wierlacher, Alois / Bendix, Regina (Hrsg.): *Kulinaristik. Forschung – Lehre – Programm*. Lit-Verlag: Berlin 2008, S. 2–15.

---

12 Ibid., S. 84.



Mihaela Zaharia (Bukarest, Rumänien)

## **Kulinaristik am Beispiel von Doris Dörries Film „How to cook your life: wie man sein Leben kocht; die Zen-Kochkunst des Edward Espe Brown“**

Auch Filme können manches vom Kulturthema „Essen“ beleuchten<sup>1</sup>, wobei Filmemacher wie Doris Dörrie am Essen als religiös konnotiertem Kulturakt mit Sozialisations- bzw. mit therapeutischem Charakter interessiert sind. Dieses Interesse betrifft für die deutsche Regisseurin auch die Fremde als Topos mit polyfunktionalem Charakter, eigentlich Ostasien und insbesondere Japan und manifestiert sich paradigmatisch in ihren Kunstfilmen: „Erleuchtung garantiert“ (1999), „Der Fischer und seine Frau“ (2005) und „Kirschblüten. Hanami“ (2008), aber auch in ihrem Dokumentarfilm: „How to cook your life: wie man sein Leben kocht; die Zen-Kochkunst des Edward Espe Brown“ (2007). Interessant ist, dass die deutsche Regisseurin schon seit Langem eine Lösung für die Traumata der Europäer in der nicht-europäischen Welt sucht.

Kulinarischeres als Doris Dörries Dokumentarfilm „How to cook your life“ scheint es dem Titel zufolge kaum zu geben, und das umso mehr, als eines der Kapitel den Titel trägt: „Wer kocht wen?“ So wird das Kochen bei Doris Dörrie zur Metapher für das Leben: einerseits für das den Menschen jederzeit strapazierende Leben und seine harten Proben (s. Szene mit den verbeulten Kesseln), andererseits für ein in Frieden mit sich selbst und der Welt geführtes Leben (s. alle anderen Szenen). Doris Dörries Prosatexte und Filme bleiben Reisen oder Reisegeschichten, auch wenn manchmal bloß die Lebensreise wie in Dörries Roman „Das blaue

---

1 Film und Kulinaristik oder Kulinaristik im Film blieb ein in der Fachliteratur selten behandeltes Thema. Cf. Gerhard Neumann: „Der Film Babettes Gastmahl von Gabriel Axel“. In: Wierlacher, Alois / Neumann, Gerhard / Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder* 1993, S. 289–318. Der Ausgangspunkt der Analyse ist die Verfilmung nach: Isak Dinesen (= Tania Blixen), „Babettes Feast“, übertr. von W.E. Süskind als „Babettes Fest“, Zürich 1989.

Kleid“ und vielleicht auch im Dokumentarfilm „How to cook...“ gemeint wird: „durch große Trauer(n) [...] zur Hoffnung hin“<sup>2</sup>.

„How to cook your life“ ist ein Dokumentarfilm, in dem Doris Dörrie die Zen-Kochkunst des Edward Espe Brown zeigt. Ihr Film reiht sich nicht in die Tradition ein, denn es geht um einen Dokumentar ohne jeglichen Kommentar, der doch unübliche Durchschnittsmenschen – da sie als sich auskennende Teilnehmer an einem Zen-Kochkurs fungieren –, zu Schauspielern ihrer Selbst werden lässt.

Fragen wie: „Welches ist die Beziehung zwischen Essen, Natur und Kultur?“, „zwischen Essen und Koch(en)?“ sind für meine Studie in diesem Kontext sehr wichtig gewesen.

Interessant ist das hinzugefügte Interview von Kirsten Martins mit Doris Dörrie, in dem sich die Regisseurin zum Besonderen am Zen-Buddhismus (der Glaube an das Profane, an das Nicht-Heilige, die Nicht-Existenz von Dogmen und Konzepten), zum Kern der Zen-Lehre (das Hier und Jetzt, also das Gegenwärtige leben und sonst nichts) und zum Dokumentarfilm bekennt.

Vom Zen-Meister Espe Brown soll Doris Dörrie beeindruckt worden sein dank seiner innovativen Kochweise, die er mit den Zen-Lehren verbindet. Wir seien in Kontakt mit Allem und Allen, so Espe Brown und Dörrie. Was bedeutet die Nahrung für uns? Wie wir kochen und wie wir gekocht werden. Espe Brown ist ein Anhänger von Suzuki Roshi, dem in den 60er Jahren aus Japan nach Amerika ausgewanderten japanischen Zen-Meister, der Dogens (1200–1253) berühmten Zen-buddhistischen Lehren gefolgt sei. Die Hauptidee? Wenn man kocht, bleibt man in der Gegenwart. Dann kann man den jetzigen Augenblick genießen, ja sogar ausleben. So geht es in Doris Dörries Dokumentarfilm um Sinn und Sinnlosigkeit, eigentlich um den Sinn des Lebens und dementsprechend um die Entzifferung von Lebenssinn, um das Menschenleben und nicht unbedingt um das Schicksalhafte. So signalisieren die verbeulten Teekessel im Film von Doris Dörrie die Verletzlichkeit, die Unzulänglichkeiten der Menschen, ihre Grenzen, einschließlich das Altern als schwieriger und schwer zu akzeptierender Prozess.

Die Verkettung der Momente im Leben, die semiotische Vergegenwärtigung, die Perspektivierung des Blicks, die semiotischen Felder von Sprache und Bild, die dem Film angeborene Visualität, die suggerierte Gemütlichkeit und das Gefühl der Sicherheit des versicherten Alltags dank der Schönheit und der Harmonie der Farben, signifikante Szenen und Gegenstände mit Signalcharakter – das Alles gehört zum Dokumentarfilm „How to cook your life“. Gerhard Neumann hatte

---

2 S. Video: Doris Dörrie, Berlin, n-tv /14.10.2002, VHS 20', Seite 17/ Moderation: Alice Brauner-Orthen.

in einem anderen Kontext über „eine souveräne Optik des Kulinarischen [...], die das Phänomen menschlicher Sinnlichkeit zwischen Text und Geschmack, zwischen Schrift und Bild, zwischen Aroma und Memoria sichtbar werden läßt und zugleich auf höherer Ebene reflektiert“<sup>3</sup>, geschrieben.

Im Film ist das Thema die Verknüpfung von Speise und Religion, vom Bereiten der Speise und der Religion, wobei die Ventilfunktion des kulturell-religiös bedingten Vorbereitens des Essens betont wird. Die sich hier abspielenden Sequenzen sind allgemeingültige Essakte, sind Sozialrituale, doch nicht nur Sozialrituale, sondern fernasiatische, eigentlich Zen-buddhistisch geprägte Gesten, die Menschen aus Europa und Amerika zueinander kommen lassen. So scheint Doris Dörrie in und mit ihrem Film wieder Gerhard Neumann Recht zu geben. Dieser meinte: „daß [...] Eßrituale gleichsam Schaltstellen menschlicher Sozialisation sind, daß sich in ihnen Kulturation, als der Übergang von Natur in Zivilisation in Form von Sinnstiftungsakten vollzieht“<sup>4</sup>. Außerdem sind die Verhältnisse zwischen den Teilnehmern am Kochkurs von Edward Espe Brown, Zen-buddhistischem Priester aus Kalifornien, die verschiedenen Nationalitäten angehören und durch Kulinaristik als Bindemittel, als Vermittler zwischen Kulturen verbunden werden, als Paradigma für den menschlichen Verkehr und insbesondere für das menschliche Kommunizieren *tout court* zu betrachten. Innerhalb dessen kommen dann wichtige Themen wie: Liebe – auch Nächstenliebe –, Essen, Kunst, Religion, der Umgang mit der Natur und mit seinem eigenen Leben etc. in Frage.

Der Priester ist in Doris Dörries Film „How to cook your life“ die Mittelpunktfigur, wobei der Zuschauer feststellt, dass die Teilnehmer immer wieder erleuchtende Aussagen des Zen-Priesters erwarten. Obwohl Espe Brown diesen chiffrierte Aussagen anbietet, wird die führende Rolle des Lehrers doch vom Zen-Meister Suzuki Roshi übernommen, immer wenn es um die Zen-buddhistische Lehre geht, so dass Espe Brown meistens den berufenen Koch und Bäcker spielt, aber auch derjenige bleibt, der buddhistischen Konzepten Ausdruck gibt. Eigentlich dreht sich das gesamte semiotische Feld um den Zen-Buddhismus und um eine von diesem gepredigte natürliche Art und Weise zu leben und zu kochen. Interessant ist im Film, dass das Kochen erklärt wird, das heißt, der Dokumentarfilm erfüllt auch einen seiner Hauptzwecke, den didaktischen.

Wenn man Doris Dörries Dokumentarfilm „How to cook your life: Wie man sein Leben kocht; die Zen-Kochkunst des Edward Espe Brown“ aus der Pers-

---

3 Neumann 1993, S. 345.

4 Neumann, S. 305.

pektive der vom Kulinaristischen her schon existierenden (Film-)Analysen zu deuten versucht, stellt man Folgendes fest: Doris Dörries Film ist gleichzeitig weder „die Einbettung des alimentären Aktes in die Geschichte der Eucharistie einerseits; [noch] der Denunziation des Essens als einer Form niedrigsten Bedürfnisses andererseits“<sup>5</sup>, wie Gerhard Neumann konstatiert hat in seiner inzwischen zu einer klassischen ihrer Art und zu einem Muss für Kulinaristikverfilmungen gewordenen Analyse über die Verfilmung nach Tania Blixens Novelle „Babettes Gastmahl“<sup>6</sup>. Klaus Mattheiers Schema des soziokulturellen Handelns im Zusammenhang mit dem Essen, dessen, was er ‚kulinarisches Handeln‘<sup>7</sup> nennt, scheint aber für Dörrie problematisch zu sein. Denn bei Doris Dörrie ist Kulinarisches/ Kulinaristik bei Weitem viel mehr als Alltagskommunikation, und auch diese(s) ist so unterschiedlich von Sprache zu Sprache, von Land zu Land, von Mensch zu Mensch! Eins ist sicher: Doris Dörries Film impliziert alle von Klaus Mattheier ausgeschalteten Bereiche<sup>8</sup>: direkterweise die Religion und indirekterweise Fiktion und Literatur. Wenn wir weiter Mattheiers Analyse mit seinen Überlegungen zum Tischgespräch<sup>9</sup> fortsetzen, dann ist seine Theorie von untiefen Gesprächen leicht zu demontieren, denn die Tischgespräche im Film von Doris Dörrie weisen expliziterweise auf einen kulinarischen Diskurs *à rebours* hin, der sogar den Kern des Dokumentars ausmacht, wobei man bis zu den suggerierten mythischen Ursprüngen der Menschheit zurück gehen oder genauso gut von diesen ausgehen kann in dem Sinne von Ernst Jünger, der einmal signalisierte, dass jeder Beruf einen kultischen Hintergrund habe.

### Schlussfolgerung:

Das Essen wurde *à la longue* verstanden als Reproduktion des Lebendigen<sup>10</sup>, als „Vorgang der *signifiance* (Kristeva), also als Akt der Bedeutungsproduktion“<sup>11</sup>, aber auch als Weg zum „Verstehen des größten Geheimnisses menschlicher Kultur, des Geheimnisses der Bedeutungsstiftung, im Zusammenhang dessen der

---

5 Neumann 1993, S. 289.

6 Neumann, S. 290.

7 Mattheier, Klaus J.: „Das Essen und die Sprache. Umriss einer Linguistik des Essens“. In: Wierlacher, Alois / Neumann, Gerhard / Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): *Kulturthema Essen Ansichten und Problemfelder*. Akademie Verlag: Berlin 1993, S. 245–268, hier S. 247.

8 Mattheier 1993, S. 251.

9 Mattheier, S. 253.

10 Neumann, S. 317

11 Neumann, S. 318

Mensch durch seine soziale Arbeit als ‚animal significans‘ erscheint [...] Die Bildung der Zeichen *über* Zeichen!<sup>12</sup>. Oder, wenn wir Doris Dörries Mitteilung Glaubwürdigkeit schenken, kann das Essen genauso gut als Metapher für das Leben verstanden werden, eigentlich für ein mit sich selbst und der Welt dank dem Buddhismus und der daraus kommenden Harmonie und Akzeptanz im Einklang geführtes Leben.

## Bibliographie

Mattheier, Klaus J.: „Das Essen und die Sprache. Umriss einer Linguistik des Essens“. In: Wierlacher, Alois / Neumann, Gerhard / Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): *Kulturthema Essen Ansichten und Problemfelder*. Akademie Verlag: Berlin 1993, S. 245–268.

Neumann, Gerhard: „Filmische Darstellungen des Essens: Der Film Babettes Gastmahl von Gabriel Axel“. In: Wierlacher, Alois / Neumann, Gerhard / Teuteberg, Hans Jürgen (Hrsg.): *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder*. Akademie Verlag: Berlin 1993, S. 289–318.

## Filme:

Dörrie, Doris (Regie): „How to cook your life: wie man sein Leben kocht; die Zen-Kochkunst des Edward Espe Brown“, Dokumentarfilm, D 2007, 89´ (enthält auch das Interview von Kirsten Martins mit Doris Dörrie).

(Interview Video) Doris Dörrie, Berlin, n-tv /14.10.2002, VHS 20´, Seite 17/Moderation: Alice Brauner-Orthen.

---

12 Neumann, S. 318.





Yang Zhang (Chengdu, VR China)

# Im Wein liegt die Inspiration – Li Bai und Johann Wolfgang von Goethe als Beispiele

## 1. Einleitung

Trinken stellt ein Kulturphänomen dar, das in engem Zusammenhang mit der Geschichte einer Kultur sowie mit der Entstehung und Prägung kollektiver Identitäten steht. Was die Trinkkultur angeht, kann sowohl China als auch Deutschland bzw. Europa auf eine lange Geschichte zurückblicken. Bis heute übt sie immer noch viele Einflüsse auf unser Alltagsleben aus, was sich sogar in den beiden Sprachen widerspiegelt. Es gibt viele Sprichwörter über das Trinken, z. B. sagt man oft in China „酒后吐真言“ (Nach dem Trinken folgt die wahre Rede). Die ähnliche Bedeutung bringen die Deutschen durch das Sprichwort „Im Wein liegt die Wahrheit“ auch zum Ausdruck. Außerdem, wie aus dem Zitat von Goethe „Wein macht munter geistreichen Mann“ hervorgeht, besitzt der Wein bzw. das Trinken noch die schöpferisch machenden Kräfte, von denen viele Schriftsteller, Dichter, Künstler usw. profitierten und profitieren.<sup>1</sup> Zu denen zählen sowohl Li Bai als auch Johann Wolfgang von Goethe, jeweils der Inbegriff der chinesischen und der deutschen Literatur. Die beiden waren dem Wein bzw. dem Trinken sehr zugetan und schufen unter dessen Einfluss viele große Werke, die bis heute immer noch als Kostbarkeiten der Weltliteratur gelten. Für sie liegt im Wein nicht nur die Wahrheit, sondern auch die Inspiration.

## 2. Goethe und das Trinken

Der Wein ist das liebste Getränk von Goethe. Dies lässt sich wohl auf seine Geburtsanekdote zurückführen. Nach Worten seiner Mutter war Goethe am 28. August 1749 bei seinem Eintritt ins Leben wegen der Ungeschicklichkeit der Hebamme fast tot und ohne Lebenszeichen. Aber nachdem man ihn in einen sogenannten Fleischarden mit Wein gelegt und ihm die Herzgrube mit Wein gebläht hatte, schlug er die Augen auf.<sup>2</sup>

---

1 Vgl. Krimm, Stefan / Weber, Dieter: *Goethe, Der Wein und die Faust-Dichtung*. Böhrler Verlag: Würzburg 1999, S. 11.

2 Vgl. Christoffel, Karl: *Der Wein in Goethes Leben und Dichtung*. Weinberg-Keller Verlag: Bernkastel-Kues 1978. S. 10.

Die Weinfreude von Goethe lässt sich wohl auch dadurch begründen, dass er die anregende Wirkung des Weins auf das geistige Schaffen am höchsten schätzte. Er äußerte sich einmal zu Eckermann „Es liegen im Wein allerdings produktiv-machende Kräfte sehr bedeutender Art; aber es kommt dabei alles auf Zustände und Stunde an, und was dem einen nützt, schadet dem anderen.“<sup>3</sup> Offensichtlich gehört Goethe selber zu „dem einen“. Da der Dichter oft von dem Wein bzw. dem Trinken inspirierte wurde, hinterlassen in vielen seiner Werke Wein und Rebe als Thema bzw. Motiv Spuren.

Mit der alten Weisheit „Im Wein liegt die Wahrheit“ stimmte Goethe auch überein, was sich in den folgenden Versen erkennen lässt:

So lang' man nüchtern ist,  
Gefällt das Schlechte,  
Wie man getrunken hat,  
Weiß man das Rechte,  
[...]<sup>4</sup>

Für Goethe gehören Liebe, Lied und Wein oft zusammen und sie wirken sich harmonisch aufeinander aus, wie es im Folgenden gezeigt wird:

Liebe sei vor allen Dingen  
Unser Thema, wenn wir singen;  
Kann sie gar das Lied durchdringen,  
Wird's um desto besser klingen.

Dann muss Klang der Gläser tönen,  
Und Rubin des Weins erglänzen:  
Denn für Liebende, für Trinker  
Winkt man mit den schönsten Kränzen.<sup>5</sup>

Wein und Freundschaft sind bei Goethe auch eng miteinander verbunden, wie er im Gedicht „Tischlied“ geschrieben hat:

Freunden gilt das dritte Glas,  
Zweien oder dreien,  
Die mit uns, am guten Tag,  
Sich im Stillen freuen  
Und der Nebel trübe Nacht  
Leis und leicht, zerstreuen,

3 Vgl. Christoffel 1978, S. 22.

4 Goethe, Johann Wolfgang von: „Das Schenkenbuch“. In: Apel, Friedmar et al. (Hrsg.): *Goethe Werke in sechs Bänden (Erster Band)*. Insel Verlag: München 2007, S. 379.

5 Goethe 2007, S. 310.

Diesen sei ein Hoch gebracht,  
Alten oder neuen.<sup>6</sup>

Für Sorgenbrecher hielt Goethe den Wein, der auch die Trunkenheit seelisch-geistiger Natur erwecken kann. Diese Trunkenheit erhöht nicht nur die Lebensstimmung der Jugend, sondern kann dem Alter dazu helfen, sich jung zu fühlen. Dies wird in der folgenden Strophe zum Ausdruck gebracht:

Trunken müssen wir alle sein!  
Jugend ist Trunkenheit ohne Wein;  
Trinkt sich das Alter wieder zu Jugend,  
So ist es wundervolle Tugend.  
Für Sorgen sorgt das liebe Leben  
Und Sorgenbrecher sind die Reben.<sup>7</sup>

Aus den obengenannten Gedichtbeispielen ist es zu ersehen, dass Goethes Lieblingsgetränk – der Wein – bei ihm häufig Assoziationen wie das Wahre und das Rechte, Liebe, Gesang, Freundschaft, Lebensfreude und Sorgenbrecher usw. hervorrufen konnte. Auf der einen Seite stimulierte der Wein die Schaffenskraft des Dichters, auf der anderen Seite trug der Dichter den Wein in seine Dichtung und damit in die Literaturgeschichte der Menschheit ein.

### 3. Li Bai und das Trinken

Li Bai, einer der bedeutendsten lyrischen Dichter Chinas in der Tang-Zeit, wird im Volksmund Chinas nicht nur als 诗仙 (Unsterblicher der Dichtkunst), sondern auch als 酒仙 (Unsterblicher des Weins) bezeichnet. Im seinem letzteren Beinamen spiegelt sich schon die enge Beziehung zwischen Li Bai und dem Trinken wider. Du Fu, der andere wichtige Dichter der Tang-Zeit, bewunderte Li Bais Vorliebe fürs Trinken und die Schaffenskraft beim Trinken und schrieb in seinem Gedicht „Acht Unsterblichen Im Wein“ (《饮中八仙歌》) Folgendes: „Li Bo mit einer Kufe Wein, das gibt dreihundert Gedichte.“<sup>8</sup>

Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass das, was Li Bai damals trank, weder der Wein aus Trauben noch der im heutigen China populäre Schnaps ist. Das damalige Alkoholgetränk wurde aus gegorenem Korn hergestellt und ver-

6 Goethe 2007, S. 172–173.

7 Goethe 2007, S. 379.

8 Übersetzt von Günter Debon: Debon, Günter: *Li Tai-bo Gedichte, eine Auswahl*. Philipp Reclam jun. GmbH&Co.: Stuttgart 2009, S. 6.

fügte über einen Alkoholgehalt von 5 bis über 20 %, der deutlich niedriger als der Alkoholgehalt des heutigen Schnaps in China ist.<sup>9</sup>

Genau wie Goethe profitierte Li Bai ebenfalls unheimlich viel von den produktivmachenden Kräften der alkoholischen Getränke, was Spuren in seinen Wein-Gedichten hinterlassen hat.

In China gibt es einen bekannten Spruch, „酒逢知己千杯少“ (Beim Trinken mit echten Freunden sind tausende Becher immer noch zu wenig.). Dadurch wird die Atomsphäre des Trinkens betont. Nach der durch die Kulturforschung bestätigten Einsicht der Gastrosophen lässt sich Trinken- und Essengenuss als Modus der sinnlichen und kommunikativen Selbstvergewisserung verstehen und gemeinsames Trinken ist daher ein besonderes Medium der Verständigung, der Vertrauensbildung und des Gedankenaustauschs.<sup>10</sup> Dabei spielt in der chinesischen Kultur die gesellschaftliche Tätigkeit 劝酒 (jemanden zum Trinken überreden) eine besonders wichtige Rolle. Beim Trinken mit Freunden setzte Li Bai auch gerne seine hohe Überredungskunst ein, indem er von seiner Lebensphilosophie bzw. Lebensweisheit sprach, z. B. im Gedicht „Hier kommt der Wein (《将进酒》)“, das als eines der berühmtesten Trinklieder von Li Bai gilt und welches das ungezügelter Temperament des Dichters am besten und am deutlichsten widerspiegelt:

O siehst du nicht  
 Die Wasser des Gelben Stromes:  
 Vom hohen Himmel gekommen,  
 Jagen sie meerwärts  
 und kehren nie mehr zurück!  
 O siehst du nicht  
 Droben im Saal den Spiegel  
 betrauern dein weißes Haar?  
 Morgens noch war es wie dunkle Seide;  
 abends schon ward es zu Schnee.

So lebe, Mensch, nach Herzenslust  
 und koste bis zur Neige das Glück!  
 Lass nie den goldenen Pokal  
 leer unterm Monde stehn!  
 Der Himmel schuf in uns die Gaben-  
 so müssen wir sie nützen.

9 Vgl. 郭灿金: „李白斗酒之量的数据换算“. *国学*8, 2012, S. 57, S. 57.

10 Vgl. Wierlacher, Alois: „Kultur und Geschmack“. In: Wierlacher, Alois / Bogner, Andrea (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Verlag J.B. Metzler: Stuttgart 2003, S. 165–175, hier S. 171.

Wenn tausend Gulden verschleudert sind -  
sie kehren wieder ein andermal.<sup>11</sup>

Von den oben zitierten Strophen können wir Li Bais Auffassung über die Funktion des Weins erfahren. Für ihn ist der Wein ein hervorragendes Genussmittel, mit dem man das Leben rechtzeitig genießen soll, weil die Zeit unwiederbringlich vergeht. In diesem Zusammenhang forderte Li Bai seine Gegenüber weiter zum Trinken auf: „Lasst uns auf einen Zug dreihundert Becher leeren! [...] Hier kommt der Wein. Weis' keiner ihn zurück!“<sup>12</sup>

Nicht nur als Genussmittel, der Wein wirkt ganz häufig auch als Sorgenbecher, wenn man im Leben mit Schwierigkeiten konfrontiert wird oder unter negativen Gefühlen leiden muss. Das sah Li Bai auch ein und gab am Ende des Gedichtes an: „Ich will mit euch den Gram von tausend Äonen ertränken.“<sup>13</sup>

Den Gram des Lebens wollte Li Bai mit Hilfe des Weins bzw. durch Trinken mildern, manchmal mit Freunden, aber manchmal auch alleine. Ein solcher einsamer Trunk wird wie folgt dargestellt:

Unter Blüten meine Kanne Wein –  
Allein schenk ich mir ein, kein Freund hält mit.  
Das Glas erhoben, lad den Mond ich ein,  
Mein Schatten auch ist da, – wir sind zu dritt.<sup>14</sup>

Hier betrachtete der Dichter den Mond und seinen eigenen Schatten als Trinkpartner, was ein phantasievolles und entzückendes Bild von dem einsamen Trunk unter dem Mond erzeugt und die Einsamkeit des Dichters sowie die Traurigkeit der Situation scheinbar mildert. In der chinesischen Kultur symbolisiert der Mond etwas Dunkles, Weiches, Kaltes und Weibliches. Daher hat ein Dichter eine besondere Vorliebe für den Mond, wenn er Einsamkeit und Traurigkeit auf indirekte Weise schildert und eine melancholische Stimmung auszudrückt.

#### 4. Fazit

Der Wein als ein Nahrungsmittel der Menschheit hat nicht nur einen körperlich-materiellen Aspekt, sondern auch einen psychisch-soziokulturellen; daher ist

---

11 Übersetzt von Günter Debon. Debon 2009, S. 41.

12 Übersetzt von Günter Debon. Debon 2009, S. 41.

13 Übersetzt von Günter Debon. Debon 2009, S. 43.

14 Übersetzt von Günter Eich: Eich, Günter: „Einsamer Trunk unter dem Mond“. In: Gunder, Wilhelm / Schimmel, Annemarie / Schubring, Walther (Hrsg.): *Lyrik des Ostens. Gedichte der Völker Asiens vom Nahen bis zum Fernen Osten*. Carl Hanser Verlag: München 1978, S. 303.

das Trinken als Nahrungsaufnahme ein kulturell-psychisch-gesellschaftlich geprägter Akt und besitzt mehr und etwas anders als eine Funktion des Stoffwechsels.<sup>15</sup> Wie der Wein einem schmecken kann, hängt vom Zusammenspiel von dem Geschmack im physischen Sinne und der Atomsphäre einer konkreten Kommunikationssituation ab, z. B. wann, wie, warum, mit wem usw. man trinkt. Gerade aus diesem Grund kann der Wein verschiedene Gefühle und Assoziationen hervorrufen, die wiederum zu einem Werk, einem Gemälde, einem Gedicht usw. inspirieren kann, wie in den Fällen von Goethe und Li Bai.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Art und Weise, wie Goethe und Li Bai in ihren Gedichten das Thema Wein behandeln, sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede aufweisen. Als Menschen besaßen sie viele gemeinsame Gefühle, z. B. benutzen sie den Wein gerne als Sorgenbrecher, als Kommunikationsmittel mit Freunden usw. Aber andererseits verfügten sie als Deutscher und Chinese über ein unterschiedliches kulturelles Kollektivgedächtnis, was sich vor allem in der Vorliebe des Dichters Li Bai für den Mond in seinen Gedichten niederschlägt.

## Bibliographie

- Christoffel, Karl: *Der Wein in Goethes Leben und Dichtung*. Weinberg-Keller Verlag: Bernkastel-Kues 1978.
- Debon, Günter: *Li Tai-bo. Gedichte, eine Auswahl*. Philipp Reclam jun.: Stuttgart 2009.
- Eich, Günter: „Einsamer Trunk unter dem Mond“. In: Gunder, Wilhelm / Schimmel, Annemarie / Schubring, Walther (Hrsg.): *Lyrik des Ostens. Gedichte der Völker Asiens vom Nahen bis zum Fernen Osten*. Carl Hanser Verlag: München 1978.
- Goethe, Johann Wolfgang von: „Das Schenkenbuch“. In: Apel, Friedmar et al. (Hrsg.): *Goethe Werke in sechs Bänden*. Bd. 1. Insel Verlag: München 2007.
- Goethe, Johann Wolfgang von: „Elemente“. In: Apel, Friedmar et al. (Hrsg.): *Goethe Werke in sechs Bänden*. Bd. 1. Insel Verlag: München 2007.
- Goethe, Johann Wolfgang von: „Tischlied“. In: Apel, Friedmar et al. (Hrsg.): *Goethe Werke in sechs Bänden*. Bd. 1. Insel Verlag: München 2007.
- Krimm, Stefan / Weber, Dieter: *Goethe, der Wein und die Faust-Dichtung*. Böhler Verlag: Würzburg 1999.

---

15 Vgl. Wierlacher 2003, S. 166, S. 168.

Wierlacher, Alois: „Kultur und Geschmack“. In: Wierlacher, Alois / Bogner, Andrea (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Verlag J.B. Metzler: Stuttgart 2003.

郭灿金: „李白斗酒之量的数据换算“. 国学8, 2012.





*Begegnungen zwischen den  
deutschsprachigen Ländern und Asien –  
betreut und bearbeitet von Qinna Shen  
und Martin Rosenstock*



Christin Bohnke (Toronto, Canada)

## Kein Raum für Japan? – Deutsch-japanischer Imperialismus in *Die Tochter des Samurai*

Obwohl die Allianz zwischen Nazideutschland und dem Imperialen Japan in den Jahren von 1932 bis 1945 vor allem geopolitischem Kalkül geschuldet und weniger Ausdruck einer echten Verbindung der zwei Nationen war (Maltarich, 2005), implementierten beide Staaten kulturelle Projekte, um nach außen hin ihr Bündnis zu bekräftigen. Eine dieser Kooperationen war der 1937 entstandene Film *Die Tochter des Samurai*, eine deutsch-japanische Koproduktion, gedreht von dem deutschen Regisseur Arnold Fanck (1889–1974).<sup>1</sup> Fanck versuchte, Deutschland und Japan ideologisch zu verbinden, indem er den Volk-ohne-Raum-Topos, der zu dieser Zeit in Deutschland bereits prävalent war, auf Japan übertrug. Sein Film erzählt die Geschichte eines jungen Japaners, Teruo, dem es gelingt, den Osten und Westen harmonisch zu vereinen und dadurch neuen Lebensraum für sein Volk zu sichern. Fanck verband folglich exotisierende Aufnahmen Japans mit quintessentiellen nationalsozialistischen Fragestellungen nach dem Lebensraum des deutschen Volkes.

In diesem Artikel werde ich aufzeigen, dass Teruos spannungsgeladene Stellung zwischen dem Westen und Osten zunächst seine erfolgreiche Teilnahme am japanischen Modernisierungs- und Kolonisierungsprojekt behindert, aber letztendlich die Grundvoraussetzung für seine spätere Eingliederung in den Staat und in seine Familie ist. Die japanische Erde und der japanische Lebensraum sind dabei der Anlass für Teruos Wandel hin zu einem vorbildhaften Mitglied des japanischen Staates.

*Die Tochter des Samurai* verbindet die Geschichte eines Liebesdreiecks zwischen einem japanischen Mann, Teruo, seiner japanischen Verlobten und Adoptivschwester, Mitsuko, und der deutschen Frau Gerda mit Japans Expansionsplänen in Asien und der fortlaufenden Modernisierung des Inselstaates. Die Handlung setzt mit Teruos Ankunft in Japan ein. In Begleitung von Gerda kehrt

---

1 Der Film war als Koproduktion mit dem japanischen Regisseur Itami Mansaku (1900–1946) geplant. Die Zusammenarbeit war jedoch von Uneinigkeiten und Konflikten geprägt, was Itami dazu veranlasste, eine eigene Version des Filmes mit dem Titel *The New Earth (Atarashiki Tsuchi)* zu drehen. Itamis Film kann aus Platzgründen leider nicht besprochen werden.

er nach sechs Jahren landwirtschaftlichen Studiums in Deutschland zurück. Obwohl seine Beziehung zu Gerda nur angedeutet wird, ist es deutlich, dass er plant, seine Verlobte Mitsuko für Gerda zu verlassen. Mitsukos leiblicher Vater hatte Teruo adoptiert und sein Auslandsstudium finanziert, damit Teruo später durch seine Heirat mit Mitsuko den Fortbestand der Familie sichern kann. Ein Bruch der Verlobung ist daher doppelt problematisch. Fancks Figuren gehen nicht über stereotypisierte Darstellungen hinaus. Gerda repräsentiert folglich den Westen und die Moderne, während Mitsuko für traditionelle Werte wie Gehorsam und Pflichtbewusstsein steht und die traditionelle japanische Kultur repräsentiert. Teruo, der sich stark dem japanischen Staat zugehörig fühlt, kann sich nicht zwischen seinen Gefühlen für Gerda und seiner Pflicht gegenüber seiner Adoptivfamilie entscheiden und kehrt zu seiner leiblichen Familie zurück, die als Bauern auf dem Land Reisfelder bestellen. Dort versteht er, dass das japanische Volk neuen Lebensraum braucht, um zu überleben und dass Mitsuko die richtige Frau für ein Siedlungsprojekt in der Mandschurei, das neuen Raum für das japanische Volk sichern soll, ist. Inzwischen versucht Mitsuko, die überzeugt davon ist, dass Teruo Gerda wählen wird, sich in einen Vulkan zu werfen. Nachdem Teruo sie rettet, werden die beiden in der Abschlusszene als Bauern in der Mandschurei gezeigt.

Fanck stellt Teruo zu Beginn als einen Mann dar, der sich nicht zwischen modernen westlichen und traditionell japanischen Werten entscheiden kann. Teruo hat viele Jahre in Deutschland verbracht, spricht fließend Deutsch, trägt westliche Kleidung und hat vermeintlich westliche Werte wie den der individuellen Freiheit internalisiert, während er dennoch eine starke Verbindung zu seinem Heimatland spürt. Er ist damit, laut Sakai, ein typischer Vertreter eines modernen Japaners im frühen 20. Jahrhundert, einer Zeit, in der Japan „von einer seltsamen Koexistenz einer unkritischen Annahme und einer unkritischen Ablehnung des Westens“ (135) geprägt war. Die zunehmende Hybridisierung Japans durch die Adaption von westlichen Ideen und Technologien im 20. Jahrhundert ging demnach Hand in Hand mit einer stärker werdenden Wertschätzung der vermeintlichen japanischen Einzigartigkeit einher.

Fanck macht deutlich, dass er Japan als hybriden Staat zwischen Osten und Westen sieht und dass Teruo ein typischer Vertreter eines solchen Staates ist. Wenn Teruo und Gerda zum Beispiel in Tokio ankommen, drückt Gerda ihre Enttäuschung darüber aus, dass Tokio wie Berlin aussieht. In den Straßenszenen in Tokio werden westliche und japanische Neonzeichen mit Aufnahmen von modernen Gebäuden und Menschenmassen überblendet. Die Szene wird von traditioneller japanischer Musik begleitet. Teruo erklärt, dass Japan zwei Gesichter hat – ein altes und traditionelles sowie ein neues, hybrides. Japans Hybridität ist

unabdingbar für das Überleben des Volkes. Noch an Bord des Schiffes versucht Teruo, Gerda sein Heimatland zu erklären als sie gemeinsam den Maschinenraum besichtigen: „Wehe unserem alten Nippon wenn wir das [den Bau von modernen Maschinen] nicht gerade noch im letzten Moment von euch gelernt hätten. Sonst gäbe es kein freies Japan mehr.“ Die Szene blendet über zu einer Montage der japanischen Schwermetallindustrie mit dem deutlich erkennbaren Label ‚Made in Japan‘. Obwohl die Hybridität Japans unabdingbar für dessen Überleben ist, ist eine Übernahme von westlichem Gedankengut gefährlich, wie Teruos Konflikt zeigt. Für einen großen Teil des Filmes wird Teruos Hybridität, besonders seine Verinnerlichung von vermeintlich westlichen Werten und Idealen, als problematisch dargestellt. Seine Abkehr von seiner Verlobung führt beinahe zum Bruch mit seinen Familien. Als Teruo sich bei Gerda über seine Verlobung mit Mitsuko und den Einfluss seiner Familie beklagt, erwidert sie, dass es seine Pflicht sei, seine individuellen Wünsche unter die seines Heimatlandes und seiner Familie zu stellen. Teruo antwortet wütend, dass er niemals seine individuelle Freiheit aufgeben würde, eine Lektion, die er in Europa gelernt hat. Daraufhin erwidert Gerda trocken, dass er etwas Falsches gelernt hat. In diesem Moment marschiert eine Gruppe Soldaten vorbei, worauf Teruo stolz sagt, dass auf diesen Soldaten die Macht Japans steht. Gerda fragt im Scherz, ob dies alles auch Individualisten seien. Die Szene bricht ab, bevor Teruo antworten kann. Gerda muss in dieser Szene den Widerspruch vereinen, stellvertretend für den Westen zu stehen, aber auch als Nationalsozialistin westliche Werte und deren Fokus auf das Individuum abzulehnen. Fanck macht deutlich, dass es wichtiger ist, seinen vorgeschriebenen Platz in der Gesellschaft zu finden, statt nach individueller Freiheit zu streben – eine Idee, die sowohl im Nationalsozialismus als auch im imperialen Japan Anklang fand.

Teruos Rückkehr zu seinem Volk, seine damit verbundene Wandlung zu einem Vorzeigemitglied des japanischen Staats, ist eng mit der japanischen Landschaft und der Frage nach dem Lebensraum des Volkes verbunden. Verschiedene Charaktere bezeugen, dass der japanische Boden zu alt geworden ist, um das Volk zu ernähren, und dass neue aber ungenutzte Erde in den Kolonien gefunden werden kann. Die Bevorzugung des ländlichen Lebensraums gegenüber der Stadt sowie die Überzeugung, dass die Landschaft, die Erde und das Klima den Charakter eines Volkes beeinflussen können, finden sich sowohl in der nationalsozialistischen Ideologie als auch in Fancks Film. Japans Geographie wurde dadurch zur Erklärung für dessen Expansionspolitik gemacht und diente zeitgleich als die für das deutsche Publikum zugängliche Parallele zur deutschen Situation. (Maltarich 2005, S. 132) Der Topos des Volks ohne Raum war wichtig für die Repräsentation

Japans seitens der Nationalsozialisten. Maltarich (2005, S. 131) schreibt, dass „die Geographie Japans dazu benutzt wurde, um das Land innerhalb der Ideologie der Nationalsozialisten zu verankern“. Der vermeintlich begrenzte Raum auf den japanischen Inseln wurde als unzureichend für das japanische Volk betrachtet und eine Expansion in vermeintlich ungenutzte Gebiete, wie die Mandschurei in China, als unausweichlich dargestellt; eine Parallele zu diesen Gedanken findet sich im deutschen „Drang nach Osten“.

Erde, Bauern und die japanische Landschaft im Allgemeinen sind Leitmotive in *Die Tochter des Samurai*. Immer wieder wird die Filmhandlung durch lange Aufnahmen vom Mount Fuji, der Japanischen Küste sowie von Kirschblüten unterbrochen. Zudem finden die erste und die letzte Szene des Films in einem landwirtschaftlichen Milieu statt. Als er mit Gerda über die Besiedlung der Mandschurei spricht, rechtfertigt er diese mit landwirtschaftlichen Argumenten: Die Erde in China, so Teruo, sei ungenutzt. Japanische Aufbauarbeit würde dazu führen, dass sie viel mehr Menschen ernähren kann. Da er seinen Konflikt zwischen Mitsuko und Gerda nicht in Tokio lösen kann, kehrt Teruo zu seiner leiblichen Familie zurück. Dort steht er vor Sonnenaufgang auf und beginnt das Feld seines Vaters zu bestellen. Er nimmt die Erde in die Hände, reibt sie sich in sein Gesicht und wirkt dabei glücklich und befreit. Der Zuschauer versteht, dass Teruo in diesem Moment zu seinen Wurzeln und damit zu seinem Volk zurückgefunden hat, da er sich mit dem Leben der Bauern im Allgemeinen und mit der japanischen Erde im Besonderen verbunden fühlt. Die Schlüsselszene wird von getragener japanischer Musik begleitet, was ihr eine feierliche Stimmung verleiht. Durch seine Verbindung mit der japanischen Erde kann Teruo also seinen Konflikt zwischen japanischem Pflichtgefühl und westlichen Ideen und Idealen lösen. Als Konsequenz kann er seine Hybridität dazu verwenden, das japanische imperiale Projekt in Asien weiter voranzutreiben. Das landwirtschaftliche Wissen, dass er in Europa erworben hat, ist zusammen mit seinem Pflichtgefühl gegenüber seiner Nation und seiner Familie ausschlaggebend für seine „erfolgreiche“ Kolonialisierungsarbeit. Die letzten Szenen des Filmes zeigen Teruo als Farmer in der Mandschurei. Im Gegensatz zu den Bauern in Japan, die immer wieder in Einblendungen mit einfachem Werkzeug in Armut dargestellt wurden, wird Teruo als moderner Farmer gezeigt, der auf einem fortschrittlichen Traktor sein Feld bestellt. Er stellt damit die harmonische Vereinigung traditioneller Werte mit westlicher Technik dar und kann dadurch neuen Lebensraum für sein Volk erschließen.

Obwohl, laut Hansen, *Die Tochter des Samurai* ein finanzieller Erfolg war, lehnten viele japanische Kritiker den Film vor allem wegen des Volk-ohne-Raum-

Themas ab und auch Teile der deutschen Presse standen dem Film ablehnend gegenüber. Heute ist der Film zum großen Teil vergessen. Dennoch bleibt *Die Tochter des Samurai* ein wichtiges Zeugnis für das Bestreben seitens Nazideutschlands, nicht nur das fremde Japan der deutschen Bevölkerung bekannt zu machen, sondern auch, unter Verwendung nationalsozialistischer Tropen, beide Länder als Verbündete ideologisch näher zu bringen und damit die deutsch-japanische Allianz zu stärken.

## **Bibliographie**

Fanck, Arnold (Regie): *Die Tochter des Samurai*. D/JPN 1937.

Hansen, Janine. *Arnold Fancks Die Tochter Des Samurai: Nationalsozialistische Propaganda Und Japanische Filmpolitik*. Harrassowitz: Wiesbaden 1997.

Maltarich, Bill. *Samurai and Supermen: National Socialist Views of Japan*. Peter Lang: Frankfurt a. M. et al. 2005.

Sakai, Naoki. *Translation and Subjectivity: On Japan and Cultural Nationalism*. University of Minnesota Press: Minneapolis 1997.





Taotao Cui (Guangzhou, VR China)

# **Funktionale Sprache in chinesischen literarischen Texten und ihre Konsequenzen für die deutsche Übersetzungspraxis**

## **1. Begriffsbestimmung funktionale Sprache**

Wenn von „funktionaler“ Sprache gesprochen wird, mag man einwenden, dass die Sprache ja selbstverständlich über Funktionen verfügt und somit ohnehin funktional ist, zumal sie an sich für die Kommunikation bestimmt ist und bestimmte Kommunikationsziele erreicht. Der Begriff der „funktionalen Sprache“ ist also nicht unumstritten. Die moderne Sprachwissenschaft kennt beispielsweise sehr unterschiedliche Sprachauffassungen. Allgemein anerkannt wird die Definition von Sprache als Zeichensystem, welches aus Zeichen besteht, die über Bedeutungen verfügen und mittels grammatikalischer Regeln zu unendlich vielen Aussagen verknüpft werden können.<sup>1</sup> Somit dient die Sprache als Träger von Sinn zur zwischenmenschlichen Verständigung,<sup>2</sup> übermittelt Gedanken und dient als Medium zur Kommunikation.<sup>3</sup> Ein ähnliches Verständnis wird mittlerweile in den technischen Medientheorien vertreten. Dort wird Sprache sogar ausschließlich als Instrument betrachtet, also als neutrale Ermöglichungsbedingung für die Kommunikation.<sup>4</sup> Derartige kommunikative Funktion der Sprache teilt Karl Bühler. Er betrachtet das Sprechen als eine Handlung und begründet so seine handlungstheoretische Sprachauffassung: Die Sprache als ein situationsgelöstes Handlungsprodukt besitzt darin drei grundlegende Funktionen: die Ausdrucks-, die Appell- und die Darstellungsfunktion.<sup>5</sup> In der Weiterentwicklung dieses Ansatzes kommen differenzierte Funktionen hinzu wie die phatische, metasprachliche und poetische Funktion bei Roman Jakobsen.<sup>6</sup> Doch welche Funktionen auch immer, sie beziehen einheitlich auf die Makroebene und versuchen erst auf dieser Grundlage zu erklären, was Sprache funktional erreicht. Diese Sprachfunk-

---

1 Vgl. Busch / Stenschke 2008, S. 17–36.

2 Vgl. KWMBI 2014, S. 98.

3 Vgl. Lyons 1998, S. 13.

4 Vgl. Jäger 2000, S. 9–30.

5 Vgl. Nord 2010, S. 40.

6 Ebd. S. 41–43.

tionen möchte der vorliegende Beitrag nicht leugnen, sie sind allerdings nicht Gegenstand der Auseinandersetzung. Denn das Verständnis von „funktionaler Sprache“ beruht hier auf der Mikroebene. Auf dieser Grundlage wird hier über die Funktionen der Sprache diskutiert.

Unter der Mikroebene ist dabei die Sprachverwendung auf der textuellen und kontextuellen Ebene zu verstehen. Dabei wird die Aufmerksamkeit in erster Linie auf die semantischen und syntaktischen Bedeutungen der Sprache gelegt. Letztere wird in ihrem unmittelbaren Kontext betrachtet, wobei sowohl gewöhnliche Ausdrucksmittel als auch rhetorische Stilmittel eine Rolle spielen. Denn in einem bestimmten Kontext vermittelt ein gewöhnlicher Ausdruck häufig nicht nur das, was wörtlich ausgedrückt wird, sondern gleichzeitig etwas, das von dem wörtlichen Ausdruck abweicht. Insofern spricht man daher von funktionaler Sprache, weil sich die Sprache hinsichtlich ihrer Bedeutungsdimensionen kontextuell als funktional erweist. Dies trifft bei rhetorischen Stilmitteln faktisch umso mehr zu. Derartige sozusagen „sprechende“ Sprachmittel insgesamt werden hier als „funktionale Sprache“ bezeichnet. Und nur in diesem Zusammenhang soll hier von der „sprachlichen Funktionalität“ die Rede sein.

Obwohl in der westlichen Kultur die Rhetorik eine lange Tradition besitzt,<sup>7</sup> scheint das Phänomen der funktionalen Sprache in der Forschung bisher geringe Beachtung gefunden zu haben. Dies ist zumindest der Eindruck, der sich aus einer umfassenden Recherche in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen ergibt. Dies mag damit zusammenhängen, dass in der westlichen Kultur diese Form der sprachlichen Andeutungen, das heißt, indirekt auf etwas hinzuweisen, keine ausgeprägte Tradition hat, während sie in der fernöstlichen Kultur, vorrangig in der chinesischen, umgekehrt eine Tradition bildet. Diese Annahme scheint sich im Zusammenhang mit der internationalen Verbreitung der chinesischen Literatur auf dem Weg der Übersetzung zu bestätigen, denn in der Übersetzungspraxis wie auch in der Übersetzungsforschung wird zunehmend auf den problematischen Umgang mit beispielsweise den sprechenden Figurennamen oder der strategischen Anwendung von Phraseologismen<sup>8</sup> hingewiesen. Sie lassen sich sämtlich in die Kategorie der funktionalen Sprache einordnen und der Umgang damit bedeutet für die Übersetzer echte Herausforderungen. In Anbetracht der Bedeutung der funktionalen Sprache, die vor dem aktuellen politischen Entstehungshintergrund zeitgenössischer chinesischer Literatur öfters nicht nur den Stil der Texte

---

7 Die Rhetorik als Kunst der freien und öffentlichen Rede hat ihren Ursprung schon in der Antike. Zur Geschichte der Rhetorik siehe: Schlüter 2006, S. 15–21; Göttert 2009, S. 73.

8 Li 1984; Sun 1993; Bao 2011.

dominiert, sondern auch den der Kritikausübung dort prägt, ist es spannend, den translatorischen Umgang mit ihr als einen Teilprozess der Kulturvermittlung zu thematisieren. Dazu wiederum bieten sich die Übersetzungen zeitgenössischer chinesischer Literatur als ein interessanter Untersuchungsgegenstand an.

## 2. Sprachliche Funktionalität in chinesischen literarischen Texten

Chinesische literarische Texte sind traditionell durch sprachliche Funktionalität geprägt. Dies zeigt sich darin, dass sprachliche Andeutungen, also verschleierte Meinungsäußerungen bzw. Kritikäußerungen auf indirektem Wege, in den literarischen Werken gang und gäbe sind. Diese Strategie des Erzählens bedient sich in erster Linie folgender sprachlichen Raffinessen:

### 2.1. Sprechende Namen

Sprechende Namen sind ein verbreitetes Stilmittel in literarischen Texten. Sie umfassen vor allem Figurennamen<sup>9</sup> und Ortsnamen,<sup>10</sup> die die betreffenden Personen und Orte durch ihre äußere Benennung ihrem Wesen nach charakterisieren. Solche Namen sind teils hintergründige Anspielungen, teils ausgefallene Wortspiele, die von der Leserschaft entschlüsselt werden sollen.

### 2.2. Kulturspezifisches Vokabular

Unter kulturspezifischem Vokabular versteht man allgemein eine Art des Sprachgebrauchs, der unter bestimmten Gruppen von Kulturangehörigen verbreitet ist und dessen Verständnis kulturelles, soziales und historisches Wissen voraussetzt. Die Aneignung derartigen Wissens als Hintergrundwissen zieht sich über einen großen Teil der Kindheit hin und kann das ganze Leben andauern. Bei kulturspezifischem Vokabular handelt es sich häufig um umgangssprachliche Ausdrücke, die zu Anspielungen,<sup>11</sup> für komische Effekte<sup>12</sup> oder zur anderweitigen Markierung<sup>13</sup> eingesetzt werden. Sie kann ein Nicht-Muttersprachler durchaus lernen, bedarf aber einer großen Vertrautheit mit der betreffenden Kultur.

---

9 Beispiele siehe: Cui 2015, S. 173, S. 142, S. 102.

10 Beispiele siehe: Cui 2015, S. 87.

11 Beispiele siehe: Cui 2015, S. 260–261.

12 Beispiele siehe: Cui 2015, S. 141–142, S. 290–291.

13 Beispiele siehe: Cui 2015, S. 312–313.

### 2.3. Phraseologismen

Die Phraseologismen, oder allgemeiner formuliert, Redewendungen, gehören selbstverständlich zur Tradition literarischer Texte, insbesondere wenn sie auf eine Reflexion von Volkstümlichkeit<sup>14</sup> abzielen und so das Landleben bzw. die Landbevölkerung zum Gegenstand haben. Besonders prägend für den Sprachstil und darum von augenfälliger sprachlicher Funktionalität sind die Phraseologismen wegen ihrer Bildhaftigkeit und Expressivität.<sup>15</sup>

### 2.4. Manipulation von Konnotation und Assoziation

Die Wirkung der sprachlichen Funktionalität darf ganz unabhängig vom Kontext sein, kann aber ebenfalls entscheidend vom Kontext abhängen. Da werden in einem gegebenen Kontext bewusst und mit Hinweis auf den Handlungszusammenhang sowie die Beziehungen zwischen den Handlungsteilnehmern die Bedeutungen einzelner Wörter<sup>16</sup> manipuliert, um bestimmte Konnotationen hervorzurufen und gewollte Assoziationen auszulösen. Aufgrund der Manipulation weist der Kontext auffällige sprachliche Funktionalitäten auf, die erst auf der Grundlage eines soliden Textverständnisses zu erkennen sind.

## 3. Konsequenzen für die deutsche Übersetzungspraxis

Die sprachlichen Funktionalitäten in chinesischen literarischen Texten, die in den beschriebenen Formen kontextuell organisiert und strategisch vorgetragen sind, stellen für die deutsche Übersetzungspraxis eine gewisse Schwierigkeit dar. Sie sind meines Erachtens sogar einer der Gründe für ein wesentliches Problem in der deutsch-chinesischen literarischen Kommunikation. Das Problem zeigt sich in folgenden beiden Hinsichten.

### 3.1. Problem des Verstehens

Mit Verständnisproblem sind Fälle gemeint, in denen der Übersetzer beim Umgang mit funktionaler Sprache offensichtlich Schwierigkeiten hat, die sprachlichen Funktionalitäten kontextuell zu erkennen und ihre Andeutungen zu verstehen.<sup>17</sup> Lassen wir bei der Betrachtung dieser Problematik zunächst die Arbeitsbedingungen des Übersetzers außen vor und betrachten sie rein von der Perspektive

---

14 Siehe: Cui 2015, S. 266.

15 Beispiele siehe: Cui 2015, S. 278, S. 282, S. 280.

16 Beispiele siehe: Cui 2015, S. 79–81, S. 289–290.

17 Beispiele siehe: Cui 2015, S. 281, S. 290–291.

der Translationswissenschaft aus, spiegelt die Verständnisproblematik einen gewissen Kompetenzmangel der Übersetzer in der chinesischen Sprache und Kultur wider. Angesichts der Tatsache, dass das Übersetzen chinesischer Literatur ins Deutsche meistens von deutschen Muttersprachlern mit abgeschlossenem sinologischem Studium übernommen wird, folgt daraus eine Anregung für die deutsche sinologische Ausbildung und die Übersetzerausbildung, die ebenfalls in ihrem Rahmen stattfindet.

### 3.2. Problem des Formulierens

Das Formulierungsproblem besteht darin, dass der Übersetzer bei der sprachlichen Umsetzung der ausgangssprachlichen Funktionalitäten auf Probleme stößt, sodass die Rekonstruktion der Anspielungen wie auch das Aufrechterhalten des Sprachstils fehlschlagen. In der Übersetzungspraxis wird erstens die ausgangssprachliche Bildhaftigkeit verwischt. So werden humorvolle Metaphern und sinnbildliche Vergleiche entweder bedeutungsmäßig versachlicht<sup>18</sup> oder weggelassen.<sup>19</sup> Zweitens werden kulturspezifische Ausdrücke im Ausgangstext unangemessen übertragen. Beim Umgang mit derartigen Ausdrücken<sup>20</sup> kommt es besonders auf die interkulturelle Sensibilität des Übersetzers an. Drittens wird Derbes, wie beispielsweise Fäkalsprache, die in einem bestimmten Zusammenhang zielgerichtet eingesetzt ist, häufig kultivierend formuliert,<sup>21</sup> sodass aufgrund dieses kulturell einbürgernden Übersetzungsverfahrens der vulgäre Sprachstil und somit die Originalität des Ausgangstextes verändert werden. Viertens werden beinahe alle sprechenden Figurennamen hinsichtlich ihrer Funktionen fehlerhaft umgesetzt.<sup>22</sup> Ihre semantischen Potenziale und narrativen Funktionen sind selten realisiert worden.

Zum Schluss muss ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass in der deutschen Übersetzungspraxis der Umgang mit der funktionalen Sprache zwar teilweise problematisch ist, was jedoch nicht bedeutet, dass die Übersetzer keine qualitativ hochwertigen Übersetzungen lieferten, denn es sind durchaus hervorragende Beispiele vorhanden, die in der deutschen Sprache die ausgangssprachlichen Funktionalitäten funktionsgerecht rekonstruiert haben.<sup>23</sup> Der Mehrwert

---

18 Beispiele siehe: Cui 2015, S. 278.

19 Beispiele siehe: Cui 2015, S. 278.

20 Beispiele siehe: Cui 2015, S. 141–142, S. 289–290, S. 312–313, S. 59, S. 217–218.

21 Beispiele siehe: Cui 2015, S. 284–287.

22 Beispiele siehe: Cui 2015, S. 173, S. 142, S. 102.

23 Beispiele siehe: Cui 2015, S. 277, S. 145.

eines solchen wissenschaftlichen Einblicks in die funktionale Sprache sowie in die Übersetzungsproblematik, wie im vorliegenden Beitrag, besteht darin, die Übersetzerbildungsstätten und die Schriftsteller als entscheidende Mitgestalter in der deutsch-chinesischen literarischen Kommunikation zum Nachdenken anzuregen. Zum einen darüber, auf welche Kompetenzen man in der Ausbildung der künftigen literarischen Übersetzer besonderen Wert legen sollte, zum anderen darüber, wie das literarische Schreiben übersetzerfreundlicher und weltliterarischer gestaltet werden kann. Denn wenn ein literarischer Text hinsichtlich der Ausdrucksform sprachlich zu raffiniert und somit zu „exotisch“ gestaltet wird, um ihn translatorisch überhaupt handhaben zu können, bleibt er dem internationalen Publikum schon sprachlich schwer zugänglich. Dieses mag eigentlich mehr Exotik zu erleben wünschen, deren Vermittlung allerdings ist schon übersetzungstechnisch schwer möglich. Dies wäre ein Punkt, worüber sowohl Übersetzungspraktiker als auch Schriftsteller nachdenken sollten.

#### 4. Quellenverzeichnis

- Bao, Hanyi: *Die Rolle der Kulturinformationen in Phraseologismen bei der Übertragung von moderner chinesischer Literatur ins Deutsche*. Iudicium: München 2011.
- Busch, Albert / Stenschke, Oliver: *Germanistische Linguistik*. Narr: Tübingen 2008.
- Cui, Taotao: *Ein literarischer Brückenbauer zwischen den Kulturen*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2015.
- Göttert, Karl-Heinz: *Einführung in die Rhetorik*. Fink: Paderborn 2009.
- Jäger, Ludwig: „Die Sprachvergessenheit der Medientheorie. Ein Plädoyer für das Medium der Sprache“. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): *Sprache und neue Medien*. De Gruyter: Berlin et al. 2000, S. 9–30.
- Li, Zhaochu: *Die Metapher im „Wen xin diao long“ von Liu Xie*. Universität Bonn 1984.
- Lyons, John: *Die Sprache*. Beck: München 1992.
- Nord, Christiane: *Fertigkeit Übersetzen*. BDÜ: Berlin 2010.
- Schlüter, Hermann: *Das Handbuch der Rhetorik*. Anaconda: Köln 2006.
- Sun, Xiaodong: *Deutsch-chinesische Syntaxunterschiede als Bedingungen der Übersetzungspraxis am Beispiel literarischer Texte*. Peter Lang: Frankfurt a. M. et al. 1993.
- „Sprachliche Bildung: Pflege und Erhalt der deutschen Sprache als Aufgabe aller Schularten und aller Fächer“. *Amtsblatt des Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst (KWMBL)* (Nr. 10), 2014.

Annakutty V.K. Findeis (Mumbai, Indien)

## **Zwischen Om und Dao. Hermann Hesses Offenheit für das Wissen und Denken in den Kulturen Indiens und Chinas**

Multi- und interkulturelle Prozesse kennzeichnen die Kultur und Literatur Europas seit der Antike. Im 18. Jh. bietet G.E. Lessings *Nathan* ein beispielhaftes aufklärerisches Toleranzmodell für die versöhnliche Konvivenz verschiedener Religions- und Geisteskulturen von Orient und Okzident. J.W. von Goethe – im Einklang mit Hafis – bekennt: „Wer sich selbst und andere kennt/Wird auch hier erkennen: Orient und Okzident/sind nicht mehr zu trennen“. Diese Einsicht wirkt bei H. Hesse, der Goethe dankt, in seinem West-Ost-Verhältnis nach und gewinnt in der geistigen und empirischen Begegnung mit Fern-Ost eine eigene Prägung. Dieses sei angedeutet durch die indisch-chinesischen Schlüsselbegriffe *Om* (Laut der Seinseinheit) und *Dao* (namenloser Ursprung der Einheit und Dualität), die im *Siddhartha* u. a. wirksam werden. – Mit Dank an die chinesischen Fachkollegen konzentriere ich mich auf Hesses Weg zur süd- und ostasiatischen Geisteskultur, die für sein Selbstverständnis, Weltbild und literarisches Schaffen bedeutsam ist. Sein philosophisches und literarisches Verhältnis zielt vorrangig auf das klassische Erbgut Indiens und Chinas, darin der romantischen Geisteshaltung folgend. Es gewinnt an Bedeutung in einem fortschreitenden Vorgang der Selbst-Sinn-Suche und hat einen Lebens- und zeitgenössischen Bezug. Hesses Werke, in indischen Sprachen, in Chinesisch wie anderen Sprachen Asiens zugänglich, ermöglichen Rezeptionen in östlichen Kultur-Kontexten und Antworten auf Hesses Würdigung des Asiatischen. Ausgehend von A. Hsias (2002) ist die Beziehung von H. Hesse zu China interdisziplinär und unter Beteiligung chinesischer Kollegen erörtert worden. Gleiches trifft für die indische Hesse-Forschung zu. Auf Diskussion, Details und ausführliche Belege (u. a. V. Michels, M. Bieliková) verzichtend, beschränkt sich der Beitrag auf einige Gesichtspunkte.

Hesses interkulturelle Offenheit formt sich im literatur- und geistesgeschichtlichen Kontext des 19. und 20. Jh., einer politisch und kulturgeschichtlich komplexen, krisenreichen Epoche, in der Indien und China in der deutschen Literatur, vereinzelt in der Philosophie beachtet werden. Der sprachlich-dichterische, religiös-mythologische, philosophische und spirituell-weisheitliche Reichtum wird zugänglich und ausgewertet. Daneben tritt auch die politische und wirtschaftliche Rolle stärker hervor. Süd- und Ostasien werden Ziel deutscher In-

teressen, teils in Konkurrenz zu etablierten Mächten. Nach der Sinophilie im 17.-18. Jh. interessiert man sich im 19. Jh. für Indiens alte Weisheit und hohe, facettenreiche Kultur. Von der Romantik bewegt, wählen es deutsche Literaten zur Wunschheimat; neben Idealisierung reagieren Dichter und Denker mit Kritik und Ironie. Chinesische Lehrtraditionen, Literatur und daoistische Philosophie (Lao Tse) erleben eine Blütezeit der Rezeption dank der „Ostasien-Begeisterung“ in Deutschland (1890–1925), die der jungen Sinologie zugute kommt. Das Weltparlament der Religionen (1893) eröffnet die Selbstvermittlung asiatischen religiösen Denkens z. B. durch den Hindu Swami Vivekananda und den chinesischen Konfuzianer Pung Kwang Yu. Angesichts der späten literarischen Thematisierung Chinas erscheint die intensive Rezeption Hesses als Ausnahme (J.Weber). Für Hesse steht das klassische geistige Erbe Indiens (seiner „geistigen Heimat“) und Chinas im Zentrum. Die erschlossenen asiatischen Lehrtraditionen nimmt er für sich selbst wichtig und für die europäische Kultur allgemein in Gegenwart und Zukunft, also kein „archäologisches“ oder philologisch-historisches Interesse. Sie haben ihren Sinn als die von den Menschen gesuchte und gebrauchte Lebensweisheit, die über die wissenschaftliche Rationalität hinausgeht. Sie erweist sich im „Sinn“ des „Eigenen“ als Letztziel. Die angezielte „letzte Weisheit“ hofft Hesse „bei den Veden und bei Laotse zu erleben“ (1912).

Goethes weltweiter Kulturhorizont schloss Indien und China auf dem Hintergrund des griechisch-römisch-europäischen Kulturerbes ein (K. Mommsen). Diese Konstellation war signifikant für die bürgerliche Bildungskultur und deren Erweiterung in der Begegnung mit Fremdkulturen, wie sich auch bei Hesses geschätzten „Erziehern“ wie in der „Bibliothek der Weltliteratur“ z. B. zeigt. Goethes Zugangsweise ähnlich greift Hesse zu deutschen Übersetzungen (chin. „Klassiker“) und lässt sich von Einsichten der Übersetzer bzw. Interpreten, vor allem von Richard Wilhelm und Wilhelm Gundert als erfahrenen Kennern und Deutern ostasiatischer Geisteskultur, leiten. Sie bieten Quellen und Orientierung für die Annäherung an Wissen und Denken, an Welt- und Lebensverständnis, Geisteshaltung und Ethik der Chinesen. I Ging, Konfuzius und Lao Tse (neben anderen) sind für Hesse die Repräsentanten des Geistesgutes, d. h. „einer aktiven, lebendigen schönen Ethik“ und der Sinn-Erkenntnis im Dao. Das erinnert an seinen 1904 selbst gewählten Weg (nach der familiären Erstbegegnung) zu den indisch-hinduistischen Text-Traditionen, von der Bhagavadgita zu den Upanishaden (P. Deussen) und zu den buddhistischen Quellen (1911 bes. Buddhas Reden). Vorher und daneben war ansatzweise ein Vorverständnis durch A. Schopenhauer (seit 1904 oder früher) und F. Nietzsche, verbunden mit der „eigenwilligen“ Suche nach Selbstverwirklichung, vermittelt worden. Das Verständnis von Denk- und



Lebenskultur Indiens, das sich zunächst von der verengten, auf die weltverneinende Passivität zentrierten Buddhismusdeutung leiten ließ, ergriff anfangs auch ihn. In der Gita trifft Hesse erstmals auf den indischen philosophischen Geist in eindrucksvoller Selbstaussage (vgl. Gedicht 1914). „Zuwachs und Entwicklung“ in eigener Geisteshaltung oder in der sich verändernden „persönlichen Religion“ ergibt sich auf dem weiteren Weg durch die Vertiefung in den „Tugendbegriff“ (Kung Fu Tse) und die „verborgene Weisheit“ (Lao Tse) des chinesischen Geistes (Mein Glaube, 1931). Steht Hesse 1910 „den Chinesen in vollkommener Fremdheit gegenüber“, verändert die erste intensive Beschäftigung mit Konfuzius Wahrnehmung und Empfangen: Das Groteske wird schön. Es deutet sich an, dass sich aus der Begegnung mit dem Fremden ein Verstehen und Deute-Konzept der Synthese mit dem Fremdartig-Gegenpoligen zu bilden beginnt.

Transformierende Adaption vollzieht sich in Geistes- und Lebenshaltung und kreativem Schaffen. Zeugnis geben davon die großen Prosawerke, in denen sich indische und chinesische Elemente und Züge verbinden (Siddhartha, Das Glasperlenspiel), auch zahlreiche Texte verschiedener Gattung, mehrere Reflexionen, Briefe und Rezensionen. Die Beschäftigung mit China ist z. B. dokumentiert durch frühe Rezensionen (ab 1907) und Dichtungen (1913); sie setzt sich fort bis in die 1960er Jahre. In den 1920er Jahren verzeichnet man eine deutliche Intensivierung des Interesses an literarischen Zeugnissen Asiens und deren rezeptive Verarbeitung. 1922 reflektiert er zur Vergewisserung des Geschehenden über sein „Verhältnis zum geistigen Indien und China“ mit Blick auf seine eigene geistig-psychische Entwicklung (vgl. C.G. Jung). Wesentlich geht es Hesse um seine Befreiung von der Resignation im Vertrautwerden mit dem Denken Chinas. Die Begegnung mit dem Chinesischen erscheint als therapeutischer Vorgang (was auch für Hesses Schreiben gelten mag). Es ist das Jahr des Erscheinens des zweiteiligen *Siddhartha* mit zwei Widmungen (R. Rolland, W. Gundert) und besonders auffälligen indischen und chinesischen, hindu-buddhistisch-daoistischen Anklagen in der Bewegung vom *Om* zum *Dao*, dem im Verfall der Kultur- und Menschenwerte der übergreifende Mehrklang des *Glasperlenspiels* folgt. – Bemerkenswert ist, dass Hesse bei seiner bewussten Integration der asiatischen Denkweisen und Lebensorientierungen es nicht bei der von Indien mitgeprägten (pietistisch-missionarischen) Familienkultur (um Dr. Wilhelm Gundert, Basler Mission), bei Bücherstudium und europäischen Deutungen belässt oder sich, neben Buddha, von seinen Kindheitserlebnissen bewegt, stärker religiösen Motiven, z. B. Shiva (Nataraja), zuwendet. Kurzzeitig löst sich Hesse von ihn bindenden, krisenhaften Lebenssituation und setzt sich 1911 der unmittelbaren Erfahrung mit Menschen, Natur und Hinterindien (von Ceylon bis Singapur) aus. Er lernt das hinduistische

und christliche Süd-Indien, den Erfahrungsraum von Großeltern und Eltern, nicht kennen, auch betritt er nie das „Reich der Mitte“. Anlässlich der sog. „Indien-Reise“ nimmt er infolge der Eindrücke kritischen Abstand von enttäuschenden Erscheinungsweisen der indischen und chinesischen Diaspora (Malaysia, Singapur) unter dem Einfluss europäischer Zivilisation. Die Suche nach dem Geist im grundlegenden Erbgut Hindu-Indiens und des Buddhismus gibt er nicht auf, sondern erweitert sie. Er gesteht 1922, dass das „wahre Indien“, „den Geist Indiens“ „unter den Buddhapriestern“ (in Ceylon) – trotz eigener „jahrelanger Buddhaverehrung und indischer Literatur“ zu dem Zeitpunkt der Reise noch nicht gefunden war. „Einheit des Volkswesens“, „Bewusstsein der eigenen Kultur“ und die aktive Zukunftsgerichtetheit der hinterindischen Diaspora-Chinesen beeindruckt ihn. Die vorgeprägten Vorstellungen korrigierend, ergibt sich mit der Unterscheidung der Eigenart der Völker eine realistischere Betrachtung der Vielheit der Völker und ein tiefer Eindruck von der „religiösen Ordnung und Gebundenheit“ der Asiaten, die dem von „Vernunft und Technik“ bestimmten Westen fehle. Bedeutsam bleibt: der bereits wirksame „geistige Zug zum Asiatischen“, vor allem das Bewusstsein von der alle verbindenden geistigen Einheit der Menschheit und Menschlichkeit in der Vielheit und Verschiedenheit der einzelnen Menschen und Völker, dem die kulturelle, literarische und philosophische polare Vielfalt des Geistes entspricht.

Der „Zug zum Asiatischen“ bestimmt die für Hesse signifikante Bewegung vom *Om* zum *Dao*, vom indischen absoluten Sein – Atman/Brahman- zum chinesischen Grund und Weg. *Om* und *Dao* stehen in Relation, erweisen Präsenz (des absoluten Geistes, des Unnennbaren) und befreiende Wirkung je nach Bewusstseinstiefe, Sich-Einlassen und situativer Gegebenheit. Es kommt letztlich nicht zur Aufgabe eines geistig-spirituellen Aspektes des Indischen oder Chinesischen, sondern zur Erweiterung, zum Neu-Verstehen, Einlassen in wechselseitiger Relation. Für Hesse ist der „indische Geist ein vorwiegend seelenhafter und frommer“, demgegenüber „das geistige Streben der chinesischen Denker vor allem dem praktischen Leben, dem Staat und der Familie“ zugewandt, womit „die Tugenden der Selbstbeherrschung, der Höflichkeit, der Geduld, des Gleichmuts“ verbunden sind. Hinzukommt das „metaphysische und elementare Denken“, für das „obenan Lao Tse“ (mit Tschuang Tse) steht, dazu bildete sich ergänzend als „Form des Buddhismus, das Zen, das ebenso wie die indische Form der Lehre auch im heutigen Westen von spürbarem Einfluss ist“, wie Hesse in „Blick nach dem Fernen Osten“ bedenkt. So zeigt sich das beginnende Zusammenspiel der Pole Asiens und des Pols Europa im Sinne einer übergreifenden polaren Synthese.

Nader Haghani (Teheran, Iran)

# Zur Rolle des verfremdenden Übersetzens beim Aufbau von Kulturbrücken. Am Fallbeispiel von Hammer- Purgstalls Übersetzung des persischen *Tārīḥ-i Waṣṣāf*

## Einleitung

Auf die Frage hin, wie in Originaltexten präsentierte Kulturen in der Übersetzung rekonstruierbar sind, finden sich die beiden widerstreitenden Übersetzungsmaximen: die assimilierende vs. verfremdende Übersetzung. Nach Goethe verlangt die assimilierende Übersetzung, die seit der Antike bis zur Vorromantik die vorherrschende Übersetzungsmaxime darstellt, „daß der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde, dergestalt, daß wir ihn als den unsrigen ansehen können.“<sup>1</sup> Im Vergleich dazu blickt die verfremdende Übersetzung auf eine relativ junge Geschichte zurück und existiert erst seit der Romantik, und „macht an uns die Forderung, daß wir uns zu dem Fremden hinüber begeben und uns in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen.“<sup>2</sup> Das verfremdende Übersetzen, welches die Leser zum Autor hinbewegt, wurde von Schleiermacher im 19. Jahrhundert als die Methode zur Übersetzung literarischer Werke aufgestellt, als „Folge hermeneutischer Einsichten, [...] einer vertieften sprachphilosophischen Durchdringung der Einmaligkeit und Eigenwertigkeit nationalsprachlicher Strukturen.“<sup>3</sup> Vielfach ist unter den Zeitgenossen der Romantiker so u. a. auch Humboldt vom „Geist der Sprache“<sup>4</sup> die Rede. Dabei geht

---

1 Störig, Hans J. (Hrsg.): *Das Problem des Übersetzens*. Fortdruck der 2., durchgesehenen und veränderten Auflage 1973. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1973, S. 35.

2 Ebd.

3 Greiner, Norbert: *Grundlagen der Übersetzungsforschung*. Tübingen: Narr 2004, S. 26.

4 Vgl. Humboldt, Wilhelm von: *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Cambridge University Press: Cambridge 2009.

man vom Postulat der „Semantisierung der Form“ aus, wobei „jedes adaptierende Verfahren eine Aufspaltung des in der Form sich vollziehenden Sinnesentwurfs“ bedeuten würde.<sup>5</sup> Mithilfe des verfremdenden Übersetzens sollte jedoch nicht nur der Geist der Ursprache bzw. Ausgangssprache in der Zielsprache erhalten werden, sondern auf diesem Weg sollte zugleich auch die Leserschaft einer fremden Kultur und ihrer Dichtkunst nähergebracht werden, zumal „die als fremd erfahrene Intentionalität des Textes [...] zur dialogischen Herausforderung und zur bereichernden Auseinandersetzung mit dem Fremden“<sup>6</sup> wird. Somit ist der auf dem Weg der Verfremdung in der Zielsprache rekonstruierte Text nicht nur bereichernd, sondern stellt zugleich auch hohe Anforderung an die Leser der Zielsprache. Gerade weil das Prinzip der Lesbarkeit zugunsten der Verfremdung aufgegeben wird, ist eine „Bildung der Leserschaft“ erforderlich.<sup>7</sup> Schleiermacher stellt daher fest: „[Eine solche Übersetzung] hat also nur Sinn und Werth unter einem Volk welches entschiedene Neigung hat sich das fremde anzueignen.“<sup>8</sup>

Schillernde Beispiele des verfremdenden Übersetzens stammen von Schleiermachers Zeitgenossen Joseph von Hammer-Purgstall, der sowohl den Diwan des persischen Dichters Häfis als auch das persische Geschichtswerk *Tārīḥ-i Waṣṣāf* ins Deutsche übersetzte. In diesem Beitrag wird auf die Frage eingegangen, ob und inwiefern Hammer-Purgstall mithilfe der Verfremdung den persischen Text seiner deutschen Leserschaft näherbringen konnte. Und inwieweit seine Zeitgenossen bereit waren den „verfremdeten Text“ aufzunehmen.

## Zum Geschichtswerk *Tārīḥ-i Waṣṣāf*

Waṣṣāf<sup>9</sup> zählt neben den drei bändigen *Tārīk-e Jahāngoṣā* (1260) von ‘Aṭā-Malek al-Ġuwainī, und *Jāmm-e ‘Al-Tawārīk* (1310) von Raṣīd-al-Din Faḏl-Allāh Ṭabīb Hamadānī in drei Bänden zu den drei großen und auch wichtigsten zeitgenössischen Chroniken, die zum Thema mongolischer Fremdherrschaft in Persien (1256–1335) verfasst worden sind. Inhaltlich stellt es die Fortsetzung des Geschichtswerks *Tārīk-e Jahāngoṣā* von ‘Aṭā-Malek al-Ġuwainī dar, das kurz vor der Eroberung Bagdads 1258 endet. Als Finanzbeamter am alghuridischen Hof konnte Waṣṣāf tiefe Einblicke in die Innenmacht der mongolischen Herrscher

5 Greiner 2004, S. 26.

6 Ebd.

7 Stolze, Radegundis: *Übersetzungstheorien: Eine Einführung*. Gunter Narr: Tübingen 2001, S. 30.

8 Störig 1973, S. 57.

9 Der Name Waṣṣāf gilt sowohl als Standardname des Autors sowie seinem Werk.

Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am02/25/2019 02:32:32PM

via Peter Lang AG

gewinnen. Neben der Beschreibung der inner-persischen Ereignisse und der Lokaldynastien, werden zugleich auch die Geschehnisse in Zentralasien, Indien und Ägypten wiedergegeben.<sup>10</sup> Das besondere an *Tārīḫ-i Waṣṣāf* liegt jedoch nicht nur in der Wiedergabe historischer Begebenheiten der Mongolen in Persien und ihrer Nachbarländer im Zeitraum von ca. 1250–1328. Dies scheint eher an zweiter Stelle zu stehen. Wenn auch dies nicht bedeutet, dass Waṣṣāf in der Wiedergabe der Geschehnisse nicht akkurat gewesen ist. Genau das Gegenteil ist der Fall, was u. a. von Hammer in der Vorrede zum Band 1 der Geschichte Waṣṣāf's mit den Worten bestätigt wird, dass „[die Geschichte Waṣṣāf's] das Lob einer trefflichen Geschichtsquelle mit anderen persischen Geschichtsschreibern theilt.“<sup>11</sup> Anhand des persischen Meisterwerks wollte *Waṣṣāf* viel eher Zeugnis über die hochentwickelte persische Dichtkunst des 13. Jahrhunderts ablegen. Über seine Intention schreibt Waṣṣāf, dass sein Geschichtswerk nicht nur „eine Sammlung wissenschaftlicher Künste“, sondern „ein Verzeichnis rhetorischer Trefflichkeiten“ ist.<sup>12</sup>

Über den besonderen Stil Waṣṣāf's schreibt Hammer, dass es „in Hinsicht des Styls [sic] [...] das unübertroffene Muster rhetorischer, und nach dem Urtheile [sic] der Perser zugleich historischer Kunst“ ist.<sup>13</sup> Die verwendete Sprache in *Waṣṣāf* beschreibt Hammer als „ein reichgesticktes der gesuchtesten Bilder und seltensten Allegorien, der mannigfaltigen astronomischen und mythologischen Anspielungen, der künstlichen Alliterationen und Wortspiele“, so dass kein anderes Buch „an Schwierigkeit mit dem vielgegliederten Periodenbau, dem häufig mit arabischen Versen und ganzen Gaselen durchwirkten schillernden Redestoff dieses Werkes verglichen werden“ kann.<sup>14</sup> Aufgrund der „beabsichtigten Symbiose aus Form und Funktion“<sup>15</sup> in *Waṣṣāf*, kommt Hammer zu der Schlussfolgerung, dass *Waṣṣāf* „das für Europäer am schwersten verständliche Werk“ [ist], weil es „nicht nur gründliche Kenntniß [sic] des Persischen sowohl als des Arabischen, sondern auch die innigste Bekanntschaft mit allen Wissenschaften der Morgenländer erfordert.“<sup>16</sup>

---

10 Vgl. Wentker, Sibylle (Hrsg.): *Geschichte Wassaf's. Persisch herausgegeben und deutsch übersetzt von Hammer-Purgstall*. Nach Vorarbeiten von Klaus Wundsam. Bd. 1. Verl. der Österr. Akad. der Wiss.: Wien 2010, S. II.

11 Vgl. Wentker (2010).

12 Ebd. 2010, S. XII.

13 Hammer, Joseph v. *Geschichte der schönen Redekünste Persiens mit einer Blütenlese aus zweyhundert persischen Dichtern*. Ben Heubner und Bolte: Wien 1818, S. 244.

14 Ebd.

15 Wentker 2010, S. XII.

16 Hammer 1818, S. 244.

## Zur Übersetzungsmethode Hammers

Jede Übersetzung erfolgt vor dem Hintergrund eines bestimmten Übersetzungsauftrags. Im Falle Hammers liegt ein selbstinduzierter Übersetzungsauftrag vor. Bereits bei seiner Hafiz Übersetzung nannte Hammer in seiner Vorrede als höchstes Ziel „möglichste Treue nicht nur in Wendung und Bild, sondern auch in Rhythmus und Strophenbau“, wobei er „weniger den persischen Dichter in den deutschen Leser übersetzen [wollte], sondern den deutschen Leser in den persischen Dichter.“<sup>17</sup> Was eindeutig als Kernelement der verfremdenden Übersetzung klassifiziert werden kann. Diesen Vorsatz bleibt sich Hammer auch bei der Übersetzung *Waṣṣāf*'s treu. Denn seiner Meinung nach, „hatte die Poesie das Vermögen, Kultur umfassend abzubilden.“<sup>18</sup> *Waṣṣāf* stellte für ihn ein schillerndes Beispiel dar wie „Kulturgeschichte mit kulturstiftenden Mitteln“<sup>19</sup> geschrieben werden konnte, die nur mithilfe einer verfremdenden Übersetzungsmethode der deutschen Leserschaft nähergebracht werden konnte. Denn vor allem „bei Texten, deren poetische Grundlage die sehr komplexe und weitgehende, in jedem Fall bewußte [sic], Semantisierung der Form ist, [...] stellt sich eine solche Orientierung zwingend.“<sup>20</sup> Ein Fallbeispiel für im Originalwerk immanenten Übergang zwischen Form und Funktion stellt *Waṣṣāf*'s Verweis auf die Arbeit seines Vorgängers und Mentors 'Aṭā-Malek al-Ġuwainī's, der von Hammer folgenderweise übersetzt wird:

Nirgends sind so trefflich [...] die [...] Uebermacht der Eroberung und Erhöhung des gebenedeiten Dschengifischen Hauses, [...] in solchem Zusammenhange auseinandergesetzt, weshalb für die Gabe des Königs und den Besitz des Geschenkes die Einsichtsvollen für immer zu Dank verpflichtet sind.<sup>21</sup>

Die *Gabe des Königs und den Besitz des Geschenkes* ist eine Anspielung auf 'Aṭā-Malek al-Ġuwainī, die mithilfe des Wortspiels zwischen *Gabe des Königs* ('Aṭā-Malek) und *Besitz der Gabe* (Mülki Atha) realisiert wird. Das gesamte fünfbändige Werk ist bespickt u. a. mit derartigen Anspielungen und Wortspielen und verdeutlichen die Schwierigkeiten, mit denen sich ein Übersetzer konfrontiert sieht.

Feststeht, dass sich Hammer mit der verfremdenden Übersetzung herbe Kritik seiner Zeitgenossen, besonders die der Historiker, zugezogen hat. Denn die

---

17 Hammer, J. von (1812). *Der Diwan von Mohammed Schemsed-din Hafis*. J.G. Cotta'sche Buchhandlung: Stuttgart 1812, S. I und VII.

18 Wentker, S. XIII.

19 Ebd.

20 Greiner 2004, 27.

21 Wentker, S. 7.

„schärfere disziplinäre Trennung des 19. Jahrhunderts [...] wollte diese Gemeinschaft von poetischer Form und wissenschaftlicher Darstellung nicht mehr akzeptieren“<sup>22</sup>, so „daß [sic] das Werk Waṣṣāf, wohl auch, weil man mit der Schwierigkeit des Textes zu kämpfen hatte, in seiner Gesamtheit wegen seines bombastischen Stils abgelehnt wurde.“<sup>23</sup> Dabei übersahen die Historiker jedoch, dass Hammer ein Werk aus dem orientalen 13. Jahrhundert – wo eine scharfe disziplinäre Trennung nicht existierte – ins okzidentale 19. Jahrhundert übersetzt hatte.

## Schlussfolgerung

In diesem Beitrag sollte auf das Kernelement eingegangen werden, mit denen Hammer die Brücke zwischen zwei kulturell unterschiedlichen Welten schlagen konnte. Anhand der verfremdenden Übersetzung sollte ein adäquates Bild von der Eigenart und der Fremdheit der persischen Sprache, der außerordentlichen Musikalität und ihre schwebende Rhythmik, die höchste Anforderungen an den Übersetzer stellen, wiedergegeben werden. Zu diesem Zweck musste das Prinzip der Lesebarkeit sowie die Linearität, welche der Europäer in einem Geschichtswerk erwartet, aufgegeben werden, da dies ein Verständnis der Struktur ausschließen und die Komplexität des Werkes nivellieren würde. In diesem Lichte sollte Hammers Leistung bewertet werden. Da der Originaltext und seine Übersetzung bislang nicht richtig rezipiert worden sind, weder als Geschichtswerk noch als Lyrik, bieten sie genug Stoff für weitere Forschungsarbeiten an.

---

22 Ebd., S. XIII.

23 Ebd., S. XV.





Kai Hu (Shanghai, VR China)

## Hanneken, Seeckt und die militärische Modernisierung Chinas in der Neuzeit

Der Modernisierungsprozess des chinesischen Militärs begann Anfang der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts mit der umfangreichen Einführung der westlichen Waffentechnik bei der Selbststärkungsbewegung, die das Prinzip „die Barbaren(Kolonialmächte) bezwingen durch das Erlernen des Überlegenen der Barbaren“ verfolgte, und bei der Kanonenboote und Maschinen der Rüstungsindustrie, durch die China unmittelbar besiegt wurde, als Wesen der westlichen Moderne verstanden wurden.<sup>1</sup>

Seit den 1870er Jahren übte das deutsche Militär großen Einfluss auf die militärische Modernisierung Chinas aus. Dank der guten Beziehungen zwischen Deutschland und China und der Hochschätzung des deutschen Militärs durch die Chinesen gewannen deutsche Waffen allgemeine Anerkennung in China<sup>2</sup>, so dass Prinz Qing z. B., Leiter des Außenministeriums versprach, dass ausschließlich Krupp-Geschütze bestellt werden sollten<sup>3</sup> und dass „Deutschland bei allen Schiffs-, Waffen-, Eisenbahn- und Anleihegeschäften bevorzugt behandelt werden solle“.<sup>4</sup> Aber viel bedeutender war, dass zwei von deutschen Militärberatern überreichte Reformvorschläge zur wichtigen Wende bei der Modernisierung des chinesischen Militärs geführt haben.

- 
- 1 Vgl. Chen, Tingjing (Überwachungsbeamter von Sichuan): „Thronbericht am 21. Jan. 1865“. In: Association of Chinese Historians (Hrsg.): *Selbstverstärkungsbewegung*. Volksverlag Shanghai: Shanghai 1959, Bd. 1, S. 13–14.
  - 2 Qiao, Wie / Li, Xisuo / Liu, Xiaoqin: *Krupp von Deutschland und die militärische Modernisierung Chinas*. Tianjini Ancient books publishing House: Tianjin 2001, S. 15–34. Zhou, Jianming: *Der chinesisch-deutsche Handel von Mitte des 19. Jh. bis Mitte des 20. Jh.* Verlag für Literatur und Geschichte Chinas: Beijing 2005, S. 19.
  - 3 Vgl. Qiao, Wie / Li, Xisuo / Liu, Xiaoqin 2001, S. 24–29, 99–101.
  - 4 Brandt an Bismarck, 9. April 1886, mit deutschem und chinesischem Text der Erklärung. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn, Abt. IA Chi/China 5/1. In: Ratenhof, Udo: *Die Chinapolitik des Deutschen Reiches 1871 bis 1945: Wirtschaft, Rüstung, Militär*. Harald Boldt Verlag: Boppard am Rhein 1987, S. 119.

Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am02/25/2019 02:32:32PM

via Peter Lang AG

## 1. Constantin von Hanneken und der Aufbau der „Neuen Armee“

Chinas totale Niederlage im sino-japanischen Krieg 1894/95 galt als Beweis für den Misserfolg der Selbststärkungsbewegung, die sich vor allem auf die Einführung moderner Feuerwaffen zur Verbesserung der Waffenqualität konzentrierte, während die Kampfkraft der Truppen wegen systematischer Mängel nicht erfolgreich gesteigert wurde. Dass Japan, das sich ebenso wie China Deutschland zum Vorbild nahm aber tiefgreifende Militärreformen nach deutschem Muster durchführte, China auf überwältigende Weise besiegte, motivierte einige Chinesen zum Nachdenken über den Fehlschlag der oberflächlichen Verwestlichung im Militärbereich. Dabei machte Constantin von Hanneken, der 1855 in Mainz geboren wurde und lange Zeit als Militärinstrukteur in China tätig war, als Erster dem chinesischen Kaiser persönlich einen bahnbrechenden Vorschlag zur Militärreform. Hanneken beschäftigte sich als Berater von Li Hongzhang, einem der einflussreichsten Beamten im Qing-Kaiserreich, viel mit der Bauarbeit der Festungen an der Küste und wurde wegen seiner Leistungen mehrmals ausgezeichnet.<sup>5</sup> Wegen seiner Tapferkeit bei der sino-japanischen Seeschlacht auf dem Gelben Meer 1894 wurde er vom Kaiser Guangxu zum Berater nach Beijing berufen. Er überreichte einen „Bericht über Militäraufbau“, in dem er auf die Wichtigkeit hinwies, eine unmittelbar von der chinesischen Zentralregierung kontrollierte Armee von 100000 Mann nach dem deutschen Muster aufzubauen.<sup>6</sup> Sein Vorschlag, Kommandeur dieser Armee zu werden, wurde aus Bedenken abgelehnt, dass die Kontrolle über die Armee in die Hände eines Fremden fiel. Aber seine konkreten Maßnahmen wurden angenommen, was zum Aufbau der „Neuen Armee“ führte. Als Yuan Shikai 1895 die Armeeführung übernahm, trieb er mit Hannekens Hilfe die deutschgeprägte Militärreform voran, die sich nicht nur auf die Nachahmung von Truppensollstärke, Training, Manöver und Ausrüstung der deutschen Armee konzentrierte, sondern auch und zwar vor allem auf Personal, das entscheidenden Einfluss auf die Heranbildung des Geistes dieser Armee ausüben sollte. Im Gegensatz zu den traditionellen chinesischen Truppen stammten eine große Zahl der Offiziere aus modernen Militärschulen. Selbst in der Neuen Armee wurden Militärakademien und noch Schulen für deutsche Sprache zur Weiterausbildung der Offiziere errichtet, in denen die aus Deutschland eingela-

---

5 Vgl. Li, Hongzhang: *Gesamtwerk von Li Hongzhang – Thronberichte*. Hainan-Verlag: Haikou 1997, Vol. 75, Vol. 79, Bd. 4, S. 2157, 2266.

6 Vgl. Qi, Qizhang: *Das Wesentliche der Geschichte der späten Qing-Dynastie*. Zhonghua Book Company: Beijing 2007, S. 186.

denen Instrukteure vorherrschten. Absolventen mit deutschen Sprachkenntnissen wurden nach Deutschland zu weiterer Militärschulung geschickt. Andere wurden als Unteroffiziere in der neuen Armee eingesetzt, nicht nur um das Personal besser zu qualifizieren, sondern auch um den negativen Einfluss der konservativen, reformunwilligen Kräfte in der Armee möglichst zu unterdrücken. Die Neue Armee übte entscheidenden Einfluss auf die Geschichtsentwicklung Chinas aus, nicht weil sie sich durch mehrmalige Vergrößerung zur militärischen Stütze des Qing-Kaiserreichs, der Beiyang-Armee entwickelt und auch die Basis der Streitkräfte in der früheren Zeit der Republik China geschafft hatte, sondern vor allem weil der größte Anteil der Politiker und der sogenannten Warlords, also Militärgouverneure in einzelnen Provinzen, die sich vom Fall des Qing-Kaiserreichs bis etwa 1926–1928 in unaufhörlichen Kämpfen gegeneinander befanden und aber als offizielle Repräsentanten Chinas anerkannt wurden, einschließlich Yuan Shikai selbst, auf die Generäle der Neuen Armee zurückzuführen waren.<sup>7</sup>

## 2. Hans von Seeckt und die moderne Armee nach dem deutschen Standard

Der Aufbau der Neuen Armee sollte als Ansatz der Militärreform nach dem deutschen Muster betrachtet werden, die die System- und Strukturebene betraf. Aber die nachhaltige deutsche Prägung bei der Militärmodernisierung Chinas wurde durch Konflikte wie die Eroberung der Jiaozhou-Bucht und den Boxerkrieg zwischen China und Deutschland unterbrochen und war angesichts der politischen Zersplitterung in den Anfangsjahren der Republik China bis 1928 unmöglich. Doch mangelte es in der Republik China nie an Deutschlandbewunderern. Selbst die führenden Politiker der Republik China, Sun Yat-sen und Chiang Kai-shek schätzten sehr die mögliche Kooperation mit Deutschland. Von 1926 bis 1938 waren Max H. Bauer, Hermann Kriebell, Georg Wetzell, Hans von Seeckt und Alexander von Falkenhausen nacheinander als oberster Berater der deutschen Militärberatungsgruppe in China tätig. Sie waren aktiv bei der Aufrüstung der Kuomintang-Regierung und auch beim chinesischen Bürgerkrieg. Besonderen Einfluss übte Hans von Seeckt aus, der im Juni 1933 die Denkschrift für Chiang Kai-shek über sein Programm zur Industrialisierung und Militarisierung Chinas veröffentlichte, in dem er eine mobile, gut ausgerüstete bzw. ausgebildete Armee als Stütze der Regierung bevorzugte, deren Kampfkraft auf der Qualität des Offizierskorps beruhen sollte. Chiang nahm seinen

---

7 Vgl. Li, Changxing: „Yuan Shikai und Militärtraining in Xiaozhan“. *Jin-Wan-Zeitung* 15.5.2007.

Vorschlag mit großem Interesse an. Nicht nur setzte er den Aufbau einer nach deutschem Vorbild trainierten und mit deutschen Waffen ausgerüsteten Armee ein, sondern er verlieh von Seeckt Vollmacht, dass von Seeckt in Chiangs Abwesenheit den letzteren ganz vertreten konnte. Dabei erlangte Hans von Seeckt auch die größte Macht als Ausländer in der chinesischen Geschichte. Selbst der vom Kaiser Shunzhi als väterlicher Lehrer verehrte Johann Adam Schall von Bell war weit von der Nr. 2-Stellung unmittelbar unter dem Staatsoberhaupt. Dank seines Antriebs wurde 1934 auch der Vertrag über den Austausch von chinesischen Rohstoffen und landwirtschaftlichen Erzeugnissen gegen deutsche Industrieprodukte unterzeichnet. Dieser Vertrag ermöglichte China, das wegen seines hohen Budgetdefizits in den Bürgerkriegen keine Darlehen von internationalen Gemeinschaften aufnehmen konnte, durch die im Januar 1934 gegründete Handelsgesellschaft für industrielle Produkte deutsche Industrieprodukte, vor allem moderne Waffen, und Technologien in Form eines Tauschgeschäfts zu erhalten, die für die militärische Modernisierung Chinas unentbehrlich waren. Dies wurde vorangetrieben und auf Regierungsebene gehoben durch die Unterzeichnung eines neuen chinesisch-deutschen Kreditvertrags im August 1936, was unmittelbar großen Beitrag zur Industrialisierung und Aufrüstung der Republik China durch deutsche Unterstützung leistete. Laut Studie von Kirby erreichte die 1936 aus Deutschland gelieferte Rüstung in China einen Wert von 23.75 Millionen Mark. Diese Zahl bezifferte sich im Jahre 1937 auf 82.79 Millionen Mark.<sup>8</sup> Bis zum totalen Ausbruch des Kriegs gegen die japanische Aggression 1937 wurden, dem Seeckt'schen Plan entsprechend, acht Divisionen nach dem deutschen Standard ausgebildet, die in den Schlachten in Shanghai und Nanjing eingesetzt wurden und sich durch ihre Kampfkraft und ihren Kampfeswillen als Elite der chinesischen Armee bewiesen haben. Angesichts des unerwarteten Riesenverlusts bei den „deutschartigen“ Schlachten übte Japan großen Druck auf Deutschland aus. Hitler-Regierung entschied sich schließlich aus strategischer Erwägung über Deutschlands Interessen in Ostasien, alle deutschen Militärberater zurückzuziehen und die Waffenlieferung nach China zu verbieten, so dass sich China dann beim Widerstandskrieg gegen Japan an Russland und Amerika zu wenden hatte. Trotzdem sollte man die Bedeutung der deutschen Militärausbildung und Rüstung in der Anfangsphase des Kriegs nicht unterschätzen.

---

8 Vgl. Kirby, W. C.: *Germany and Republican China*. Volksverlag Jiangu: Nanjing 2006, S. 249.

## Schlusswort

Bei der militärischen Modernisierung seit der Selbststärkungsbewegung galt Deutschland als eines der wichtigsten Vorbilder, in bestimmter Zeitperiode sogar das einzige, für China. Dabei haben Constantin von Hanneken und Hans von Seeckt mit ihren Reformvorschlägen an das chinesische Staatsoberhaupt den Entwicklungskurs des chinesischen Militärs geändert bzw. die militärische Modernisierung Chinas beschleunigt. Wenn kolonialistische Elemente auch immer vorhanden waren, die deutsche Prägung in der Militärmodernisierung Chinas lässt sich eindeutig ablesen. In diesem Sinne ist die Qualitätsverbesserung der chinesischen Truppen in der Neuzeit insbesondere in den 1930er Jahren Deutschland zu verdanken.



Marius Meinhof (Bielefeld, Deutschland)

## Die Wahrnehmung ausländischer Marken durch chinesische Studierende

Seit den 80er Jahren wird Konsum als ein wichtiges sozialwissenschaftliches Thema behandelt, dessen Erforschung Rückschlüsse auf Identität und Ungleichheit erlaubt.

Der nachfolgende Text beschäftigt sich mit der Frage, wie die Wahrnehmung ausländischer Marken durch chinesische Studierende mit Vorstellungen von Klasse und Modernität zusammenhängen.

Dabei zeigt sich eine besondere Form symbolischer Herrschaft,<sup>1</sup> die ich als doppelte symbolische Herrschaft bezeichne: Erstens im Sinne des Bourdieuschen Klassenbegriffes als stratifizierte Hierarchie der Geschmäcker und Lebensstile, deren Entstehen in China beobachtbar ist.<sup>2</sup> Zweitens aber auch als eine geographische Hierarchie der Modernität, die Orte und Gruppen in rückständig und modern unterteilt, und in der sich eine historische Kontinuität von Diskursen zeigt, die auf kolonialen Erfahrungen basiert.<sup>3</sup>

Gerade diese zweite Seite zeigt sich in vielen Arbeiten zum Konsum der 90er Jahre. Verschiedene Autoren zeigten damals, dass der Konsum westlicher Produkte einen Versuch der Selbst-Modernisierung darstellte, der durch die Vorstellung von einer besonderen Globalität und Modernität des Westens befördert wurde.<sup>4</sup> Dabei wurden ausländische Marken mit westlichen Marken gleichgesetzt und als homogene Gruppe wahrgenommen.<sup>5</sup>

- 
- 1 Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Suhrkamp: Frankfurt am Main 1982.
  - 2 Z. B. Elfick, Jacqueline: „Class Formation and Consumption among Middle-Class Professionals in Shenzhen.“ *Journal of Current Affairs* 40 (1), 2011, S. 187–211.
  - 3 Roetz, Heiner: „China – eine andere Moderne?“ In: Schwinn, Thomas (Hrsg.): *Die Vielfalt und Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen*. VS: Wiesbaden 2006, S. 131–149.
  - 4 Z. B. Hsu, Carolyn L.: „A taste of ‘modernity’: Working in a western restaurant in market socialist China.“ *Ethnography* 6 (4), 2000, S. 543–565. Yan, Yunxiang: Of hamburgers and social space. In: Davis, Debora (Hrsg.): *The consumer revolution in urban China*. Berkeley: University of California Press 2000, S. 201–25.
  - 5 Tian, Kelly/Dong, Lily: *Consumer-citizens of China. The role of foreign brands in the imagined future of China*. Routledge: London, New York 2010.

Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am02/25/2019 02:32:32PM

via Peter Lang AG

Im Kontrast zu den Arbeiten der 90er Jahre konnte ich während einer einjährigen Feldforschung in Nanjing und Zibo im Jahre 2014 allerdings feststellen, dass das Verhältnis zum Westen sehr viel differenzierter und ambivalenter ist, und auch eine Haltung selbstbewusster Gleichgültigkeit umfasst.

In folgenden werde ich einige Ergebnisse aus meiner Feldforschung vorstellen, die dies verdeutlichen.

## 1. Differenzierte und regional markierte Stereotype

Die von mir befragten Studierenden sprachen zwar oft von einem monolithischen kulturellen Westen, nutzten allerdings häufig auch differenzierte Länder- und Regionalstereotype, gerade wenn sie über Produkte sprachen.

*normalerweise teile ich ausländische Marken in zwei: Euro-Amerikanische und Japanisch-Koreanische. [...] obwohl Deutsche Marken sind oft ein Symbol für hohe Qualität. [...] Nordeuropa mag ziemlich gerne organische Sachen. also "organic"*

Anders als bei Tian/Dong<sup>6</sup> wird Japan von dieser Studentin nicht dem Westen zugerechnet sondern bildet zusammen mit Korea eine stilistische Alternative zum Westen. Kurz darauf fügt sie noch differenziertere Stereotype über „deutsche Marken“ und „nordeuropäische Sachen“ hinzu.

Derartig differenzierte Stereotype lösen den monolithischen Westen in verschiedene Gebiete auf, denen unterschiedliche Fähigkeiten in Hinblick auf Produkte zugesprochen werden. Dabei bleiben Entwicklungsländer allerdings weiterhin unsichtbar, so dass die Konsumalternativen lediglich zwischen den Produkten verschiedener reicher Industrienationen zu bestehen scheinen.

Diese Stereotype sind zudem nicht nur differenziert, sondern auch flexibel und werden an Konsumerfahrungen angepasst.

Beispielsweise sprachen mich viele Studierende von sich aus, manchmal schon beim ersten Kennenlernen, auf deutsche Produkte an. Beispielsweise zeigte mir eine Studentin unvermittelt einen Lamy-Füller, den sie als „deutsches Produkt“ vorstellte. Sie erzählte mir, Lamy sei eine in China beliebte deutsche Marke und schwärmte von dem guten Schreibgefühl.

In dem Gespräch, das sich daraufhin entwickelte, argumentierte sie so: Die Tatsache dass deutsche Füllermarken in China populär sind, zeigt wie gut deutsche Produkte sind. Dies zeige wiederum, dass Deutsche sehr gute Arbeit leisten und exzellent (优秀) seien. Sie fuhr fort, dass sie sehr darauf achtete, aus welchem Land gute Marken kommen weil sie patriotisch sei. Wenn chinesische Marken international erfolgreich sind, fühle sie sich stolz, weil es Chinas Fortschrittlichkeit zeige.

---

6 Tian/Dong (2010).



Wie viele andere Gesprächspartner argumentierte sie, die Deutschen seien so modern, effizient, erfolgreich wie ihre Produkte – nicht umgekehrt. Umgekehrt sei China so rückständig wie seine schlechten Produkte und Imitationen. In diesen Argumentationen standen Länderstereotype und Konsumerfahrungen zumindest in einem zirkulären Verhältnis.

## 2. Markenspezifische statt geographische Hierarchie

Auch die Annahme einer prinzipiellen Überlegenheit westlicher Marken muss auf Grundlage meiner Ergebnisse angezweifelt werden. Zwar sind viele der teuersten und angesehensten Marken aus dem Westen, daneben gibt es aber auch billige, wenig angesehene Marken wie H&M.

Vor allem werden chinesische Marken von einigen Studierenden als gleichwertig mit angesehenen westlichen Marken aufgefasst. Die folgende Passage stammt aus einem Interview über Mobiltelefone, in welchem der Interviewpartner eine klare Hierarchie der Marken benannte, in den iPhone und Xiaomi an der Spitze standen:

*Das hier ist Xiaomi, das ist ein chinesisches Produkt, [...] seine Verkaufsstrategie und auch seine Produkte sind alle, nicht so wie die anderen, deshalb kann man sagen, wenn du es hast, hast, hast wirst du dich selber sehr besonders fühlen.*

*[iPhone] ist einfach sehr schlicht und schön, oh, sein, es ist, es ist, seine Art, im Fall von Xiaomi ist es eine Art, einfach weil die beiden haben Gruppen die sie unterstützen, die heißt Apple-fan, die heißt Mi-fan, sie repräsentieren die Gruppen die sie unterstützen*

Mobiltelefone sind eines der wichtigsten Statussymbole auf dem Campus. Alle Studierende, mit denen ich Interviews führte, waren sich einig, dass iPhone das beste, teuerste und prestigereichste Handy ist, und viele gaben an, es aus Statusgründen kaufen zu wollen.

Einige Studierende, so wie dieser hier, bewerten aber Xiaomi als genauso gut, weil sie nicht den Preis als Statuskriterium benutzen, sondern ein anderes Kriterium anlegen: Den Lifestyle-Wert. Xiaomi hat „Fans“ und Apple hat „Fans“, das gibt beiden Marken einen Sonderstatus gegenüber den anderen Telefonen. Sie sind in der Hierarchie ganz oben.

Nicht alle Studierenden bewerten Xiaomi so gut. Oft wurde es sehr schlecht eingeschätzt, und oft wurden ausländische Telefonmarken am besten eingeschätzt. Entscheidend ist für mich aber, dass Xiaomi von manchen Interviewpartnern als gleichwertig mit der besten ausländischen, amerikanischen Marke gesehen wurde.

### 3. Kultivierter Geschmack statt Modernisierung

Auch diejenigen statusbewussten Konsumenten, die westliche Produkte zu bevorzugen scheinen, tun dies tatsächlich oft aus Gründen, die nur wenig mit dem Westen zu tun haben. Beispielsweise die Studentin, die ich hier Wang nenne: Sie studiert „Chinesisch als Fremdsprache“ und sie kauft bevorzugt westliche Marken, zum Beispiel Produkte von Apple, von Chanel und so weiter. Sie scheint damit sehr gut in die Beschreibungen der 90er Jahre zu passen.

Bei näherem Kennenlernen zeigte sich aber: Sie interessiert sich für Japan genauso wie für Europa, und noch stärker für das antike China. Sie übt Kalligraphie und lernt altchinesisch Gedichte. Als wir schon recht gut befreundet waren, vertraute sie mir an, dass sie eigentlich alte Chinesische Literatur studieren wollte, weil dieses Fach am kultiviertesten sei. „Chinesisch als Fremdsprache“ studiere sie nur, weil sie glaube dass man sich damit leicht ein Diplom erschwindeln kann.

Ihr Konsumverhalten war kein Streben nach Modernität als solcher, sondern die Konstruktion einer kosmopolitischen und kultivierten Identität. Zum Beispiel argumentierte sie, „LV“ (Louis Vuitton) sei eine gute Marke, weil sie prestigereich sei und guten Geschmack ausdrücke. Dabei sprach sie oft von „wir“ oder „uns“ in klarer Abgrenzung von mir, dem Ausländer, dessen Einschätzung der Marke sie nicht besonders interessierte. Sie wusste, dass „LV“ aus Europa kommt, maß dem aber keine so große Bedeutung zu wie dem Status, der mit der Marke verbunden ist.

Wang geht es um Status und Kultiviertheit. Sie kauft sich eine kosmopolitische Identität zusammen – nicht um modern oder westlich zu sein, sondern um Status in den Augen anderer Chinesen zu gewinnen. Sie fühlt sich als Teil einer „neuen Mittelklasse“ (新中产阶层) und will deshalb einen statusangemessenen Habitus entwickeln, den ihre Eltern ihrer Meinung nach nicht haben.

### 4. Fazit

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass Stereotype keinesfalls verschwinden, und dass auch das Ursprungsland nicht irrelevant wird. Allerdings wird zwischen einzelnen nationalen Stereotypen unterschieden, und die Länderstereotype werden mindestens genauso von Konsumerfahrungen geformt, wie umgekehrt die Stereotype die Beurteilung von Marken beeinflussen. Auch von einer absoluten symbolischen Überlegenheit westlicher Marken kann gar nicht die Rede sein. Und dort, wo westliche Marken bevorzugt werden, hat das nicht unbedingt mit dem Westen an sich sondern oft mit Distinktionsbestrebungen zu tun, die durch westliche, aber eben auch durch andere Produkte ermöglicht werden.

Gerade in Distinktionspraktiken zeigt sich überraschender Weise, dass die bourdieusche Hierarchie der Geschmäcker mit der modernistischen geographischen Hierarchie im Konflikt stehen kann: Distinktionsbemühungen, die für Akteure wichtiger sind als Selbstmodernisierung können die geographische Hierarchie destabilisieren und zu einer neuen Gleichgültigkeit gegenüber westlicher Modernität führen.

In den dargestellten Bereichen weichen meine Befunde von den Ergebnissen der Arbeiten der 90er Jahre ab. Ob dahinter allerdings ein sozialer Wandel steht, lässt sich auf Grundlage meiner bisherigen Forschungsergebnisse nicht feststellen.

## Bibliographie

- Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1982.
- Elfick, Jacqueline: „Class Formation and Consumption among Middle-Class Professionals in Shenzhen“. *Journal of Current Affairs* 40(1), 2011, S. 187–211.
- Hsu, Carolyn L.: „A taste of ‘modernity’: Working in a western restaurant in market socialist China“. *Ethnography* 6(4), 2000, S. 543–565.
- Roetz, Heiner: „China – eine andere Moderne?“ In: Schwinn, Thomas (Hrsg.): *Die Vielfalt und Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen*. VS: Wiesbaden 2006, S. 131–149.
- Tian, Kelly / Dong, Lily: *Consumer-citizens of China. The role of foreign brands in the imagined future of China*. Routledge: London/New York 2010.



Jennifer E. Michaels (Grinnell, USA)

## **Darstellungen von Shanghai in Memoiren von jüdischen Flüchtlingen und in Ursula Krechels Roman *Shanghai fern von wo***

Während der Nazi Zeit fanden ungefähr 16,000 bis 18,000 Flüchtlinge, hauptsächlich Juden aus Deutschland und Österreich, Zuflucht in Shanghai. In diesem Beitrag untersuche ich Darstellungen von Shanghai in einigen von Flüchtlingen später geschriebenen Memoiren und in Ursula Krechels *Shanghai fern von wo* (2008). In ihrem 2013 ins Chinesische übersetzten Roman bietet Krechel Einsichten in diese Zeit an und gibt den Exilanten eine Stimme. Für alle war das Exil in Shanghai schwer. Einige arrangierten sich kaum mit der Stadt. Sie hatten nur genug Energie, die Schwierigkeiten des täglichen Überlebens zu überwinden. Andere gaben jedoch in ihren Memoiren lebhaftere Eindrücke von Shanghais vielfältigem Leben. Viele erfuhren nicht nur Kulturschock, sondern auch Kulturaustausch.

Jahrelang war diese Diaspora kaum bekannt. David Kranzlers Pionierarbeit *Japanese, Nazis & Jews. The Jewish Refugee Community of Shanghai, 1938–1945* erschien schon 1976, aber erst in den letzten Jahrzehnten veröffentlichten einige Flüchtlinge Memoiren, und durch Interviews und Tonbandaufnahmen hinterließen andere Erinnerungen an ihr Exil in Shanghai. Einige zögerten von ihrem Überleben in Shanghai zu erzählen, weil sie meinten: „Andere hatten so viel Schlimmeres erlebt und nicht überlebt“.<sup>1</sup> Andere waren jedoch der Ansicht, dass diese jüdische Diaspora nicht vergessen werden sollte. Nicht nur Flüchtlinge und ihre Kinder beschäftigten sich mit dieser Zeit, wie Ursula Krechels wichtiger Dokumentarroman *Shanghai fern von wo* unterstreicht. Fast dreißig Jahre lang erforschte sie diese Diaspora: Sie besuchte Archive in verschiedenen Ländern und sprach mit Überlebenden. Aus ihrer Forschung wählte sie eine begrenzte Zahl von Flüchtlingen und schilderte ihre Erlebnisse in Shanghai. Krechel beschreibt nicht nur die Exiljahre der Flüchtlinge, sondern auch ihre Verfolgung in Deutschland und Österreich und ihre verzweifelte Suche nach dem Krieg eine neue Heimat zu finden. Sie gibt Einsichten in die damalige komplizierte politische Situation

---

1 Krechel, Ursula: *Shanghai fern von wo*. Jung und Jung: Salzburg/Wien 2008, Titelei, o.S.

in Shanghai, z. B. die japanische Besatzung der Stadt und die vom deutschen Generalkonsulat in Shanghai verbreitete antisemitische Propaganda. Die Exilanten sahen plötzlich ein, dass, obwohl die Stadt fern von ihrer Heimat lag, sie nicht fern genug von der deutschen Macht war.

Viele Länder hatten den Flüchtlingen die Grenzen geschlossen, aber die international verwaltete Stadt Shanghai verlangte kein Visum. Vor ihrer Ankunft wussten viele Flüchtlinge fast nichts über Shanghai, sogar nicht, wo die Stadt genau lag. Einige hatten von Shanghais schlechtem Ruf für Verbrechen und Sittenlosigkeit gehört. Andere, wie Ursula Bacon, sahen Shanghai im romantischen Licht als eine exotische Stadt mit Pagoden und wunderschönen Gärten.<sup>2</sup> Nach ihrer Ankunft erlebten die meisten Flüchtlinge Kulturschock. Sie waren vom Schmutz und Gestank überwältigt und von den Kontrasten zwischen Luxus und Reichtum in den europäischen Teilen der Stadt und der Armut der Chinesen in den Armenvierteln bestürzt. Sie fühlten sich „mitten in einer Ruinenlandschaft, in einer fremden Stadt, in einem noch fremderen Land“.<sup>3</sup> Wie der Rechtsanwalt Tausig zogen sich einige resigniert und deprimiert in sich selbst zurück. Versteckt hinter seiner Sonnenbrille wollte Tausig „die Stadt nicht in sich aufnehmen“.<sup>4</sup>

Obwohl sich viele Exilanten nicht mit der Stadt arrangierten, gab es doch eine beträchtliche Zahl, die versuchte ihre neue Welt besser zu verstehen. Vor allem erfuhren junge Menschen ohne Familienpflichten Shanghai als ein großes Abenteuer. Viele waren von der Architektur der Stadt beeindruckt, von den eleganten Art-Déco-Gebäuden, den hohen Wolkenkratzern und den schönen Villen in den exterritorialen internationalen Teilen der Stadt. Der Berliner Buchhandlungsbesitzer Ludwig Lazarus erzählte: „Die exponierten Gründerzeitbauten am Hafen, eine geschickt aufgebaute Kulisse in kolonialer Pracht, eine Drohkulisse gegen das wuchernde Elend auf den Rändern“.<sup>5</sup> Horst Eisfelder bereute es, dass die meisten Flüchtlinge die faszinierende Welt Shanghais nicht sehen wollten.<sup>6</sup> Einige lernten die Chinesen und ihre Kultur schätzen. Der Kunsthistoriker Lothar Brieger wurde z. B. von den chinesischen Aquarellen stark

---

2 Bacon, Ursula: *Shanghai Diary. A Young Girl's Journey from Hitler's Hate to War-Torn China*. M Press: Milwaukie, OR 2002, S. 21.

3 Eisfelder, Horst. „Exil in China: Meine Zeit in Shanghai“. In: Barzel, Amnon (Hrsg.): *Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938–1947. Ausstellung des Jüdischen Museums im Stadtmuseum 4. Juli bis 24. August 1997*. Stiftung Stadtmuseum: Berlin 1997, S. 83.

4 Krechel, S. 25.

5 Krechel, S. 52.

6 Eisfelder, S. 91.

beeindruckt.<sup>7</sup> Einige Exilanten wie Ernest Heppner lernten Chinesen durch die Arbeit kennen,<sup>8</sup> und Franziska Tausig hatte enge Freundschaften mit Chinesen. Ein Hindernis, chinesische Kultur und Menschen zu verstehen, war die Sprache. Wenige Flüchtlinge lernten Chinesisch, weil sie nicht daran dachten, ihr Leben in Shanghai zu verbringen: Ihr Exil war für sie nur eine Wartezeit. Andere bemühten sich jedoch, Chinesisch zu lernen. Eisfelder konnte ein bisschen, sein Bruder fließend Chinesisch.<sup>9</sup> Diese Bemühungen, Kultur und Menschen kennenzulernen, wurden in den kulturellen Kreisen der Exilanten gefördert, z. B. in Alfred Storfers *Gelber Post*, in der er versuchte, die chinesische Kultur zu vermitteln.

Viele Exilanten schilderten Hongkou, das Armenviertel. Hier wohnten die meisten Flüchtlinge, weil die Mieten niedrig waren. Nur wenige hatten genug Geld, Zimmer in dem schöneren aber teuren International Settlement oder in der French Concession zu mieten, und 1943 mussten nach Anordnung der Japaner fast alle seit 1937 jetzt staatenlosen Angekommenen in einen Teil von Hongkou übersiedeln. In diesem dicht bevölkerten „designated area“, einer Art Ghetto, wohnten sie mit armen Chinesen zusammen. Für Lazarus war das Ghetto „eine Schule des Selbstverlustes“, aber er meinte: „Jetzt gab es viel Freundlichkeit zwischen den Flüchtlingen und den armen chinesischen Bewohnern Hongkews. Die Juden wurden von Hitler verfolgt, die Chinesen von den Japanern, und alle verfolgte die Armut.“<sup>10</sup> Hongkou wurde während des 1937 japanischen Angriffs auf Shanghai stark beschädigt. Die alten baufälligen Häuser hatten keine Heizung, Ventilatoren oder Spültoiletten, nur einen kommunalen „Honig-Eimer“. Für Bacon war es ein wunderbares Geschenk, die Spültoilette im Haus einer Freundin zu benutzen.<sup>11</sup> In den heruntergekommenen Häusern wohnten ganze Familien in kleinen Zimmern. Das Zimmer von Heppner und seiner Mutter war z. B. 1,8 Meter breit und 4,2 Meter lang.<sup>12</sup> Nach ihrer Ankunft mussten Bacons Eltern ein Zimmer mit einer anderen Familie teilen. Diese beengten Wohnverhältnisse verursachten oft Ärger innerhalb Familien und mit Nachbarn, mit denen man Küche und Bad teilen musste. Die dünnen Wände erlaubten kein privates Leben. Lazarus lernte, dass es in Shanghai kein

---

7 Krechel, S. 345.

8 Heppner, Ernest G.: *Shanghai Refuge. A Memoir of the World War II Jewish Ghetto*. U. of Nebraska P.: Lincoln 1993, S. 62.

9 Eisfelder, S. 87.

10 Krechel, S. 308, S. 281.

11 Bacon, S. 179.

12 Heppner, S. 113.

Alleinsein gab: „es gibt nur den Plural“,<sup>13</sup> und Bacon fühlte, als ob sie immer unter einem Mikroskop wäre.<sup>14</sup>

Fast alle ertrugen das Klima nicht. Wegen der ständigen Feuchtigkeit wuchs Schimmel überall, auf Essen, Kleidern und Schuhen. Die meisten Memoiren erzählen von Schmutz, Insekten, Ratten, und Krankheiten, wie z. B. Cholera, Typhus und Dysenterie. Der Kampf gegen Ungeziefer wie Kakerlaken und Bettwanzen war endlos, und die primitiven sanitären Einrichtungen und der Mangel an heißem Wasser, das von einem Straßenverkäufer gekauft werden musste, waren ein ständiges Problem. Als Illo Koratkowski Ernest Heppner heiratete, wünschte sie als Hochzeitsgeschenk genug heißes Wasser für ihr erstes heißes Bad in einigen Jahren.<sup>15</sup>

Viele Memoiren stellen resignierte Männer dar, aber auch starke Frauen, die oft anpassungsfähiger als ihre Männer waren, und die ihre Familien zusammenhielten. Franziska Tausig wurde z. B. eine erfolgreiche Bäckerin, während ihr Mann als Rechtsanwalt keine nützlichen Fertigkeiten für das Leben in Shanghai hatte und von ihrem Gehalt abhängig war. Sie bemerkte: „Wie sehr er darunter gelitten hat, lässt sich mit Worten nicht schildern“.<sup>16</sup> Unter dem Stress des Exils zerbröckelten die alten patriarchalischen Strukturen, was für Männer oft einen Verlust ihres Selbstwerts bedeutete.

Die Exilanten schilderten auch das rege Leben auf der Straße: die chinesischen Straßenverkäufer, die Menschenfluten, und die Märkte, wo sie ihr Essen kauften. Einige betonten, was die Emigranten selbst geschaffen hatten, z. B. die Cafés, Restaurants, und Bäckereien von „Klein Wien“ und die vielen kulturellen Angebote, wie Theater, Oper, Musik, und Vorträge. Viele erwähnten aber den Gestank von Abfall. Am entsetzlichsten für die Exilanten waren jedoch die vielen Leichen. Die armen Chinesen hatten nicht genug Geld für eine Beerdigung und stellten die Leichen auf die Straße, wo sie lagen, bis die Stadtverwaltung sie wegnahm. Eines Tages sah Max Rosenbaum seinen Sohn draußen mit einer „Puppe“ spielen. Diese „Puppe“ war ein totes Kleinkind.<sup>17</sup>

Die Exilanten hatten vielfältige Eindrücke von Shanghai. Einige wie Bacon und Eisfelder sahen die Stadt sehr positiv. Für andere blieb die Stadt, wo „alles käuflich oder verkäuflich war“, und „nichts verschenkt außer Bazillen und Flöhen und

---

13 Krechel, S. 53.

14 Bacon, S. 129.

15 Heppner, S. 119.

16 Tausig, Franziska: *Shanghai Passage. Emigration ins Ghetto*. Milena: Wien 2007, S. 99.

17 Krechel, S. 207.



Zecken“ wurde, immer noch negativ.<sup>18</sup> Für Franziska Tausig waren die Jahre in Shanghai bitter, und Lazarus sagte: „Gott müsse sich bei Sodom und Gomorrah entschuldigen, daß er Shanghai überleben ließ, während Sodom und Gomorrah versunken waren“.<sup>19</sup> Als die Flüchtlinge aber nach dem Krieg vom Umfang des Holocausts lernten, sahen viele im Nachhinein Shanghai trotz der vielen Schwierigkeiten, der Krankheiten und des ständigen Hungers als ein Paradies, das ihnen das Leben gerettet hatte.

## Bibliographie

- Bacon, Ursula: *Shanghai Diary. A Young Girl's Journey from Hitler's Hate to War-Torn China*. Milwaukie: OR: M Press 2002.
- Eisfelder, Horst: „Exil in China: Meine Zeit in Shanghai“. In: Barzel, Amnon (Hrsg.): *Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938–1947. Ausstellung des Jüdischen Museums im Stadtmuseum 4. Juli bis 24. August 1997*. Stiftung Stadtmuseum: Berlin 1997, S. 82–99.
- Heppner, Ernest G.: *Shanghai Refuge. A Memoir of the World War II Jewish Ghetto*. U. of Nebraska P.: Lincoln 1993.
- Kranzler, David: *Japanese, Nazis & Jews. The Jewish Refugee Community of Shanghai, 1938–1945*. Yeshiva U.P.: New York 1976.
- Krechel, Ursula: *Shanghai fern von wo*. Jung und Jung: Salzburg/Wien 2008.
- Tausig, Franziska: *Shanghai Passage. Emigration ins Ghetto*. Milena: Wien 2007.

---

18 Krechel, S. 110, S. 39.

19 Krechel, S. 86.



Caroline Rupprecht (New York, USA)

## Übersetzung als Begegnung: Pham Thi Hoài's "Fünf Tage"

Die 1960 geborene, in Berlin lebende, vietnamesische Autorin Pham Thi Hoài wurde in Vietnam sowohl als Schriftstellerin als auch als Übersetzerin von deutschen Autoren, u. a. Bertolt Brecht und Franz Kafka, bekannt. Sie wurde in Deutschland mit Literaturpreisen ausgezeichnet – allerdings nur für Bücher, die in Übersetzung erschienen. Ursprünglich kam sie nach Ostdeutschland zum Studieren. Sie schreibt noch immer in ihrer Muttersprache. Dennoch wird sie seit Jahrzehnten nicht mehr in ihrer Heimat veröffentlicht – kann auch nicht mehr dorthin zu Besuch kommen, um ihre Familie zu sehen. So haben ihre Texte nur in anderen Sprachen ein Publikum. Dadurch dass sie sehr gut Deutsch kann – sie war mit Dieter Erdmann, ihrem deutschen Übersetzer, verheiratet – hatte sie Kontrolle über die deutsche Übersetzung, aber „diese war und ist mir nach wie vor fremd. Nicht dass sie besser oder schlechter als das Original wäre, sondern sie ist mir schlicht fremd [...] Ich habe erkannt, dass das Werk, einmal in eine andere Sprache transportiert, sein eigenes Leben führt.“<sup>1</sup>

Sie hat sich also damit abgefunden, dass ihre Texte in andere Sprachen übersetzt werden, ohne dass die vietnamesischen Originale publiziert werden, weil sie in der Lage ist, sich zu distanzieren – oder weil die Distanz das notwendig macht. Leider gibt es keine Möglichkeit festzustellen, wie nahe sich eine jeweilige Übersetzung am Original hält. Z.B. hat die englische Übersetzung aus dem Vietnamesischen gegenüber der deutschen Auslassungen und Änderungen, während die französische mit der deutschen fast identisch ist. Dies obwohl die französische eine „Übersetzung der Übersetzung“ ist, d. h. sie kam nach Frankreich aus dem Deutschen, nicht aus dem vietnamesischen. So ist die französische „Übersetzung der Übersetzung“ näher am Original als die englische, die direkt aus dem Original kommt – und das „Original“ selbst ist kein Masstab mehr.

Dies ist eine Eigenart von Übersetzung überhaupt. Rebecca Walkowitz erklärt in *Born Translated*, dass heutzutage viele Schriftsteller mit Methoden der Übersetzung experimentieren, vom Schreiben auf Fremdsprache bis zum Rückübersetzen, einschliesslich Zerstörung des Originals. Damit wird Übersetzung zur kreativen Möglichkeit – was jedoch nicht heisst, dass man sich einem globalen Überset-

---

1 E-Mail von Pham Thi Hoài vom 5. Juli 2015.

zungswahn hingeben sollte, wie Emily Apter argumentiert. In ihrem polemischen Buch über das „Unübersetzbare,“ mit dem provokanten Titel *Against World Literature*, schreibt Apter, dass im Vergleich zum Original eine Übersetzung keinen intellektuellen Eigentümer hat, und so auch nicht zum kulturellen Eigentum einer Nation gehört. Dieser Zustand führt dazu, dass Übersetzungen als illegitim, als eine Art Plagiat, angesehen werden: „Translation, seen as authorized plagiarism, emerges as a form of creative property that belongs fully to no one [...] Translation is haunted by the anxiety that it is unoriginal or illicitly appropriated intellectual property“ (15). Apters Argument schildert dies ebenfalls als positive Möglichkeit, Besitzstrukturen von Literatur in Frage zu stellen. Das „Unübersetzbare“ zeigt, dass der Traum vom interkulturellen „Verständnis“ eine Illusion ist. Apter beschreibt den globalen Kapitalismus, der übersetzte Bücher verkauft, als wären sie im Original geschrieben – und damit jegliche Fremdheit abschafft. Gayatri Spivak bemerkt, das viele ins Englische übersetzten Bücher irgendwie gleich klingen: „a sort of with-it translatese, so that the literature by a woman in Palestine begins to resemble, in the feel of its prose, something by a man in Taiwan“ (182).

Hier möchte ich anhand der Kurzgeschichte „Fünf Tage“ die Problematik dieser Gleichförmigkeit veranschaulichen, die darin besteht, die „Fremdheit“ des Anderen nicht wahrzunehmen. Die Frage von Eigentumsstruktur und Verständnis des Anderen behandelt Pham Thi Hoài als Kommunikationsproblem in dieser Geschichte einer Ehetrennung, die über den Zeitraum von fünf Tagen stattfindet. Die Unmöglichkeit einer „Begegnung“ vollzieht sich auf persönlicher Ebene, repräsentiert jedoch das Missverstehen, und damit – so möchte ich argumentieren – das „Unübersetzbare“. Die Ehepartner verstehen sich nicht mehr, weil sie nicht in der Lage sind, sich als einzigartig, sprich: unübersetzbar, wahrzunehmen.

Der Mann, aus der Perspektive des Ich-Erzählers, kann sich nicht damit arrangieren, dass sein Gegenüber ihm ein Rätsel ist. Stilistisch macht sich das durch Auslassung bemerkbar. Der Leser weiss nicht, was die Frau denkt, es werden Informationen weggelassen, die dem Leser eine Interpretation ermöglichen. Ähnlich wie bei Kafka, der das Zweifeln an der Erzählerautorität seitens des Lesers durch das absichtliche Weglassen von Informationen erzielt; sowie bei Brecht, dessen Verfremdungseffekt darauf beruht, das Reale mit dem Imaginärem zu ersetzen – z. B. eine Maske statt eines Gesichts – zeigt Pham Thi Hoài, wie wenig man den Anderen kennt.

Pham Thi Hoàis Kurzgeschichte ist realistisch und zugleich komisch. Es geht um ein Paar, das auseinandergeht, weil sie nicht miteinander reden können, denn sie sprechen nicht die gleiche Sprache. Es gibt noch Koexistenz, aber diese ist nicht glücklich. Der Alltag hat sich eingespielt, das Leben ist langweilig. Die Frau

hat genug, sie will gehen. Die verzweifelten Versuche des Ehemanns, seine Frau festzuhalten, werden in Szene gesetzt. Sein Problem besteht darin, dass er ihr nicht sagen kann, dass er sie liebt. Stattdessen macht er Grimassen und versucht, seinen Gesichtsausdruck zu entspannen, der irgendwie festgefahren ist. Er findet sein Gesicht hässlich: „Meine Wangen sind picklig mein Kinn ist voller schwarzer Flecken [...] Ich mag es ja selbst nicht, dieses Direktorengesicht zu Hause und Angestelltengesicht im Institut“ (75). Hier wird das asiatische Klischee der Maske ins Groteske übersteigert. Der Mann wundert sich über das Schminken der Frau: „seitdem sie verheiratet ist, schminkt sie sich. Warum eigentlich?“ (75). Er kämpft mit der Idee der Maske, z. B. wenn er meint, nachdem die beiden doch noch eine Liebesnacht verbracht haben: „Vi hat sich geschminkt, wie man hastig ungelösten Kalk auf den Seuchenherd streut, eine Nacht reicht nicht aus, um sie erneut mit der Liebeskrankheit zu infizieren“ (78). Der „Seuchenherd“ bezeichnet den entspannten Gesichtsausdruck, den die Frau durch Schminke in eine coole Maske verwandelt, um zu zeigen, dass sie sich von Leidenschaft nicht mehr anstecken lässt. Das „Kranke“ der Liebe wird übertüncht, so empfindet es der Mann – eine Perspektive der Frau gibt es nicht.

Der Mann versucht ständig, seinen Gesichtsausdruck zu ändern. Er beobachtet seinen Mund, dann den seiner Frau. Er lächelt, sie zieht die Mundwinkel herunter: „schnell blecke ich zweiunddreissig feurige Zähne, doch mein voreiliges Lächeln versinkt in zwei leicht gesenkten Mundwinkeln, oh, dem Mund der Gleichgültigkeit, den kenne ich nur zu genau, der hängt mir zum Hals heraus“ (79). Die Halsmetapher trennt das, was er sagen möchte von dem, was die Maske erlaubt:

Ich möchte sehr gerne sagen, schweig, wenn die Nacht kommt wird alles leicht sein. Wir werden uns nicht ansehen und fleißig eingeübte Münder vergleichen müssen, wir werden beieinander liegen [...] Aber diese Worte können sich nicht aus meinem an Düsternis gewöhnten Gesicht lösen. Ich habe bisher nur auf der Haut geübt, bis tief in den Hals bin ich noch nicht vorgedrungen (79–80).

Das ersehnte Schweigen sucht er unter der Hautoberfläche, aber die Worte die dorthin führen, können sich nicht aus der Maske lösen. Der Mann, der das Sprechen sucht um zu Schweigen, wird ironischerweise von der rigiden Position seines eigenen Sprechwerkzeugs gehindert. So sehr er sich bemüht, die Kommunikation anzuleiern, die Frau bleibt sowohl ihm als auch dem Leser fern. Am Ende verlässt sie die Wohnung mit ihren Sachen ohne je etwas gesagt zu haben. Der Erzähler ist resigniert: „meine liebe Ehefrau [...] hat sich still und leise davon gemacht“ (81). Die Szenen dieser Ehe wirken so langweilig wie der Mann, der verklemmt wirkt, gerade weil er so kommunikationsbesessen ist. Der Leser kann die Frau verstehen, ohne dass sie etwas sagen müsste.

Die Beziehungsprobleme lassen sich nicht lösen, denn das verkrampfte Bemühen, sie zu „verstehen,“ ist es, was die Frau fortreibt. Hier wird das Sich-Fremdsein zum Prinzip, und dies lässt sich auch auf Übersetzung anwenden: Die Frau entzieht sich dem Mann wie ein der Übersetzung sich entwindendes Original. Man kann sie nicht erreichen, und je mehr man versucht, in die „Tiefe“ zu dringen, desto weniger kann man sie greifen. Diese Dynamik ähnelt Übersetzung, weil es nicht möglich ist, ein Original festzuhalten. Zugleich kann man keine Übersetzung so gestalten, dass „Fremdheit“ verschwindet, denn es bleibt immer ein Rest der Unverständlichkeit, sprich: des Unübersetzbaren.

Das „Sich fremd bleiben“ als kreative Möglichkeit wird unterschätzt, denn nach Apter steht das Konzept des Eigentums – wie in der Ehe – im Vordergrund. Wer wie der Mann versucht, sich den Logos zu eigen zu machen, verliert die Verbindung zum Anderen, denn diese(r) lässt sich nicht besitzen. Begegnung wird nur möglich, wenn nicht auf Übersetzung als Form von Kontrolle bzw. „Aneignung“ insistiert wird. Wenn sich Sprachen oder Personen fremd gegenüberstehen, besteht eine Möglichkeit der Annäherung darin, sich von der Erwartung des „Verstehens“ zu lösen.

In Pham Thi Hoàis Kurzgeschichte wird Fremdheit im Schein der Vertrautheit inszeniert, um eine vermeintlich reibungslose „Koexistenz“ zu hinterfragen. Das Paar, das noch zusammen aber schon getrennt ist, wird zum Bild einer nicht mehr haltbaren Struktur. Die Autorin spielt mit dem Konzept von Tiefe und Oberfläche durch die Figur der Maske, eine künstliche Grenze zwischen Innen und Aussen. Dies wirft die Frage der Täuschung auf, in Apters Terminologie: des Illegitimen, des Inauthentischen, oder des Plagiats. Wenn also Pham Thi Hoài in ihrem zu anfangs erwähnten Zitat Übersetzung mit „Fremdheit“ assoziiert, trennt sie nicht nur die Übersetzungen vom Original, sondern sie insistiert auf eine Freiheit, die diese gängigen Hierarchien unterbricht – schließlich geht es um das Leben ihres Werks, nicht darum, welcher Text jetzt wem „gehört.“

## Bibliographie

- Apter, Emily: *Against World Literature: On the Politics of Untranslatability*. Verso: London 2013.
- Pham, Thi Hoài: „Fünf Tage,“ *Sonntagsmenü*. Aus dem Vietnamesischen von Dieter Erdmann. Unionsverlag: Zürich 1995.
- Pham, Thi Hoài: „Cinq Jours,“ *Menu de Dimanche*. Aus dem Deutschen von Colette Kowalski. Actes Sud: Paris 1997.
- Pham, Thi Hoài: „Five Days,“ *Sunday Menu*. Aus dem Vietnamesischen von Ton That Quynh Du. Pandanus: Winnellie, NT 2006.

Spivak, Gayatri: „The Politics of Translation.” In: Spivak, Gayatri: *Outside the Teaching Machine*. Routledge: New York 1993, S. 200–225.

Walkowitz, Rebecca: *Born Translated: The Contemporary Novel in an Age of World Literature*. Columbia University Press: New York 2015.





Qinna Shen (Bryn Mawr, USA)

## **Dekonstruktion des Orientalismus: DEFA-Filme über Ostasien**

Als die Deutsche Demokratische Republik (DDR) am 7. Oktober 1949 ins Leben gerufen wurde, existierten bereits drei sozialistische Länder in Ostasien – die Mongolei, Nordkorea und China. Alle drei Staaten präsentierten sich als natürliche Verbündete für den deutschen Neuankömmling im Ostblock. Zwischen ihnen wurden schnell diplomatische Beziehungen geschlossen. Jeder offizielle Kontakt war wichtig für die DDR angesichts der „Hallstein-Doktrin“, mit der die Bundesrepublik (BRD) die internationale Anerkennung der DDR verhindern wollte. Mein Beitrag untersucht, wie diese ostasiatischen Staaten von Filmemachern der DEFA (d. h. der Deutschen Film Aktiengesellschaft) dargestellt wurden, und wie die sozialistisch-realistische Ästhetik dieser Filme sowohl die orientalistischen Vorstellungen von ostasiatischen Gesellschaften als auch die rassistische Propaganda von der „Gelben Gefahr“ in Frage stellte. Den Stereotypen entsprechend ist Ostasien entweder barbarisch, gewalttätig, rückständig, oder aber exotisch und sinnlich.

Obwohl die Filme konventionellen Klischees nicht völlig entkommen können, wurden die Ost-West-Beziehungen in völlig entgegengesetzter Art und Weise konzipiert. Auch wenn die DDR als das ökonomisch stärkere Land dargestellt wird, das den armen sozialistischen Bruderländern im Fernen Osten wirtschaftliche Unterstützung anbieten kann, ist das nicht als orientalistisch zu deuten. Im Gegenteil suggerieren die Filme die Auffassung: Die Tatsache, dass die Länder der Dritten Welt denen der Ersten und der Zweiten Welt unterlegen sind, ist eine direkte Folge der imperialistischen Ausbeutung, denen diese Länder früher ausgeliefert waren.

Genau wie der Nahe Osten und Nordafrika, die Edward Said in seinem „Orientalismus“-Buch von 1978 untersucht hat, hatte auch Ostasien eine lange Geschichte der imperialistischen Unterdrückung und Eroberung, etwa die Kolonialherrschaft in China seit dem Ersten Opiumkrieg (1839–1842), das französische Indochina, die amerikanische Unterstützung für Tschiang Kai-shek und dann wieder für Südkorea im Koreakrieg.

Die Filme betonen die Freundschaft und die Solidarität zwischen der DDR und Ostasien, und daher wird die DDR als Gegenentwurf zu den imperialistischen Nationen im Westen wie England, Frankreich, den USA und vor allem der Bundesre-

publik präsentiert. Die Filme kritisieren deren Kolonialunternehmen und zeigen sie als Gegner des Sozialismus. Anhand des sozialistisch-realistischen Konzeptes betonen die Filme sowohl den gemeinsamen Kampf gegen den Imperialismus als auch die Bemühungen, moderne sozialistische Länder aufzubauen. Die USA wurden als Besatzungsmacht und als Gegner im Kalten Krieg am häufigsten kritisiert, was auch mit dem Anti-Amerikanismus der DDR übereinstimmte. Gleichzeitig entstand ein eindeutig positives Bild von Ostasien.

Chronologisch und geographisch gesehen behandelte die DEFA in den fünfziger Jahren zunächst Nordkorea und dann China. Wegen des sogenannten chinesisch-sowjetischen Zerwürfnisses wurde der Fokus Anfang der sechziger Jahre auf die Mongolei verschoben. Die Mongolei war eine Art Ersatz für China, da Filme über China in den sechziger Jahren auf einmal problematisch wurden. Erst nach dem Ende des Zerwürfnisses zwischen China und der Sowjetunion wurden wieder Filme über China gedreht.

DEFA-Filme über Nordkorea konzentrierten sich auf den Koreakrieg. Mit vielen Beutefilmen fokussiert sich der Kurzfilm *Die amerikanischen Schandtaten in Korea: Ein Tatsachenbericht* [Feodor Pappe, 1951] auf die Kriegsverbrechen Amerikas und Südkoreas. Die DEFA-Wochenschau *Der Augenzeuge* [1950/28] verknüpft Faschismus mit amerikanischem Imperialismus und versucht, bei den Zuschauern Sympathie und Mitleid für Nordkorea zu wecken. Der Film betont den Beitrag der Sowjetunion zur Beendigung des Krieges. Was die Alliierten betrifft, verweist *Der Augenzeuge* auf die Bombenangriffe der Alliierten auf Deutschland im Zweiten Weltkrieg, unter denen das deutsche Volk sehr gelitten habe. Das zeigt, dass der Film eine Parallele zieht zwischen der amerikanischen Bombardierung in Nordkorea und in Deutschland, besonders in Dresden. 1957, vier Jahre nach dem Krieg in Korea, benutzt der DEFA-Dokumentarfilm *Vom Amnok-kang zum Kymgansan* [Walter Marten, 1957] den Grenzfluss im Norden Koreas und die Diamantengebirge im Süden als Symbole der nordkoreanischen Souveränität. Der Film zeigt den friedlichen Aufbau und ein gewissermaßen normalisiertes Leben in Nordkorea. Der Film endet an der koreanischen Grenze, und der Erzähler bedauert die amerikanische Einmischung in die inneren Angelegenheiten Koreas. Das Bild von der koreanischer Teilung und vom nordkoreanischen Wiederaufbau spiegelt die Teilung Deutschlands und den Zustand der DDR wider.

Zwischen 1956 und 1961 hat die DEFA sechs Dokumentarfilme über China produziert. Dazu kommen noch Joris Ivens' *Lied der Ströme* [1954] und *Die Windrose* [1956], die wichtige China-Episoden als Teil des sozialistischen Internationalismus enthalten. Diese Filme heben die Geschichte der kommunistischen Revolution Chinas, die internationale Solidarität sowie die Emanzipation der Frauen hervor,

Themen, die damals zentral für den sozialistischen Aufbau waren. Die China-Filme beginnen oft mit der halbfeudalen und halbkolonialen Vergangenheit Chinas, um die Freude an der Emanzipation und der neuen Freiheit zum Ausdruck zu bringen, welche die Volksrepublik ihrer Bewölkerung beschert hat. Die Verehrung der kommunistischen Revolution Chinas ist der rote Faden, der sich durch die Filme zieht. Es wird eine Parallele gezogen zwischen den Leiden der chinesischen Kommunisten und denen der Deutschen unter den Nazis, und man kann auch Ähnlichkeiten in dem Personenkult in China und in der DDR herauslesen. Wenn man die Errungenschaften in dem neuen China lobt, preist man auch implizit den Stalinismus in dem neuen Deutschland. Dadurch dienen diese transnationalen Dokumentarfilme auch dem antifaschistischen Diskurs der DDR.

Der Film *China – Land zwischen gestern und morgen* [Joop Huisken und Robert Menegoz, 1957] zeigt China als ein Land im Übergang und stellt das Alte und das Neue nebeneinander: Ein Topflöter mit seinen traditionellen Werkzeugen auf den Schultern geht an einem großen Stahlwerk vorbei; ein Ehepaar auf dem Land feiert seine Hochzeit nach traditionellem Brauch, aber die Ehe ist nicht mehr erzwungen. Der Topfflicker, der kaputte Töpfe lötet, konnte manchen Zuschauern vielleicht als rückständig erscheinen, aber der Dokumentarfilm präsentiert ihn als eine Figur der Übergangsphase, in der traditionelle Handarbeit und moderne industrielle Produktion nebeneinander existieren.

Der Dokumentarfilm *Wir berichten aus Pan Yü* [1959] besucht eine der tausenden Volkskommunen in China und erklärt warum die chinesische Regierung die Volkskommunen eingeführt hat. Bilder zeigen Wandmalerei im sozialistisch-realistischen Stil, die das damalige Phänomen der Prahlerei (浮夸风) im „Großen Sprung nach vorn“ (1958–1961) reflektierte. Die kleinen Hochöfen, die Stahl aus Schrott produzieren sollten, wurden ebenfalls aufgezeichnet, aber die Erzählerstimme fördert nur unkritisch die amtliche Statistik. Mit Szenen von kollektiver Arbeit beim Bau, bei der Ernte, u.s.w. befürwortet der Film *Wir berichten aus Pan Yü* die Kommunen als effektive Nutzung kollektiver Macht, und zu der Zeit befand sich die DDR in dem Prozess der Kollektivierung und Nationalisierung der Landwirtschaft. Die Tatsache, dass der Erste Sekretär des Zentralkomitees, Walter Ulbricht, mit einer Delegation im Oktober 1956 zum 8. Parteikongress nach China reiste, um von Chinas Kollektivierung der Landwirtschaft zu lernen, zeigt, dass die DDR nicht nur von der Sowjetunion lernen wollte, sondern auch von China.

*Wir sangen und tanzten in China* [1959] dokumentiert die Tour des Erich-Weinert Ensembles in China. Der Ensemble gibt die offizielle Rhetorik der chinesischen Regierung weiter, z.B., dass China England einholen wird.

In dem Film *Genosse Sziau erzählt* [1960/61] schafft Regisseur Gerhard Jentsch eine Ich-Erzählung, die die jüngere Geschichte Chinas aus der Sicht eines Kulis erzählt. In Rückblenden als des Kulis schmerzhaft Erinnerungen vorgestellt, schaltet das Dokumentarfilmmaterial hin und her zwischen den schuftenden Kulis und den anmaßenden, hedonistischen Kolonialherren. Der Erzähler benutzt eine Generationsmetapher und schildert den Stolz eines „Vaters“ auf seinen „Sohn“, der ein Brigadier bei dem An’shan Stahlwerk sei. Wichtig für diese Filme ist auch der Bürgerkrieg zwischen den Kommunisten und den Nationalisten. Die resultierende Spaltung zwischen der Volksrepublik und Taiwan spiegelt die deutsche Teilung wider.

Diese Filme wurden schnell als politisch „deplaziert“, als überholt angesehen, als sich das Verhältnis zwischen der Sowjetunion und China verschlechterte. Erst in den frühen achtziger Jahren wurden die Beziehungen in vielen Bereichen wieder aufgenommen. Es kamen noch einige Fernsehfilme zustande wie z. B. *Stromabwärts nach Shanghai*, *Zwischen Großer Mauer und Perfluss* [Erst. SD: 20 Okt. 1986], *Ni hao – heißt Guten Tag* [Uwe Belz, 1989]. Die anti-imperialistische Rhetorik wurde abgeschwächt, aber die marxistische Ideologie blieb unverändert. Trotz der Entfremdung zwischen der DDR und China in den vergangenen 20 Jahren blieben diese Filme der chinesischen Politik und Geschichte gegenüber unkritisch.

1961 hatte die Sowjetunion alle ihre Experten aus China abberufen. In jenem Jahr wurden zwei Co-Produktionen zwischen DEFA und Mongolkino uraufgeführt: der Märchenfilm *Die goldene Jurte* [Regie: Gottfried Kolditz and Rabschaa Dordschpalam, 1961] und der Dokumentarfilm *Mongolia* [Regie: B. Daschdortsch, 1961]. In *Die goldene Jurte* erhält der jüngste Sohn Dawadorshi drei zauberhafte Dinge von dem Wasserkhan, und eins davon, der kleine Hammer, zaubert eine goldene Jurte hervor. Am Ende des Filmes lebt die ganze Familie – der Vater mit drei Söhnen und einer Schwiegertochter – glücklich zusammen in der goldenen Jurte. Aus dem Dokumentarfilm *Mongolia* erfahren wir aber, dass die sozialistische Mongolei Jurten abschaffen will. Insofern scheint das Ende des Märchenfilms von der Realität abzuweichen und durch die Modernisierung überholt zu sein.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die DEFA-Filme ein neues, sympathisches Bild von Ostasien zeigen und eine progressive Alternative anbieten zu den orientalistischen Stereotypen eines westlichen Landes. Da die DDR und diese ostasiatischen Länder in ihrer ideologischen Opposition verbunden waren gegen England, Frankreich und die USA, haben die DEFA-Filmemacher klischeehafte orientalistische Vorstellungen von dem Fernen Osten abgelehnt. Während Orientalismus dem Osten gegenüber herabsetzend ist, sah die DDR China als

ebenbürtigen Partner und sogar als Beispiel. Die Darstellungen der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen dieser ostasiatischen Staaten reflektieren jedoch oft die politischen Umstände in der DDR selbst und im Ostblock insgesamt, und sie dienen als Kommentar zur Rolle der DDR in der Dritten Welt und zum innerdeutschen Verhältnis. Dementsprechend könnte argumentiert werden, dass man das Selbst nie aus dem Diskurs über die ‚Anderen‘ hinwegdenken kann. Berichte über den Koreakrieg wie auch über den Aufbau Chinas und der Mongolei zeigten den Einsatz der DDR im Antifaschismus, Antikolonialismus und Antiimperialismus. Die Filme betonten auch die internationale Dimension des Kampfes für Sozialismus und erinnerten die Zuschauer an den Beitrag, den die DDR zu diesem globalen Engagement leisten wollte.



Christian W. Spang (Tokyo, Japan)

# Die Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG) als Bindeglied zwischen Asien und Deutschland

## 1. Einleitung

Der OAG als Brücke zwischen Asien und Deutschland in der hier gebotenen Kürze gerecht werden zu wollen, ist angesichts ihrer langen Geschichte unmöglich. Es sei daher auf die einige Zeit nach dem IVG-Kongress in Shanghai erschiene *Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* (Spang/Wippich/Saaler 2017) verwiesen. Dort werden nicht nur die in der vorliegenden Skizze ins Zentrum gestellten Themen „Japaner“ und „Shanghai“ im Detail behandelt, sondern auch ein ausführlicherer Anmerkungsapparat sowie eine umfangreiche Bibliographie geboten.<sup>1</sup> Während das Buch sich auch mit der Entwicklung der OAG nach 1945 auseinandersetzt, ist dies hier nicht möglich.

## 2. Die Anfänge der OAG und die Rolle der Japaner

1873 gründeten deutsche Diplomaten, Händler und Wissenschaftler in Tokyo die OAG als Antwort auf die ein Jahr zuvor ebenda etablierte britisch-dominierte Asiatic Society of Japan. Bis heute veranstaltet die OAG ihre zunächst monatlichen, heute wöchentlichen Vorträge in aller Regel auf Deutsch, gleiches gilt für ihre Publikationen. Unmittelbar nach der Gründung der OAG wurde mit dem Aufbau einer kleinen Bibliothek und der Herausgabe der ersten deutschsprachigen Fachzeitschrift für Japanologie bzw. Ostasienkunde, den *Mitteilungen der OAG (MOAG)*, begonnen. Deren Auflage stieg rasch auf 1000 Hefte, nicht zuletzt weil die Zahl der Institutionen in Amerika, Asien und Europa, mit denen die OAG einen Zeitschriftenaustausch betrieb, gleichzeitig auf ca. 200 anstieg. Die OAG war demnach erfolgreich im Sinne der eigenen Satzung (§3):

---

1 Zu den Japanern in der OAG ist auf Spang/Wippich/Saaler (2017), Kapitel I.8, III.7, IV.3, IV.14 und V.3e zu verweisen; Shanghai wird *ibid.*, Kapitel IV.9a, thematisiert.

*Zweck der Gesellschaft ist, den Mitgliedern Gelegenheit und Veranlassung zum Austausch ihrer Ansichten und Erfahrungen in Betreff der Länder Ostasien's [sic.] zu gewähren, die Erforschung dieser Länder zu fördern, und in den von der Gesellschaft herauszugebenden „Mittheilungen“ ein Archiv für die Vermehrung unserer Kenntniss Ostasien's zu schaffen.<sup>2</sup>*

Während anfangs Asien und die Asiaten als Studienobjekte verstanden wurden und eine Mitgliedschaft von Japanern nicht vorgesehen war, änderte sich dies recht schnell. Zunächst nur als Gast zugelassen, wurde 1885 der erste Japaner aufgenommen.<sup>3</sup> Dies kann man als Beleg für die „Goldene Ära“ (ca. 1880–95) der bilateralen Kontakte sehen, die vor allem durch die Anstellung deutscher Professoren und Regierungsberater (*oyatoi gaikokujin*) in Tokyo geprägt war, von denen sich viele auch in der OAG engagierten.<sup>4</sup>

Bis zur Jahrhundertwende traten mehr als ein Dutzend japanische Wissenschaftler und Politiker in die OAG ein, darunter der spätere Premier Katsura Tarō und der zweimalige Außenminister Aoki Shūzō. Auch die von Japanern verfassten MOAG-Artikel sowie die Tatsache, dass beim 25. Gründungsjubiläum 1898 ein Japaner unter den Festrednern war, belegen die Brückenfunktion der OAG in der Meijizeit (1868–1912).<sup>5</sup>

1904 wurde die Gesellschaft als gemeinnütziger japanischer Verein (*shadan hōjin*) anerkannt. Dieser Status sowie die Tatsache, dass auch Japaner und Repräsentanten anderer Nationen in der OAG vertreten waren, führten dazu, dass die Gesellschaft – anders als andere deutsche Institutionen in Japan – während des Ersten Weltkrieges weitgehend unbehelligt blieb.<sup>6</sup>

---

2 MOAG 1(1), 1873, S. 1.

3 Grund für diesen Paradigmenwechsel war der Erwerb eines Hauses außerhalb der Vertragshäfen. Hierbei agierte das erste japanische Mitglied, Prof. Dr. Wada Tsunajirō, als Strohmann.

4 Eine knappe Einführung in die bilateralen Beziehungen bis 1945 bietet Spang (2015). Mehrere aktive OAG-Mitglieder wie Rudolf Lange (1850–1933), Karl Florenz (1865–1939), Hans Überschaar (1885–1965), Walter Gundert (1898–1970) und Horst Hammitzsch (1909–91) übernahmen später Lehrstühle für Japanisch bzw. Japanologie in Berlin, Hamburg und Leipzig.

5 Miura Kinnosukes Artikel „Über Jūjutsu oder Yawara“, erschien in MOAG 7, 1898/99, S. 273–284, mit dem Zusatz „Vortrag, gehalten beim 25jährigen Jubiläum der Gesellschaft am 29. October [sic.] 1898“.

6 Die Arbeit der OAG ruhte jedoch 1915–19 fast vollständig. Im Ersten Weltkrieg eroberte Japan Tsingtau und das umliegende Pachtgebiet und besetzte weitere deutsche Kolonien im Pazifik. Knapp 5000 Deutsche gerieten so in japanische Kriegsgefangenschaft.



In der Zwischenkriegszeit ging die aktive Mitarbeit der Japaner zurück, was u. a. auf die Etablierung des Japanisch-Deutschen Vereins (JDV, 1911–14, 1926–45) und des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts in Tokyo (1927–45) zurückzuführen ist. Die Universitäten des Landes hatten sich zudem vom westlichen Wissensimport und damit auch von den in der Meijizeit, besonders in den Bereichen Geographie, Jura, Medizin und Musik als Lehrer aufgetretenen deutschen Professoren emanzipiert. Diesem Trend versuchte die OAG dadurch zu begegnen, dass man bekannte deutschfreundliche Politiker wie Gotō Shinpei oder Wissenschaftler wie Nagai Nagayoshi zu Ehrenmitgliedern ernannte und eng mit den erwähnten Institutionen kooperierte.

Auffällig ist, dass zwar weniger Japaner in den *MOAG* publizierten, die Zahl der von Japanern gehaltenen Vorträge dagegen in etwa gleich blieb. Durchschnittlich einmal pro Jahr ergriff ein japanischer Referent in der OAG – wohlgermerkt auf Deutsch – das Wort. Auch in der Zwischenkriegszeit blieb die OAG daher ein Bindeglied zwischen Deutschen und Japanern.

Die internationale Ausrichtung der OAG bewahrte die Gesellschaft schließlich davor, Mitte der 1930er Jahre von den deutschen Nationalsozialisten in Japan vollständig „gleichgeschaltet“ zu werden. Erneut waren die nicht-deutschen Mitglieder und der „*shadan hōjin*“-Status ein Segen für die OAG, die sich der Nazifizierung des deutschen Lebens in Japan allerdings auch so klaglos anpasste.<sup>7</sup>

### 3. Die OAG in Shanghai

In der frühen Shōwazeit (1926–89) entstanden lokale OAG-Gruppen in China (1930–45), Niederländisch-Indien (heute Indonesien, 1934–40) und dem kurzlebigen japanischen Marionettenstaat Mandschukuo (1943–45), wodurch sich die Brückenfunktion der Gesellschaft auf andere asiatische Länder ausweitete. Die OAG beschränkte sich in Shanghai nicht nur auf klassische Vorträge, sondern organisierte auch Exkursionen, Theaterbesuche usw. In der Regel fanden ca. 6–8 Veranstaltungen pro Jahr statt.<sup>8</sup> Unterbrochen wurden die Aktivitäten 1932 durch den „Shanghai-Zwischenfall“ und 1937 durch Kampfhandlungen im Zuge des zweiten Sino-Japanischen Krieges (1937–45).

---

7 Zu den Nazis in Japan cf. Nakamura (2011); zur OAG in den 1930er und 40er Jahren, Spang/Wippich/Saaler (2017), Kapitel IV. Bei Weegmann/Schininger (1982) wird die Nazi-Zeit auf S. 47–48 sehr knapp abgehandelt.

8 Die Arbeit der Zweiggruppen ist in den OAG-Jahresberichten und den *Nachrichten der OAG* belegt.

In Shanghai ergaben sich häufig Kooperationsmöglichkeiten mit Chinesen, Japanern und anderen Ausländern. Sehr eng arbeitete die OAG-Führung vor Ort auch mit den verschiedenen Gruppierungen der deutschen Kolonie zusammen. Ein Blick auf die Riege der lokalen OAG-Vorsitzenden macht dies beispielhaft deutlich. Auf einen Professor, Wilhelm Othmer (1930–33/34), folgte mit Alfred Glathe (1933/34–35) ein Wirtschaftsvertreter bevor Pastor Ewald Krüger 1935–37 die Leitung übernahm. Am längsten an der Spitze der OAG-Gruppe standen Konsul Hans Traut (1937–41) und der im deutschen diplomatischen Dienst tätige Handelssachverständige Sigmund R. von Winterfeldt (1941–45). Othmer, Glathe und Traut waren 1914 in Tsingtau gemeinsam in Kriegsgefangenschaft geraten und hatten die folgenden Jahre in japanischen Lagern verbracht. Bereits dort waren sie womöglich mit der OAG in Berührung gekommen.<sup>9</sup>

Der heterogenen OAG-Mitgliedschaft in Shanghai entsprach auch die Bandbreite der behandelten Themen, die hier anhand einiger Vortragstitel vorgestellt werden soll. Kurt Meißner, OAG-Vorsitzender, 1921/22 und 1932–48, sprach am 23.11.1934 über „Die Deutschen in Japan einst und jetzt“; Pastor Krüger referierte am 11.6.1935 über das Thema „Aus Shanghais alten Tagen“; der Zoologe Ernst Schäfer sprach im Januar 1936 über „Forschungen in Ostt Tibet“; am 6.1.1939 behandelte der Sinologe Erwin Rousselle „Die Weisheit des Lao-tse“ und Victoria von Winterfeldt stellte am 18.5.1939 „Strömungen in der chinesischen Malerei“ vor. Am 23.4.1942 versuchte schließlich der Politologe Klaus Mehnert „Die Mächte im pazifischen Raum“ zu erklären.

Die letzte belegte OAG-Veranstaltung in Shanghai fand Anfang 1945 statt. Während der Zweite Weltkrieg sich dem Ende zuneigte, lauschten die OAG-Mitglieder in Shanghai „Rezitationen aus Goethes Faust“, vorgetragen von Heinrich Röhreke.

#### 4. Fazit

Als eine von Deutschen in Tokyo etablierte wissenschaftliche Gesellschaft war die OAG seit 1873 ein natürliches Bindeglied zwischen Asien und Deutschland. Derartige nicht-staatliche Institutionen stellten wichtige Zentren deutscher Aktivitäten im Ausland dar, denen gerade durch die enge Zusammenarbeit mit den Vertretern des jeweiligen Gastlandes eine nicht zu unterschätzende Brückenfunk-

---

9 Zu den Aktivitäten der Kriegsgefangenen, cf. *MOAG* 17, 1922, sowie die im Lager Bandō gedruckte Zeitschrift *Die Baracke*. Die OAG verlieh während des Krieges Bücher an die Gefangenen, worauf in den Jahresberichten 1915–17 hingewiesen wird. Cf. *MOAG* 15, 1914–17 (1922).

tion zukam. Durch die weite Verbreitung ihrer Publikationen aber auch durch die vielfältigen Anstrengungen der lokalen OAG-Gruppen in anderen Ländern, erstreckte sich das Tätigkeitsgebiet der Gesellschaft insbesondere in den 1930er und frühen 40er Jahren deutlich über das ansonsten eher bilateral auf Japan orientierte „Kerngeschäft“ der OAG hinaus.

## 5. Auswahlbibliographie<sup>10</sup>

- Nakamura, Ayano: „Die NSDAP-Ortsgruppen in Japan und die dortige deutsche Kolonie.“ In: Pekar, Thomas (Hrsg.): *Flucht und Rettung. Exil im japanischen Herrschaftsbereich (1933–1945)*. Metropol: Berlin 2011, S. 54–63.
- OAG (Hrsg.): *Beiträge zur Ostasienkunde. Sammlung literarisch-wissenschaftlicher Arbeiten deutscher Kriegsgefangener in Japan 1914–1920*. MOAG 17, 1922.
- Spang, Christian W.: „Die Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens zwischen den Weltkriegen.“ In: Pekar, Thomas (Hrsg.): *Flucht und Rettung*. Metropol: Berlin 2011, S. 65–90.
- Spang, Christian W.: „Japanese-German Relations Revisited. An Outline from Meiji to Early Shōwa Period“. *The Studies of Asia and Africa* 195, 2015, S. 93–133.
- Spang, Christian W. / Wippich, Rolf-Harald / Saaler, Sven: *Die OAG. Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, 1873–1979*. Iudicium: München 2017.
- Weegmann, Carl von / Schinzinger, Robert: *Die Geschichte der OAG 1873–1980*. OAG: Tokyo 1982.

---

10 Weiterführende Literaturhinweise bietet Spang/Wippich/Saaler 2017, sowie die folgende Seite: <http://www.oag.jp/ueber-die-oag/goag/> (retrieved 13.09.2015).



Valerie Weinstein (Cincinnati, USA)

## ***Das Heilige Ziel: Film-, Kultur- und Sportfreundschaft zwischen Deutschland und Japan in den späten 1930er und den frühen 40er Jahren***

*Das heilige Ziel* (Nomura Kosho, 1937/38) ist einer von zwei deutsch-japanischen Spielfilmkoproduktionen aus den dreißiger Jahren, die zu einer politischen und kulturellen Annäherung zwischen Deutschland und Japan beitragen sollten. Der Film handelt von einem deutschen Trainer, der zwei japanische Skispringer auf die später wegen des Krieges abgesagte Winterolympiade 1940 in Sapporo (Japan) vorbereitet. Mit dieser Handlung macht *Das heilige Ziel* Propaganda sowohl für die Freundschaft zwischen Japan und Deutschland als auch eine filmische und sportliche Zusammenarbeit, wobei deutlich nationalistische Töne bis zu dem Motiv einer Selbstaufopferung im Dienste der Nation erklingen.

Erst im Februar 1942 erreichte *Das heilige Ziel* das deutsche Publikum. Die Olympiade, auf die dieser Film vorbereiten sollte, war bereits ausgefallen und Deutschland als auch Japan befanden sich jetzt im Krieg. Während die deutsche Wehrmacht in der Sowjetunion kaum noch Fortschritte machte, expandierte Japan erfolgreich weiter in Südostasien und Ozeanien. So wollte die deutsche Führung, dass Japan nicht nur als Verbündeter, sondern auch als militärisches Vorbild gesehen wird. Anfang 1942 kamen Dokumentar- und Kulturfilme in deutsche Kinos, die Japan und seine Eroberungen verherrlichten.<sup>1</sup> Artikel in Filmzeitschriften lobten die japanische Filmkunst – die aber in Deutschland wegen Schwierigkeiten mit Tonfilmpatenten praktisch nicht zu sehen war.<sup>2</sup> Der Filmkritiker Frank Maraun etwa schrieb, dass die japanische Filmkunst lobenswert sei, weil sie die Traditionen und kriegerische Haltung des japanischen Volkes betonte und eine Tendenz habe, „ein Beispiel des richtigen Lebensverhaltens zu

---

1 Schwark, Günther. „Sondervorführung im Haus der Flieger: Filmdokumente aus Mandschukuo: Agrarkultur und Aufbauarbeit im Lande der Sojabohne“. *Film Kurier* 28.2.1942, S. 1. Werbung für *Das neue Asien*. *Film-Kurier* 31.1.1942, S. 2.

2 Maraun, Frank. „Japanische Filmkunst von Heute“. *Der deutsche Film* 5(7), 1941, S. 131.

Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am02/25/2019 02:32:32PM

via Peter Lang AG

geben“.<sup>3</sup> Innerhalb dieses Rahmens wurde *Das heilige Ziel* in Deutschland als authentische Darstellung des „Wesens und Handelns“ der Japaner präsentiert, durch die das deutsche Publikum etwas von seinem militärisch erfolgreichen Verbündeten lernen könne.<sup>4</sup>

*Das heilige Ziel* schlägt die nationalistische Trommel für olympischen Ehrgeiz und eine Sportfreundschaft zwischen Deutschland und Japan, wobei letztere als Bestandteil einer umfassenderen Kulturfreundschaft gesehen wird. Sowohl der einführende Text als auch die Handlung und der Dialog des Films thematisieren diese „Sportfreundschaft“ explizit. Am Anfang liest der Zuschauer: „Dieser Film diene der Vertiefung des Olympiade-Gedankens in Japan und zeigt die deutsch-japanische Zusammenarbeit auf dem Gebiete des Skisportes, der von deutschen Fachleuten in Japan eingeführt wurde.“ Wenn der Text dabei für das deutschsprachige Publikum die Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Japanern betont, werden diese doch nicht als Gleichgestellte behandelt, denn die Deutschen erscheinen als Lehrer und die Japaner als Schüler. Dieses Konzept wird durch die Handlung weiter entwickelt. Ein Deutscher trainiert zwei Japaner für die Winterolympiade. Er bringt ihnen nicht nur das Skispringen bei, sondern vermittelt auch den Olympischen Gedanken, der in diesem Fall auffallend nationalistisch geprägt ist: Ein olympischer Sieg sei Nationalaufgabe. Dabei müsse man alles „Private“ aufgeben, einschließlich Familienpflicht und Liebe, um der Nation Erfolg zu bringen. Und am Ende des Films feiern dann die Hauptfiguren die „Deutsch-Japanische Sportfreundschaft!“ Diese sei nötig, damit die Deutschen den Japanern die Werte beibringen können, die sie zum Sieg brauchen. Ironischerweise waren das dann aber auch die Werte, die dieser Film 1942 dem deutschen Publikum zu vermitteln versuchte.

Das Produktionspersonal und die schauspielerische Besetzung des *Heiligen Ziels* verraten deutlich die Absicht, die deutsch-japanische Filmfreundschaft, die Verwandtschaft der beiden Kulturen und das politische Bündnis zwischen den zwei Ländern zu propagieren. Der Film wurde von Cocco-Film (Tokio) und der Deutsch-Japanischen Gesellschaft (Berlin) produziert. Nomura, dem Regisseur, waren nicht nur japanische, sondern auch westliche Filmtraditionen vertraut. Der Kameramann Richard Angst, der auch die Handlung konzipierte, hatte westliche und japanische Filmerfahrung, da er, ursprünglich der Stammkameramann von Arnold Fanck, in Japan geblieben war, nachdem er dessen *Die Tochter des Samurai*

---

3 Maraun, Frank. „Japans Filmkunst: der japanische Volkscharakter im Spiegel von Spiel- und Dokumentarfilmen“. *Film-Kurier* 3.3.1942, S. 4.

4 Ernst, Eva Maria: „Das heilige Ziel“. *Der Film* 7.2, 1942, S. 3.

gefilmt hatte. Er hatte auch schon mit Yamada Kosaku, dem Komponisten, zusammengearbeitet, denn Yamada hatte die Musik für Fancks Film komponiert. Der Film wurde in Japan gedreht und fast alle Schauspieler im Film waren Japaner. Der einzige Deutsche war Sepp Rist, ein Schauspieler und Wintersportler, der schon dreimal bei Fanck und Angst in Bergfilmen mitgespielt hatte.

Der Begriff der Filmfreundschaft wurde nicht nur durch die beteiligten Personen, sondern auch durch den Stil des Films ausgedrückt. Wie *Die Tochter des Samurai* benutzt er Elemente des Bergfilmes, um einen deutschen Einfluss auf einen angeblich japanischen Film herauszustreichen.<sup>5</sup> Weltweit bekannt waren Fancks „Bergfilme“, die Wintersportszenen und Berglandschaften grandios kombinierten. Wie in anderen Bergfilmen wird auch in *Das heilige Ziel* eine fortgeschrittene Filmtechnik benutzt, um den modernen Menschen einer erhabenen, romantisierten Natur näher zu bringen. Das wird durch die für einen Bergfilm typische Kinematographie von Richard Angst erreicht. Felix Henseleit meinte:

[Richard Angst] erfaßte das Gesicht der Landschaft in Bildern, die immer wieder unser bewunderndes Interesse haben. Sie gehören mit zu den schönsten Ski-Aufnahmen, an die wir uns erinnern können; es ist gemäldehafte, ruhevollere Schönheit in ihnen, -- aber gleichzeitig auch eine vom Leben erfüllte Schönheit. Wir denken insbesondere an die Schnee- und Wolkenbilder [...].<sup>6</sup>

Wenn Wintersportler sich gegen Naturmächte stellen, scheint die Handlung des *Heiligen Ziels*, wie die anderer Bergfilme, fast nur ein Anlass zu sein, Natur und Wintersport spektakulär zur Schau zu stellen. Wie bei anderen Bergfilmen beruht sie auch auf einem Liebesdreieck, wenn dieses auch in veränderter Form konzipiert ist. In *Das heilige Ziel* finden sich die Sportler zerrissen zwischen den Anforderungen des Privaten und des Nationalen, wobei das Private durch Frauen, das Nationale durch Männer verkörpert wird. Obwohl das Private lockt, muss man dabei letztendlich lernen, das Nationale zu bevorzugen.

Am Anfang wollen die japanischen Sportler ihre Privatleben in Tokio nicht aufgeben. Takeos Mutter ist todeskrank. Akira will weiter im Chemielabor mit Natsuko, seiner Verlobten, arbeiten. Takeos Chef und Akiras Schwester aber bestehen darauf, dass die Skispringer die Frauen in Tokio verlassen, um in Hokkaido unter Peter Sturm zu trainieren. Akira zögert, bis Takeo ihn überredet: Er solle

---

5 Weinstein, Valerie: „Reflecting Chiral Modernities: The Function of Genre in Arnold Fanck’s Transnational *Bergfilm The Samurai’s Daughter* (1936–37)“. In: Shen, Qinnal/Rosenstock, Martin (Hrsg.): *Beyond Alterity: German Encounters with Modern East Asia*. Berghahn Books: New York 2014, S. 50–74.

6 Henseleit, Felix. „Das heilige Ziel“. *Film Kurier* 6.2.1942, S. 2.

sich benehmen, als ob er Soldat wäre, und bereitwillig seinen Dienst tun. Die Parallele zwischen Sport und Krieg wird explizit mit diesem Soldatenvergleich gezogen. Soldaten und Sportler müssen gleichermaßen das Private dem Nationalen unterordnen. So propagiert *Das heilige Ziel* Ideale, die nicht nur zum sportlichen Sieg führen, sondern auch den deutschen und japanischen Kriegseinsätzen nützlich sein sollen.

Takeos Forderung sagt explizit, was der Film implizit zum Ausdruck bringt, wobei die Pflicht der Nation gegenüber je nach Gender verschieden definiert wird. Als die Sportler in den Bergen trainieren, stirbt Takeos Mutter und Natsuko wird schwer verletzt. Takeo bewältigt seine Gefühle und bleibt beim Training. Akira schleicht sich nachts davon, um seine verletzte Verlobte zu besuchen. Die zwei Skispringer dienen hier als positives und negatives Beispiel eines korrekten männlichen Handelns, denn Männer sollen sanftere Gefühle unterdrücken. Dabei stellen die Reaktionen aller anderen Hauptfiguren auf Akiras Entscheidung letztere eindeutig als falsch dar.

Natsukos Reaktion auf Akiras Heimkehr illustriert diese kritische Einstellung des Films ihm gegenüber und zeigt zugleich, wie Frauen ihre Nationalpflicht erfüllen sollten. Wenn Natsuko Akira abweist, obwohl sie ihn eigentlich gern bei sich hätte, wird deutlich, dass Frauen, um der Nation zu dienen, demütig auf ihre Männer verzichten und zu Hause warten sollen, während ihre Geliebten in der Ferne Strapazen auf sich nehmen, um ihre Pflicht zu tun. Das gilt nicht nur für traditionelle Frauen, wie Takeos Mutter, sondern auch für moderne Frauen wie Akiras Schwester, die ein modisches „Modern Girl“ ist, und für Natsuko, die Chemikerin ist. So will der Film nicht nur Soldaten mobilisieren, sondern auch Mütter, Schwestern und Geliebte, deren Männer an der Front sind.

Vor dem Hintergrund des japanisch-chinesischen Kriegs und des zweiten Weltkrieges verlangt *Das heilige Ziel* vom Publikum Selbstaufopferung zugunsten der Nation und zwar in genderspezifischer Weise: Frauen sollten zu Hause leiden, Männer jedoch sich in der Ferne verausgaben und um der Nationalehre willen Abenteuer suchen. Die Parallele zwischen olympischem Sport und Krieg wird hier vor den Zuschauern kaum versteckt.

## Bibliographie

- Ernst, Eva Maria. „Das heilige Ziel“. *Der Film* 7.2.1942, S. 3.  
 Henseleit, Felix. „Das heilige Ziel“. *Film Kurier* 6.2.1942, S. 2.  
 Maraun, Frank. „Japanische Filmkunst von Heute“. *Der deutsche Film* 5(7), 1941, S. 130–133.



- Maraun, Frank. „Japans Filmkunst: der japanische Volkscharakter im Spiegel von Spiel- und Dokumentarfilmen“. *Film-Kurier* 3.3.1942, S. 1–4.
- Rapp, Christian. *Höhenrausch: Der deutsche Bergfilm*. Sonderzahl: Wien 1997.
- Rentschler, Eric. „Mountains and Modernity: Relocating the *Bergfilm*“. *New German Critique* (51) 1.9.1990, S. 137–161.
- Schwark, Günther. „Sondervorführung im Haus der Flieger: Filmdokumente aus Mandschukuo: Agrarkultur und Aufbauarbeit im Lande der Sojabohne“. *Film Kurier* 28.2.1942, S. 1.
- Weinstein, Valerie: „Reflecting Chiral Modernities: The Function of Genre in Arnold Fanck’s Transnational *Bergfilm* *The Samurai’s Daughter* (1936–37)“. In: Shen, Qinna / Rosenstock, Martin (Hrsg.): *Beyond Alterity: German Encounters with Modern East Asia*. Berghahn Books: New York 2014, S. 50–74.



Joachim Wintzer (Berlin, Deutschland)

## **Auf den Spuren von Marco Polo. Die Reisen von Abgeordneten des Deutschen Bundestages in die Volksrepublik China, 1972–1977**

Dieser Beitrag befasst sich mit den (vertraulichen) Berichten von Regierungsmitgliedern und Abgeordneten des Deutschen Bundestages über ihre Reisen in die Volksrepublik China in den 1970er Jahren. Die Außenpolitik gehört zu den Politikfeldern, in denen die Exekutive gegenüber der Legislative über einen strukturell bedingten Vorteil verfügt. Um die Stellung des Parlaments gegenüber der Regierung zu stärken, hat der Bundestag einen vertraulich tagenden Ausschuss eingesetzt. In diesem Auswärtigen Ausschuss berichten nicht nur Bundeskanzler und Außenminister über ihre Gespräche mit ausländischen Staatsmännern, sondern auch die Abgeordneten über ihre Auslandsreisen. Der vorliegende Beitrag stützt sich hauptsächlich auf die ausführliche wortgetreue Überlieferung der Reiseberichte in den Protokollen des Auswärtigen Ausschusses.

Der erste westdeutsche Politiker, der offiziell die Volksrepublik China besuchte, war der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses und ehemalige Außenminister Gerhard Schröder. Er reiste vom 14. bis 28. Juli 1972 auf Einladung des Volksinstituts für außenpolitische Angelegenheiten in die Volksrepublik. Zusammen mit seiner Ehefrau verfasste er einen ausführlichen Bericht über seine „Mission ohne Auftrag“, der 1988 erschien.<sup>1</sup> Seine Gespräche mit dem chinesischen Ministerpräsidenten Zhou Enlai bereiteten die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen vor<sup>2</sup>, die Bundesminister des Auswärtigen Walter Scheel bei seinem Aufenthalt vom 10. bis 14. Oktober 1972 vereinbarte. Im Jahr 1974 folgte der CDU-Bundsvorsitzende Helmut Kohl. Er hielt sich vom 2. bis 12. September in der Volksrepublik auf. Der Vorsitzende der bayerischen Schwesterpartei CSU, Franz Josef Strauß, ließ sich von diesem Beispiel inspirieren. Auf der ersten (12. bis 26. Januar 1975) seiner insgesamt drei Reisen in die VR China in den 1970er Jahren begleiteten ihn neben seiner Frau Marianne auch der Herausgeber des Bayern-Kuriers, Wolfgang Horlacher. Letzterer verfasste einen ausführlichen

---

1 Vgl. Schröder, Gerhard: *Mission ohne Auftrag. Die Vorbereitung der diplomatischen Beziehungen zwischen Bonn und Peking*. Bergisch Gladbach 1988.

2 Vgl. dazu AAPD 1972, III, Dok. 328.

Bericht.<sup>3</sup> Aufsehen erregte insbesondere die Tatsache, dass Strauß als erster Politiker aus der Bundesrepublik von Mao Zedong empfangen worden war. Der CSU-Vorsitzende reiste bereits acht Monate später erneut in den Fernen Osten (13. bis 19. September). Als erster Bundeskanzler besuchte Helmut Schmidt die Volksrepublik (29. Oktober bis 2. November 1975) und führte Gespräche, u. a. mit Mao Zedong. Für die CDU/CSU-Fraktion erkundeten die Abgeordneten Marx und Dregger zwischen dem 10. und 24. Februar 1976 das Land. Zwei Abgeordnete der SPD folgten ein halbes Jahr später. Carl-Christoph Schweitzer und Peter Reuschenbach unternahmen vom 12. bis 26. Juli 1976 eine Rundreise. Außenminister Genscher hielt sich vom 12. bis 15. Oktober 1977 zu Gesprächen in China auf.

Als Folge des Zweiten Weltkrieges und des beginnenden Kalten Krieges waren sowohl Deutschland als auch China geteilt. Da zwischen der Bundesrepublik und der VR China keine diplomatischen Beziehungen bestanden, herrschte in der Bundesrepublik eine große Unkenntnis über die Verhältnisse in diesem kommunistischen Land. Durch die Annäherung zwischen den USA und der VR China veränderte sich die chinesische Deutschlandpolitik. Nicht mehr die ideologische Nähe, sondern realpolitische und wirtschaftliche Interessen spielten die entscheidende Rolle. Bei allen Unterschieden der politischen Verfasstheit und dem Wirtschaftssystem gab es zwischen beiden Staaten eine Gemeinsamkeit: Sowohl die Bundesrepublik als auch die VR China akzeptierten den Status quo nicht. Beide Staaten strebten die Vereinigung mit dem anderen Landesteil – Taiwan bzw. der DDR – an, natürlich jeweils auf der Grundlage des eigenen – als überlegen angesehenen – politischen Systems.

Alle genannten Politiker besuchten das politische Zentrum Beijing. Das Besuchsprogramm in der Hauptstadt ähnelte dem eines normalen Touristen: ein Besuch der Großen Mauer, der Ming-Gräber und der verbotenen Stadt. Aber es wurde auch Gelegenheit gegeben, andere Landesteile kennenzulernen. Strauß besuchte das mandschurische Zentrum der Schwerindustrie Shenyang, das Stahlkombinat von Anshan, Nanking, Kanton und Shanghai. Auch Schmidt stattete der ehemaligen Hauptstadt Nanking einen Besuch ab und durfte als erster westlicher Besucher Ürümqi in Xinjiang betreten. Die Abgeordneten Marx und Dregger kamen im Rahmen ihrer Rundreise in die Innere Mongolei, ferner nach Nanking, Yangzhou, Shanghai und Guangzhou. Die Abgeordneten Schweitzer und Reuschenbach bereisten den nordöstlichen Teil der Mandschurei, ferner Dalian, Port Arthur und Shanghai. Zum üblichen Besichtigungsprogramm gehörte der Besuch von Universitäten, Schulen, Fabriken, Volkskommunen, Ar-

---

3 Vgl. Horlacher, Wolfgang: *Mit Strauß in China. Tagebuch einer Reise*. Stuttgart 1975.

Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am02/25/2019 02:32:32PM

via Peter Lang AG

beitersiedlungen, Tunnelanlagen und auch Kasernen. Die Abgeordneten hatten dabei eher Gelegenheit, in Kontakt mit der chinesischen Bevölkerung zu treten, als die Regierungsvertreter. Sie verglichen ihre Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus und mit der DDR mit der chinesischen Praxis. Die tägliche, durch Lautsprecher stundenlang übermittelte Propaganda wurde von Marx mit den Worten charakterisiert: „Im Grunde genommen eine Indoktrinierung ganz starker Art.“<sup>4</sup> Obwohl den deutschen Gästen sogar unterirdische Tunnelanlagen und Militärkasernen gezeigt wurden, fiel ihnen die Praxis der Geheimhaltung und Verschwiegenheit auf. Strauß erzählte dazu die folgende Anekdote:

„Noch am letzten halben Tag gab es eine touristische Unternehmung. Sie führt nach oben auf einen Berg; da stehen ein paar Tempel oben. Von diesem Berg aus sieht man oben den Regierungsflugplatz, den es in keiner Karte gibt. Ich bin damals auf diesem Flugplatz einmal gestartet, einmal gelandet. Ein mich begleitender Bankier, der im Zusammenhang mit Finanzierungsfragen bei Technogerma war, blieb unten stehen und sagte zum Dolmetscher: Da ist ja ein Flugplatz in der Nähe! Der sagte: Hier gibt es keinen Flugplatz! Er erwiderte: Hören Sie denn nicht? Die Maschinen fliegen doch dauernd über uns hinweg! Die müssen doch da drüben starten! Antwort: Hier hat es noch nie einen Flugplatz gegeben! Einwand: Aber da drüben steht doch ein Flugplatz! Antwort: Der war gestern noch nicht da. Man wird hier also natürlich nicht alle Auskünfte bekommen!“<sup>5</sup>

Was die politischen Gespräche anging, so spielte natürlich die Haltung zum jeweiligen Wiedervereinigungsanspruch eine wichtige Rolle. Entscheidend war für beide Seiten nicht, dass die Vereinigung in nächster Zeit herbeigeführt werden musste, sondern dass die Staatenwelt dieses Ziel als legitim anerkannte. Beide Seiten wussten um die Befindlichkeit der anderen Seite und nahmen entsprechend Rücksicht. Außenminister Scheel notierte über seinen ersten Besuch 1972, dass Zhou Enlai nur beiläufig bemerkt habe, dass die Bundesrepublik ja keine diplomatischen Beziehungen mit Taiwan unterhalte.<sup>6</sup> In der Wahrnehmung von Strauß spielte die Taiwan-Frage „phraseologisch eine große Rolle, in der praktischen Politik [aber] keine allzu große Rolle“. Es sei „geradezu plastisch zu spüren, daß sie der gegenwärtige Zustand von Taiwan zwar stört, aber in keiner Weise ernsthaft beunruhigt. Das ist das Prestigeproblem.“<sup>7</sup> Marx berichtete, dass es keine Kulturveranstaltung gegeben habe, „wo nicht irgendeine hübsche Dame in einer

---

4 Vgl. Der Auswärtige Ausschuss des Deutschen Bundestages: *Sitzungsprotokolle 1972–1976*. Düsseldorf 2010. CD-ROM-Supplement, Dok. 72, S. 2323.

5 Vgl. Auswärtiger Ausschuss 1972–1976, Dok. 62, S. 1536.

6 Vgl. Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland 1972, III, Dok. 331, S. 1526.

7 Vgl. Auswärtiger Ausschuss 1972–1976, Dok. 62, S. 1533.

grelle Falsettstimme von den Brüdern von Taiwan und von dem heiligen Boden von Taiwan singt, den man für China zurückerobern wolle“. Gedanken an eine militärische Aktion seien zurückgewiesen worden. Die chinesischen Gesprächspartner hätten darauf verwiesen, dass Taiwan ein inhärenter Bestandteil Chinas sei, „und die dortige Bevölkerung werde ihre Sehnsucht, wieder ein Teil des großen Landes zu werden, so stark aktivieren, daß es einer besonderen kriegerischen Anstrengung nicht bedürfe.“<sup>8</sup>

Kontrovers wurde über die Entspannungspolitik diskutiert. Die sozialliberale Koalition hatte unmittelbar nach ihrem Wahlsieg 1972 mit der Umsetzung der Ostpolitik begonnen. Durch die Verträge mit der UdSSR, der Volksrepublik Polen, der ČSSR und der DDR wurden die territorialen Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges unter dem Friedensvertragsvorbehalt anerkannt. Im Unterschied zum geteilten China waren beide deutschen Staaten in der UNO vertreten. Das Ziel der Ostpolitik, durch vertrauensbildende Maßnahmen und Abrüstung zu einem Zustand in Europa zu gelangen, in dem die Wiedervereinigung möglich werden konnte, wurde von den chinesischen Gesprächspartnern verworfen. Ihre Wahrnehmung der sowjetischen Außenpolitik ließ sie nicht sehr optimistisch in die Zukunft blicken. Sie hielten einen Krieg in Westeuropa für sehr wahrscheinlich. Mao äußerte im Gespräch mit Schmidt unmissverständlich, „es werde Krieg geben, eine ewige friedliche Koexistenz sei nicht denkbar. Europa sei zu weich und uneinig und außerdem voll tödlicher Angst vor einem Krieg.“ Als Beispiele nannte Mao die Dänen, Belgier, Niederländer und auch die Amerikaner. „Die Deutschen [...] seien vergleichsweise etwas besser.“<sup>9</sup> Bei aller Meinungsverschiedenheit über die Entspannungspolitik waren sich die deutschen Abgeordneten in einer Hinsicht einig: Die chinesische Seite bewerte die Lage in Westeuropa und die Antriebskräfte der sowjetischen Außenpolitik falsch. Daher widersprachen sie in der Sache und erläuterten ihre Sichtweise – ein Beispiel für eine gemeinsame Außenpolitik über die Parteigrenzen hinweg.

## Bibliographie

- Lindemann, Mechthild / Taschler, Daniela / Hilfrich, Fabian (Hrsg.): *Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland 1972*. München 2003.
- Kieninger, Michael / Lindemann, Mechthild / Taschler, Daniela (Hrsg.): *Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland 1975*. München 1976.

8 Vgl. Auswärtiger Ausschuss 1972–1976, Dok. 72, S. 1737.

9 Vgl. Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland 1975, II, Dok. 323, S. 1498.

- Hölscher, Wolfgang / Wintzer, Joachim (Hrsg.): *Auswärtiger Ausschuss 1972–1976 = Der Auswärtige Ausschuß des Deutschen Bundestages. Sitzungsprotokolle 1972–1976*. Düsseldorf 2010.
- Horlacher, Wolfgang: *Mit Strauß in China. Tagebuch einer Reise*. Seewald: Stuttgart 1975.
- Schröder, Gerhard / Schröder, Brigitte: *Mission ohne Auftrag. Die Vorbereitung der diplomatischen Beziehungen zwischen Bonn und Peking*. G. Lübbe: Bergisch Gladbach 1988.





Mihaela Zaharia (Bukarest, Rumänien)

## Kulturelle Begegnungen in Robert Müllers Werk

Robert Müllers Werk bleibt ohne Zweifel einer der originellsten Begegnungsorte zwischen Kulturen aus der deutschsprachigen Literatur aller Zeiten, wobei das auffallende Interesse des Schriftstellers für die Alterität als Konstante in seinem Werk immer wieder galt. In äußeren (Dschungel, Großstadt) und inneren („Das Exotische ist und war überhaupt eine Projektion des Seelischen.“<sup>1</sup>) Räumen der Alterität bewegen sich bei Robert Müller exotische Einheimische des Dschungels Amerikas und abenteuerliche Europäer, wobei die „wilde“, exotische Frau als *terra incognita* von den Männervorstellungen hypostasiert wird.

Die Weiblichkeit ist bei Robert Müller in vielen Hypostasen zu entdecken. Das Weib an sich ist ihm wichtig gewesen, u.zw. als Trägerin der Ursprünge und als Lebensbegleiterin des neuen Menschen:

Ich war weit zurückgegangen, ich hatte das Urweib gesucht, damit es mir, dem neuen Menschen, zur Zeit stünde, wenn ich aus den Tropen, dem Urdasein der Menschen, in das ich studienhalber zur Synthese einer Zukunft verschwunden war, wieder auftauchte. Denn es war nicht gut, daß der neue Mensch allein sei [...].<sup>2</sup>

Eng verbunden damit ist bei Robert Müller der Begriff der „Rasse“, mit dem der Schriftsteller den Urwald/die Urmutter/den zukünftigen Menschen assoziiert. Der von Robert Müller verwendete Begriff „Rasse“ ist hier hauptsächlich aus fremdkultureller Perspektive zu deuten und trägt keinen präfaschistischen Charakter, wie ihm manchmal vorgeworfen wurde. Robert Müllers Behauptung aus dem Jahre 1914 plädiert für diese Interpretation: „Rasse ist die zu einer bestimmten Kultur neigende Disposition.“<sup>3</sup>

- 
- 1 Robert Müller: „Der Kolonialmensch als Romantiker und Sozialist“. *Der Friede* 3, 1919, S. 181–183, hier S. 181.
  - 2 Müller, Robert: *Tropen. Der Mythos der Reise: Urkunden eines deutschen Ingenieurs Herausgegeben von Robert Müller Anno 1915*. Hrsg. u. mit einem Nachwort von Günter Helmes, Igel Verlag Literatur: Paderborn 1990, S. 238. Von nun an im Text als <T> mit entsprechender Seitenzahl.
  - 3 Müller, Robert: „Was erwartet Österreich von seinem jungen Thronfolger?“, zit. nach Stephanie Heckner: *Die Tropen als Tropus. Zur Dichtungstheorie Robert Müllers*. Böhlaus: Wien/Köln 1991, S. 84. Cf. dazu auch Heckner 1991, S. 84; S. 87. Zur Rasse bei

Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am02/25/2019 02:32:32PM

via Peter Lang AG

Robert Müller war ein Fantast, ein Visionär. Zu Müllers Zukunftsvisionen gehören auch die für ihn schon lange bestehenden Völkerunionen. Hier platziert Müller seine – gleichermaßen Menschen und Gegenstände betreffend – mentalen Konstrukte wie „das Phantoplasma“, „das Wasserrad“, „der Slimismus“ und die prototypischen Gestalten: „der Grübler“, „die [unter allen Umständen überlebende] graue Rasse der Zukunft“, die sich auf (s)ein ungeheuerlich bewegliches Universum beziehen, wo allein das aktive Prinzip herrscht. Diesem entspricht eine dort wirkende Menschenrasse, die mit einer im biologischen Sinne gemeinten fast so gut wie nichts zu tun hat. Eigentlich schreibt Müller über die Urmenschen der Zukunft, gezeugt von Urweibern als Prototypen des Ewig Weiblichen, im Falle deren es um wiederholte regenerierende Mischungen zwischen Völkern und Völkerschaften geht, die aus verschiedenen geographischen und kulturellen Sphären herkommen.

Vom Kulturkundlich-Anthropologischen her ist Robert Müllers Werk demzufolge für unsere Tage von größter Relevanz. Die Begegnung zwischen Angehörigen verschiedener kultureller Sphären beschäftigte Müller ununterbrochen, und eine Parallele dazwischen findet oft zuungunsten des europäischen Kulturraumes statt:

Ich beuge mich vor der überlegenen Bildung dieser Wilden, vor dem Geiste, der in der Ausgelassenheit ihres Geschmacks steckt. Ich schwöre die Kultur des deutschen Bürgers ab. Ich will zu diesen geborenen Priestern der Sinne wie zu Brüdern sprechen und meine Würdigkeiten vor ihnen erkämpfen! (T52)

Müllers Protagonisten tragen offensichtlich die Züge der verschiedensten Rassen, die es auf Erden seit Langem gegeben haben soll und sind das Ergebnis eines langen Prozesses, da diese erahnten Vermischungen zwischen Völkern und Völkerschaften, die sich im Laufe der Menschheitsgeschichte ereignet haben sollen, auch vom Biologischen her schwierig gewesen sind. Jack Slim steht repräsentativ dafür. Dieses Fremde ist aber nicht so leicht zu assimilieren oder sogar nicht einmal erträglich: „Wir platzten vor innerlichen Freisen, unsere Seelen waren wund und geschwollen und schon die Nähe des Fremden schmerzte.“ (T 180–181)

---

Müller cf. auch Stephanie Heckners Einführung zum Band von Robert Müller: *Rassen, Städte, Physiognomien. Kulturhistorische Aspekte*. Igel: Paderborn 1992, S. 7–23, insbesondere S. 8; 9;11. Cf. auch F. Fuchs 1924: Müller, Robert: *Rassen, Städte, Physiognomien* (Rezension). In: Kreuzer, Helmut/ Helmes, Günter (Hrsg.): *Expressionismus...*, S. 294 u. Kurt Hiller: „Logokratie oder ein Weltbund des Geistes“. *Das Ziel*. Bd. 4, München 1920, S. 223.

Der Mensch der Zukunft bleibt immerhin ein Konstrukt des Autors, der darin eine Art Heil für die Menschheit sieht, denn: „Der Mensch der Zukunft verfügt über eigentümliche Kräfte, um in das Leben seiner Mitmenschen einzugreifen. Es ist das eine der Lehren, die ich aus dieser Reise gezogen habe.“ (T 241). Der letzte Teil der Behauptung ist noch ein Argument dafür, dass Robert Müllers Roman *Tropen* nicht nur eine Expedition darstellt, wobei die metaphysische, regenerierende Neugierde der Europäer in Frage gestellt wird, sondern auch der Ausdruck einer Initiierungsreise ist. Denn im Menschen der Zukunft verbindet Müller den Weißen mit dem Wilden: „Der moderne Mensch läuft durchs Leben wie ein Indianer. Er ist immer am Sprunge. Er ist immer in Fühlung mit den Dingen. Er ist gleichsam der Scharfschütze.“ (T 220). Folgende erstaunliche Bemerkung von Müller ist dann nicht zufällig: „Die Goten sind nämlich die blonden Indianer.“ (T 221), genauso wie Müller nicht von ungefähr in seinem Roman *Tropen* mahnte: „seid aus dem Norden und tragt den Süden in euch.“ (T35)

Wenn es um Brasilien geht, wo die weißen Protagonisten des Romans *Tropen*, Brandlberger, van Dusen und Slim, eine Freelandkolonie gründen wollten, dann äußert sich der Ich-Erzähler, eigentlich Robert Müller, auch zur Aufgabe des fabulierenden, also kreativen Schriftstellers wie folgt:

O, Brasilien ist ungeheuer und ein Land der Zukunft, wer aber weiß etwas von Brasilien und wer kennt seine Seele als ich, der Dichter? [...] ich erfinde ihr eine eigene moderne Seele nach dem neuesten Schnitte, ich kreiere einen brasilianischen und menschlichen Erztypus, in dem die Talente aller Organismen vereint sind. (T83-84)

Überall in Robert Müllers Roman *Camera obscura*<sup>4</sup> ist der asiatische Einfluss zu spüren: „Die Anstrengung war eine gedankliche. [...] Das Leben ist nicht da. Man denkt das Denken weg, und dieses Wegdenken, und den letzten Rest. Das Nirwana ist möglich. Das Leben ist nicht, denn es war da.“ (CO 157). Diese Rezeption wird aber aus einer europäisch geprägten Perspektive gedeutet: „Um das Nirwana zu finden, muß man Charakter haben und eine furchtbare innere Gewalt.“ (CO 157) Müller beschäftigte die Idee der Differenzen zwischen den Kulturen, der beste Beweis dafür sind folgende Worte, ausgesprochen von Jack Slim: „Unterscheiden Sie zwischen dem europäischen Training, das die Körperkraft, den Muskel, stählt, und der indischen Methode, die den Geist steigert.“ (CO 163) Slim ist auch derjenige, der die Überlegenheit der indischen Methode ankündigt, wobei er die indischen Methoden des geistigen Trainings der Praxis des westlän-

4 Müller, Robert: *Camera obscura*. Hrsg. u. mit einem Nachwort von Günter Helmes. I. Auflage. Igel Verlag Literatur: Paderborn 1991. Von nun an im Text als <CO> mit entsprechender Seitenzahl.

dischen Sports vorzieht und das Geistige nicht als Gegensatz zum Körper „von der theologischen, poetischen, dämonischen oder magischen Seite her“ (CO 163) betrachtet. Darin sieht Müller „Vernünftig-Dynamisches“, „Aktivistisches“ und ein „selbständiges ästhetisch-ethisches Resultat“, aber auch das „Objekt einer neuen, höheren Stufe der Naturwissenschaften“. (CO 163–164).

Aber nicht nur Indisches fesselte Müller. So schrieb der Schriftsteller in seinem Roman *Camera obscura* über „das europäische Chinesentum“, das in enger Verbindung zu einer Europäischen Union *avant la lettre* steht, eigentlich zu einem „europäischen Vereinigte-Staaten-System“, konstruiert nach amerikanischem Vorbild, wo man zuerst Esperanto, dann aber „neben dem landschaftlichen Idiom die großen Kultursprachen Englisch, Deutsch und Chinesisch [sprach]:

Gespräche über praktische Angelegenheiten liefen in Englisch, wo sie auf besonders heikle Gebiete der Forschung, der Seele, der Wissenschaft und besonders der Metaphysik übergingen, bedienten sich die Sprecher des Deutschen. Als Kultursprache des Gefälligen und Pretiösen, der Eleganz, der höchsten Vollendung galt merkwürdigerweise das Chinesische; vermutlich weil es einen ausgebildeten, durchdachten und seit Jahrtausenden abgeschliffenen Schatz von höflichen Ausdrücken hat. (CO 27–28)

Auch ist die Europäische Union, wovon der Mensch Robert Müller träumt und worüber der Schriftsteller mit demselben Namen schreibt, mehr als ein Völkerbund. Es ist die Union, die die *Pace* wieder ins Leben rufen, wiederbeleben kann, wobei die *Pace* zu Müllers Lebzeiten die einzige, wenn auch utopische Lösung war, genauso wie sie heute noch die einzig mögliche ist. Das Ziel des Schriftstellers ist letztendlich:

Die Pace, die Pace, ist aber alles in der Welt, das Um und Auf der Musik, die Urmusik, das Ureignis! [...] Die Pace ergreift mich, ich bin inmitten in der Pace, ich wohne mit Schauern dem Urtanz bei. Die Pace, die Pace fällt es mir ein, wir haben die Pace nicht mehr, Europa hat die Pace verloren, dies ist das große unheilbare Leiden! (T88)

Paradoxerweise impliziert das Verschwinden des Exotischen den Wiedergewinn der *Pace*, aber nur nachdem dieses ihn als Menschen bereichert hat: „Ha, hatte ich endlich den richtigen Ton in mir angeschlagen und die eigene Pace gewonnen?“ (T129)

## Bibliographie

Heckner, Stephanie: *Die Tropen als Tropus. Zur Dichtungstheorie Robert Müllers*. Böhlau: Wien/Köln 1991.

Hiller, Kurt: „Logokratie oder ein Weltbund des Geistes“. *Das Ziel* 4, 1920, S. 223.

- Kreuzer, Helmut / Helmes, Günter (Hrsg.): *Expressionismus – Aktivismus – Exotismus: Studien zum literarischen Werk Robert Müllers (1887–1924)*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1981.
- Müller, Robert: „Der Kolonialmensch als Romantiker und Sozialist“. *Der Friede* 3, 1919, S. 181–183.
- Müller, Robert (Hrsg.): *Tropen. Der Mythos der Reise Urkunden eines deutschen Ingenieurs*. Igel Verlag Literatur: Paderborn 1990.
- Müller, Robert: *Camera obscura*. Igel Verlag Literatur: Paderborn 1991.
- Müller, Robert: *Rassen, Städte, Physiognomien. Kulturhistorische Aspekte*. Igel: Paderborn 1992.



Lili Zhu (Bielefeld, Deutschland)

# Der machtlose Monopolist. Deutsch-Chinesischer Waffenhandel nach dem Ersten Weltkrieg

## Fragestellung

Kaum ein Aspekt eignet sich besser um die deutsch-chinesischen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit zu verstehen, als der Waffenhandel, der sich zu dieser Zeit zwischen beiden Ländern entwickelte. Nicht nur stand dieser Handel im Zentrum der Aufmerksamkeit beider Länder, in den über globale Handelswege transportierten Waffen symbolisierten und materialisierten sich außerdem wie in kaum einem anderen Bereich die Konfliktfelder von Globalität, Modernität, Gewalt und (Post-)Kolonialität, welche die deutsch-chinesischen Beziehungen dieser Zeit prägten. Deutschlands scheinbare Unfähigkeit, den privatwirtschaftlich agierenden Waffenhändlern Einhalt zu gebieten, scheint dabei geradezu beispielhaft für post-koloniale asymmetrische Beziehungen in Vergangenheit und möglicherweise auch Gegenwart. Scheinbar wurde der deutsche Waffenhandel mit China in der Zwischenkriegszeit von fast allen Seiten bekämpft: Vom Versailler Vertrag und den anderen Imperialmächten<sup>1</sup> verboten, von den deutschen staatlichen Institutionen bekämpft, von deutschen Botschaftern als Gefahr für Deutschland eingestuft. Und trotzdem blühte der Waffenhandel. Deutschland konnte der mit Abstand wichtigste Waffenlieferant für China werden.

Im Folgenden werde ich argumentieren, dass die deutschen Beamten de facto die Waffenlieferung nach China unterstützten, indem sie verschiedene internationale Regelungen gegeneinander ausspielten. Der deutsche Monopolstatus auf dem chinesischen Waffenmarkt wurde daher erst mit der Hilfe dieser deutschen Beamten erschaffen, auch wenn diese offiziell vorgaben, den Waffenhandel unterbinden zu wollen.<sup>2</sup>

- 
- 1 Gemeint sind die Fremdmächte in China – u. a. Großbritannien, Frankreich, USA, Russland und Japan – die durch „ungleiche Verträge“ mit der chinesischen Obrigkeit Sonderrechte im Bereich von Politik, Verwaltung und Gerichtsbarkeit in China erhalten hatten. Im Folgenden werden diese auch als „Mächte“ bezeichnet.
  - 2 Dieser Aufsatz folgt dem mikrogeschichtlichen Ansatz nach Epple, Angelika: „Globale Mikrogeschichte. Auf dem Weg zu einer Geschichte der Relationen.“ In: Hiebl/Langt-

Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am02/25/2019 02:32:32PM

via Peter Lang AG

## Der international unerwünschte Waffenhandel

Der Waffenhandel zwischen Deutschland und China lag im Interesse beider Parteien: Einerseits suchten die deutschen Waffenproduzenten und Waffenhändler einen neuen Markt für die übrig gebliebenen Waffen nach dem Ersten Weltkrieg<sup>3</sup>. Andererseits benötigten die verschiedenen Warlords in China Waffen für den Bürgerkrieg. Da China kaum über ausgebaute Waffenproduktion verfügte, versuchten die Warlords vor allem, Waffen aus dem Ausland zu kaufen.

Der Waffenhandel zwischen den chinesischen Warlords und den ausländischen Waffenhändlern war jedoch im internationalen Kontext nicht erwünscht. 1919 schlossen die USA, Frankreich, England, Japan und einige andere westliche „Mächte“ – so nannten die deutschen Beamten diese Länder, um die eigene Schwäche zu betonen – ein Abkommen, nämlich das „China Waffenembargo vom 5. Mai, 1919“. Dieses Abkommen verbot Bürgern aus den im Abkommen beteiligten Ländern Waffenlieferungen nach China. Sowohl die chinesischen Obrigkeiten als auch die deutsche Botschaft in Beijing wurden über dieses Abkommen informiert. Während die chinesische Seite dem Abkommen keine Aufmerksamkeit schenkte, verweigerte Deutschland explizit den Beitritt in das Abkommen. Dies wurde damit begründet, dass Deutschland aufgrund des Versailler Vertrages ohnehin nur sehr eingeschränkt Waffen herstellen und handeln durfte.

Trotz internationaler Beschränkungen für China und Deutschland stieg die Anzahl deutscher Waffenlieferung nach China in den 1920ern Jahren aber ständig. Nach dem Bericht der chinesischen maritimen Zollbehörde, wurde Deutschland 1924 der größte Waffenexporteur für China, Japan war auf Platz zwei, mit einem jährlichen Exportwert ungefähr halb so viel wie Deutschland<sup>4</sup>. Angesichts der Menge gelieferter Waffen überrascht es nicht, dass zu dieser Zeit in der internationalen Presse immer wieder Nachrichtenmeldungen über deutsche Waffenlieferungen nach China auftauchten. Die Nachrichtenmeldungen – meistens über konkurrenzfähige Waffenlieferanten in China wie z. B. England, Frankreich und Japan – wurden durch deutsche Gesandtschaften in China an das Auswärtige Amt (AA) in Berlin verschickt. Das AA unterrichtete dann das Reichswirtschaftsministerium, welches Kontakt mit dem Verband der Deutschen Reederei aufnahm (VDR).

---

haler (Hrsg.): *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis* 2012, S. 37–47.

- 3 Einige der Waffen waren vom Ersten Weltkrieg übriggeblieben, andere wurden dagegen in Europa neu hergestellt.
- 4 Chen, Cungong: *Arms Embargo Agreement. 1919–1927*. Institute of Modern History: 1983. Appendix I.



Um zu erklären, wie deutsche Behörden offiziell internationale Verträge berücksichtigen konnten, ohne tatsächlich Schritte gegen sie zu unternehmen, werde ich in den nächsten Abschnitten eine Analyse der Reaktionen der vier betroffenen deutschen Institutionen auf die Nachrichten über deutsche Waffenlieferungen nach China präsentieren: Reichswirtschaftsministerium, VDR, deutsche Gesandtschaften, AA in Berlin.

## **Reichswirtschaftsministerium**

Das Reichswirtschaftsministerium versuchte vor allem, Verantwortung von sich zu schieben und zusätzlich Maßnahmen gegen den Waffenhandel für unnötig zu erklären.

Am 01.08.1923 schrieb das AA einen Brief an das Reichswirtschaftsministerium, indem es darum bat, Waffentransporte nach China zu unterbinden. Das Reichswirtschaftsministerium antwortete 03.12.1923 mit einer Weigerung, weitere Maßnahmen zu ergreifen. Dafür führte es drei Argumente auf: Erstens, ein Waffentransportverbot war angeblich nicht nötig, weil es schon genug Vorschriften dagegen gab. Zweitens, die Waffenlieferung von Deutschland nach China sollte nicht von der deutschen Seite verhindert werden, sondern von der chinesischen Seite. Drittens, auch wenn Deutschland irgendwelche Maßnahmen gegen den Waffenexport ergreifen würde, so wäre dies nicht die Verantwortung des Reichswirtschaftsministeriums.<sup>5</sup>

## **Verband der Deutschen Reederei**

Ähnlich wie das Reichsministerium, aber mit anderen Argumenten lehnte der VDR eine Unterbindung des Waffentransports ab.

Der VDR wies darauf hin, dass die Waffen, die nach China transportiert wurden, „keine Militärwaffen“ seien. Daher seien Transporte nach China auch nicht gegen den Versailler Vertrag. Ein zweites Argument des VDRs war, dass anscheinend sowohl China als auch die anderen Mächte nichts gegen den Waffenhandel hätten, denn die Pässe (Huzhao) für den Import in China würden von chinesischen Behörden ausgestellt und die Mächte seien offenbar auch damit einverstanden. Außerdem seien auch die Japaner nicht gegen die Umladung von deutschen Waffen in Japan nach China.<sup>6</sup>

---

5 R94874.

6 Ebd.

## Deutsche Gesandtschaften

Anders als das Reichswirtschaftsministerium und der VDR, plädierten die deutschen Gesandtschaften und das AA für eine Unterbindung der Waffenlieferungen. Wenn man ihre Argumentationen genauer ansieht, zeigt sich aber, dass sie vor allem darum besorgt waren, einen tadellosen Anschein zu wahren.

Die deutschen Gesandtschaften waren vor allem um den Ruf Deutschlands besorgt. Somit forderten sie eine Unterbindung der Waffenlieferung aus Deutschland. Dabei stellten sie Deutschland als den sogenannten „Mächten“ gegenüber „schwach“<sup>7</sup> dar. Die Pressemeldungen in anderen Ländern über deutsche Waffenlieferungen waren für sie Beweise dafür, dass Deutschland von anderen „Mächten“ unterdrückt wurde. Sie beschwerten sich z. B., dass die Presse anderer Länder die Fakten übertrieben berichteten. Außerdem seien die „Mächte“, z. B. England, auch an dem Waffenhandel beteiligt bzw. davon begünstigt.<sup>8</sup> Diese Länder „hetzten“<sup>9</sup> angeblich gegen die deutschen Waffenlieferungen nach China, weil sie neidisch auf Deutschlands Monopolstatus auf dem chinesischen Waffenmarkt seien.<sup>10</sup>

## Das Auswärtige Amt

Jedes Mal wenn eine neue Meldung über deutsche Waffenlieferungen nach China auftauchte, unterrichtete das AA die involvierten deutschen Institutionen und forderte eine Unterbindung der Waffenlieferung. Es ist jedoch unklar, ob das AA in der Tat Waffenlieferung aus Deutschland nach China unterbinden wollte.

Beispielsweise plante ein Hamburger Geschäftsmann im Jahr 1924, vom Skoda-Werk in Prag Waffen für China zu kaufen. Als die deutsche Gesandtschaft in Prag im AA anfragte, ob dies erlaubt sei, ermahnte dieses die Hamburger Firma nur, ihre Mitwirkung in diesem Geschäft vor der Öffentlichkeit Geheimzuhalten, um Deutschlands neutralem Bild im Ausland nicht zu schaden.

Das AA argumentierte dabei, dass Deutschland nicht am Waffenembargo 1919 gegen China beteiligt war. Weil der deutsche Geschäftsmann die Waffen ja in Prag kaufen wolle, sei dieses Geschäft aber kein Waffenverkauf aus Deutschland, sondern Waffendurchfuhr, die vom Versailler Vertrag ausdrücklich erlaubt

7 Z.B.: Botschaftsrat Trautmann (Tokio) an das AA vom 31. Juli 1924. In: ADAP, S. 601.

8 Der Generalkonsul in Tientsin Betz an das AA vom 26. Juli 1924. In: ADAP 1918–1925, S. 568.

9 Das Wort „Pressehetze“ wurde oft benutzt. Z.B. der Gesandte in Peking, Boyé, an das AA vom 8. Mai, 1922. In: ADAP, S. 190.

10 Der Botschafter in Tokio, Solf, an das AA vom 22. Jan., 1923. In: ADAP, S. 99.

wurde. Das Geschäft sei also legitim. Mit dieser Argumentation lieferte das AA dem Hamburger Geschäftsmann eine ausgeklügelte Rechtfertigung für das eigene Verhalten.<sup>11</sup>

## Fazit

Der Grund dafür, dass Waffenlieferungen von allen Seiten verboten, aber dennoch erfolgreich waren, ist nicht, dass Deutschland außerstande war, den globalisierten Markt zu regulieren. Stattdessen argumentierten die verschiedenen deutschen Institutionen mehrdeutig und spielten die unterschiedlichen Vorschriften gegeneinander aus, um den Weg für den Waffenhandel zu ebnen.

Angesichts dieser gekonnten Rhetoriken der Handlungsunfähigkeit stellt sich die Frage, inwieweit die Position Deutschlands als westliche ehemalige Kolonialmacht es ermöglichte, Machtlosigkeit in eine Machtressource umzumünzen und damit eine im wahrsten Sinne des Wortes Post-Koloniale Machtbeziehung aufrechtzuerhalten. Zu diesem Zweck müssten in Zukunft detailliertere Vergleiche zwischen deutschem und chinesischem Quellenmaterial erfolgen.

## Bibliographien

[ADAP =] *Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik*. 1918–1945. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1967.

Chen, Cungong. *Arms Embargo Agreement. 1919–1927*. Institute of Modern History. 1983.

Epple, Angelika. „Globale Mikrogeschichte. Auf dem Weg zu einer Geschichte der Relationen“. In: Hiebl, Ewald / Langthaler, Ernst (Hrsg.): *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis*. 2012, S. 37–47.

PA AA, R94874 Waffen-China A. In: *Politisches Archiv des Auswärtigen Amts*.

---

11 R94874.



***Kulturdifferente Lehr- und Lernstile,  
nationalspezifische Wissenstraditionen  
und interdisziplinäre Methoden – wohin  
führt der Weg einer Germanistik als  
Fremdkulturwissenschaft? – betreut und  
bearbeitet von Stephan Wolting und  
Uwe Koreik***



Franziska Kroh (Galway, Ireland)

## **Deutsch lehren im Ausland: Wenn pädagogische Kompetenz allein nicht reicht**

Der Arbeitsort eines Deutsch-als-Fremdsprache-Lehrers liegt oft außerhalb deutschsprachiger Länder und auch außerhalb Europas. Dies gilt sowohl für muttersprachliche als auch für nicht-muttersprachliche Fachvertreter. Vor allem im nicht-deutschsprachigen Ausland, sind Fremdsprachenlehrer, die entweder ihre eigene Muttersprache unterrichten oder aber *native speaker* des Landes sind, in dem Deutsch gelehrt und gelernt wird, besonders begehrt. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Muttersprachler sind entweder Experten in der zu lernenden Zielsprache und damit auch der Zielkultur oder aber Experten in der Ausgangssprache und -kultur.

Bei einem Landeswechsel passieren auf einer individuell-sozialen Ebene Akkulturationsprozesse und es können – unter bestimmten Umständen – auch „Kulturschockerlebnisse“ eintreten. Wünschenswert für den beruflichen Werdegang eines jeden Fremdsprachenlehrers ist es, dass er weder Studenten und Lernende „vergrault“ noch „erschrickt“ oder selbst in eine Identitätskrise stürzt, die eine Anstellung im Ausland beenden würde. Zum Beispiel können sich auf institutioneller Ebene bisherige Methoden im Ausland möglicherweise als lernhinderlich erweisen, der eigene Kommunikationsstil kann plötzlich von Lernenden als „einschüchternd“ erlebt werden und die neuen Kollegen erscheinen einem irgendwie „heuchlerisch“ und „hintenrum“. Mit solchen Eindrücken und Schwierigkeiten sollte ein professioneller Fremdsprachenlehrer jedoch sehr wohl umzugehen wissen. Es geht schließlich um die eigene Karriere, um eine Professionalität im Lehrberuf und im weiteren Sinne um effektiven internationalen Wissensaustausch.

### **1. Die Interkulturelle Kompetenz in der Lehrerausbildung**

Die *Interkulturelle Kompetenz* wird leider weder von Schulen, noch von Hochschulen beziehungsweise Universitäten konsequent und effizient vermittelt, obwohl die stark kulturwissenschaftlich geprägten Studiengänge zurecht die Vermutung zulassen, dass besonders Fremdsprachenlehrer hinsichtlich einer Interkulturellen Kompetenz vertiefend geschult würden. Es existiert aber vielmehr die Meinung, dass sich

die *Interkulturelle Kompetenz* irgendwie „automatisch“, während eines Praktikums oder längerem Auslandsaufenthalts erwirbt und deshalb irgendwann schon einstellt. Nach einer Studie von Ehrenreich (2004) ist dies jedoch nachweislich weniger der Fall oder aber die tatsächliche *Interkulturelle Kompetenz* im Sinne einer Handlungskompetenz zu einem großen Teil wenig befriedigend. Als Grund nennt Ehrenreich dafür sowohl fehlende Evaluationen nach Praktikumsphasen als auch das generelle Fehlen von praktikumsbegleitenden Programmen. Dies hat zwei weitreichende Folgen: Erstens können Lehrer, die Studenten und Schüler auf ein mehr und mehr multikulturelles Leben vorbereiten sollen, so ihrer Funktion als Initiatoren interkulturellen Lernens nicht gerecht werden und zweitens kulturelle Herausforderungen am Arbeitsplatz nicht angemessen be- und verarbeiten.

Aus dieser Problemstellung ergeben sich zwei Fragen:

- Ist die *Interkulturelle Kompetenz* grundlegendes Merkmal pädagogischer Professionalität?
- Welche Eigenschaften der *Interkulturellen Kompetenz* sind notwendig für den beruflichen Alltag im Ausland?

## 2. Interviewstudie in Neuseeland

Die vier interviewten muttersprachlichen Deutschlehrerinnen waren zum Zeitpunkt der Interviewaufnahmen zwischen 31 und 58 Jahren alt. Bei allen Teilnehmerinnen war das Herkunftsland Deutschland. Alle hatten fast ausschließlich in Deutschland studiert. Aber nicht immer wurde *Deutsch als Fremdsprache* studiert; zwei der Teilnehmerinnen studierten andere Fremdsprachen an deutschen Universitäten. Deutsch als Fremdsprache unterrichteten sie zum ersten Mal in Neuseeland, ohne eine entsprechende DaF-Ausbildung oder Zusatzqualifikation.

Im Folgenden werden nun die wichtigsten und signifikantesten Punkte des Interviews überblicksartig wiedergegeben. Genannt wurden die folgenden Bewältigungsstrategien bei interkulturellen Situationen, die im alltäglichen Umgang eine wesentliche Rolle spielten:

- Flexibilität
- Vergleichen
- Beobachten
- Adressatenorientierung
- Wissen
- Akzeptanz und Toleranz charakteristischer Züge in der anderen Kultur (Kommunikation, Rituale, Tabus)



- Schaffen einer Vertrauensbasis im zwischenmenschlichen Bereich
- Offenheitinteresse
- Anpassungswille, jedoch nicht unter Aufgabe der eigenen Persönlichkeit
- Beachten von landesspezifischen Kommunikationsstilen
- Ständiges Reflektieren
- Metakommunikation in Form von Nachfragen

Alle genannten Strategien erschienen im Interview in der Mehrfachnennung und wurden anschließend im Plenum durch die interviewten Dozentinnen hinsichtlich ihrer Relevanz bewertet und diskutiert. Hierbei muss angemerkt werden, dass man bei den genannten Strategien, die als Strategien zur Förderung einer interkulturell-effektiven Handlungskompetenz verstanden werden, nicht von Vollständigkeit ausgehen kann.

### 3. Deardorffs Lernspirale als Vergleichsmodell

Sind diese Strategien nun auch gleichzeitig Bestandteil der Interkulturellen Kompetenz und damit notwendige Professionalisierungsbausteine in der Lehrerbildung? Um zu einem Schluss zu kommen, wurden die genannten Kompetenzen an einem der einflussreichsten Vergleichsmodelle gemessen: der Lernspirale nach Deardorff<sup>9</sup>. Die US-amerikanische Wissenschaftlerin Darla Deardorff ist der Frage nachgegangen, was die *Interkulturelle Kompetenz* tatsächlich beinhaltet. Dazu hat die Forscherin im Jahre 2004 eine Delphi-Studie durchgeführt, in der sie 23 internationale Wissenschaftler aus dem Feld der interkulturellen Kompetenzforschung zu den Komponenten der *Interkulturellen Kompetenz* befragte. *Interkulturelle Kompetenz* ist laut Deardorff demzufolge:

- ein „angemessenes und effektives Verhalten in interkulturellen Situationen auf Grundlage eigenen Wissens, Fähigkeiten und Motivation“
- eine „transformative Veränderung zum aufgeklärten Bürger der Weltgesellschaft, die interkulturelle Gewandtheit (Verhaltensaspekt mit Schwerpunkt auf Kommunikationsfähigkeiten), interkulturellem Bewusstsein (kognitiver Aspekt des Verstehens kultureller Unterschiede) und interkulturelle Sensibilität (Schwerpunkt auf positiven Emotionen gegenüber kulturellen Unterschieden) beinhaltet.
- die Fähigkeit, „das eigene Referenzsystem zu verändern und das eigene Verhalten einem spezifisch anderem kulturellen Kontext anzupassen“
- Flexibilität des „Referenzsystemfilters“ eines Menschen
- die Fähigkeit „eigene Ziele teilweise durch konstruktive Interaktion in einem interkulturellen Kontext zu erreichen“.

Zusammengefasst heißt das, dass die *Interkulturelle Kompetenz* die Fähigkeit beschreibt, erfolgreich zu kommunizieren – und in unserem Kontext zu lehren –, so dass ein angemessenes und effektives Verhalten trotz der Einwirkung von internen und externen transformativen Veränderungsprozessen auf kommunikativer, kognitiver und affektiver Ebene, zu verzeichnen ist.

#### 4. Schlussbetrachtung

Deardoff begreift mit ihrer Forschung die interkulturelle Kompetenzentwicklung als einen Prozess zwischen Lernen vor Ort und Lernen mit Hilfe von Programmen, dem Austausch mit Kollegen und selbständiger Aneignung. Die *Interkulturelle Kompetenz* ist, wie sich in der Interviewstudie zeigte, wesentlich, um pädagogisch-professionell auftreten zu können. Die (Meta-)Kommunikation ist im Unterricht das wichtigste, konstituierende Element. Damit ergibt sich die Folgerung, dass eine angepasste, angemessene Kommunikationsweise, die den Bedürfnissen der Lerner und Kollegen vor Ort entgegenkommt, die Grundlage für einen erfolgreichen Lehr-Lernprozess – vor allem im Ausland – ist.

Es kann nicht mit Sicherheit geschlossen werden, dass die *Interkulturelle Kompetenz* besonders wichtig für muttersprachliche Deutschlehrer ist, denn vielmehr ist sie das für *alle* Fremdsprachenlehrer. Doch die Einsicht in psychologische Prozesse während und nach einem Umzug in ein anderes Land (Transition), das Verstehen von Kulturmodellen und die Gefahr der Kulturstandardisierungen sowie das Kennen unterrichtlicher Rahmenbedingungen und mitgebrachter Rollenerwartungen, um die die Wissens Ebene der Interkulturellen Lernspirale für eine Verwendung in fremdsprachlicher Lehr- und Lernforschung erweitert werden müsste, könnte eine große Hilfe während unvermeidlicher Akkulturationsprozesse im Ausland leisten. Damit würde die *Interkulturelle Kompetenz* tatsächlich eine Basisqualifikation eines professionellen Fremdsprachenlehrers darstellen.

#### Bibliographie

- Abdallha-Pretceille, Martine: „Lehrerfortbildung und die Herausforderung kultureller Verschiedenheit“. In: Nicklas, Hans / Müller, Burkhard / Kordes, Hagen (Hrsg.): *Interkulturell denken und handeln. Theoretische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis*. Bundeszentrale für politische Bildung: Bonn 2006, S. 177–180.
- Bender-Szymanski, Dorothea: „Interkulturelle Kompetenz bei Lehrerinnen und Lehrern aus Sicht der empirischen Bildungsforschung“. In: Auernheimer, Georg (Hrsg.): *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität*. Leske und Budrich Verlag: Opladen 2002.

- Bertelsmannstiftung: *Interkulturelle Kompetenz – Schlüsselkompetenz des 21. Jahrhunderts? Thesenpapier der Bertelsmann Stiftung auf Basis der Interkulturellen Kompetenz – Modelle von Dr. Darla K. Deardorff*. Bertelsmann-Stiftung: Gütersloh 2006. Retrieved 28.06.2015, from [http://www.bertelsmannstiftung.de/bst/de/media/xcms\\_bst\\_dms\\_17145\\_17146\\_2.pdf](http://www.bertelsmannstiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms_17145_17146_2.pdf).
- Deardorff, Darla (Hrsg): *The SAGE handbook of intercultural competence*. SAGE Press: Los Angeles 2009.
- Edelmann, Doris: *Pädagogische Professionalität im transnationalen sozialen Raum. Eine qualitative Untersuchung über den Umgang von Lehrpersonen mit der migrationsbedingten Heterogenität ihrer Klassen*. LIT Verlag: Wien/Zürich/Berlin 2007.
- Rathje, Stefanie: „Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts“. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 11(3), 2006, retrieved 13.06.2015, from <http://www.ualberta.ca/~german/ejournal/Rathje1.htm>.



Florian Küchler (Mosbach, Deutschland)

Anja Lange (Kiew, Ukraine)

Oksana Schwajka (Kiew, Ukraine)

## **„Wir unterrichten Studierende des 21. Jahrhunderts mit Lehrern des 20. Jahrhunderts, die Methoden des 19. Jahrhunderts verwenden“. Zur Umsetzung des Bologna-Prozesses in der Ukraine<sup>1</sup>**

2005 schloss sich die Ukraine dem Bologna-Prozess an. Damit hätte eine Internationalisierung des Wissenschaftssystems stattfinden sollen, die in der Realität jedoch anders aussieht. Im Moment befindet sich die Ukraine mitten in einem Transformationsprozess: Alte Sowjetmethoden wirken fort, die Hochschulen sind chronisch unterfinanziert und die Studierenden werden sowohl mit Unterrichtsstunden als auch mit Hausaufgaben überlastet. Zitat einer Lehrerin: „Wir unterrichten Studierende 21. Jahrhunderts mit Lehrern des 20. Jahrhunderts, die Methoden des 19. Jahrhunderts verwenden.“ Dieser Artikel wird versuchen, den aktuellen Stand der Umsetzung der Bologna-Reform in der Ukraine mit Analysen und persönlichen Meinungen aufzuzeigen.

### **1. Vorüberlegungen**

Die folgende These von Werner Roggausch scheint besonders für die Ukraine zu gelten: „Die Forschungsfragen, die Zielsetzungen und die Methoden sind freilich in den Geistes- und Sozialwissenschaften wesentlich stärker vom gesellschaftlichen Gefüge geprägt, als etwa in den Natur- oder Ingenieurwissenschaften.“<sup>2</sup> Das ukrainische Hochschulsystem ist stark verschult und es gibt nur

---

1 Ein besonderer Dank geht an Anja Siebert, sowie an Matthias Guttke, für ihre Mitarbeit an einer vorherigen Version des Artikels, der bei der Internationalen Deutschlehrertagung in Bozen vorgestellt wurde.

2 Roggausch, Werner: „Wissenschaft – Bezugsbezug – Sprachpraxis. Perspektiven für Germanistik und DaF an Hochschulen im Ausland“. In: Casper-Hehne, Hiltraud / Middeke, Annegret (Hrsg.): *Sprachpraxis der DaF- und Germanistikstudiengänge im europäischen Hochschulraum*. Universitätsverlag Göttingen: Göttingen 2009, S. 3.

Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am02/25/2019 02:32:32PM

via Peter Lang AG

eine eingeschränkte Wahlmöglichkeit bei Modulveranstaltungen. Das wird besonders beim Bologna-Prozess sichtbar: Im Jahr 2005 unterschrieb die Ukraine zusammen mit vier weiteren Ländern (Armenien, Aserbaidschan, Georgien und der Republik Moldau) eine Deklaration auf der Konferenz in Bergen und schloss sich damit dem Bologna-Prozess an. Das bedeutete, dass sich das Land verpflichtete, eine Unterscheidung seiner Studiengänge in Bachelor und Master vorzunehmen. Damit einhergehend sind auch Wahlmöglichkeiten und eine Modularisierung der Studiengänge. „Die neuen Bachelor- und Master-Studiengänge ermöglichen die Entwicklungen international verständlicher, attraktiver Studienangebote und damit eine Positionierung auf dem weltweiten Bildungsmarkt“<sup>3</sup>, so Dr. Christiane Ebel-Gabriel, Generalsekretärin der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) im Jahr 2004. Die Reformen, die von 2005 bis 2014 in der Ukraine durchgeführt wurden, beschränkten sich aber meist nur auf das Organisatorische und zeigten nur marginale curriculare Änderungen. So erschöpften sich die Reformbemühungen in der Einführung der gestuften, berufsqualifizierenden Studiengänge „Bakkalaureus“ und „Magister“. Das bereits in der Sowjetunion eingeführte Spezialistenprogramm wurde auch in der Unabhängigkeit der Ukraine weitergeführt und läuft bis 2017 aus. An den Hochschulen hat sich Deutsch im Rahmen des Studienfachs „Deutsche Philologie“ als zweitwichtigste Fremdsprache nach Englisch etabliert.

Es wird sichtbar, dass die Ukraine im Zuge des Bologna-Prozesses ein eigenes Modell entwickelt hat und darunter etwas Eigenes versteht, was eine Anpassung des Bologna-Systems an den nationalen Kontext bedeutet und im Folgenden erläutert werden soll.

## 2. Bolognaprozess und Bildungsreform – ein Schritt nach vorn?

Laut dem „Gesetz über die Hochschulbildung“<sup>4</sup> sollte ab dem Studienjahr 2015/2016 (spätestens jedoch 2016/2017) die Arbeitsbelastung eines wissenschaftlich-pädagogischen Mitarbeiters maximal 600 Stunden im Studienjahr betragen. Damit ändert sich auch der Workload der Studierenden von vorher 900 Stunden auf 600 Stunden, was sie spürbar entlastet. Problematisch

---

3 Ebel-Gabriel, Christiane: „Von Berlin nach Bergen. Über zukünftige Perspektiven des Bologna-Prozesses“. *Forschung & Lehre* 2, 2004, S. 69.

4 Bildungsministerium der Ukraine (Ministerstvo osvity i nauky Ukrainy): Gesetz über die Hochschulbildung (Zakon pro vishchuosvitu). Brief vom 13.03.2015 (Lyst MON vid 13.03.2015). Kiew 2015, S. 1.

ist jedoch die unregelmäßige Kürzung: Sowohl allgemeinbildende Fächer als auch Fachkurse (wie Stilistik und Lexik) werden in ihrer Stundenzahl herabgesetzt. Änderungen treten vor allem in der Anwesenheit ein. Ein ETCS-Punkt beinhaltet statt 50 % nur noch 33 % Anwesenheitsstunden, der Rest soll in selbstständiger Arbeit zu Hause erledigt werden.<sup>5</sup> Alle Studienanfänger, die ab 2015 an die Universität kommen, sollen unter dem ETCS-System lernen. Dabei soll 1 ETCS-Punkt aus 30 Arbeitsstunden bestehen.<sup>6</sup> Daraus ergeben sich einige Probleme für den Fremdsprachenunterricht: Der herabgesetzte Workload bedeutet auch, dass die im Curriculum für Deutschunterricht festgelegten 648 Unterrichtsstunden, um auf Niveau B2 zu kommen,<sup>7</sup> nicht mehr mit Präsenzunterricht erreicht werden können, sondern zu Hause im Selbststudium erfolgen müssen. Diese selbstständige Erarbeitung eines Themas außerhalb des Unterrichts – hat in der Ukraine keine Tradition und könnte die Studierenden überfordern.

Die ukrainischen Studierenden sind im Moment sehr jung, wenn sie an die Universität kommen – meist zwischen 16 und 17 Jahren alt. Eine Neuerung des Gesetzes ist die Verlängerung der Schulzeit von 11 auf 12 Jahre, die zu einer bewussteren Studienentscheidung führen würde. Gleichzeitig würde damit der ukrainische und der deutsche Schulabschluss (zumindest der Länge nach) vergleichbar, was ein weiterer Schritt in Richtung europäischer Schul- und Studienstruktur in der Ukraine wäre.

Mit dem Bolognaprozess sollte auch eine Wahlmöglichkeit eingeführt werden. Laut einem Gesetz des Bildungsministeriums sollte mindestens 25 % der ETCS-Punkte gewählt werden können, wobei die restlichen 75 % aus dem Kernfach bestehen.<sup>8</sup> Diese Wahlmöglichkeit ist (das geht aus vielen Gesprächen mit Studierenden hervor) in der Realität nur selten vorhanden.

### 3. Bolognaprozess vs. Wirklichkeit

Aus eigener Erfahrung kann festgehalten werden, dass nach wie vor sowjetische Ausbildungsstrukturen dominieren. Sowohl im Curriculum als auch im Studienalltag können immer noch viele postsowjetische Realitäten ausgemacht werden, die eine tatsächliche Umsetzung der Zielvorgaben des GER und eine inhaltliche Reform nach den Bologna-Prinzipien verhindern. Die Modularisierung existiert

---

5 Vgl. Bildungsministerium, S. 3.

6 Vgl. Bildungsministerium, S. 5.

7 Vgl. Curriculum für den sprachpraktischen Deutschunterricht.

8 Vgl. Bildungsministerium, S. 3.

auch 10 Jahre nach dem Bologna-Beitritt oft nur auf dem Papier. „Module werden meistens formal definiert, inhaltlich sowie strukturell nicht revidiert bzw. modernisiert.“<sup>9</sup> An vielen Universitäten ist eine wirkliche Auswahl zwischen verschiedenen Modulen weiterhin Utopie. Hinzu kommen die vielen allgemeinbildenden Fächer, die neben dem Fachunterricht belegt werden müssen. Im Zuge der Bildungsreform 2015 sollten Nebenfächer, die sowohl in der Schule als auch an der Universität obligatorisch sind, abgeschafft werden. Es kam jedoch zum großen Protest vieler Lehrkräfte, die um ihren Arbeitsplatz fürchteten, sodass die Belegung dieser Fächer jeder Universität selbst überlassen wurde, was faktisch keine Änderung der Situation bedeutet.

Die Ukraine befindet sich immer noch in einem Übergang von der Sowjetzeit mit ihrem autoritären und unflexiblen System zum europäischen Bildungsideal. Dafür, so das Bildungsministerium, bräuchte man einen Spagat zwischen alten Traditionen und neuen multimedialen Technologien,<sup>10</sup> der im Moment in der Ukraine durch die Reformen angestoßen wird. Die Vorgaben dafür, das wurde an der Empfehlung und am neuen Gesetz zur Bildung deutlich, sind klar und durchaus umsetzbar. Es soll eine Modernisierung der Ausbildung stattfinden, zusammen mit einer Nutzung verschiedener Medien, Sprachlabore und interaktiven Methoden,<sup>11</sup> die in der Realität noch nicht vorhanden sind. Vielleicht bezeichnet Borisko den Bologna-Prozess deswegen als „Oberflächenkosmetik.“<sup>12</sup> Die größten inhaltlichen Probleme hängen mit einer großen Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis in der Ausbildung zusammen. Ein Grund für die mangelhafte Umsetzung der Bologna-Reform ist sicher das Hochschulpersonal. An vielen Hochschulen fehlt das Verständnis von Bologna. Es wäre naiv zu denken, dass man den Studierenden etwas beibringen könnte, ohne dass es den Lehrern beigebracht worden ist. Im Unterschied zu den Ländern in Zentral- und Südosteuropa gab es an den Hochschulen keine Einführungsseminare, die Verordnungen kommen weiterhin von oben und das Universitätsleben bleibt weiterhin verwaltungszentriert. Die Ukraine ist auf einem guten Weg hin zu einer wirklichen Durchsetzung der Bolognareform und einer Implementierung europäischer Werte in Bildung und Universität, jedoch stehen ihr oft das Sowjeterbe und die bestehenden Strukturen im Wege.

---

9 Borisko, S. 87.

10 Vgl. MON Ukraine, S. 1.

11 Vgl. MON Ukraine, S. 5.

12 Borisko, S. 88.



## Bibliographie

- Arbeitsprogramm des Kreditmoduls „Ausländische Sprache (Hauptsprache, praktischer Kurs). Semester: 1“. (Robočaprohramakreditnohomodulja „Inozemna-mova (osnovna, praktyčnyj kurs). Semestr: 1“. Kiew 2015.
- Bildungsministerium der Ukraine (Ministerstvo osvity i nauky Ukrainy): *Gesetz über die Hochschulbildung (Zakon pro vishchuosvitu)*. Brief vom 13.03.2015 (Lyst MON vid 13.03.2015). Kiew 2015.
- Borisko, Natalia: „Ukrainische DaF-Studiengänge im Bologna-Prozess.“ In: Casper-Hehne, Hiltraud / Middeke, Annegret / Koreik, Uwe: *Die Neustrukturierung von Studiengängen „Deutsch als Fremdsprache“*. Probleme und Perspektiven. Universitätsverlag Göttingen: Göttingen 2006, S. 81–90.
- Christ, Ingeborg: „Politische und institutionelle Aspekte des Lehrens und Lernens fremder Sprachen“. In: Bausch, Karl-Richard / Christ, Herbert / Krumm, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Handbuch Fremdsprachenunterricht*. UTB: Tübingen 2016 S. 71–77.
- Curriculum für den sprachpraktischen Deutschunterricht an pädagogischen Fakultäten der Universitäten und pädagogischen Hochschulen*. Lenvit: Kiew 2014.
- Ebel-Gabriel, Christiane: „Von Berlin nach Bergen. Über zukünftige Perspektiven des Bologna-Prozesses“. *Forschung & Lehre* 2, 2004, S. 69–70.
- MON Ukraine: *Konzeptuelle Grundlagen der Entwicklung der pädagogischen Ausbildung der Ukraine und ihre Integration in das europäische Bildungssystem*. (Konceptual’ni zasady rozvitku pedahohičnoji osvity Ukrainy tajiji intehraciji v jevropejs’kyj osvitnijprostir). Kiew 2004.
- Roggasch, Werner: „Wissenschaft – Bezugsbezug – Sprachpraxis. Perspektiven für Germanistik und DaF an Hochschulen im Ausland“. In: Casper-Hehne, Hiltraud / Middeke, Annegret (Hrsg.): *Sprachpraxis der DaF- und Germanistikstudiengänge im europäischen Hochschulraum*. Universitätsverlag Göttingen: Göttingen 2009.



Maria A. Marchwacka (Paderborn, Deutschland)

# **Kommunikationsoptimierung im interkulturellen (konstruktivistischen) Lernprozess**

„Nimmt man Völkerverständigung ernst, so muss man auch fremde Mentalitäten und Verhaltensweisen verstehen lernen.“ (Els Oksaar)

## **1. Verständigungsprozess im interkulturellen Lernen**

Verständigungsprozess im Fremdsprachenerwerb kann als Schlüsselkomponente der interkulturellen Kommunikation betrachtet werden, der die lexikalisch-phonetisch-grammatischen Kenntnisse der Fremdsprache voraussetzt – darunter die Konnotation der kulturspezifischen Begriffe impliziert –, den Sinn und Intention der Aussage einer Nachricht sowie die Beweggründe erfasst und das Verständnis für die Andersartigkeit erfordert. Insofern kann Spracherwerb als kulturelles Lernen betrachtet werden:

Man lernt die Wirklichkeit zu erfassen und zu strukturieren, und man lernt die Fähigkeit, in einer Interaktionssituation verbale, nonverbale und extraverbale Handlungen zu vollziehen und zu interpretieren, gemäß den soziokulturellen und soziopsychologischen Regeln der Gruppe – und man lernt die interaktionale Kompetenz. (Oksaar 1984, S. 249)

Der interkulturelle Lernprozess setzt kognitive sowie affektive und handlungsbezogene Kompetenzen (interkulturelle Kompetenz) voraus, die in dem Fremdsprachenerwerb im Sinne Kommunikationsoptimierung zu fokussieren sind.

## **2. Kulturelles Wissen und interkulturelle Kompetenz**

Begegnungen zwischen Kulturen<sup>1</sup> sind durch eigene oder tradierte Vorerfahrungen (kollektives Wissen) „Fremdbilder“ mitgeprägt. Thomas subsumiert unter Kultur ein tradierbares Bedeutungssystem, das dem Menschen Orientierung bei seiner Lebensbewältigung bietet, unser Wahrnehmen, Denken und Handeln

---

1 Zu den Ansätzen des Kulturbegriffs vgl. Straub 2007, S. 7–24 und Gogolin/Krüger-Potratz 2010, S. 114–126.

prägt und die Zugehörigkeit zur Gesellschaft definiert (Thomas 1993, S. 380). Heringer fasst Kultur als Produkt der Performanz auf, das auf gemeinsamem menschlichen Handeln basiert und kollektives Wissen (Konventionen; Normen) impliziert (Heringer 2004, S. 107). Geertz vergleicht Kultur mit einem Tintenfisch, bei dem die Arme separate Merkmale der Kultur symbolisieren, die in einer Gesellschaft unabhängig voneinander existieren (können); trotzdem lässt sich ein „unbeholfen scheinendes Wesen“ erhalten (Geertz 1966, S. 67, zitiert nach Slembek 1998, S. 27). Insofern kann Kultur als eine Konstruktion soziokultureller Wirklichkeit (Symbole und Bedeutungen) betrachtet werden, die einem dynamischen Prozess unterworfen ist und die vielfältige Facetten vereint. Die Komplexität der Kultur lässt sich durch das Eisberg-Modell veranschaulichen, an deren Spitze Merkmale/Symbole sichtbar gemacht werden, während die unsichtbaren Deutungsmuster im Kommunikationsprozess auf kollektive Bedeutung von Kulturstandards (u. a. Symbole, Werte, Regeln, Einstellungen) zurückgreifen und die Decodierung innerhalb einer Gruppe vereinfachen. Die potenziellen Konflikte bergen die „unsichtbaren“ kulturellen Komponente, da die eigenen Kulturstandards mit einem unbekanntem Orientierungssystem konfrontiert werden: Sofern die Decodierungsmuster (das Wissen über die sozio-kulturellen Aspekte) fehlen, kann das Verstehen des „Anderen“ beeinträchtigt werden; Verunsicherung, Irritationen, Missverständnisse und Konflikte können die Folge sein. Insofern ist kulturelles Wissen als Voraussetzung zu betrachten, um die Symbole der „anderen“ Kultur adäquat decodieren zu können. Gleichwohl kann das kulturspezifische Wissen zum Essentialismus verleiten und dadurch eine Konstruktion statischer Kulturstandards bewirken, sodass ein Dilemma der Vermittlung kulturellen Wissens auf kognitiver Ebene offenkundig wird: Einerseits wird das kulturspezifische Wissen als hilfreich vorausgesetzt, andererseits kann es zur Stereotypisierung und zu starren kulturellen Konstrukten (verfestigte Fremdbilder, nicht selten mit Vorurteilen behaftet) beitragen, die potenzielle Konflikte in dem interkulturellen Verständigungsproblem herbeiführen/entstehen lassen. Dieses Dilemma legt offen, dass interkulturelle Kompetenz zwar kulturelles Wissen voraussetzt, doch ist der Erwerb im Sinne eines dynamischen Lernprozesses zu betrachten, der Empathie, Kritik- und Ambiguitätstoleranz fokussiert und ein reflexives Handeln intendiert. Im Hinblick auf den Erwerb interkultureller Kompetenz plädiert Eppenstein für „Wissen um Kulturverständnisse“, verstanden als eine „reflexive Kompetenz auf einer Metaebene“, die auch „Zugänge für Kulturkritik“ offen lässt (vgl. Eppenstein 2009, S. 35).

### 3. Kommunikationsoptimierung anhand reflexiv-produktiver Medienarbeit

Kommunikationsoptimierung fokussiert Problemlösung und hat zum Ziel „...ein als negativ wahrgenommener Ist-Zustand in einen als vorteilhafter eingeschätzten Ziel-Zustand“ zu transformieren (vgl. Strohnert 2002, S. 81). Da das Verhalten aus Wissen und Emotionen in Interaktionen mit der Umwelt resultiert, sollen in diesen Prozess alle wichtigen Auswirkungen des menschlichen Handelns in Betracht gezogen werden: Handlungsaspekte wie relevantes Wissen, die hervorgerufenen Emotionen und das angestrebte Verhalten, die für den Ziel-Zustand entscheidend sind (vgl. Strohnert 2002, S. 82).

Im Sinne der Optimierung der interkulturellen Kommunikation sind somit die sozio-kulturellen Aspekte zu adressieren: Die Lernenden sollen kulturelle Elemente in der Interaktion identifizieren, Ursachen für Missverständnisse ergründen und empathisch agieren (können). Für diesen Lernprozess sind konstruktivistische Ansätze anzustreben, die problembasiertes Lernen fokussieren; als Beispiel dient hierzu reflexiv-produktive Medienarbeit<sup>2</sup>, zu deren Grundlage selbst konzipierte kritische Ereignisse (nach der Critical Incidents Methode<sup>3</sup>) dienen. Die eigene Konstruktion von Fallbeispielen, Reflexion der eigenen und fremden Rollen ermöglicht einen Diskurs auf der Metaebene und bietet Möglichkeiten, die kulturellen Hintergründe exemplarisch in Erfahrung zu bringen, die eigene Unsicherheit im Umgang mit Fremdheit auf spielerische Art zu erleben und neue Handlungs- und Bewältigungsstrategien zu entwickeln und zu reflektieren (vgl. Marchwacka 2015).

### 4. Projekt LeMeK (= Lebenswelten erkunden, Medienarbeit einsetzen, Kompetenzen erwerben)<sup>4</sup>

Im Mittelpunkt der konstruktivistisch-orientierten Projektarbeit steht die Förderung interkultureller Handlungskompetenzen, deren Umsetzung am Beispiel der folgenden drei Phasen im Rahmen des Projekts LeMeK aufgezeigt werden soll:

- 
- 2 In diesem Zusammenhang verbindet die reflexiv-praktische Medienarbeit nach Schorb (1995) die authentische Erfahrung und handelndes Lernen (Schorb 1998, S. 14).
  - 3 Die Critical Incident-Methode geht auf Flanagan (1954) zurück und wurde in den 80er Jahren in den USA im Rahmen Interkulturellen Training angewendet; in Deutschland wurde sie von Thomas als „kritische Interaktionssituation“ weiterentwickelt (vgl. Lays 2007, S. 384).
  - 4 Diese Projektarbeit wurde von der Autorin entwickelt und wird im Rahmen der Lehrerbildung an der Universität Paderborn zum Erwerb interkultureller Kompetenz regelmäßig praktiziert.

1. Phase – Konzeptionsphase: Die Projektgruppe recherchiert den selbstgewählten Themenbereich und anhand von Konfliktsituationen setzt sie sich mit den Hintergründen (kulturelle Deutungsmuster, kulturspezifisches Wissen) auseinander. Diese Phase endet mit der Erarbeitung eines gemeinsamen Konzeptes für die Medienarbeit (Drehbuch).
2. Phase – Handlungsphase (Dreharbeiten): Die Projektgruppe analysiert die konflikthaftern Episoden und erprobt die Rollen der Protagonisten. Dabei wird die fremde Perspektive bewusst erlebt – die Akteure identifizieren die einzelnen Eigenschaften der Rolle und setzen sich mit diesen konstruktiv auseinander. Die gespielte Situation konstituiert einen inneren Konflikt: Der Darsteller/die Darstellerin gerät in Gedanken und mit der Rolle/Figur in Widerstreit, sodass der Lernprozess des Eigen- und Fremdverstehens durch die Einübung einer perspektivischen Betrachtung initiiert wird. In dieser Phase werden insbesondere Empathie, Ambiguitäts- und Frustrationstoleranz sowie Konfliktfähigkeit gefördert.
3. Phase – Präsentation: Das „Medienprodukt“ wird präsentiert und der interkulturelle Lernprozess unter Anwendung von Medien sowie die doppelte Perspektive der Akteure (das „Ich“ und die „Rolle“/das „Fremde“) reflektiert.

Die Projektarbeit folgt dem konstruktivistischen Ansatz, dessen Lernprozess Problemlösestrategien fokussiert, kognitives Wissen, affektive und handlungsorientierte Komponenten fördert und kritisch-reflektiertes Handeln initiiert. Hauptziel ist es, die monokulturelle und ethnozentrische Sichtweise zu überwinden, eine kritische Distanz zu sich selbst zu erlangen, so dass die Opposition zwischen dem Eigenen und Fremden nicht zu einem Schematismus statistischer Zuweisung wird (im hermeneutischen Sinne aber anerkannt), sondern im dialektischen Prozess zur Kommunikation auf der Metaebene führt und durch den dem Projekt zugrundeliegenden konstruktivistischen Ansatz zur Kommunikationsoptimierung beiträgt.

## Bibliographie

- Eppenstein, Thomas: „Interkulturelle Kompetenz – Zumutung oder Zauberformel?“ In: Zacharaki, Joanna / Eppenstein, Thomas / Krummacher, Michael (Hrsg.): *Praxishandbuch. Interkulturelle Kompetenz vermitteln, vertiefen, umsetzen*. Wochenschau: Schwalbach 2009, S. 29–43.
- Gogolin, Ingrid / Krüger-Potratz, Marianne: *Einführung in die Interkulturelle Pädagogik*. Barbara Budrich: Opladen & Farmington Hills 2010.
- Heringer, Hans Jürgen: *Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte*. A. Francke: Tübingen/Basel 2004.

- Layes, Gabriel: „Kritische Interaktionssituation“. In: Straub, Jürgen / Weidemann, Arne / Weidemann, Doris (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz*. Metzler: Stuttgart/Weimar 2007, S. 384–391.
- Marchwacka, Maria A.: „Interkulturelles Lernen unter Anwendung reflexiver Medienarbeit.“ *Merz – Zeitschrift für Medienpädagogik* 4, 2015, S. 54–60.
- Oksaar, Els (Hrsg.): *Spracherwerb- Sprachkontakt – Sprachkonflikt*. De Gruyter: Berlin 1984.
- Schorb, Bernhard: „Stichwort: Medienpädagogik“. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 1, 1998, S. 7–22.
- Slembek, Edith: „Grundfragen der interkulturellen Kommunikation“. In: Jonach, Ingrid (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation*. Reinhardt: München/Basel 1998, S. 27–36.
- Straub, Jürgen: „Grundbegriffe: Kultur“. In: Straub, Jürgen / Weidemann, Arne / Weidemann, Doris (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz*. Metzler: Stuttgart/Weimar 2007, S. 7–24.
- Strohner, Hans / Brose, Roselore (Hrsg.): *Kommunikationsoptimierung: verständlicher – instruktiver – überzeugender*. Stauffenburg: Tübingen 2002.
- Thomas, Alexander (Hrsg.): *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung*. Hogrefe: Göttingen 1993.





Yaling Pan (Beijing, VR China)

# **Instrumente zur Erfassung interkultureller Kompetenz chinesischer Germanistikstudierender**

## **1. Interkulturelle Kompetenz als Bildungsziel für chinesische Germanistikstudierende**

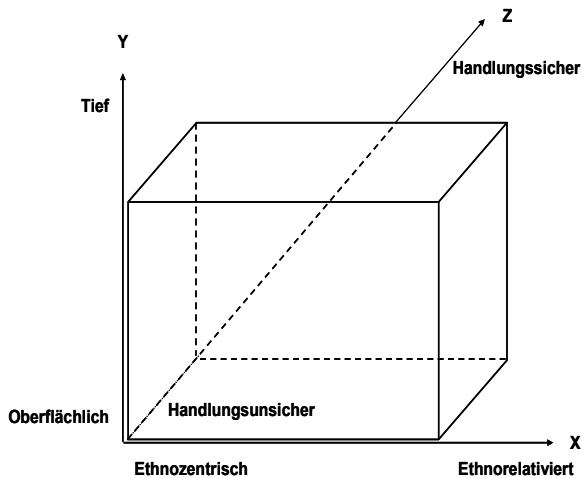
Im Zug der zunehmenden Internationalisierung und Globalisierung ist Interkulturalität für viele Menschen, Institutionen wie Unternehmen ein alltägliches Ereignis geworden. Zahlreiche wissenschaftliche Publikationen unterstreichen die Bedeutung interkultureller Kompetenz und postulieren, dass sie für ein friedliches Zusammenleben in der multikulturellen Gesellschaft und für produktive internationale Zusammenarbeit notwendig ist (Thomas 2003; Rathje 2006; Bolten 2007) .

In der Tat sehen immer mehr international ausgerichtete chinesische wie ausländische Unternehmen, die in China tätig sind, interkulturelle Kompetenz als ein unerlässliches Qualifikationsmerkmal ihrer Mitarbeiter an und setzen sie häufig als eine der Schlüsselqualifikationen voraus. Viele Absolventen, die an chinesischen Hochschulen Germanistik studiert haben, steigen bei einem solchen Unternehmen in ihr Berufsleben ein. Auf Grund dieser Tatsache muss interkulturelle Kompetenz als ein unabdingbares Bildungsziel im Germanistikstudium in China gesetzt werden und es müssen Konzepte zur Sicherung der Zielerreichung ausgearbeitet werden. Dazu gehört auch, interkulturelle Kompetenz als Bildungs- und Lernziel vor dem kulturellen wie interkulturellen Hintergrund in China genauer zu definieren und sie qualitativ wie quantitativ zu beschreiben und zu erfassen. Allerdings wird die interkulturelle Kompetenz als Bildungs- und Lernziel für das Germanistikstudium an chinesischen Hochschulen bis jetzt oftmals nur in marginaler Weise in die Lehrpraxis einbezogen und wenig mit Inhalt ausgefüllt. Es fehlt die Erkenntnis, was interkulturelle Kompetenz konkret bedeutet und beinhaltet.

## 2. Qualitative empirische Untersuchung zur Erkundung der Bedeutung der interkulturellen Kompetenz im Rahmen der chinesisch-deutschen Zusammenarbeit

Um Klarheit über die Bedeutung der interkulturellen Kompetenz zu gewinnen und um ein Konzept zur Förderung interkultureller Kompetenz für chinesische Germanistikstudierende auszuarbeiten, wurde von Pan (2008, S. 67–144) eine qualitative empirische Untersuchung in Form von Experteninterviews mit Führungskräften, die in der chinesisch-deutschen Zusammenarbeit tätig sind, durchgeführt. Dabei wurde ein Modell zur Beschreibung der interkulturellen Kompetenz ausgearbeitet, das die Prozesshaftigkeit, die Dynamik und die Mehrdimensionalität in der Entwicklung der interkulturellen Kompetenz hervorhebt:

Abb. 1: Das Multidimensionale Modell der interkulturellen Kompetenz und eine Momentaufnahme der interkulturellen Kompetenz (Pan 2008, S. 102)



Nach diesem Modell ist interkulturelle Kompetenz als ein offener Lernprozess zu verstehen, der sich auf den oben geschilderten drei Dimensionen entwickelt. Die wichtigen Fähigkeiten und Eigenschaften in diesem Prozess lassen sich wie folgt zuordnen:

X-Dimension – Fähigkeiten und Eigenschaften, die vom Ethnozentrismus zur Ethnorelativiertheit führen: Positive Grundeinstellung, Distanz zu der eigenen Kultur, Offenheit, Sensibilität, Einfühlungsvermögen, Toleranz, Respekt/Wertschätzung, Fähigkeit zum Perspektivenwechsel und Umgang mit Kritik.

Y-Dimension – Wissen und Verstehen der eigenen und fremden Kultur: Bereitschaft und Fähigkeit zum Lernen der eigenen und fremden Kultur, Wissen und Verstehen der eigenen und fremden Kultur, Wissen über die interkulturelle Kommunikation, Antizipationsfähigkeit, komplexes und kritisches Denken, Analysefähigkeit, Selbstreflexion.

Z-Dimension – Fähigkeiten und Eigenschaften, die zur interkulturellen Handlungskompetenz führen: Anpassungsfähigkeit, Flexibilität, Teamfähigkeit, selbstständiges Handeln und handlungsbezogenes Verantwortungsbewusstsein, (Meta)Kommunikationsfähigkeit, Sprachenkompetenz, Vermittlungskompetenz, Suche nach Gemeinsamkeiten, Teamfähigkeit und Synergiefähigkeit.

### 3. Instrumente zur Erfassung interkultureller Kompetenz

Wenn man die Entwicklung interkultureller Kompetenz als ein wichtiges Ziel für das Germanistikstudium in China betrachtet, muss man Instrumente entwickeln, um sie einschätzen und die Zielerreichung überprüfen zu können. Um dem prozesshaften Charakter der interkulturellen Kompetenz gerecht zu werden, dürfen die Instrumente zur Einschätzung und Dokumentation interkultureller Kompetenz nicht prüfungsorientiert sein.

#### 3.1 Selbst- und Außeneinschätzung

Die Germanistikstudierenden können mit Hilfe des oben dargestellten multidimensionalen Modells den Prozess der Entwicklung interkultureller Kompetenz systematisch einschätzen und auswerten. Dabei können sie in Bezug auf die Teilkompetenzen Lernfortschritte, Beobachtungen, Erlebnisse, aber auch Probleme und Schwierigkeiten beschreiben. Damit die Einschätzungen mehr Aussagekraft erhalten, sollte hierfür auch eine Außenperspektive bzw. eine Fremdeinschätzung eingearbeitet werden.

Einschätzung interkultureller Kompetenz												
	Eigeneinschätzung						Außeneinschätzung					
	10	22	64	66	88	110	10	22	64	66	88	110
<b>X: Ethnorelativiertheit</b>												
1. positive Grundeinstellung												
2. Distanz zu der chin. Kultur												
3. Offenheit												
4. interkulturelle Sensibilität												

Einschätzung interkultureller Kompetenz												
	Eigeneinschätzung						Außeneinschätzung					
	10	22	64	66	88	110	10	22	64	66	88	110
5. Empathie und Einfühlungsvermögen												
6. Toleranz												
7. Respekt, Wertschätzung												
8. psychische Stabilität												
9. Fähigkeit zum Perspektivenwechsel												
10. Umgang mit Kritik												
<b>Durchschnittswert X=</b>												
<b>Y: Wissen u. Verstehen d. eigen. u. fremd. Kultur</b>												
11. Bereitschaft und Fähigkeit zum Lernen der chin. Kultur												
12. Wissen u. Verstehen der chin. Kultur												
13. kulturelle Identität und Authentizität												
14. Bereitschaft und Fähigkeit zum Lernen der dt. Kultur												
15. Wissen u. Verstehen der dt. Kultur												
16. Wissen über die interkulturelle Kommunikation												
17. Antizipationsfähigkeit												
18. komplexes und kritisches Denken												
19. Analysefähigkeit												
20. Selbstreflexion												
<b>Durchschnittswert Y=</b>												
<b>Z: Interkulturelle Handlungskompetenz</b>												
21. Interk. Anpassungsfähigkeit												
22. Flexibilität												
23. selbstständiges Handeln u. Verantwortungsbewusstsein												
24. interkulturelle Kommunikationsfähigkeit												
25. Metakommunikation												
26. Sprachkompetenz I (Hören und Lesen)												
27. Sprachkompetenz II (Sprechen und Schreiben)												
28. Vermittlungskompetenz												

Einschätzung interkultureller Kompetenz												
	Eigeneinschätzung						Außereinschätzung					
	10	22	64	66	88	110	10	22	64	66	88	110
29. Suche nach Gemeinsamkeiten												
30. Teamfähigkeit und Synergiefähigkeit												
<b>Durchschnittswert Z=</b>												

$$\text{Wert der interkulturellen Kompetenz} = \sqrt[3]{X \times Y \times Z \times 10}$$

Bei dieser Form der Einschätzung geht es darum, den Prozess der Entwicklung interkultureller Kompetenz zu beschreiben, Lernfortschritte bewusst zu machen und ein Selbstwertgefühl zu entwickeln. Man kann auf Basis der bereits vorliegenden Untersuchungsergebnisse und mittels weiterer empirischer Forschungen einen Referenzrahmen für die Beurteilung der Entwicklung von interkultureller Kompetenz ausarbeiten.

### 3.2 Biografie für das interkulturelle Lernen

Auf Grundlage der oben beschriebenen regelmäßigen Evaluation und Dokumentation kann die Biographie des interkulturellen Lernens der jeweiligen Studierenden ausgearbeitet werden. Sie sollte den Studierenden dabei helfen, interkulturelle Erfahrungen sowie ihre eigenen Stärken und Schwächen zu dokumentieren und reflektieren, um den Prozess der Entwicklung interkultureller Kompetenz bewusster zu gestalten. Ein großer Vorteil hierfür ist, dass die Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden im Mittelpunkt steht.

### 3.3 Portfolio Assessment

Auf der Grundlage dieser Einschätzung kann ein Portfolio Assessment (vgl. Zhang 2007, S. 285) für interkulturelle Kompetenz entwickelt werden. Das Portfolio soll den Studierenden die Möglichkeit geben, detaillierte Angaben über den Prozess des interkulturellen Lernens zu geben. Das Portfolio ermöglicht den Studierenden, differenzierte Aspekte ihrer Lernbiographie festzuhalten und zu präsentieren. Zudem umfasst das Portfolio nicht nur offiziell ausgestellte Zeugnisse, sondern es dokumentiert vor allem auch den Weg zur Erlangung interkultureller Kompetenz. Das Portfolio Assessment ist prozessorientiert, holistisch und lernerzentriert. Es macht die Stationen des Prozesses zur Entwicklung interkultureller Kompetenz „sichtbar“ und hat somit auch eine pädagogisch-didaktische Funktion als Lernbegleiter und Lernhelfer.

### 3.4 Methodenmix

Neben den oben dargestellten Instrumenten sind auch folgende Methoden zur Erfassung interkultureller Kompetenz chinesischer Germanistikstudierender zu empfehlen, sodass ein Methodenmix angewendet werden kann:

**Selbstreflexion:** Es geht darum, dass die Germanistikstudierenden das, was sie in einer interkulturellen Situation wahrnehmen und erleben, reflektieren und ihr Verhalten kritisch betrachten.

**Kulturspezifische Tests:** Kulturspezifisch konzipierte Tests, die den Germanistikstudierenden dabei helfen, sich mit den Kulturen im deutschsprachigen Raum und auch mit der Vermittlung der chinesischen Kultur an Kommunikationspartner aus diesem Kulturraum auseinanderzusetzen.

**Fallanalyse:** Die zu analysierenden Fälle sollten aus der chinesisch-deutschen interkulturellen Zusammenarbeit stammen. Für die Fallanalyse sollten nicht nur kritische Interaktionssituationen, aber auch Beispiele der gelungenen interkulturellen Zusammenarbeit erörtert werden.

## 4. Schlussbetrachtung

Die interkulturelle Kompetenz ist als ein offener Lernprozess zu betrachten. Wichtiges Charaktermerkmal der chinesischen Lerntradition ist das nachahmende und perfektionierende Lernen (Liang 2014, S. 47), was bei der Ausarbeitung und dem Einsatz der Instrumente zur Erfassung interkultureller Kompetenz chinesischer Germanistikstudierender zu berücksichtigen ist. Allerdings liegt die Aufgabe der interkulturellen Bildung chinesischer Germanistikstudierender nicht darin, dass man ihnen Lösungsrezepte vermittelt, sondern mit ihnen „Tools“ für die interkulturelle Kommunikation und Zusammenarbeit entwickelt, die sie in die Lage versetzen, sich in den jeweils neu auszuhandelnden interkulturellen Situationen zurecht zu finden. Die oben dargestellten Instrumente sollten die Germanistikstudierenden dabei unterstützen, ihre Erfolge im Prozess des interkulturellen Lernens festzustellen und neue Interessen zu wecken, um auf dem Weg der Entwicklung ihrer interkulturellen Kompetenz weitere Fortschritte zu machen.

## Bibliographie

Bolten, Jürgen: *Interkulturelle Kompetenz*. Landeszentrale für politische Bildung Thüringen: Erfurt 2007.

- Liang, Yong: „Kulturspezifische Perspektiven interkultureller Kompetenz“. *Inter-culture Journal* 22, 2014, S. 1–12.
- Pan, Yaling: *Interkulturelle Kompetenz als Prozess – Modell und Konzept für das Germanistikstudium in China aufgrund einer empirischen Untersuchung*. Wissenschaft & Praxis: Sternenfels 2008.
- Rathje, Stefanie: „Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts“. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht [Online]* 11(3), 2006, S. 1–15.
- Thomas, Alexander: „Interkulturelle Kompetenz – Grundlagen, Probleme und Konzepte“. *Erwägen, Wissen, Ethik*. Jg. 14(1), 2003, S. 137–156.
- Zhang, Hongling: *Interkulturelle Fremdsprachenlehre* (aus dem Chinesischen übersetzt). Shanghai Foreign Language Education Press: Shanghai 2007.





Ingrid Scholz (Porto, Portugal)

## **Deutschlandbilder portugiesischer Studierender im Kontext der wirtschaftlichen Krise**

In Portugal wird der Ursprung der derzeitigen Finanzkrise häufig undifferenziert auf die bundesdeutsche Dominanz in der EU-Politik und hegemoniale Einmischung in die Sparpolitik der Krisenländer zurückgeführt. Deutschland fungiert oft als Sündenbock und wird in den Medien als vermeintlicher Auslöser für die harten Sparmaßnahmen und die wirtschaftlichen Misserfolge geächtet. Im Rahmen solcher Schuldzuschreibungsmuster kommen kollektiv verankerte Stereotype und Vorurteile zum Ausdruck, die zu der Entstehung von Feindbildern und interkulturellen Missverständnissen führen können. Zur Analyse der Deutschlandbilder portugiesischer Studierender vor diesem Hintergrund werden Ergebnisse einer empirischen Pilotstudie hinzugezogen, die folgenden Forschungsfragen nachgeht: a) Welche Faktoren bestimmen die menschliche Selbst- und Fremdwahrnehmung und inwiefern beeinflussen Selbstbilder die Konstruktion der Fremdbilder? b) Welche kulturell bedingten Wissensbestände bestimmen die Selbstbilder der befragten Studierenden und in welchem Ausmaß prägen stereotype Vorstellungen ihre Deutschlandbilder?

Die theoretische Grundlage für die Analyse der Selbst- und Fremdbilder liefert in dieser Studie der Radikale Konstruktivismus, eine Erkenntnistheorie, die auf Forschungen im Bereich der Neurobiologie<sup>1</sup> und auf der Entwicklungspsychologie von Jean Piaget<sup>2</sup> aufbaut. Vertreter des Radikalen Konstruktivismus<sup>3</sup> lehnen zwar die Existenz einer objektiven, absoluten Realität nicht ab, vertreten aber die Ansicht, dass diese nur subjektiv und auf Grundlage früherer Erfahrungen die wahrgenommene Erfahrungswelt verarbeitet und organisiert. Selbst- und Fremdwahrnehmung sind demnach immer selektiv, denn bei der Re-Konstruktion des Eigenen und des Fremden greift man auf individuelle Erfahrungen sowie kulturell

- 
- 1 Konzept von *Autopoiesis* cf. Maturana (1982), zur Funktion des Gedächtnisses und früherer Erfahrungen cf. Roth 1987, S. 54–56.
  - 2 Cf. Piaget (1983).
  - 3 Ernst von Glasersfeld gilt als Vordenker des Radikalen Konstruktivismus. Für ihn lassen sich Wahrnehmung und Interpretation nicht trennen, in dem Akt der Wahrnehmung sieht er den Akt der Interpretation (Glaserfeld 1997, S. 214).

bedingte und kollektive Wissensbestände, Zeichensysteme und Deutungsmuster des eigenen Systems zurück<sup>4</sup>. Dieses innerhalb einer Gruppe prädominierende Wissenssystem besteht aus kollektiven Erinnerungen und Traditionen, Wertsystemen politischer und ökonomischer Natur und stereotypen Vorstellungen, die im Laufe der Geschichte durch direkte Erfahrung erworben oder indirekte Informationen übermittelt wurden. Es ist der Ausgangspunkt für die individuelle Selbstwahrnehmung innerhalb einer Gruppe, indem es das Individuum als Teil einer Gemeinschaft definiert<sup>5</sup>, und fungiert zugleich als Mittel der kollektiven Identitätswahrung, denn erst durch die Abgrenzung des Eigenen zum Fremden entsteht das Eigengruppengefühl.<sup>6</sup>

Neben dem Verständnis von Selbst- und Fremdbildern ist ferner das Konzept des Nationenbildes für diese Studie ausschlaggebend. Nationenbilder werden in der gängigen Literatur als identitätszuschreibende, vereinfachende und generalisierende Konstrukte verstanden, die sich aus Erfahrungen, Wahrnehmungen, Vermutungen, Informationen und stereotypen Vorstellungen sowie Vorurteilen zusammensetzen. Sie sind von Aktualität geprägt und weisen einen individuellen, stark variablen Charakter auf. Insbesondere darin unterscheiden sich Nationenbilder von historisch geprägten Nationalstereotypen, für die Beständigkeit und Allgemeingültigkeit bezeichnend sind<sup>7</sup>.

Bei der Aufrechterhaltung des eigenen Kollektivs ist den stereotypen Vorstellungen eine wichtige soziale Funktion beizumessen. Aufgrund der zwangsläufigen Heterogenität großer Kollektive erfordert die Konstruktion von Nationenbildern „selektierende Homogenisierung“<sup>8</sup>, i.e. ein kleiner Teil wahrgenommener Merkmale wird stereotypisiert bzw. in der Form von stereotypen Vorstellungen einer gesamten Gruppe zugeschrieben.

Zur Datenerhebung und -analyse bediene ich mich in der vorliegenden Untersuchung der Methoden empirischer qualitativer Sozialforschung<sup>9</sup>. Für die schriftliche Befragung wurde ein Fragebogen mit drei auf Portugiesisch individuell zu beantwortenden Komplexen offener Einstellungs- und Meinungsfragen<sup>10</sup>

---

4 Cf. Titzmann (1999), Wierlacher 1983, S. 67–68; Milling 2010, S. 46–47.

5 Cf. Milling 2010, *ibid.*.

6 Cf. Lippmann 1922, S. 119.

7 Cf. Bassewitz 1990: Kap. I; Löschmann 2001, S. 154.

8 Titzmann 1999, S. 104.

9 Einführungen in die qualitative Sozialforschung in Lamnek 1995, Schnell/Hill/Esser (2011).

10 Cf. Bortz/Döring 1995, S. 253.

entwickelt. Insgesamt nahmen 52 portugiesische Studierende an der Studie teil:<sup>11</sup> Während sich Fragenkomplex 1 und 2 auf die Einstellung der Studierenden zu ihrem Land Portugal und zu Deutschland im Kontext der Krise sowie allgemeine vorhandene Wissensbestände über politische und wirtschaftliche Sachverhalte beziehen, nimmt der letzte Teil der Umfrage auf die Wirkung von Medienbildern Bezug.

Im Rückblick auf die Frage, inwiefern das kollektive Wissenssystem das Selbstbild der befragten Studierenden prägen und welche Funktion das eigene Bild sowie stereotype Vorstellungen bei der Konstruktion ihrer Deutschlandbilder hat, lassen sich auf früheren Arbeiten im Bereich der kulturwissenschaftlichen Stereotypenforschung<sup>12</sup> aufbauend drei Fremdbildmuster identifizieren:

- a) Ein positives Deutschlandbild als Kritik an der Eigengruppe: Um die Schwachstellen des eigenen Kollektivs sowie dessen Umgang mit der wirtschaftlichen Krise kritisch zu beleuchten, wird von vielen Studierenden eine idealisierte Vorstellung von Deutschland als Gegenbild zu den eigenen Defiziten herangezogen. Der eigene wirtschaftliche Rückstand innerhalb der EU und das fehlende Pflichtbewusstsein der Portugiesen im Kontext der Krise werden von den Studierenden als problematisch betrachtet; dagegen werden die politisch-ökonomische Macht und die wirtschaftliche Stabilität Deutschlands häufig auf die deutsche Erziehung und Effizienz zurückgeführt. So werden die stereotypen Vorstellungen eines *fleißigen, disziplinierten, ordentlichen, verantwortungs- und pflichtbewussten Deutschen*<sup>13</sup>, die möglicherweise in anderen Kontexten belächelt wurden, im Kontext der aktuellen Krise und als Folge einer kritischen Einstellung zum eigenen System als positiv bewertet.
- b) Negatives Deutschlandbild als Bestätigung des eigenen Selbstbildes: Durch negativ belegte Heterostereotype wird zwecks Wahrung des kollektiven (Selbst) Bewusstseins ein negatives Fremdbild als Gegensatz zum eigenen positiven Selbstbild konstruiert. In ihrer Studie zu den Bildern italienischer und französischer Deutschlandexperten stellt Milling<sup>14</sup> fest, dass mittels Kontrastkonstruktionen zwischen nordisch-germanischen und lateinisch-mediterranen

---

11 Studierende der Bachelor- und Masterstudiengänge (mit Deutsch als Wahl-Pflichtfach).

12 Ausführungen zu Fremdwahrnehmungsmustern und dem Einsatz von Stereotypen cf. Titzmann (1999), Schäffer (1991), Florack (2007), Milling (2010), Lüsebrink (2005).

13 Bei den kursiv markierten Begriffe handelt es sich um direkte Auszüge der schriftlichen Befragung, die hier sehr gerafft und exemplarisch für das jeweilige Muster angeführt werden.

14 Cf. Milling 2010, S. 333.

Eigenschaften Prozesse der Selbstvergewisserung in Gang gesetzt werden; sie spricht dabei von einer „Stilisierung des lateinisch-germanischen Gegensatzes“.<sup>15</sup> In meiner Untersuchung kommt dieser Gegensatz zum Ausdruck, indem sich die Studierenden als Teil einer Gemeinschaft beschreiben, die *warmherzig, besonders hilfsbereit Ausländern gegenüber, flexibel* ist, und sich dadurch von den *gefühllos, unsolidarisch, zielbedacht handelnden Deutschen* abgrenzen.

- c) Deutschland und Merkel als Sündenböcke: In Krisensituationen lösen Schuldgefühle und der daran gekoppelte Moralverlust eine empfundene Identitätsbedrohung aus, die zur Verstärkung von Vorurteilen bis hin zur Konstruktion von Feindbildern führen können. Wenn sich ein Individuum bzw. eine Gruppe aufgrund mangelnder Information oder Desinteresse der kausalen Zusammenhänge nicht bewusst ist und das kollektive Gefühl des Kontrollverlustes entsteht, lassen sich durch den Sündenbockmechanismus bzw. die Suche nach einem Sündenbock negative Affekte wie Schuld und Minderwertigkeitsgefühl minimieren. Indem sie von der eigenen (Mit)Schuld und Verantwortung ablenken, haben Sündenböcke innerhalb einer Gemeinschaft im kulturanthropologischen Sinne eine regulierende Grundfunktion.<sup>16</sup>

Kommentare zu verschiedenen Medienbildern, auf denen die Darstellung der Bundeskanzlerin (u. a. durch visuelle Assoziationen zum Nationalsozialismus) konkrete Merkmale des kollektiven Gedächtnisses hervorrufen, zeigen deutlich, wie der öffentliche mediale Einsatz von wiederkehrenden Deutungsmustern und die Hervorhebung bestimmter Aspekte die Entstehung und/oder Aufrechterhaltung von Feindbildern begünstigen kann<sup>17</sup>. So wird durch diese Studie die Hypothese bestätigt, dass die Schuld für die vorherrschende Wirtschaftskrise in Portugal teilweise undifferenziert Angela Merkel attribuiert wird. In diesem rekurrenten Schuldzuschreibungsmuster steht sie metonymisch für das ganze Land, und ihre persönlichen Eigenschaften werden auf das gesamte deutsche Volk übertragen: *Merkel sowie ihr Volk* sind e.g. *unnachgiebig, berechnend, ungerecht, manipulierend, machtbedacht*, handeln *nur im eigenen Interesse*, sind *furchterregend, Europas Henker* und *an allem schuld*.

Anhand des bereits sehr gerafft dargestellten Ergebnisstandes ist zusammenfassend festzuhalten, dass die soziopolitisch-ökonomischen Deutschlandbilder

---

15 Ibid.

16 Sündenbockmechanismus cf. Girard (1998), Sündenbockmodelle cf. Aicher-Jakob (2010), Rothschild et al. (2012).

17 *Framing*-Theorien cf. Goffmann (1993); journalistisches Framing cf. Entman (1993), visuelle Framings cf. Geise/Lobinger (2013).

der befragten Studierenden im Zuge der Wirtschaftskrise überwiegend negativ ausfallen. Den drei herausgearbeiteten Fremdwahrnehmungsmustern liegt ein gemeinsames enges Verhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen zugrunde. Diese Erkenntnisse lassen vor dem Hintergrund einer Interkulturellen Germanistik<sup>18</sup> die Frage zu: Wie lässt sich im Rahmen der Germanistik als Fremdkulturwissenschaft im Ausland ein differenzierterer Umgang mit der Selbst- und Fremdwahrnehmung fördern?

Auf der Annahme einer subjektiv sowie soziokulturell verursachten perspektivischen Bedingtheit der Wahrnehmung basierend kann die Germanistik im Ausland Raum für eine kritische Auseinandersetzung mit stereotypen Vorstellungen bieten, wenn sie a) interdisziplinär ausgerichtet wird und b) sich zum Ziel setzt, durch die Vermittlung von Reflexions- und Fremdwahrnungskompetenzen ein möglichst differenziertes Verstehen von Fremdbildern und stereotypen Vorstellungen im interkulturellen Kontext zu ermöglichen. Erst durch das Verständnis von Fremdbildern als perspektivischen Konstrukten, das eine kritische Einsicht in die historische und soziokulturelle Bedingtheit der Selbstwahrnehmung voraussetzt, lässt sich eine voreilige – oft von obsoleten Fremdwahrnehmungsmustern geprägte – Interpretation der Welt verhindern zugunsten eines verantwortungsvolleren Umgang mit Stereotypen, der ihren Ausgangspunkt in einem differenzierten Blick auf die identitäts- und meinungsbildende Funktion medienvermittelter Inhalte hat.

## Bibliographie

- Allport, Gordon: „Attitudes“. In: Murchinson, C. (Hrsg.): *Handbook of Socialpsychology*. Clark University Press: Worcester 1935, Bd. 2, S. 798–944.
- Entman, Robert: „Framing: Toward Clarification of a Fractured Paradigm“. *Journal of Communication* 1993, S. 13–30.
- Florack, Ruth: *Bekannte Fremde*. Max Niemeyer: Tübingen 2007.
- Geise, Stephanie / Lobinger, Katharina (Hrsg.): *Visual Framing*. Herbert v. Halem: Köln 2014.
- Girard, Rene: *Der Sündenbock*. Benziger: Zürich 1998.
- Glaserfeld, Ernst von: *Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1997.
- Goffman, Erving: *Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience*. Harper/Row: New York 1974.

---

18 Cf. Wierlacher (2001).

- Lamnek, Siegfried: *Qualitative Sozialforschung*. Bd. 2. Beltz <sup>3</sup>1995.
- Lippmann, Walter: *Public Opinion*. Harcourt, Brace and Company: New York 1922.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*. Metzler: Stuttgart 2005.
- Maturana, Humberto: *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit*. Vieweg Verlag: Braunschweig 1982.
- Milling, Hanna: *Das Fremde im Spiegel des Selbst*. Logos Verlag: Berlin 2010.
- Ostermann, Änne / Nicklas, Hans: *Vorurteile und Feindbilder*. Verlag U&S: München et al. 1982.
- Roth, Gerhard: „Erkenntnis und Realität“. In: Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1987, S. 229–255.
- Rothschild, Zachary: „A dual-motive model of scapegoating“. *Journal of Personality and Social Psychology* 102, 2012, S. 1148–1163.
- Schäffter, Ortfried: „Modi des Fremderlebens“. In: Schäffter, Ortfried (Hrsg.): *Das Fremde*. Westdt. Verl.: Opladen 1991.
- Schnell, Rainer / Hill, Paul / Esser, Elke: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Oldenbourg: München 2011.
- Sterzenbach, Gregor: „Kulturelle Filter“. In: Roth, Juliana / Köck, Christoph (Hrsg.): *Culture Communication Skills. Interkulturelle Kompetenz. Handbuch für die Erwachsenenbildung*. BVV: München 2004, S. 37–47.
- Titzmann, Michael: „Aspekte der Fremdheitserfahrung“. In: Lenz, Bernd / Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Fremdheitserfahrung und Fremdhheitsdarstellung in okzidentalten Kulturen*. Wissenschaftlicher Verlag Rothe: Passau 1999, S. 55–70.
- Wetzel, Hermann: „Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild in der Seele“. In: Lenz, Bernd / Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Fremdheitserfahrung und Fremdhheitsdarstellung in okzidentalten Kulturen*. Wissenschaftlicher Verlag Rothe: Passau 1999, S. 427–448.
- Wierlacher, Alois: „Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment“. In: Krsuche, Dietrich / Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Hermeneutik der Fremde*. Iudicium: München 1990.
- Wierlacher, Alois: *Das Fremde und das Eigene*. Iudicium: München 2001<sup>5</sup>.

***Interkulturalität (in) der Wissenschaft* –  
betreut und bearbeitet von Andrea  
Bogner, Barbara Dengel, Deming Kong  
und Ewald Reuter**





Markus Arnold (Klagenfurt/Wien, Österreich)

## **Ethos, Ehre, Gabentausch – die symbolische Ökonomie der Gelehrtenrepublik**

Von einer symbolischen Ökonomie spricht man, wenn der Rang, die Reputation und die symbolische Anerkennung eine große Rolle spielen: wie etwa in der modernen Wissenschaft, aber auch in traditionellen Gabenökonomien.<sup>1</sup> Es war daher kein Zufall, wenn Warren Hagstrom, der den Begriff der „scientific community“ international bekannt gemacht hat, die sozialen Praktiken der Wissenschaft mit der von Bronislaw Malinowsky in *Die Argonauten des westlichen Pazifiks* beschriebenen Gabenökonomie auf Neu Guinea verglich.<sup>2</sup> So wie dort wertvolle Ketten und Armreifen als Gaben getauscht werden, sind in der Wissenschaft Informationen in Form von Publikationen Gaben, die unentgeltlich für die Anerkennung der wissenschaftlichen Kollegen eingetauscht werden.<sup>3</sup> Im Folgenden soll daher in aller Kürze die Logik des Gabentausches skizziert werden, um zu zeigen, wie mit dieser all jene Praktiken beschrieben werden können, welche der internationalen Forschungsgemeinschaft helfen, Beziehungen über kulturelle und nationale Grenzen hinweg zu knüpfen.

### **1. Die unbeglichene Schuld in der Gabenökonomie**

Gaben sollen soziale Beziehungen begründen. D.h. im Unterschied zu dem Kauf einer Ware geht es bei einer Gabe nicht in erster Linie um den Wert einer Sache, der vom Käufer abgegolten werden muss, sondern im Vordergrund stehen im Gabentausch die beteiligten Personen und Institutionen. Entgegen einem verbreiteten Missverständnis setzt dies aber voraus, dass in Gabenökonomien Gleiches *nicht* mit Gleichem vergolten wird. Denn um stabile und dauerhafte Beziehungen begründen zu können, darf die durch Gaben entstehende Schuld nie endgültig beglichen, muss die Begleichung der Schuld aufgeschoben werden. Da mit der Begleichung der Schuld der Gabentausch beendet wäre und die durch die Schuld begründeten sozialen Beziehungen sich auflösen würden.<sup>4</sup>

---

1 Cf. Bourdieu (1999).

2 Malinowski (1922).

3 Hagstrom (1965); zum Wissen als Gabe: Hénaff 2009, S. 43 ff.

4 Cf. Weiner (1992).

In der Wissenschaft hat man, um die unbeglichene Schuld der lebenden Gelehrten gegenüber ihren Vorgängern zu versinnbildlichen, das Gleichnis von den Zwergen auf den Schultern von Riesen adaptiert. Alle Wissenschaftler stehen gleichsam wie Zwerge auf den riesenhaften Schultern ihrer Vorgänger und nur deshalb können sie weiter sehen als diese.<sup>5</sup> Die intellektuelle Schuld gegenüber diesen Vorgängern ist niemals zu begleichen. Man hat als Wissenschaftler und Gelehrter immer von der Gemeinschaft der Wissenschaftler mehr erhalten, als man in seinem ganzen Gelehrtenleben wieder zurückgeben könnte. Wissenschaftler stehen somit gegenüber den Kollegen immer in der Pflicht, weiter zu publizieren, unentgeltlich Gutachten zu erstellen und Ehrenämter zu übernehmen, und so – über kulturelle Grenzen hinweg – das soziale Band zwischen den Wissenschaftlern immer wieder zu erneuern.

## 2. Die Kunst, Gaben zu geben, um sie behalten zu können

Eine Gabe wird immer nur mit bestimmten Auflagen gegeben. Die wichtigste betrifft die Nennung der früheren Besitzer einer Gabe, d. h. die Pflicht, in Zukunft dafür zu sorgen, dass die Geschichte der Gabe erinnert und erzählt wird, um die großzügige Tat des Gebenden im Gedächtnis der Nachwelt zu verankern.<sup>6</sup> In Gesellschaften mit Gabenökonomien hat dies die Art der öffentlich vorgetragenen Erzählungen geprägt: Zentrale stilistische Merkmale der homerischen Erzählweise, wie zum Beispiel die ausführlichen Beschreibungen der Herkunft von Waffen und Kunstwerken, lassen sich etwa auf die Pflicht zurückführen, Gaben öffentlich auch als Gaben präsent zu halten. So heißt es über Odysseus' Lederhelm, den er vor Troja im Kampf trug:

Meriones aber gab dem Odysseus Bogen und Köcher / Und das Schwert, und auf das Haupt setzte er ihm die Kappe, / [...] Die hatte einst aus Eleon Autolykos sich ausgewählt, als er eindrang / In das feste Haus des Amyntor, des Ormeniden / Und er gab sie dem Kytherer Amphidamas nach Skandeia / Und Amphidamas gab sie dem Molos zum Gastgeschenk, / Doch dieser gab sie dem Meriones, seinem Sohn, um sie zu tragen. / Ja, damals umgab sie, aufgesetzt, dicht das Haupt des Odysseus.<sup>7</sup>

Diese Art der Erzählung soll nicht nur die Geschichte von Gegenständen festhalten, sondern zugleich die Geschichte der sozialen Beziehungen und der durch die Gaben begründeten Verpflichtungen zwischen den früheren und gegenwärtigen Besitzern.

---

5 Merton (1993).

6 Weiner (1992), passim.

7 Homer 1997, S. 164 f. (X, 260–271); cf. Wagner-Hasel (2000).

In der Wissenschaft wird diese Pflicht, sich an die Geber zu erinnern, weit weniger poetisch eingelöst. Hier gibt es andere Hilfsmittel, um den Autoren zu helfen, ihre wissenschaftlichen Beiträge, dauerhaft mit ihrem eigenen Namen zu verknüpfen, um den Anspruch auf ihr geistiges Eigentum aufrechtzuerhalten: sei es (1.) durch den Autorennamen auf den Veröffentlichungen; (2.) durch das *Curriculum vitae* eines jeden Wissenschaftlers mit seiner Publikationsliste, oder (3.) durch Sammelrezensionen und zusammenfassende Darstellungen des „aktuellen Forschungsstandes“, aber auch (4.) durch Darstellungen der Geschichte eines Problems oder einer Disziplin. Denn was Marcel Mauss über die Gabe bei den neuseeländischen Maori gesagt hat, gilt auch für das „geistige Eigentum“ an den wissenschaftlichen Beiträgen: „Selbst wenn der Geber sie abgetreten hat, ist sie [die Gabe] noch ein Stück von ihm. Durch sie hat er Macht über den Empfänger, so wie er durch sie, als Eigentümer, Macht über den Dieb hat.“<sup>8</sup>

### 3. Die Risiken und Gefahren des Gabentauschs

Womit wir schon bei der vielleicht wichtigsten, dritten Eigenschaft der Gaben sind: den Risiken und „Gefahren“, die dem Gabentausch inhärent sind. Im Gegensatz zu dem idealisierten Bild von Malinowski vom Kula-Tausch bekam die Anthropologin Annette Weiner in ihren Interviews auf Neu Guinea immer wieder von den Ängsten zu hören, welche die im Gabentausch aktiven Männer plagten. Das größte Übel sei es, wenn man jemandem eine wertvolle Gabe gegeben hat, und später erfahren muss, dass dieser sie an einen dritten weitergegeben hat, ohne dabei den Namen des ursprünglichen Gebers zu nennen.<sup>9</sup> In der akademischen Welt hingegen ist es die Angst, nicht zitiert zu werden und damit um die Anerkennung für eine Idee gebracht zu werden. Denn nur wenn der eigene Name mit der Gabe verbunden bleibt, kann man durch sein großzügiges Geben auch Anerkennung und Status erwerben.

Aber nicht nur eine Gabe zu geben, sondern eine Gabe anzunehmen, birgt Risiken: Homers *Ilias* setzt nicht zufällig mit dem Streit zwischen Achill und Agamemnon ein, in dem Achill sich in seinem Status zurückgesetzt fühlt, weil er nicht die Gefangene Briseis als Gegengabe für seinen Kampfeinsatz erhalten hat. Die anderen ihm angebotenen Gaben entsprachen seiner Meinung nach weder seinem Status noch seinem Beitrag im Kampf gegen Troja. Es ist jener aus der Logik der Gabenökonomie erwachsende „Zorn des Achilles“, der zu der verhängnisvollen Krise im Lager der Griechen vor Troia führt, von dem die *Ilias* erzählt.

---

8 Mauss 1990, S. 33.

9 Weiner 1992, S. 140–144.

Denn um eine Gabenökonomie zu verstehen, darf man nicht nur auf jene achten, die Gaben tauschen, sondern man muss immer auch sehen, welche Gaben nicht angenommen werden. Sei es wegen des zu geringen Werts der Gabe bezogen auf den eigenen Status oder sei es wegen des geringen Status des Gebenden selbst. In jeder Gabenökonomie gibt es Ausgeschlossene, d. h. Akteure, die mithilfe des Gabentausches an den Rand gedrängt werden und denen die Fähigkeit abgesprochen wird, einen relevanten Beitrag leisten zu können.<sup>10</sup>

Auch in der Wissenschaft wird diese Unterscheidung in der Form einer Statusfrage verhandelt: Jene, deren Gaben man annehmen darf, d. h. deren Wortmeldungen in der Diskussion Berücksichtigung finden, sind *per definitionem* Teil der *Community* und damit „Wissenschaftler“, während jenen, deren Meinungen nicht zählen und die daher vom Gabentausch ausgeschlossen sind, *per definitionem* entweder den Status eines „Laien“ oder eines Wissenschaftlers einer fremden Disziplin zugeschrieben wird. Zusätzlich gibt es natürlich auch noch innerhalb der Gruppe der legitimen Wissenschaftler weitere hierarchische Abstufungen, wessen Beiträge in der Diskussion mehr zählen als die der anderen.

Aber es gibt auch das Risiko, an der Erwartung, sich mit einer ebenbürtigen Gegengabe revanchieren zu können, zu scheitern. Nämlich dann, wenn die Erwartung die materiellen bzw. intellektuellen Ressourcen des Empfängers übersteigen. Denn wenn man die *Scientific community* nicht davon überzeugen kann, etwas Gleichwertiges (d. h. etwas Originelles) in Form von Publikationen zurückgeben zu können, gefährdet man seinen Status als Wissenschaftler.

Ein Beispiel: Die komplexen typographischen Regeln, mit denen heute wissenschaftliche Texte strukturiert werden, dienen zu einem großen Teil der Sichtbarmachung der individuellen Schuld gegenüber anderen Autoren. Durch Anführungszeichen, Einrücken im Text, aber auch durch Literaturverweise und namentliche Nennung der Autoren werden die wissenschaftlichen Beiträge der anderen Autoren als fremde Gaben innerhalb des eigenen Textes erkennbar gemacht. Das Dilemma, in das manche Autoren geraten, ist: Desto mehr sie durch Literaturhinweise und Zitate zeigen, in welcher Schuld sie gegenüber ihren Vorgängern stehen, desto schwerer fällt es ihnen, glaubhaft machen zu können, dass sie selbst noch etwas Originelles zur Diskussion beitragen können. Eine Vielzahl an Zitaten und Belegen von anderen Autoren, die eigentlich die Autorität der eigenen Meinung stärken sollten, können so zu den sprichwörtlichen Steinen werden, unter deren Gewicht die eigene Reputation als ernstzunehmender Wis-

---

10 Cf. Weiner 1992, S. 136 f.; cf. Aristoteles, einem europäischen Theoretiker der Gabenökonomie: *Nikomachische Ethik*, Buch IV, 1–2.

senschaftler schließlich begraben wird: Die Verpflichtung, Gaben zu erwidern, kann auch unter Akademikern schwerwiegende Folgen für den Status und damit die weitere Karriere der an der Gabenökonomie beteiligten Akteure haben.

## Bibliographie

- Bourdieu, Pierre: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1999.
- Hagstrom, Warren O.: *The Scientific Community*. Basic Books: New York/London 1965.
- Hénaff, Marcel: *Der Preis der Wahrheit. Gabe, Geld und Philosophie*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2009.
- Homer: *Ilias*. (Übers. W. Schadewaldt). Insel Verlag: Frankfurt a. M. 1997, S. 164 f. (X, 260–271).
- Malinowski, Bronislaw: *Argonauts of the Western Pacific. An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea*. Routledge: London 1922.
- Mauss, Marcel: *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften* [1950]. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1990, S. 33.
- Merton, Robert K.: *On the Shoulders of Giants. A Shandean Postscript*. University of Chicago Press: Chicago 1993.
- Wagner-Hasel, Beate: *Der Stoff der Gaben. Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im archaischen Griechenland*. Campus: Frankfurt a. M. 2000.
- Weiner, Annette: *Inalienable Possessions. The Paradox of Keeping-While-Giving*. University of California Press: Berkeley 1992.



Andrea Bogner (Göttingen, Deutschland)  
Barbara Dengel (Göttingen, Deutschland)

## **Mehrsprachige als mehrsprachliche Praxis (in) der Wissenschaft**

Von den Erkenntnispotentialen einer mehrsprachigen Wissenschaftspraxis ausgehend nehmen wir ihre identitätsstiftenden Funktionen in den Blick und fokussieren wechselseitige Konstitutionsprozesse in ihren jeweiligen Umwelten, um auf dieser Grundlage die Frage nach den Möglichkeiten der Ausbildung neuer Identitäten zu stellen. Die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, lautet: Inwiefern ermöglichen die identitären Ausdifferenzierungsprozesse, wie sie in den Austauschprozessen in den Wissenschaften stattfinden, Rückschlüsse darüber, was wir tun, wenn wir Wissenschaft betreiben und wie die Unterschiedlichkeiten, die dabei sichtbar werden, über geeignete Formen der Vermittlung aufeinander bezogen werden können?

Wenn wir davon ausgehen, dass die Ausdifferenzierung von Wissenschaftskulturen erst in den kulturellen Praxen der Wissenschaft erfolgt (Arnold 2004), so kommt – die Vermittlungssituationen einer internationalen Wissenschaftskommunikation im Blick – mit der Frage nach disziplinären Kulturen und Identitäten die Frage nach der sprachlichen Vermitteltheit dieses Prozesses in den Vordergrund. In der konkreten Interaktion leisten Forscher die Etablierungen von Zugehörigkeiten kommunikativ über die Indexikalität der Referenz (Mondada 2002). Das „hier“ und „wir“ der kulturellen Überschneidung ist Aufgabe der Beteiligten und nicht als Voraussetzung des Interaktionsgeschehens bereits gegeben (Hausendorf 2010). Die Beteiligten vollziehen diese Aufgabe als interaktive Praxis im Kommunikations- und Handlungsraum Wissenschaft, deren Einflussgrößen sich am Modell des „kommunikativen Raums“ (Krefeld 2004) beschreiben lassen.

Als dreidimensionaler Verbund umfasst der kommunikative Raum die Dimensionen der Räumlichkeiten der Sprache als Arealität und Territorialität, des Sprechers bestimmt durch Provenienz und Mobilität und des Sprechens, die sich aus der Positionalität und Interaktion ergibt. Der Raum wird nicht mehr als objektiv vorgegebener Rahmen betrachtet, sondern als Produkt der interagierenden Bewohner in den sich verändernden Sprache-Sprecher-Sprechen Konstellationen. Jeder Sprecher verfügt unabhängig vom Ort des Sprechens über mehrere Varietäten.

Im schrittweisen Aufbau des „hier“ werden unterschiedlichste Sprache-Sprecher-Sprechen-Konstellationen sichtbar, die als Identitätsakte unter Verwendung bestimmter sozialer Kategorien, d. h. über unterschiedliche Mitgliedschaften ‚formiert‘ werden und im Spannungsfeld zwischen kulturell (tradierten) Praktiken und jeweils praktizierendem Subjekt aufgespannt sind.

Austauschprozesse internationaler Forschergruppen sind dadurch gekennzeichnet, dass Sprecher mit unterschiedlichen, sehr differenzierten Sprachenrepertoires zusammentreffen. Die unterschiedlichen sprachkulturellen Ressourcen, die die Interaktanten einbringen, bilden den potentiellen Handlungsraum, in dem sie dann entscheiden können, in welcher Sprache sie handeln. In der tatsächlichen Interaktion dominiert meist die Dimension der Räumlichkeit der Sprache in ihrer Ausgestaltung der Territorialität und einer spezifischen Arealität als Wissenschaftssprache. Die Potentiale, die in der Räumlichkeit des Sprechers und des Sprechens liegen, bleiben ungenutzt. Dass im Regelfall der Sprachengebrauch in wissenschaftlichen Kontexten deutscher Universitäten auf Deutsch verläuft, bestätigt die Dominanz der Dimension der Räumlichkeit der Sprache.

In unseren bisherigen Analysen von Gesprächen von chinesisch-deutschen Forschergruppen und von ‚Laborstudien‘ zum polyglotten Dialog konnten wir zeigen, wie dieser Dominanz entgegen gewirkt werden kann und unter welchen Bedingungen die Potentiale aktiviert werden können, die im Einbringen der sprachlichen und konzeptuellen Ressourcen in den Handlungsraum Wissenschaft liegen (Dengel/Bogner 2005; Bogner/Dengel 2015).

Dabei lag unser Fokus bei den Forschergruppen auf den konkret zu erbringenden Vermittlungsleistungen, die von der Ein- zur Mehrsprachigkeit führen, indem sie den kommunikativen Raum durch das gezielte Einbringen neuer sprachlicher Ressourcen und die Etablierung des Sprachenwechsels als diskursive Ressource erweitern, Sprache-Sprecher-Sprechen-Konstellationen über Formen der Vermittlung systematisch verdichten und Erkenntnisressourcen durch die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Sprachen-in-Interaktion freisetzen.

In den Laborsituationen wurden Kommunikationssituationen geschaffen, in denen die Beteiligten zunächst aufgefordert waren, jeder in seiner Sprache zu sprechen. Dieses Sprachenverwendungsmodell – von Posner (1987) als polyglotter Dialog bezeichnet – dient als Ausgangspunkt für die praktische Umsetzung einer systematischen Mehrsprachigkeit als eines polyzentrischen „Sprachenkulturenverbunds“, der gegenüber einer homogenen Einheitskultur über „eine größere Vielfalt an Problemlösungsmustern“ verfügt (Posner 1990, S. 28). Die Analysen zeigen, wie das „hier“ und „wir“ der kulturellen Überschneidung Aufgabe der Beteiligten und damit Ergebnis nicht Voraussetzung des Interaktionsgeschehens ist.



Dass Gesprächsteilnehmer sich ihren Interaktionsraum, das „hier“ ihrer kulturellen Überschneidung, in dem sie auf nichts Vertrautes zurückgreifen können, erst erarbeiten müssen, hat Hausendorf (2007, 2010) in seinen Ausführungen zur Modellierung von interaktionskonstitutiven Aufgaben ausführlich dargestellt. Er betont die Relevanz von Raum und Räumlichkeit für die in der Interaktion zu lösenden Aufgaben wie die Herstellung, Aufrechterhaltung und Auflösung von Anwesenheit (*Wann geht's los? Wann hört's auf?*), Sprecherwechsel (*Wer kommt als Nächster?*), die Organisation von Beiträgen und Themen (*Was kommt als Nächstes?*), die Kontextualisierung und Rahmung des Geschehens (*Was geht hier vor?*) und die Selbst- und Fremddarstellung (*Wer sind „wir“?*) (Hausendorf 2010, S. 170). An die einzelnen Phasen der Herstellung des „hier“, die Ko-Orientierung, Ko-Ordinierung, Ko-Aktivierung und Ko-Operation, sind besondere Anforderungen gestellt, die vom Aufgeben der Vorstellung sprachlicher Homogenität über die Etablierung von Sprachenwechsel als diskursiver Ressource bis zur Inszenierung von Sprachen-, Rollen- und Perspektivenwechsel reichen.

Das ‚wir‘ erfährt dabei Veränderungen, Gestaltungsmöglichkeiten werden ausgelotet und lassen sich als Identitätsakte nachzeichnen, beispielsweise von einer national gefassten Vorstellung von wissenschaftlicher Arbeitsweise bzw. Organisationsform über disziplinäre Gemeinschaften und deren Regeln bis zu einer neu formierten Identität der Arbeitsgruppe. Erst damit ist die Voraussetzung für eine kooperative Wissenser- und -bearbeitung geschaffen.

In der folgenden Analyse eines Forschungskolloquiums aus der biophysikalischen Chemie einer deutschen Universität konzentrieren wir uns auf die Leistungen, die von den Sprechern für den Aufbau des kommunikativen Raums als eines mehrsprachigen zu erbringen wären. Mit dieser Pilotstudie wollen wir den Fokus wieder stärker auf reale Interaktionen in kulturellen Überschneidungssituationen der Wissenschaft legen und mit Bezug auf den kommunikativen Raum die Räumlichkeit des Sprechens und damit verbunden die Interaktion der Parameter Wissen – Situation – Handeln in den Blick nehmen.

Teilnehmer der analysierten Sitzung sind ein chinesischer Doktorand, der seine Messungen und Modellierung zur Echtzeit-Bildgebung in der Magnetresonanztomographie präsentiert, der Leiter der Forschergruppe und ca. 8 internationale Mitdiskutanden (Postdocs und PhD Studierende).

In der tatsächlichen Interaktion dominiert die Dimension der Räumlichkeit der Sprache in ihrer Ausgestaltung einer spezifischen Arealität als Wissenschaftssprache, hier das Englische. Angesichts der sprachlichen Repertoires und den damit einhergehenden kommunikativen und konzeptuellen Ressourcen, über

die die Teilnehmer verfügen, müsste die Wahl des Englischen keine endgültige Entscheidung für eine einsprachige Vermittlungssituation bedeuten.

Prof. X: How many spin-echoes have you sampled?  
 Speaker: Eh spin-echoes?  
 Prof. X: In your fast spin accuracy sequence, I mean the number of spin-echoes.  
 Speaker: Eh on this, eh two two hundred and eh fifty six.  
 Prof. X: So just one spin-echo?  
 Speaker: Eh (...)I I I in the first encoding I used  
 Prof. X: No, when you acquired different T1 weighted or inversioned when you acquire a spin-echo image (.) with one inversion time  
 Speaker: Yes, yes.  
 Prof. X: Then this individual spin-echo image has how many spin-echoes?  
 Speaker: Eh (.) how many?  
 Prof. X: That you acquire simultaneously?  
 Speaker: Eh twen, because eh the the first encoding is twenty twenty fifty six I divided by the phantom pattern. (.)It's the number of the  
 Prof. X: How many spin-echoes?

Mit der Frage „How many spin-echoes have you sampled?“ löst der Leiter der Forschergruppe in Minute 75 der 90 minütigen Sitzung eine ca. 5 minütige Sequenz aus, in der sämtliche Voraussetzungen der gemeinsamen Wissenserarbeitung in Frage gestellt werden. Das vermeintlich selbstverständliche Thematisieren von „spin-echos“ unterbricht der Doktorand mit seiner Rückfrage „Eh spin-echoes?“. Auch die Reformulierung „the number of spin-echos“ bringt keine Klärung in Bezug auf den Gegenstand des Gesprächs, sondern erfährt die Beantwortung sozusagen auf der Textoberfläche durch die Nennung einer Zahl „two two hundred and eh fifty six“. Mit der vorgegebenen Option „So just one spin-echo?“, die er fragend intoniert, bleibt die Ausgangsfrage bestehen. Auch die Konkretisierung in die Frage nach dem Verhältnis von „individual spin-echo image“ zu „spin-echoes“ kann keine Klärung herbeiführen. Die Teilsequenz endet mit der identischen Formulierung der Ausgangsfrage „How many spin-echoes?“ und zeigt, dass keine weiteren konzeptuellen und kommunikativen Ressourcen zur Klärung der Frage *Worüber sprechen wir hier?* herangezogen werden, die eine Ausgestaltung der Interaktion als eine mehrsprachliche ermöglichen würden. Der Forschungsgegenstand erfährt in diesem Modus eine klare Begrenzung.

Prof. X: This whole concept that you just draw the sampling, undersampling pattern is designed for a multi-echo spin-echo sequence.

Person H: I guess from frame to frame the key arrows change. Somehow is like multi-echo. (...) You see two directions

Speaker: Yes, yes ye yes Ehm.

Prof. X: You don't understand the experiment. You have to clarify what you're actually doing.

Speaker: Ehm Okay, Eh

Prof. X: What's your first perhaps you can draw it on the whiteboard. What's your first experiment? What's your second? What's the TI? What's the number of echoes? What's [shakes head] I'm sorry, I hadn't

**In der Äußerung „undersampling pattern is designed for a multi-echo spin-echo sequence“ wird deutlich, dass die Festlegung von disziplinären Praktiken keine Spielräume für Ko-Ordinierung zulässt. Versuche der Mitdiskutanden, diese Spielräume auszuloten „Somehow is like multi-echo. (...) You see two directions“ werden übergangen. Dem Doktoranden wird vielmehr ein Nichtverfügen über das für eine Mitgliedschaft zentrale Methodenwissen konstatiert, „You don't understand the experiment.“ Er wird ‚diszipliniert‘, indem mit „You have to clarify what you're actually doing.“ die Explizierung disziplinärer Praktiken eingefordert und als Regelwissen in Parallelstrukturen abgefragt wird „What's your first[...]What's your second [...]What's the TI [...]“. Das *Wie arbeiten wir hier?* ist nicht Gegenstand eines Aushandlungsprozesses, sondern wird als unhintergehbare Bedingung gesetzt.**

Prof. X: You have to properly explain what you are doing. Otherwise I got completely lost

Speaker: Yes, yes, yes.

Person H: So now the X-axis is the TI values?

Prof. X: Yeah. (pause)It's your duty to explain it to me.

Speaker: Yes, yes, yes, yes.

Prof. X: Not the other way round.

Speaker: Yes. So, yes, this is the TI

Prof. X: So you have 40 TIs?

Speaker: Yes.

Prof. X: Everything with a single spin-echo? And then, okay, you distribute these. Mhm.

Speaker: Yes.

[Pause]

Die Disziplinierung wird für das *Was tun wir?* fortgesetzt, indem identitäre Konstellationen über diskursive Praktiken stabilisiert werden, „It’s your duty to explain it to me. [...] not the other way round.“ Die Modalität der Einsprachigkeit, in der die Interaktion stattfindet, verhindert die Neukonfiguration der Gruppe als Voraussetzung für Ko-Operation und damit die Ausbildung einer neuen Identität des Doktoranden, der keinerlei Möglichkeiten mehr hat, seine sprachlichen und konzeptuellen Ressourcen einzubringen und vom „Yes, yes, yes, yes“ über das einsilbige „Yes“ in die Sprachlosigkeit verwiesen ist.

Die Analyse zeigt, wie die Beibehaltung des monolingualen Modus, in dem die einmal gesetzte Sprache-Sprecher-Sprechen-Konstellation keine Veränderungen zulässt, zu einer Beschränkung des Forschungsgegenstands, der disziplinären Praktiken und letztlich zum Ausschluss aus der scientific community führt. Dabei wird insbesondere deutlich, wie die Beteiligten, die Modalitäten ihrer Beteiligung und die Ausgestaltung der Gemeinschaftsarbeit in ihrer Sprachlichkeit auf die Art des zu erarbeitenden Wissens einwirken, das in diesem Modus keine reflexive Bearbeitung und Anbindung an kulturspezifische Wissensordnungen erfahren kann.

## Bibliographie

- Arnold, Markus: „Disziplin & Initiation: Die kulturellen Praktiken der Wissenschaft“. In: Arnold, Markus / Fischer, Roland (Hrsg.): *Disziplinierungen*. Turia + Kant: Wien 2004, S. 18–52.
- Bogner, Andrea / Dengel, Barbara: „Von der „fremdsprachigen Einsprachigkeit“ zur „systematischen Mehrsprachigkeit“. Möglichkeiten mehrsprachiger Praxis in der internationalen Wissenschaftskommunikation“. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 31, 2015, S. 172–188.
- Dengel, Barbara / Bogner, Andrea: „Der ‚polyglotte Dialog‘ auf dem Prüfstand“. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 31, 2005, S. 249–266.
- Hausendorf, Heiko: „Interaktion im Raum. Interaktionstheoretische Bemerkungen zu einem vernachlässigten Aspekt von Anwesenheit“. In: Deppermann, Arnulf / Linke, Angelika (Hrsg.): *Sprache intermedial*. De Gruyter: Berlin 2010, S. 163–197.
- Hausendorf, Heiko: *Gespräch als Prozess*. Narr: Tübingen 2007.
- Krefeld, Thomas: *Einführung in die Migrationslinguistik*. Narr: Tübingen 2004.
- Mondada, Lorenza: „Die Indexikalität der Referenz in der sozialen Interaktion. Diskursive Konstruktionen von >ich< und >hier<.“ *Lili* 32 (125), 2002, S. 79–113.
- Posner, Roland: „Gesellschaft, Zivilisation und Mentalität. Vorüberlegungen zu einer Sprachpolitik für Europa“. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B. / Papiór, Jan

(Hrsg.): *Dialog. Interkulturelle Verständigung in Europa*. Breitenbach: Saarbrücken/Fort Lauderdale 1990, S. 23–42.

Posner, Roland: „Good-bye, lingua teutonica? Sprache, Kultur und Wissenschaft an der Schwelle zum 21. Jahrhundert“. In: Buddensieg, Tilmann / Düwell, Kurt / Sembach, Klaus-Jürgen (Hrsg.): *Wissenschaften in Berlin*. Mann: Berlin 1987, S. 195–207.



Turgut Gümüőğlu (İstanbul, Türkei)

## Translation und translatorische Begegnungsräume

Begegnungen sind überall; dass unsere kulturellen Errungenschaften zusammengetragen wurden und werden, ist ein ununterbrochener Prozess. Begegnungen finden kulturell, sprachlich, politisch, ökonomisch, sogar militärisch usw. statt. Aus Begegnungen bildet sich ein Repertoire von Kultur von den kumulativen alten Werten bis zu den neuen Werten.<sup>1</sup> Man könnte sogar sagen, dass ohne menschliche Begegnungen keine Zivilisation entstünde. Im Gegensatz zu Huntington's Aussage über den Kulturkonflikt<sup>2</sup> profitieren Kulturen von dem Austausch mit anderen Kulturen, so wie sich etwa Bourdieus Begriff des *Modus operandi* in *opus operatum* aufbaut<sup>3</sup>, und so hat die Menschheit kulturellen Fortschritt und Lebensstil hervorgebracht. Die Frage wäre, wie geschehen solche Begegnungen, die unser Leben so beeinflussen? Welche Dialoge und Machtverhältnisse herrschen in solchen Transiträumen, und wie funktioniert hybride Verständigung? All diese Fragen sind vor allem relevant daraufhin zu beantworten, was für eine Rolle Übersetzung in den Zwischenräumen spielt.

Was bedeutet eigentlich *Begegnung* für eine Disziplin, z. B. für die Soziologie, Ethnologie oder die Linguistik? Da jede Disziplin eine eigene Theorie und Methodologie entwickelt hat, hat sich die Sichtweise der Wissenschaft, im Vergleich der Disziplinen, jeweils auf eigene Weise ausgedrückt. Für die Soziologie ist Begegnung ein gesellschaftliches Handeln, das neue Werte und soziale Dynamiken erneut wiedergibt. Für die Ethnographie ist Begegnung ein kulturelles Geschehen, das neue Lebensweisen hervorruft. Für die Soziolinguistik bedeutet Begegnung eine Verortung, in der die Sprachen und Gesellschaften zusammentreffen und neue Sozialisationsmechanismen aufbauen. Ausgehend von der derzeitigen Übersetzungswissenschaft ist Translation längst nicht mehr textuelle Handlung allein.

Vor allem in den 90er Jahren war ein Wendepunkt in den theoretischen Ansätzen der Übersetzungswissenschaft zu verzeichnen. Die theoretischen Fragestellungen und deren über tausendjährige Ansätze der Korrektheit bzw. Äquivalenz der Übersetzung haben schließlich zur Entwicklung einer neuen Dimension

---

1 Cf. Even-Zohar (1987).

2 Cf. Huntington (2002).

3 Cf. Bourdieu (1993).

geführt, die Textualität und die Funktion von Übersetzen in ihrem kulturellen Aspekt erweitert hat. „Translation as an activity is always doubly contextualized, since the text has a place in two cultures“.<sup>4</sup> In diesem Sinne ist Übersetzen über Texte hinaus ein komplexes Phänomen, das mit dem sozialen Kontext und der Kultur stark verbunden bleibt. Deswegen wird Übersetzen mehrfach auf ethnologischer, soziologischer, politischer Ebene stark instrumentalisiert.

Zum ersten Mal wird der Begriff der *kulturellen Übersetzung* in den Dreißigerjahren in die Anthropologie eingeführt, um die zweiseitigen Beziehungen, die sich im Feld befinden, zwischen Beobachtenden und Beobachteten operationalisieren zu können.<sup>5</sup> Der Begriff der *kulturellen Übersetzung* ist im Rahmen des übersetzungswissenschaftlichen Kontextes sowohl metaphorisch als auch in seinem eigentlichen Sinn zu verstehen. Um den Transfer der Vorstellungen und Denkweisen eines Lebensraums in einen anderen zu beschreiben, wird häufig der Begriff der kulturellen Übersetzung angewandt.

Dieser Begriff wird sowohl metaphorisch gebraucht, um alle möglichen Transfer- und Denkvorgänge, Interpretationen, Übertragungen von einem Lebensraum in einen Anderen, etc. zu beschreiben, als auch, um die kulturellen Implikationen beim Übersetzen spürbar zu machen und um aufzuzeigen, dass es sich beim Übersetzen um eine kulturelle Tätigkeit handelt.<sup>6</sup>

Aber auch in der hergebrachten Bedeutung zieht der übersetzte Text die Zielkultur in Betracht und passt sich dem neuen Raum an. Und „jeder Raum lässt sich im Hinblick auf seine topologischen, historischen, soziokulturellen Voraussetzungen und Bedingungen spezifizieren. Räume in differenten Sprachumgebungen evozieren kulturdisparate Referenzbezüge und damit unterschiedliche Identitäten“<sup>7</sup>. Sowohl in den *Cultural Studies* als auch in der Soziolinguistik kommt regelmäßig der Begriff der kulturellen Übersetzung zum Einsatz. Die kulturelle Übersetzung bedeutet für die *Cultural Studies* soziale und kulturelle Annäherung, und daraus entstehen hybride multikulturelle Eigenschaften. Die kontinuierliche Beschaffenheit der Kulturen besteht in dynamischen Prozessen zwischen den Räumen und erfordert ständige Kontakte. Nach Bhabha ist Kultur *sowohl transnational als auch translational* und findet in einem nicht verortbaren dritten Raum statt.<sup>8</sup> Der dritte Raum ist ein Zwischenraum, der immer Kontaktzonen schafft und *Heterotopien* hervorruft. Eigentlich sind transitierte Räume translatorische Räume, die

---

4 Bassnett/Lefevere 1990, S 11.

5 Cf. Clifford/Marcus (1986).

6 Wolf 2011, S. XX.

7 El Bitawy/Hess-Lüttich 2013, S. 364.

8 Bhabha 2004, S. 257.



sich selbst ständig übersetzen und neue Transformationen entfalten. In diesen Zwischenräumen – dem Übersetzungsraum – werden hybride Kulturen, kulturelle Identitäten, Migration in Frage gestellt, also kritisch beleuchtet. Hier werden statt Differenzkonzepten, wie Huntington meint, transnationale Kulturen<sup>9</sup> begrüßt. Wolf versucht, die Vorstellung des *Dritten Raumes* mit dem Begriff der Übersetzung zu verbinden. Sie geht davon aus, dass Karawanserei als Umschlagplatz von Menschen, Tieren, kulturelles Handeln und Austausch von Ideen oder Weltanschauungen als Ort von Übersetzung gerechnet werden kann. Und sie denkt auch, dass dies dem von Bhabha entwickelten Begriff des *dritten Raumes* ähnelt. Ein solcher transiterter Raum lässt weder Hegemonie noch Homonymität zu. Es handelt sich um einen prozesshaften Ort, der identitätsstiftende Elemente immer wieder von von Neuem erkennen lässt.<sup>10</sup>

Mich interessiert allerdings eher, wie man sich die oben erwähnten Fragestellungen im Hinblick auf soziolinguistische, vor allem aber translatorische Aspekte erschließen kann. Translationale und transnationale Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei wären für die oben gestellten Fragen sehr relevant. Vor allem in den *Postcolonial Studies* laufende Studien und Forschungen, die die Frage nach Kultur und Identität stellen und über Kulturtransformation reden, tauchen translatorische Fragestellungen von erheblicher Bedeutung auf. Begegnungen sind nicht vorstellbar ohne Grenzen, die einerseits sich selbst in einem Raum beschreiben (selbst ein Raum), und andererseits andere als außerhalb des Raumes als nicht ich/wir identifizieren.

Tabelle 1: *Translatorischer Raum*

<b>Entstehung der Räume</b>	<b>1. Raum</b> (ich/wir – mein/unser) <b>2. Raum</b> (andere) <b>3. Raum</b> (Begegnungsraum/ Integrationsraum/Übersetzungsraum)
<b>Begegnungsräume</b>	<b>Begegnung im digitalen Raum</b> (Soziale Medien, Internet, Facebook, Twitter, usw.) <b>Begegnung im sozialen Raum</b> (Migration, Kultur- und Sprachkontakt, Interesse, Versammlung, usw.) <b>Begegnung im physikalischen Raum</b> (Geografie, Versammlung, Ort, usw.)
<b>Geschlossener Raum</b>	Es gibt keine Übersetzung
<b>Offener Raum</b>	<b>Es wird richtig übersetzt</b> (Bedeutung, Verstehen, Verständigung, Integration) <b>Es wird nicht richtig übersetzt</b> (Missverständnis, Segregation, Assimilation)

9 Cf. Gümüšoğlu et. al. (2009).

10 Cf. Wolf (2008).

Im sozialen Raum, wie oben in der Tabelle 1 ersichtlich, wird eine vom anderen durch Grenzen (als Raum, Rolle, Definition schaffende Linien) markiert und diese Markierung teilt kulturelle, soziale, sprachliche und translatorische Räume ab. Die Linien, die unterschiedliche Räume geschaffen haben, lassen auch neue klare Definitionen existieren. Deshalb kann man ohne Grenzen nicht über Räumlichkeiten reden und auch nicht über Identifikationselemente. Offene, durchlässige Grenzen – mit der richtigen Übersetzung – schaffen gegenseitige Verständigung, Kultur, Austausch, Hybridisierung, Integration, usw. Einerseits wird die Grenze selbst ein Raum, übernimmt also eine grenzüberschreitende Rolle und kreiert und übermittelt andererseits neue Eigenschaften und Ideen: ein Zwischenraum, d. h. ein Transferraum, der Übersetzen hervorruft und alte und neue Markierungen transferiert und transformiert.

Auch wenn durch die Postcolonial und Cultural Studies neue kulturwissenschaftliche Ansätze in die Translationswissenschaft Eingang gefunden haben, ist diese ‚kulturelle Sicht‘ in der Übersetzungswissenschaft noch nicht weit genug entwickelt. D.h. Kultur und Übersetzung haben außerhalb der Übersetzungswissenschaften verstärkte Aufmerksamkeit erfahren und damit wurde z. B. kulturelle Übersetzung als außerdisziplinäre Seite von Postcolonial Studies gefasst und die kulturelle Vielschichtigkeit als Paradigma analysiert. Aber translationstheoretische Konzepte von Kultur und Übersetzung, kultureller Übersetzung, Kulturübersetzung oder Übersetzung der Kultur, haben viel größere Reichweiten. Vor allem Kultur als nichttextuelle Metapher in die Übersetzungswissenschaft miteinzubeziehen und nicht nur Kultur als Hintergrundeffekt von Übersetzen zu verstehen, ist noch nicht gänzlich umgesetzt. Wenn wir in die Geschichte hineinblicken, werden wir auch unterschiedliche Zeiten der Übersetzungsströmungen sehen, dass Kultur und Übersetzung nicht getrennt voneinander betrachtet werden können. Übersetzen war immer kulturelles Handeln und Dolmetscher waren in dem Sinne auch Kulturexperten, die unterschiedliche Rollen in der Gesellschaft übernommen haben. Wie dies z. B. in der viel zitierten Metapher von Schleiermacher zum Ausdruck kommt, laut der man Räume durch Übersetzen übersetzt. Übersetzen als Transformationsbegriff, der Entfremdung in sich selbst annimmt und neue Fremde entwickelt und diesbezüglich sich weiter entwickelt. Ich gehe davon aus, dass ohne kulturelle Übersetzung keine Begegnungen entstehen können. Wie oben erwähnt, sind Begegnungen überall. Wenn sich keine Übersetzung ergäbe, was wären dann solche Begegnungen?

Sozialer Kontakt ohne Übersetzung bedeutet einen sozialen Raum ohne Kontakte, ohne Integration, ohne Verständnisse. Daraus bilden sich sozusagen keine menschlichen Beziehungen. Da kann man vielleicht nur über eine hegemoniale

Beziehung reden. Machtverhältnisse im Foucaultschen Sinn bedeuten nur, auf den anderen Druck auszuüben. Da gibt es keine Übersetzung. Erst wenn ein Transitraum eine Hybridität ausbilden kann, können wir von einer Übersetzung reden.

## Bibliographie

- Bassnett, Susan / Lefevere, André: *Translation, History and Culture*. Printer Publishers: London 1990.
- Bhabha, Homi K.: *The Location of Culture*. Routledge: London et al. 2004.
- Clifford, James / Marcus, George E.: *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. University of California Press: Berkeley et al. 1986.
- Bourdieu, Pierre: *Sozialer Sinn*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1993.
- Even-Zohar, Itamar: „The making of culture repertoire and the role of transfer“. In: Paker, Saliha (Hrsg.): *Translations: (re)shaping of literature and culture*. Boğaziçi University Press: Istanbul 1987, S. 166–174.
- Gümüšoğlu, Turgut et al.: *Türkische MigrantInnen in Österreich*. Peter Lang: Frankfurt a. M. et al. 2009.
- Huntington, Samuel P.: *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. Goldmann: München 2002.
- El Bitawy, M. / Hess-Lüttich, E.W.B.: „Zur sprachlichen Bestimmung der Raumidentität im Deutschen und Arabischen“. In: Hess-Lüttich, E.W.B. / Watanangura, Pornsan (Hrsg.): *Kulturraum. Zur (inter)kulturellen Bestimmung des Raumes in Sprache, Literatur und Film*. Band 25. Peter Lang: Frankfurt a. M. et al. 2013, S. 355–369.
- Wolf, Michaela: „Zur kulturellen Übersetzung der Migration: Theoretische Vorüberlegungen“. In: Vorderobermeier, Gisella / Wolf, Michaela. (Hrsg.): *„Meine Sprache grenzt mich ab ...“*. *Transkulturalität und kulturelle Übersetzung im Kontext von Migration*. LIT: Wien 2008.
- Wolf, Michaela: „Die Karawanserei: Ort der Übersetzung?“. In: Eruz, Sâkine / Şan, Filiz. (Hrsg.): *Ein Kaleidoskop der Translationswissenschaft*. Multilingual: Istanbul 2011, S. 176–182.



Ernest W.B. Hess-Lüttich (Berlin, Deutschland/Bern, Schweiz/  
Stellenbosch, Südafrika)

## **Sprache, Literatur und Medizin**

*Medizinische Kommunikation* (Hess-Lüttich/König 2012) präsentiert sich als *literarisches* Motiv in mannigfacher Gestalt: als literarisierte Darstellung medizinischer Sachverhalte, als fiktionale Texte von Medizinern, als literarischer Niederschlag von Patientenerfahrungen belletristischer Autoren, als Produkte einer (auto-)therapeutischen Strategie, als aus literarischen Quellen destillierte Medizingeschichte, als stilistisch verfremdende Verwendung medizinischer Fachsprache im literarischen Text usw. Literarische Beschreibungen medizinischer Kommunikation stellen meist bestimmte zeitgenössische Tendenzen in der Medizin dar oder sie folgen literarisch-ästhetischen Moden und Strömungen (v. Jagow/Steger 2005, S. 432). Man kann also entsprechende Texte in der Literatur (i) medizingeschichtlich als medialen Spiegel des Verhältnisses von Kommunikation und Medizin zu einer jeweiligen Zeit verstehen, man kann sie (ii) im Hinblick auf dessen literarische Bearbeitung vor dem Hintergrund medizinischer Alltagskommunikation analysieren, oder man kann (iii) Schlussfolgerungen über die Beziehungen der Autoren zur Medizin oder zu Ärzten ziehen (v. Jagow/Steger 2009, S. 59).

Konventionen medizinischer Kommunikation finden sich schon in den Darstellungen des Arztes in der 15. und 17. *Eulenspiegel-Historie* (1510/1511) satirisch beschrieben. In den beiden Geschichten werden die z. T. medizinisch eigenwilligen, z. T. eher auf pekuniären Profit zielenden pharmazeutischen Therapieversuche ebenso parodiert wie die Vertrauensseligkeit der Patienten gegenüber dem pseudo-gelehrt sprechenden Arzt. In *Der abenteuerliche Simplicissimus* (1668/1669) portraitiert Grimmelshausen die frühneuzeitliche Figur des Quacksalbers, als der sein Held Melchior Sternfels von Fuchshaim allerlei Bauern zur eigenen finanziellen Genesung betrügt, indem er sie durch die Demonstration der (scheinbaren) Wirkung seiner Arzneien beeindruckt, andererseits durch rhetorisch geschickte wie arglistige Argumentation zu täuschen versteht.

Sukzessive verändert sich nach der Beobachtung des Literaturkritikers Marcel Reich-Ranicki auch die Art der literarischen Darstellung einer zeitgenössischen Medizin: „Aus dem geschwätzigem Kurpfuscher und eitlen Pseudowissenschaftler wird der dubiose und skurrile Forscher“ (Reich-Ranicki 2007, S. 10). Ein solcher findet sich z. B. im *Woyzeck-Fragment* von Georg Büchner (1837/1879), der die

Figur eines Arztes als gefühllosen Wissenschaftler zeichnet, dessen Experimente seinen Patienten Woyzeck psychisch und physisch malträtieren. Dem Typus des gewissenlosen Kurpfuschers oder des gefühllosen Humanmaschinisten stellt Jeremias Gotthelf in seinem Roman *Anne Bäbi Jowäger* (1843/1844) den Typus des idealen Mediziners gegenüber, der sich zugleich als ein naturwissenschaftlich ausgebildeter und seelsorgerisch einfühlsamer Therapeut definiert. Diesem Typus kommt der Arzt in Dostojewskis *Schuld und Sühne* (1866) nahe, der dort eine vertrauensvolle, freundschaftliche Position gegenüber seinen Patienten einnimmt.

Ein gesellschaftliches Tabu bricht Henrik Ibsen gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der literarischen Darstellung der Syphilis. Deren Krankheitsbilder werden im Familiendrama *Gengangere* (*Gespenster*, 1881) zum Dreh- und Angelpunkt des Stücks. Dabei konzentriert er sich auf die Anzeichen einer hereditären progressiven Paralyse, um die Versprachlichung von Symptombildern (Geschwüre, Hautausschlag usw.) zu vermeiden. Die psychischen Symptome indes werden in den Gesprächen zwischen Oswald und Frau Alving eingehend erörtert. Die sexuelle Konnotation der Krankheit wird durch Metaphern einer christlichen Sexualmoral chiffriert („die Sünden der Väter“), die zeitgenössische medizinische Debatte verengt auf den sozialhygienischen Topos des erblich belasteten Kindes: Oswald als unschuldiges Opfer der eugenisch verantwortungslosen Ausschweifungen des Vaters (cf. Schonlau 2005). – In seiner Novelle *Ein Bekenntnis* (1887) greift Theodor Storm mit dem Mann, der seine Ehefrau vergiftet, um sie vor den Qualen einer Krebserkrankung zu bewahren, ein bis heute aktuelles ärztliches Problem der ‚paternalistischen Entscheidungsfindung‘ auf. Storm selbst erkrankt übrigens ein Jahr nach Vollendung der Novelle an Magenkrebs, den die Ärzte ihm gegenüber zunächst auch in aller Offenheit diagnostizieren. Als Storm daraufhin seine schriftstellerische Arbeit einstellt und sich aufgibt, suggerieren sie ihm eine Fehldiagnose, und Storm beginnt wieder zu schreiben, sonst wäre der *Schimmelreiter* wohl nie erschienen.

Als Beispiel für einen Arzt, der gleichzeitig als Schriftsteller tätig ist, mag Arthur Schnitzler dienen, dessen Novellen und Theaterstücke sich auch als Lehrstücke medizinischer Psychologie lesen lassen. Das gilt z. B. für die *Traumnovelle* (1925), in der die Lösung der Probleme letztlich in therapeutischen Gesprächen besteht. Die Erfolgsaussichten konservativer Therapie und medizinischer Kommunikation thematisiert Schnitzler in seiner Novelle *Doktor Gräsler, Badearzt* (1914/1917), in der u. a. die Leichtigkeit der Kurmedizin und die (kommunikativen) Grenzen der medizinischen Behandlung bei Infektionskrankheiten in der kleinbürgerlichen Vorstadt um die Jahrhundertwende behandelt werden. In *Professor Bernhardt* (1912) setzt er ein ethisches Problem literarisch um: Der jüdische Arzt verwehrt

einem katholischen Geistlichen den Zutritt zum Krankenbett einer Sterbenden, die im Delirium den Schrecken des nahen Todes nicht bewusst erlebt und nicht noch einmal geweckt werden soll – eine Exposition, die das Dilemma von hippokratischer Ethik und mitmenschlicher Verantwortung, Ehrlichkeit und Empathie in der Arzt-Patienten-Kommunikation klerikaler Dogmenstrenge eindrucksvoll gegenüberstellt. Das Problem von Schuld und Verantwortung wird auch in Franz Kafkas *Ein Landarzt* (1917/1918) exponiert: Obwohl der herbeigerufene Landarzt sofort feststellt, dass dem Patienten nicht mehr zu helfen ist, zieht er es vor, ihn zu belügen und ihm Hoffnungen zu machen. Gottfried Benn literarisiert das Verflechtungsproblem von ethischer Verantwortung und medizinischer Kommunikation in der Novelle *Gehirne* (1916) auf seine Weise: Der junge Arzt Rönne weiß, welchen Stellenwert das Gespräch und die mündliche Diagnose für einen Patienten haben.

Einige der bemerkenswertesten Darstellungen finden sich in den Werken Thomas Manns. Für das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt, Patient und Familie ist der Hausarzt der *Buddenbrooks* (1901) ein schönes Beispiel. Obwohl sich Dr. Grabows Therapien auf Franzbrot, Rotwein, „etwas Taube“ und allenfalls einen Kuraufenthalt in der Seeluft des nahen Travemünde beschränken, tragen seine Besuche und verständige therapeutische Gesprächsführung zur Genesung der jeweils erkrankten Familienmitglieder bei. Die Gegenfigur Zahnarzt Brecht erscheint in der Behandlung seiner Patienten ebenso als Stümper wie im Gespräch mit ihnen. In *Der Zauberberg* (1924) zeichnet Thomas Mann ein detailgenaues Bild von der Kommunikation im klinisch-stationären Alltag der Kurmedizin zwischen Jahrhundertwende und Zweitem Weltkrieg. Hier werden nicht nur die noch jungen Formen der psychoanalytischen ‚Seelenzergliederung‘ und die kurzweiligen Gespräche zwischen Arzt und Patient als Bestandteil der Kurtherapie aus ironischer Distanz beschrieben, sondern auch die kommunikativen Unsicherheiten des Arztes, die sich in pseudomilitärischen Befehlen, im Vermeiden des Blickkontaktes, im Ausbleiben einer präzisen Diagnose und in ausweichendem Gesprächsverhalten manifestieren. In den *Bekanntnissen des Hochstaplers Felix Krull* (1954) wird der Drill der Militärärzte persifliert, wenn die befehlsgeordneten Mediziner sich bei der Musterung Felix Krulls als unfähig erweisen, dessen Symptomatik zu durchschauen.

In der Literatur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und in der Gegenwart nimmt die kritische Reflexion der Methoden, Ziele und Erfolge medizinisch-ärztlicher Kommunikation zu. Max Frisch lässt seinen Protagonisten in *Homo Faber* (1957) mit kühler Genauigkeit die psychischen Veränderungen nach der (nicht verbalisierten) Diagnose Magenkrebs registrieren. Das Stück *Whose Life is*

*it Anyway?* (1972) von Brian Clarke erörtert die Problematik von Euthanasie und (paternalistischer) Entscheidungsfindung bei Diagnosen, die für einen Patienten gravierende Auswirkungen haben. Damit steht Clarke in einer Tradition literarischer Annäherungen an die Thematik, wie sie schon bei Theodor Storm zu finden ist. Bettina Galvagni beschreibt in ihrem Roman *Melancholia* (1997) die Einsamkeit einer Patientin, die trotz Klinikaufenthalts und ärztlicher Behandlung keine tatsächliche Empathie erfährt. Weniger literarisch als ökonomisch erfolgreich ist die einschlägige Populärliteratur seit der Jahrtausendwende, wie die Bestseller von Charlotte Roche (*Feuchtgebiete*, 2008) oder Sarah Kuttner (*Mängelexemplar*, 2009) bezeugen. In seinem Sanitärer-Roman *Rette mich ein bißchen* (2003) nimmt Jörg Thadesez Unzulänglichkeiten und kommunikative Absurditäten in der medizinischen Notfallversorgung satirisch aufs Korn.

In der Gegenwart schenkt auch die populäre Sekundärliteratur fiktionalen Beschreibungen von Arztberuf und medizinischer Kommunikation verstärkt Beachtung. Bereits 1987 veröffentlicht Marcel Reich-Ranicki seine Abhandlung über *Herz, Arzt und Literatur*, in der er die Darstellungen von Medizin in der Literatur und das Verhältnis von Schriftstellern und Ärzten erörtert. Einen satirischen Blick richtet Jörg Zittlau in seinem Buch *Matt und elend lag er da* (2009) auf das Verhältnis zwischen ‚berühmten Kranken und ihren Ärzten‘, wenn er darin von all den Quacksalbereien, den fehlgeschlagenen Beratungen und missglückten Therapien erzählt, mit denen unfähige Ärzte das Leben so mancher Geistesgrößen verkürzten. Zugleich wirft er ein erhellendes Licht auf den ärztlichen Wettbewerb im medizinischen Markt eines Wissenschaftsdiskurses über Gesundheit, deren (massen-)mediale Inszenierung auch Juli Zeh in ihrem Text *Corpus Delicti. Ein Prozess* (2009) kritisch beleuchtet. Als Segment populär-publizistischer Gesundheitsinformation sei abschließend nur hingewiesen auf (zumindest für die Autoren finanziell) erfolgreiche Versuche in neuen Mischgenres wie Dietrich Grönemeyers ‚Roman‘ *Der kleine Medicus* (2007), in dem der Autor allgemeinverständlich über Anatomie, Physiologie und Behandlungsformen aufklärt und nebenbei für seinen Ansatz einer kommunikativ-holistischen Medizin wirbt, oder Eckart von Hirschhausens Wörterbuch Langenscheidt *Arzt-Deutsch/Deutsch-Arzt* (2007), das den hermetischen Code der medizinischen Terminologie im alltäglichen Gespräch von Arzt und Patient humorvoll zu entschlüsseln sucht.

Die zutage tretende Vielfalt der literarischen Behandlung von medizinischer Kommunikation ließe sich übersichtlicher sortieren entlang der von v. Engelhardt (1991: 12 ff.) unterschiedenen Dimensionen (i) der literarischen Funktion der Medizin, (ii) der medizinischen Funktion der Literatur, (iii) der genuinen Funktion literarisierter Medizin. Unter (i) wird nach der Bedeutung der Medizin als Struk-



turmoment und Inhaltsquelle literarischer Werke gefragt: Welche medizinischen Bereiche werden behandelt (Arzt, Patient, Institution, soziale Umwelt, Diagnose, Therapie, Wissen, Methode, Theorien)? Mit welcher Gewichtung (Peripherie oder Zentrum)? Wie werden sie verhandelt (Prosa, Lyrik, Drama, Arztsatire, Gesundheitsratgeber, Lehrgedicht)? Unter (ii) werden Werke verhandelt, die medizinische Inhalte im Medium der Kunst anschaulich und begreiflich zu machen suchen, etwa im Lehrgedicht, im Improvisationstheater als Kommunikationstraining mit ‚falschen Patienten‘, in Krankheitsdarstellungen als Studienobjekten, als therapeutische Maßnahme der Poesie- und Bibliothherapie, als Quelle für Medizinhistoriker und die Benennung neuer Krankheiten. Unter (iii) rubrizierte Werke eröffnen Diskurse, die der sich auf Minimalsegmente spezialisierenden Medizin die ganzheitliche Wirklichkeit des Menschen entgegenhält und an das Menschliche im Technischen erinnert (v. Engelhardt 2006): Literatur kann dann in ihrer Funktion als Gesellschaftskritik Reformen anstoßen und zum *contre-discours* des medizinischen Duktus avancieren (Erhart 2004, S. 119).

## Bibliographie

- Engelhardt, Dietrich von: *Medizin in der Literatur der Neuzeit* vol. 1. Pressler: Hürtgenwald 1991.
- Engelhardt, Dietrich von: „Medizin zwischen Kunst und Wissenschaft“. In: Engelhardt, Dietrich von / Unger, Felix (Hrsg.): *Ästhetik und Ethik in der Medizin*. Edition Weimar: Weimar 2006, S. 65–82.
- Erhart, Walter: „Medizin – Sozialgeschichte – Literatur“. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 29, 2004, S. 118–128.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B.: *Kommunikation als ästhetisches ‚Problem‘*. Gunter Narr: Tübingen 1984.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. / König, Jan: „Medizinische Kommunikation“. In: Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, vol. 10: Nachträge A-Z. De Gruyter: Berlin/Boston 2012, S. 660–669.
- Jagow, Bettina von / Steger, Florian (Hrsg.): *Literatur und Medizin. Ein Lexikon*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2005.
- Jagow, Bettina von / Steger, Florian: *Was treibt die Literatur zur Medizin? Ein kulturwissenschaftlicher Dialog*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2009.
- Reich-Ranicki, Marcel: *Herz, Arzt und Literatur. Zwei Aufsätze*. Ammann: Zürich 2007 [1987].
- Schonlau, Anja: *Syphilis in der Literatur. Über Ästhetik, Moral, Genie und Medizin (1820–2000)*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2005.



Yuhuan Huang (Göttingen, Deutschland)

# Konstruktion von Wissenschaftskulturen durch das Vergleichshandeln im Gespräch

## 1.

In einer internationalen Wissenschaftskommunikation, die sich als interkulturelle versteht, sollen die Prägungen von unterschiedlichen Wissenschaftskulturen<sup>1</sup> nicht ignoriert, sondern durch geeignete Prozesse so aufeinander bezogen werden, dass Bereicherungen statt Hemmnis oder Verhinderung zustande kommen<sup>2</sup> – soweit der Anspruch. Ein primäres Gebot dafür ist die systematische Kenntnis der Vielfalt der verschiedenen Wissenschaftskulturen „im Wege einer Komparatistik von Wissenschaftskulturen und Wissenschaftssprachen“<sup>3</sup>. Denn der Vergleich ermöglicht es, jede kulturelle Praktik immer nur als eine mögliche Praktik unter vielen anderen zu begreifen, sodass jede einzelne in ihrer kulturellen Begrenztheit erkennbar wird.<sup>4</sup> Mit dem Modell, das Bogner/Dengel für den Kulturvergleich vorgelegt haben, soll über den wechselseitigen Abgleich von eigenen und fremden Vorstellungen von Wissenschaft eine Kritik der vermeintlichen Universalität wissenschaftlichen Wissens geleistet werden und die Geltungsansprüche von eigener und fremder Wissenschaftspraxis sollen in neue Kontexte gestellt werden.<sup>5</sup>

Wenn das wissenschaftlich betriebene Vergleichen einsetzt, finden vorab ein gesellschaftlicher und kultureller Vorgang statt, in dem Eigen- und Fremderfahrungen festgestellt, abgeglichen und stilisiert werden.<sup>6</sup> Daher sollten, statt „gegenständlich fixierbarer Bereiche“<sup>7</sup> die „beobachtbaren und unreißenbaren Vorgänge der kulturellen Begegnung und des kulturellen Abgleichens“<sup>8</sup> vorrangig unter-

---

1 Wissenschaftskultur ist kein stabilisiertes Konzept. Mehr darüber siehe Arnold 2004, S. 18–51.

2 Cf. Schönert 2003, S. 50–54.

3 Redder 2015, S. 191.

4 Cf. Arnold 2004, S. 22.

5 Cf. Bogner/Dengel 2012, S. 89–94.

6 Matthes 2003, S. 326–330.

7 *ibid.*

8 *ibid.*

sucht werden. Eine ähnliche Ansicht äußert Günthner mit dem Ansatz des „Doing Culture“<sup>9</sup>, mit dem u. a. die verbale Kommunikation als Konstruktionsvorgang von Kultur aus linguistischer Perspektive untersucht wird. Vor diesem Hintergrund stellt der vorliegende Beitrag mit einer Fallanalyse aus dem Promotionsprojekt der Forscherin die Frage: Wie werden Wissenschaftskulturen durch das Vergleichshandeln im Gespräch konstruiert?

## 2.

Anhand eines Ausschnitts aus einem authentischen Gespräch zum Erfahrungsaustausch zwischen einer jungen Forscherin (WY) und einem jungen Forscher (WN) aus China wird die oben gestellte Frage im Folgenden erörtert. Die jungen Forschenden (Promovierende und Postdocs) aus China, die und deren Ausbildung von chinesischer Kultur bzw. Wissenschaftskultur geprägt sind, treffen an deutschen Hochschulen und Institutionen Forschende aus aller Welt und arbeiten mit ihnen zusammen. Sie sind somit sowohl Handelnde als auch Beobachtende der internationalen Wissenschaftskommunikation und bringen ihre Erfahrungen und Verständnisse davon in ihrer Diskussion zur Erfahrungsweitergabe zum Ausdruck. Die Analyse orientiert sich an den Methoden der Interaktionalen Soziolinguistik und der Gesprächsanalyse.<sup>10</sup>

Fallanalyse: „Die Wissenschaft in Amerika, China und Europa“<sup>11</sup>

---

9 Günthner 2013, S. 30–48.

10 Deppermann (2008).

11 Das Gespräch wurde im Rahmen des Projekts „Forschungswege im Dialog“ in Göttingen aufgenommen. Die Transkripte werden wörtlich (möglichst wie originale Äußerungen) ins Deutsche übersetzt. Die Transkriptionskonventionen orientieren sich an Selting et al. 2009, S. 353–402, retrieved 08.10.2015, from <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf>.

[1]	WY [v] 嗯 - WY [ü] hm- WN [v] 就是:!(这!)也是问题: 因为!美国!现在就是- !美国!的科研深刻地影响着:(- WN [ü] also: DAS ist auch ein problem; weil DIE USA jetzt sind- die AMERIKANISCHE
[2]	WN [v] !中国!的科研: !美国!(.)比如对文章有追求嘛包括要! WN [ü] wissenschaft beeinflusst tief (-) die CHINESISCHE wissenschaft; DIE USA streben zum beispiel nach
[3]	WN [v] 发!:°h顶级期刊什么的-°h WN [ü] artikel und müssen PUBLIZIEREN: °h in spitzenzeitschriften und so- °h und CHINA folgt und will
[4]	WY [v] 噢: - WY [ü] hm:- WN [v] 那!国内也!跟着一定要这样子: 就是国内:有时:(.)你也没在国内!待过可能是: . °h WN [ü] unbedingt AUCH so; also china: manchmal: (.) du WARST nicht in china und
[5]	WN [v] 他有时候上课老师有老师!(.)°h爱吹牛就说自己发了多少多少!文章! WN [ü] wahrscheinlich deswegen: °h manchmal gibt es lehrer die (.) °h angeberisch sind und sagen oft wie
[6]	WY [v] 噢: WY [ü] hm; WN [v] =就是说发过多少多少就是说在哪个(.)期刊上发 - WN [ü] viele viele ARTIKEL sie publiziert haben, =also sagen wie viele viele und in welcher (.) zeitschrift
[7]	WY [v] 噢: WY [ü] hm; WN [v] 对吧, 然后(.)可能说!发了nature SCIENCE 吧.°h 你就有可能去pi WN [ü] ja und (.) vielleicht wenn du in nature oder SCIENCE publiziert hast, °h kannst du wahrscheinlich
[8]	WN [v] kei那个!院士. WN [ü] um die mitgliedschaft der akademie der wissenschaften pi kei ((player kill)), (Auslassung von 11 Zeichen)
[9]	WY [v] 感觉- WY [ü] finde (-) EUROPA und die WN [v] ((hustet)) °hhh hhh° WN [ü]
[10]	WY [v] !欧洲!和!美国!还是不太一样. 就觉得这边:(.)!当然!你发文章老板也!高兴!可是: °h WY [ü] usa sind doch nicht ganz gleich. eben finde hier: (.) NATÜRLICH wenn du publiziert FREUT WN [v] 是吗, WN [ü] ja,
[11]	WY [v] 就没有!说是就是:(.)对文章 - WY [ü] sich der boss=aber, °h es ist NICHT so: (.) für artikel- WN [v] =!逼!逼你:一定要发 - WN [ü] = ZWINGEN dich unbedingt zu publizieren-
[12]	WY [v] !也有!(.)有一些老板会就是: 非常急. =就是- !发!很多很多: WY [ü] ES GIBT AUCH (.) manche bosses die: es sehr schnell wollen. =und- PUBLIZIEREN sehr viele viele. WN [v] 爱发 - WN [ü] publizieren !leben-
[13]	WY [v] 像我!的老板!(.)!他!就会有这样思路 - =就是说!(.)!你!也!做!出来东西!=!你!有!可 WY [ü] aber wie MEIN boss (.) ER hat dennoch solche gedanken- =nämlich (.) DU hast etwas WN [v] =对 - WN [ü] =a-

[14]			
WY [v]	能会( )可以就是你用观测到的这些现象 -		
WY [ü]	HERAUSGEFUNDEN=DU kannst wahrscheinlich ( ) du darfst das beobachtete phänomen nutzen-		
[15]			
WY [v]	=就像比如说你做一些分析你就去发文章-°h		
WY [ü]	=zum beispiel MACHST du einige analysen und publizierst damit einen artikel- °h aber unser boss		
[16]			
WY [v]	但是像我们老板就说你如果!解释不了!为什么是这样现象的话 . =你就<<lachend>>最好别发 -		
WY [ü]	sagte wenn du dieses phänomen nicht erklären kannst. =publizierst du <<lachend>> lieber zuerst nicht>-		
[17]			
WY [v]	°h就是 会类似这样子的 . °h !因为(,)很多东西你!确实!是这样 -		
WY [ü]	°h also so was ähnliches. °h WEIL (,) vieles WIRKLICH so ist dass- = du zu DIESEER zeit		
WN [v]	噢: ; 是是是 .		
WN [ü]	oh:: ja ja ja.		
[18]			
WY [v]	=你!这!个时期观测到的这个现象- 或者你过一时期(,)也不知道是因为什么条件换一下你就!不是这样		
WY [ü]	dieses ohänomen beobachtet hast- vielleicht nach einiger zeit (,) weiß man nicht welche bedingung		
[19]			
WY [v]	的现象: °h ((Auslassung einer Zeile))		
WY [ü]	geändert ist und du hast KEIN solches phänomen mehr. °h		
[20]			
WY [v]	就是( )这样.( )我觉得: - !看!你是什么样的老板:		
WY [ü]	also ( ) so ist es ( ) ich finde:- es HÄNGT davon ab welcher typ dein boss ist;		
WN [v]	对 -		
WN [ü]	ja-		

Vor diesem Ausschnitt hat WN die heftige Konkurrenz des wissenschaftlichen Arbeitsmarkts in China dargestellt. Nun versucht er ab Z. 1, dieses Phänomen zu erklären.<sup>12</sup> Er bringt zwei Kategorien von Wissenschaft ein, nämlich *die amerikanische wissenschaft* und *die chinesische wissenschaft*, stellt sie gegenüber und setzt sie in Beziehung, sodass eine die andere tief beeinflusst. Dabei werden die beiden Adjektive auf Landesebene (*AMERIKANISCHE*; *CHINESISCHE*) direkt als Attribut für die Wissenschaft benutzt und stark betont. Somit ist eine klare Grenze zwischen beiden Kategorien gezogen und die Gegenüberstellung hervorgehoben. Anschließend schreibt WN der amerikanischen Wissenschaft in Z. 2–3 *das streben nach artikeln* und nach *publizieren in spitzenzeitschriften* als Eigenschaft zu. Die gleiche Zuschreibung geht dann in Z. 4 auch an die chinesische Wissenschaft (*CHINA folgt und will unbedingt AUCH so*). Dabei wird die Beziehung nochmal betont, dass die eine das Vorbild für die andere ist. Bisher sieht man, dass die Kategorisierung, Zuschreibung und Gegenüberstellung der Kategorien eng miteinander verbunden sind und zusammen erfolgen.

In Z. 4 setzt WN die Darstellung von China fort (*also china manchmal*:). Dennoch unterbricht er den Satz und geht auf den Erfahrungshintergrund seiner Gesprächspartnerin ein (*du WARST nicht in china*). Hier kürzt er den eigentlichen Kontext, dass WY nicht in China studiert hat, auf die einfachere Version (*du warst nicht in china*), welche wörtlich genommen nicht stimmt (weil WY in China

12 In der Folge werden Zitate aus den Transkripten durch Kursivierung gekennzeichnet.

aufgewachsen ist). Diese Aussage hebt die Abwesenheit von WY an einer chinesischen Hochschule hervor und positioniert sie als Nichtwissende der aktuellen Verhältnisse in China. Dies hilft WN bei seiner Selbstpositionierung als Experte, die seine weitere Darstellung der Situation in China andeutet und vorbereitet. Nun folgt in Z. 5–6 eine Beispielerzählung mit Redewiedergabe von manchen Lehrern, die *angeberisch sind* und gerne über ihre Publikationen reden (*sagen wie viele viele und in welcher zeitschrift*). Hier nennt er zwei Faktoren, die eine Rolle spielen, nämlich die Zahl der Artikel und der Rang der Zeitschrift. Mit der Wiedergabe der selbsterlebten bzw. selbstgehörten Rede (*in lehrveranstaltungen*) als Beispiel wird die vorher erzeugte generelle Zuschreibung (*streben nach artikehn*) für die chinesische Wissenschaft auf Ebene einer speziellen Gruppe (*manche lehrer*) konkretisiert. In Z. 7–8 ist es schwer zu unterscheiden, ob es weiter eine Redewiedergabe oder eher die Formulierung seiner eigenen Meinung ist. Er nennt hier zwei Beispiele für die *spitzenzeitschriften: nature* und *science*. Mit Artikeln in diesen Zeitschriften kann man um die Mitgliedschaft in der chinesischen Akademie der Wissenschaften „kämpfen“. Mittels Code-Switching in die Sprache von Computerspielen (*player kill*) illustriert er in einer amüsanten Weise die heftige Konkurrenz bei dem Wettbewerb um die Mitgliedschaft. Dabei macht er deutlich, wie wichtig Publikationen für die Forscher und Wissenschaftler sind.

In Z. 9 übernimmt WY das Rederecht mit einem längeren Beitrag. Sie führt in Z. 10 eine dritte Kategorie zum Vergleich mit den USA ein (*finde EUROPA und die usa sind doch nicht ganz gleich*) und stellt die beiden mit regionaler Grenzziehung und Unterscheidung gegenüber. Während sie mit der Beschreibung von Europa beginnt (*eben finde hier*), klärt sie zunächst die Sache (*natürlich wenn du publiziert freut sich der boss*), um dem Eindruck vorzubeugen, dass die Leute hier gegen das Publizieren wären. Dann kommt sie in Z. 11 zu einer Wendung (*aber es ist NICHT so für artikel*), wo WN ihren Beitrag unterbricht und weiter führt (*zwingen dich unbedingt zu publizieren*). Dieser Weiterführung stimmt WY nicht zu, sondern sie betont in Z. 12, dass es unterschiedliche Typen von Professoren oder Gruppenleitern (*ES GIBT AUCH manche bosse*) gibt und manche davon agieren genauso wie diejenigen in den USA nach WNs Darstellung (*die es sehr schnell wollen und PUBLIZIEREN sehr viele viele*). Gleichzeitig mildert sie den extremen bzw. negativen Ausdruck von WN (*zwingen ... unbedingt*) durch eine Umformulierung ab (*es sehr schnell wollen*). Hier ist zu sehen, dass WY mit ihrem Ausdruck bzw. mit ihrer Darstellung sehr vorsichtig ist. Sie versucht, die von ihnen erzeugten Kategorien nicht zu pauschalisieren und mögliche Stereotypisierung zu vermeiden.

Statt generellen Zuschreibungen über die erzeugten Kategorien zu liefern, nennt WY ab Z. 13 ihren eigenen ‚Boss‘ (*wie MEIN boss*) als Beispiel (für die Kategorie *EUROPA*) und beschreibt seine individuelle Denkweise (*er hat doch solche gedanken nämlich*). Anschließend entwirft sie als Konkretisierung eine Szene, wie sie im Forschungsalltag scheinbar häufig vorkommt (*du hast etwas herausgefunden ... du darfst das beobachtete phänomen nutzen ... und publizierst du damit einen artikel*). Dies ist eine Illustration der Art und Weise, wie diejenigen wissenschaftlich arbeiten, die *es sehr schnell wollen*. Im Kontrast dazu gibt sie eine direkte Redewiedergabe ihres Vorgesetzten (aber unser boss sagte *wenn du dieses phänomen nicht erklären kannst publizierst du lieber zuerst nicht*). Sie liefert weiter in Z. 17–19 eine Erklärung, warum ihr *boss* dieser Meinung ist, und zwar, weil das beobachtete Phänomen durch Wechsel von Versuchsbedingungen veränderbar ist, die in der Regel schwer zu identifizieren sind. In Z. 20 differenziert sie erneut die Arten von wissenschaftlichen Arbeitsweisen (*es hängt davon ab welcher typ dein boss ist*). Die Ebene der Unterscheidung ist hier von geographischen Regionen (Europa und die USA) am Anfang zu Individuen (Typ von Boss) gewechselt. Somit betont WY, dass die vorher erzeugten Kategorien und Zuschreibungen nicht eine Einheitlichkeit unterstellen dürfen.

### 3.

Es konnten verschiedene Handlungsprozesse des Vergleichshandelns herausgearbeitet werden: Kategorisieren, Zuschreiben, Gegenüberstellen der Kategorien, Positionieren, Konkretisieren und Differenzieren als Heterogenisierung. Damit haben die Gesprächsbeteiligten verschiedene wissenschaftliche Wertvorstellungen und Verhaltensweisen (Haltung bzw. Praktiken von Forschenden zum Publizieren) als Aspekte von Wissenschaftskulturen geschildert, ausgehandelt und konstruiert. Im Verlauf sind die Ebenen der zu Vergleichenden (von Regionen auf Individuen) gewechselt und die vorherigen Konstruktionen werden durch die Betonung der Heterogenität innerhalb der Kategorien reflektiert.

## Bibliographie

- Arnold, Markus: „Disziplin & Initiation. Die kulturellen Praktiken der Wissenschaft“. In: Arnold, Markus / Fischer, Roland (Hrsg.): *Disziplinierungen*. Turia + Kant: Wien. 2004, S. 18–51.
- Bogner, Andrea / Dengel, Barbara: „Wissenschaftskulturen im Vergleich“. In: Gruzca, Franciszek (Hrsg.): *Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit. Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses Warschau (2010)*, Bd. 13:



- Interkulturelles Verstehen und kontrastives Vergleichen*. Peter Lang: Frankfurt a. M. et al. 2012, S. 89–94.
- Deppermann, Arnulf: *Gespräche analysieren. Eine Einführung*. 4. Auflage. VS: Wiesbaden. 2008.
- Günthner, Susanne: „Doing Culture<sup>5</sup> – Kulturspezifische Selbst- und Fremddispositionierungen im Gespräch“. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 38, 2013, S. 30–48.
- Matthes, Joachim: „Vergleichen“. In: Wierlacher, Alois / Bogner, Andrea (Hrsg.): *Handbuch Interkulturelle Germanistik*. Metzler: Stuttgart et al. 2003, S. 326–330.
- Redder, Angelika: „Grundzüge einer Europäischen Wissenschaftsbildung. Memorandum 2014“. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache / Intercultural German Studies* 39, 2015, S. 189–192
- Schönert, Jörg: „Internationalität von Wissenschaft“. In: Wierlacher, Alois / Bogner, Andrea (Hrsg.): *Handbuch Interkulturelle Germanistik*. Metzler: Stuttgart et al. 2003, S. 50–54.
- Selting et al.: „Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2)“. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, 2009, S. 353–402, retrieved 8.10.2015, from <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf>.



Naoji Kimura (Tokyo, Japan)

## **Peter Schlemihls Weltreise. Aussicht auf eine Erweiterung des literarischen Wandermotivs**

Es gibt verschiedene Formen von Reisen, wie sie bereits Laurence Sterne (1713–1768) in der Vorrede seiner *Empfindsamen Reise durch Frankreich und Italien* einteilt und beschreibt.<sup>1</sup> Sie alle beruhen freilich auf der Weltauffassung, die sich in den Tagen der Renaissance angekündigt hatte. Aber „für den Menschen des Mittelalters war das Universum ein Gebäude von drei Stockwerken. Es umfaßte Himmel, Welt und Hölle,<sup>2</sup>“ worauf auch der Direktor im Vorspiel des *Faust*, Erster Teil hinweist (v. 239–242). So konnte Dante in seinem Hauptwerk *La Divina Commedia* eine visionäre Wanderung schildern: Hölle, Purgatorium und Paradies.

Dagegen ist Goethes Faustdichtung mit neuzeitlichem Geist erfüllt und baut sich dementsprechend strukturell aus dem zweistöckigen Weltbild auf. Bekennt sich doch der Held im Angesicht des Todes zu einer ausschließlichen Erdgebundenheit, in der sich keine Hölle mehr befindet:

Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,  
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;  
Tor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,  
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet!  
Er stehe fest und sehe hier sich um;  
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm. (v. 11441–11446)

Hier ist der Himmel nur scheinbar verloren gegangen, weil er nur begehrt und nur vollbracht hat (v. 11437–11439). So erweist sich das Faust-Drama als eine Wanderung durch die kleine und große Welt in Begleitung Mephistos, wie die Wanderung Don Quijotes in Begleitung Sancho Pansas. Trotzdem: „Auf beiden Helden liegt der Stempel des Mittelalters, doch auf Faust noch fühlbarer, noch ausgeprägter als auf Don Quijote.“<sup>3</sup> Die beiden Beispiele kennzeichnen mehr ideelle

- 
- 1 Vollständige Ausgabe der Dünndruck-Bibliothek der Weltliteratur. Winkler Verlag: München 1979.
  - 2 Eduard Spranger: *Weltfrömmigkeit*. Leopold Klotz Verlag: Leipzig 1941, S. 9.
  - 3 Vgl. Joseph Bickermann: *Don Quijote und Faust. Die Helden und die Werke*. Verlag Arthur Collignon: Berlin 1929.

Reisen auf dem Lebensweg als realiter unternommene Wanderungen in der Welt: Fausts Leben war nur erträumt, gewissermaßen wie das Leben von Don Quijote.

In Ost und West wandern nun die Dichter gern in der Realität. Auch der japanische Dichter Matsuo Basho (1644–94) verfaßte mehrere literarische Reisejournale mit schönen Haiku-Gedichten als Einlagen wie in den romantischen Künstlernovellen, indem er im Geiste des klassischen chinesischen Dichters Li Tai-po (699–762) wanderte und die Natur besang. Im Dritten Teil von *Dichtung und Wahrheit*, und zwar im 12. Buch heißt es hinsichtlich der Zeit nach Straßburg, in der der junge Goethe suchte, Verlegenheiten der anderen zu entwirren, und, was sich trennen wollte, zu verbinden: „Man pflegte mich daher den Vertrauten zu nennen, auch, wegen meines Umherschweifens in der Gegend, den Wanderer.“ So hatte dieses Kapitel mit dem Satz eingesetzt: „Der Wanderer war nun endlich gesünder und froher nach Hause gelangt als das erstemal.“

Damals entstanden Gedichte wie *Wanderers Sturmlied* sowie *Der Wanderer*, und im 2. Buch des *Werther* wird unter dem 16. Junius (1772) ausdrücklich gesagt: „Ja wohl bin ich nur ein Wandrer, ein Waller auf der Erde! Seid ihr denn mehr?“ Aber der Sturm und Drang wird nur als „deutsche literarische Revolution“ bezeichnet, so daß man die zwei Fassungen des Gedichts *Wanderers Nachtlid* stilistisch weder als romantisch noch klassisch charakterisieren kann. Beim Wetzlarer Aufenthalt ist vielmehr von einer „romantischen Fiktion“ die Rede. Zu jener Zeit war der junge Dichter weder Romantiker noch Klassiker, sondern eben nur Stürmer und Dränger.

Bekanntlich ist das Wandermotiv besonders in der deutschen Romantik sehr beliebt: Hölderlin wanderte von Maulbronn nach Speyer und an den Rhein, Novalis von Wittenberg über Dessau in den Harz, Rist von Hamburg über Leipzig nach Jena, E.T.A. Hoffmann ins Riesengebirge, Runge nach Kopenhagen und Dresden, Heinrich von Kleist nach Würzburg und ins Maintal, Brentano ins Neckartal, von Arnim auf dem Marktschiff zwischen Frankfurt und Main, Wilhelm Grimm nach Köln, Ludwig Richter von München auf den Wendelstein, Eichendorff überall in Deutschland.<sup>4</sup> So lernte man deutsche Lande erneut von naturkundlicher Seite kennen.

Von literarhistorischer Bedeutung sind aber Wilhelm Heinrich Wackenroder (1773–98) und sein Begleiter Ludwig Tieck (1773–1853) mit ihrer Reise ins Fichtelgebirge sowie nach Wunsiedel, zumal auch Goethe in den Weimarer Jahren zum Bergsporn mit Blockmeer (Granit) „Luisenburg“ südlich von Wunsiedel

---

4 Vgl. Vincent, Ernst (Hrsg.): *Reisen deutscher Romantiker*. Eugen Diederichs Verlag: Jena 1938.

wanderte und Alexander von Humboldt in der Jugend als Bayreuther Bergwerks-Assessor im Fichtelgebirge arbeitete und in den späteren Jahren mit Ludwig Tieck gut befreundet war. So wanderte der literarisch begabte Naturwissenschaftler Humboldt ebenfalls mit einem romantischen Geist durch die ganze Welt. Auf seiner südamerikanischen Reise kamen See- und Flußfahrten hinzu.

Über die erste Begegnung mit den Leuten im Bayreuthschen bemerkt Tieck überraschenderweise: „Ich kann überhaupt die Katholiken lieber leiden, als meine frostigen Religionsverwandten, sie haben noch weit mehr vom religiösen Enthusiasmus, sie sind alle sehr freundlich und höflich.“ Angesichts der Schönheit der Natur ruft er: „Hier nur ist der wahre Genuß, eine schöne Gegend veredelt den Menschen, eine schlechte macht ihn kleinlaut und scheu, die erhabene stimmt ihn erhaben.“ Interessant ist wieder seine Bemerkung im Anschluß daran: „Bis Streitberg sind von Erlangen vier Meilen, o Freund, was ist das ein ganz andrer Weg als von Berlin nach Potsdam, so man gähnt und einschläft und nur Sand und kleine Fichten und preußische Wappen sieht!“. Mußte doch Humboldt nach der Rückkehr aus Paris die gleiche Strecke oft dienstlich zum preußischen König fahren. Dann hebt Tieck Schloßruinen hervor: „Sie kennen meine Vorliebe für das romantische Mittelalter, solche Ruinen sind mir immer äußerst ehrwürdig.“

Dass Tieck den *Werther*-Roman als solchen für ein typisch romantisches Werk gehalten hat, geht aus seiner nachdrücklichen Bemerkung am 8. Tag hervor: „Sie werden gewiß sich der Stelle im *Werther* erinnern, wo von der Sucht des Menschen zur Beschränktheit und von seiner Neigung zum Herumschweifen die Rede ist.“ Wahrscheinlich erstreckt sich diese Stelle auf zwei Ausführungen im 1. Buch des Romans: „am 26. May. Du kennst von Altersher meine Art, mich anzubauen, mir irgend an einem vertraulichen Ort ein Hüttchen aufzuschlagen, und da mit aller Einschränkung zu herbergen.“; sodann „am 21. Junius. O es ist mit der Ferne, wie mit der Zukunft! [...] So sehnt sich der unruhigste Vagabund zuletzt wieder nach seinem Vaterlande, und findet in seiner Hütte [...] die Wonne, die er in der weiten Welt vergebens suchte.“ Tieck schwärmt hier für Goethes jugendliche Naturschilderungen, indem er sagt: „wie wahr ist diese Stelle und alles übrige im *Werther!*“, und meint, vielleicht hätten wenige Menschen darüber so auffallende Erfahrungen gemacht wie er.

Übrigens besuchten die beiden Freunde auch das Bergwerk Gottesgab. Es war noch so kalt, dass sie steif gefroren waren. Tieck schilderte die Besichtigung folgendermaßen:

„Ich fand mich sehr bald in diesem Klettern. Die Leitern gingen ganz senkrecht, zuweilen gar etwas überhängend, und es war höchst sonderbar, unter mir das Licht von den Kletternden und über mir das vom hinabsteigenden Bergmeister zu sehn. Zuweilen

war die Sprosse der Leiter dicht an dem Berg, so daß man nur so eben mit der Spitze des Fusses darauf treten und sich dann nur mit den Fingerspitzen wieder halten konnte.“

Man kann sich genau so vorstellen, wie gefahr- und mühevoll Goethe sich im Weimarer Jahrzehnt mit dem Wiederaufbau des Ilmenauer Bergwerks beschäftigt hat.

Unter den genannten Romantikern gilt Novalis wohl als der einzige Dichter, der wie Humboldt Geologie ordentlich in der bekannten Bergakademie in Freiberg / Sachsen bei Abraham Gottlob Werner studiert hat. Im 5. Kapitel des 1. Teils *Die Erwartung von Heinrich von Ofterdingen* gibt es eine Stelle, wo ein alter Bergmann aus Böhmen erzählt, wie er in der Jugend erstmals erlebt hatte, in die Grube zu fahren. Noch denselben Abend brachte der Steiger ihm ein Grubenkleid und erklärte ihm den Gebrauch einiger Werkzeuge. Nach geendigtem Gottesdienst der Bergleute am nächsten Morgen gab der alte Meister ihm eine Lampe und ein kleines hölzernes Kruzifix und ging mit ihm nach dem Schachte. Daran ist aber ein geheimes Liebesmotiv verknüpft, wenn ferner erzählt wird: „Mit welcher Andacht sah ich zum erstenmal in meinem Leben am sechzehnten März, vor nunmehr fünfundvierzig Jahren den König der Metalle in zarten Blättchen zwischen den Spalten des Gesteins.“ Denn der 16. März war der Geburtstag Julie von Charpentiers, Novalis' zweiter Braut nach Sophie.<sup>5</sup> Außerdem war der Vater Charpentier als Kollege von Werner an der Bergakademie ein Lehrer von Novalis.

Stellt Novalis auf diese Weise gleichsam einen Übergang vom literarischen Wandermotiv zum naturwissenschaftlichen dar, so ist in der deutschen Literaturgeschichte eine entgegengesetzte Tendenz bemerkbar. Wenn die Naturforscher literarisch begabt sind, hinterlassen sie bereits vor Novalis ausgesprochen dichterische Werke wie z. B. Albrecht von Haller oder Adelbert von Chamisso. Hallers *Die Alpen* (1729) war bahnbrechend, und Chamissos *Peter Schlemihls wunderbare Geschichte* (1814) erwies sich als zukunftsweisend, weil ihr 1821 sein realer Reisebericht „Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise“<sup>6</sup> folgte.

Was das Lehrgedicht *Die Alpen* anbelangt, so war der junge Albrecht Haller aus Bern Gelehrter und Dichter zugleich. Frühzeitig wanderte er durch die Schweizer Alpen. Er lenkte so mit seinem Gedicht die Augen der vom Stadtleben übersättigten Europaer zu der Ursprünglichkeit der freien Hirtenvölker in der erhabenen Alpenwelt. In den Versen schilderte er nicht nur das Glück der wie Daphnis und Chloe zur Liebe Erwachenden, sondern pries auch durchaus die

5 Vgl. Novalis Werke: Herausgegeben und kommentiert von Gerhard Schulz. C.H. Beck: München 1987, S. 704.

6 Chamisso, Adelbert von: *Reise um die Welt*. Rütten & Loening: Berlin 1978.

Jianhua Zhu, Michael Szurawitzki and Jin Zhao - 978-3-631-70766-1

Heruntergeladen von PubFactory am02/25/2019 02:32:32PM

via Peter Lang AG

tüchtige Menschenwürde der alten Leute. „Sogar den langen schweren Winter auf jenen Höhen malte er den Städtern da unten als ein neues Vergnügen nach den Sommerfreuden vor.“<sup>7</sup> Die Wirkung dieses 1732 in deutscher Sprache herausgekommenen Gedichts war sehr groß. Es soll ins Französische, Englische, Italienisch, sogar ins Lateinische übersetzt worden sein. Haller fuhr jedoch bald darauf zum Medizinstudium nach Tübingen sowie Leiden und wurde ein angesehener Professor der Physiologie in Göttingen.

Es war Chamisso mit seinem Märchenroman *Peter Schlemihls wundersame Geschichte*, der den Übergang von der Literatur zur Naturforschung glänzend vollzog. Schon im 2. Abschnitt wird andeutend im Traum davon erzählt, wie der Romanheld sich besorgt an den Originalschriftsteller wendet:

„Es ward mir, als stünde ich hinter der Glastüre deines kleinen Zimmers und sähe dich von da an deinem Arbeitstische zwischen einem Skelett und einem Bunde getrockneter Pflanzen sitzen; vor dir waren Haller, Humboldt und Linné aufgeschlagen, auf deinem Sofa lagen ein Band Goethe und der Zauberring [Ritterroman von Fouqué, 1813]; ich betrachtete dich lange und jedes Ding in deiner Stube und dann dich wieder; du rührtest dich aber nicht, du holtest auch nicht Atem, du warst tot.“

Chamisso war also als Dichter in der Stadt tot, soll aber als Naturforscher im Freien wiederbelebt werden. Die Bezugnahme auf Goethes *Faust* beruht darauf, daß Chamisso selbst in der Einleitung seines obengenannten Reiseberichts bemerkt hat: „Ich schrieb im Jahre 1803 den ‚Faust‘, den ich aus dankbarer Erinnerung in meine Gedichte aufgenommen habe.“

Heinrich Heine setzte in seiner *Harzreise* von 1824 dem Dichter von *Peter Schlemihl* ein kleines Denkmal, als er in Klaustal nahe Goslar im Wirtshaus „Krone“ die folgende Bemerkung machte: „Als ich mich ins Fremdenbuch einschrieb und im Monat Juli blätterte, fand ich auch den vielteuern Namen Adelbert von Chamisso, den Biographen des unsterblichen Schlemihl.“<sup>8</sup> Aber Peter Schlemihl verwandelt sich unmerklich zu oder vereinigt sich wieder mit Chamisso, als er im 9. Schlußabschnitt seinen Schatten zurückgewann und in einer Bude auf einer Kirmes ein Paar alte Stiefel anschaffte. Als Peter Schlemihl sie gleich anzog, hat

---

7 Bode, Wilhelm: *Die Schweiz wie Goethe sie sah. Eine Bildersammlung für Freunde des Dichters und der alten Schweiz*. H. Haessel Verlag: Leipzig 1922. Einführung, S. 33. Alexander von Humboldt nennt Haller einen der größten Naturforscher aller Zeiten, „dessen lokale Schilderungen wenigstens bestimmtere Umrisse und eine mehr objektive Wahrheit des Kolorits darbieten“ (*Kosmos*, Darmstädter Studienausgabe VII/2, S. 59), erwähnt aber Chamisso als Naturforscher nicht.

8 Heine, Heinrich: *Unterwegs in Europa*. Eine Auswahl in zwei Bänden. Herausgegeben von Gotthard Erler. Band 1. Reisebilder 1822–1826. Aufbau Verlag, Berlin 1995, S. 111.

sich herausgestellt, dass sie Siebenmeilenstiefel sind. Er dachte zuerst an das Bergwerk, also Klaustal, wo er auf den Abend noch anzulangen hoffte. Aber bald befand er sich in einem wüsten, uralten Tannenwald, dann mitten unter öden Felsen und am Eisufer eines Ozeans, Es war nun erstickend heiß, und schließlich gelangte er bis nach China:

„Ich hörte vor mir seltsame Silben durch die Nase zählen; ich blickte auf: zwei Chinesen, an der asiatischen Gesichtsbildung unverkennbar, wenn ich auch ihrer Kleidung keinen Glauben beimessen wollte, redeten mich mit landesüblichen Begrüßungen in ihrer Sprache an.“

In der Tat hatte Chamisso in den Jahren 1815–18 Gelegenheit, als Naturforscher an einer Weltreise teilzunehmen. Es handelte sich dabei um die russisch-kaiserliche Entdeckungsreise in die Südsee (den Pazifik) und nach der Berings-Straße zur Entdeckung einer nordöstlichen Durchfahrt. Durch Adam Johann von Krusenstern, der damals das Kommando geführt hatte, um u. a. den seeseitigen Handel mit China anzuknüpfen, war Chamisso durch Vermittlung seines Freundes Julius Eduard Hitzig anstelle eines erkrankten Professors zum Naturforscher an Bord des „Ruriks“ ernannt.<sup>9</sup> Bei Veröffentlichung seines Reiseberichts schrieb er gewiß, er habe nur sachlich über die Lande, die man berührt habe, seine „Bemerkungen und Ansichten“ in den Blättern niedergelegt, von denen er mehrere gegenwärtiger Sammlung einverleiben wolle. Aber der ganze Text liegt schon lange in Buchform schön gedruckt vor, so dass er als literarisches Erzeugnis verdienen würde, Krusensterns bekannter *Reise um die Welt*<sup>10</sup> gegenübergestellt zu werden.

Ansonsten erinnert der Titel von Chamisso an zwei berühmte Werke seiner bedeutenden Vorgänger: Johann Georg Forster, *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich* (1791–94) sowie Alexander von Humboldt, *Ansichten der Natur* (1808). In Deutschland wurde der erstere seinerzeit als „Vaterlandsverräter“ angesehen, gilt aber heute als Klassiker deutscher Prosa. Der letztere war als Freund Schillers und Goethes vom Humanitätsideal der Weimarer Klassik geprägt und war mit seiner Goethe gewidmeten Schrift *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen* (1807) als exakter Naturforscher und beliebter Reiseschriftsteller hervorgetreten. Von Haus aus erwies er sich aber im Lebens-

---

9 Vgl. E.T.A. Hoffmanns Karikatur auf die geplante Nordpolexpedition Chamissos. In Löschburg, Winfried: *Kleine Kulturgeschichte des Reisens*. Gustav Kiepenheuer Verlag: Leipzig 1997, S. 99.

10 Vgl. Krusenstern, Adam Johann von: *Reise um die Welt*. Ausgewählt, bearbeitet und herausgegeben von Christel und Helmuth Pelzer. VEB F.A. Brockhaus Verlag: Leipzig 1985.



gefühl besonders in den *Ansichten der Natur* als romantisch veranlagt. Überhaupt betrachtet er sich auf der ganzen südamerikanischen Reise als Wanderer. So heißt es schon im 2. Absatz des ersten Kapitels: „Aus der üppigen Fülle des organischen Lebens tritt der Wanderer betroffen an den öden Rand einer baumlosen, pflanzenarmen Wüste“, dann in der Mitte „Der Horizont tritt plötzlich näher. Er verengt die Steppe wie das Gemüt des Wanderers“, und zum Schluss:

„So bereitet der Mensch auf der untersten Stufe tierischer Roheit, so im Scheinglanze seiner höheren Bildung sich stets ein mühevolltes Leben. So verfolgt den Wanderer über den weiten Erdkreis, über Meer und Land, wie den Geschichtsforscher durch alle Jahrhunderte, das einförmige, trostlose Bild des entzweiten Geschlechts.“<sup>11</sup>

Das romantische Wandermotiv ist allerdings bei Humboldt viel mehr naturphilosophisch als literarisch. Dieses sein Hauptziel wird in den einleitenden Betrachtungen im 1. Band des *Kosmos* ausgesprochen:

„An ferne Wanderungen gewöhnt, habe ich ohnedies vielleicht den Mitreisenden den Weg gebahnter und anmutiger geschildert, als man ihn finden wird. Das ist die Sitte derer, die gern andere auf den Gipfel der Berge führen. Sie rühmen die Aussicht, wenn auch ganze Teile der Gegend in Nebel gehüllt bleiben.“<sup>12</sup>

Bei Humboldt liegt das Schwergewicht eindeutig mehr bei Naturforschung als bei Naturgenuß. Bei ihm ist demnach die Wanderung anscheinend kein Selbstzweck mehr wie bei den Romantikern. Sie soll primär zur wissenschaftlichen Beobachtung von Naturerscheinungen und instrumentalen Bestimmungen von Temperatur, Luftdruck oder Magnetismus usw. dienen. Dennoch versäumt er nicht, bei jeder Gelegenheit schöne Naturlandschaften zu bewundern. Im Grunde ist er sowohl vom jungen als auch vom klassischen Goethe zutiefst begeistert. Es geht daraus hervor, daß er in der Einleitung „Anregungsmittel zum Naturstudium I“ des 2. Bandes vom *Kosmos* beides erwähnt: „Wo ist das südlichere Volk, welches uns nicht um den großen Meister der Dichtung beneiden sollte, dessen Werke alle ein tiefes Gefühl der Natur durchdringt: in den *Leiden des jungen Werther* wie in den Erinnerungen an Italien, in der Metamorphose der Gewächse wie in seinen vermischten Gedichten?“<sup>13</sup>

Mit der Trias von Philosophie, Physik und Dichtung ist m. E. auch eine entscheidende Lösung für die als Untertitel meines Vortrags aufgeworfene Problema-

---

11 Vgl. die drei angeführten Stellen in: Humboldt, Alexander von: *Studienausgabe*. Band V. Herausgegeben und kommentiert von Hanno Beck. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1985, S. 3, 14, 19.

12 Humboldt: *Studienausgabe* VII/1, S. 40.

13 Humboldt: *Studienausgabe* VII/2, S. 64.

tik: Aussicht auf eine Erweiterung des literarischen Wandermotivs gegeben. Vor diesem Schlußwort der Einleitung „Anregungsmittel zum Naturstudium“ zum 2. Band des *Kosmos* hatte Humboldt versucht, die Richtung zu bezeichnen, in welcher das Darstellungsvermögen des Beobachters und die Vervielfältigung der Natur-Ansichten als Erweiterungsmittel des wissenschaftlichen Naturstudiums auftreten können, und betonte, durch Georg Forster habe eine neue Ära wissenschaftlicher Reisen in der deutschen Literatur begonnen. Er ist der Meinung: „[H]at man die Naturschilderungen, deren sich die neuere Zeit vorzüglich in der deutschen, französischen, englischen und nordamerikanischen Literatur erfreut, mit den Benennungen ‚beschreibender Poesie und Landschaftsdichtung‘ tadelnd belegt, so bezeichnen diese Benennungen wohl nur den Mißbrauch, welcher vermeintlichen Grenzerweiterungen des Kunstgebiets Schuld gegeben wird.“<sup>14</sup> Als Schüler und Freund Georg Forsters ist Humboldt fest davon überzeugt, daß „Naturbeschreibungen können scharf umgrenzt und wissenschaftlich genau sein, ohne daß ihnen darum der belebende Hauch der Einbildungskraft entzogen bleibt.“ Wenn er aber hinzufügt, das Dichterische müsse aus dem Sinnlichen mit dem Intellektuellen, aus dem Gefühl der Allverbreitung, der gegenseitigen Begrenzung und der Einheit des Naturlebens hervorgehen, dürfte die romantische Philosophie eines Schelling dahinter stehen.

Seit 1968 ist viel über die Methoden der Literaturwissenschaft diskutiert worden, und als der Weisheit letzter Schluß sind die sogenannten Kulturwissenschaften seit ein paar Jahrzehnten vielfach, besonders in der Auslandsgermanistik vorgeschlagen worden.<sup>15</sup> Ich bin zwar in München noch in der alten Tradition der deutschen Philologie, speziell in der Goethe-Philologie ausgebildet worden,

---

14 Ebd. S. 62.

15 Vgl. eine neue sozial-ökonomische Fragestellung in der deutschen Germanistik, die hier nicht mehr berücksichtigt werden kann. Walach, Dagmar: Adelbert von Chamisso: *Peter Schlemihls wundersame Geschichte* (1814), in: Lützel, Paul Michael (Hrsg.): *Romane und Erzählungen der deutschen Romantik. Neue Interpretationen*. Philipp Reclam jun., Stuttgart 1981, S. 285–301. Geht doch die Verfasserin von der Feststellung aus: „Eine neue Welt steigt herauf, in der alles käuflich ist, alles seinen Preis findet. Die schmerzliche Erfahrung dieser Verhältnisverkehrung gehört zum allgemeinen Bewußtsein der romantischen Bewegung. „Abenteuer“, wie es in einem der gestrichenen Titel der Urschrift des *Peter Schlemihl* noch heißt und wie sie für das 18. Jahrhundert literarisch signifikant sind, werden so nicht mehr möglich: Wer jetzt auszieht, das Fürchten zu lernen, der lernt es wirklich und wahrhaftig, endgültig. Die wohlkalkulierte Zielstrebigkeit, mit der der graue Mann den Schattenhandel betreibt, ein Geschäft und keinen Teufelspakt, korrespondiert der kühlen Rationalität bürgerlichen Kaufs und Verkaufs überhaupt.“ (S. 295)

plädiere aber gern dafür, weil Goethe zugleich Dichter und Naturforscher war. Bei dem naturforschenden Dichter oder dem dichtenden Naturforscher kann man faktisch alles Mögliche in der Kultur studieren.

Im *Vorspiel auf dem Theater* sagt der Direktor zum Schluss: „Der Worte sind genug gewechselt, / Laßt mich auch endlich Taten sehn!“, und in den *Zahmen Xenien* wird gesagt: „Wir sind vielleicht zu antik gewesen; / Nun wollen wir es moderner lesen.“ Aber im Wortgebrauch Goethes war das Wort „modern“ gleichbedeutend mit romantisch. Vielleicht könnte man das literarische Wandermotiv im Sinne Tiecks oder Chamissos auf das Naturwissenschaftliche hin erweitern wie umgekehrt bei Alexander von Humboldt, der seine Forschungsergebnisse in Südamerika in den *Ansichten der Natur* essayistisch, also fast literarisch niederzuschreiben wagte.



Ewald Reuter (Tampere, Finnland)

# **Ökonomische Imperative der Globalisierung im Diskurs der interkulturellen Germanistik. Grundfragen einer disziplinären Positionsbestimmung**

## **1. Ökonomische Imperative und interkulturelle Germanistik**

In diesem Beitrag wird eine Beantwortung der Frage versucht, inwiefern die interkulturelle Germanistik ihre Erfassung durch die ökonomische Globalisierung wahrnimmt und wie sie in Theorie und Praxis darauf reagiert<sup>1</sup>. „Globalisierung“ wird verstanden als eine Superkategorie der Selbst- und Fremdbeobachtung (wie „Modernisierung“ oder „Demokratisierung“), die auf konkrete Beschreibungen von „Strukturen und Interaktionen mit planetarischer Reichweite“ abzielen, wobei angenommen wird, dass der Makroprozess der Globalisierung zugleich intendiertes und nicht-intendiertes Resultat individuellen und kollektiven Handelns ist, da „[g]lobale Verflechtungen von Staaten, Firmen, Gruppen und Individuen aufgebaut, erhalten, umgeformt und zerstört [werden]“ (Osterhammel/Peterson 2012, S. 112–113).

Die globalen ökonomischen Zwänge, denen sich seit einiger Zeit Studiengänge, Hochschulen und gesamte Bildungssysteme ausgesetzt sehen, verdanken sich keinesfalls einer „unsichtbaren Hand“ (A. Smith) des Weltmarktes, sondern gehen u. a. zurück auf eine seit 1989 als „Washington Consensus“ bekannt gewordene Agenda (Williamson 2003), die von immer mehr Regierungen aufgegriffen und im eigenen Land umgesetzt wird. Laut Selbstauskunft aufgelegt zur Sicherung des globalen wirtschaftlichen Wachstums, der Reduzierung von Armut und der Nivellierung von Einkommensunterschieden, wirkt sich die Umsetzung dieser Agenda faktisch jedoch aus als „schöpferische Zerstörung“ (J.A. Schumpeter) gesellschaftlicher und somit auch hochschulischer Strukturen, wie man leicht an den zentralen Imperativen erkennen kann (Kellermann 2006, S. 96):

---

1 Der Finnischen Akademie der Wissenschaften, Emil Öhmann Stiftung, danke ich für das gewährte Reisestipendium.

- Verbesserung der Effizienz der Ressourcennutzung in der gesamten Wirtschaft (Rationalisierung und Kostenökonomie)
- Deregulierung von Märkten und Preisen
- Haushaltskürzungen
- Privatisierung öffentlicher Unternehmen und Einrichtungen
- Abbau von Subventionen.

In diesem Kontext ergibt sich die Frage, ob bzw. wie die interkulturelle Germanistik die zunehmende Ökonomisierung aller Lebensbereiche, die diesen Imperativen entspringt, in den Blick nimmt. Wie geht sie in Theorie und Praxis um mit dem Zwang zu Verbundforschung, zu Drittmittelwerbung oder mit dem Zwang zu schnellen Studienabschlüssen und schnellen Forschungsergebnissen?

## 2. Forschungsdesign und Korpuserstellung

In Engführung der allgemeinen Frage, wie ökonomische Imperative der Globalisierung im Lehr- und Forschungsalltag der interkulturellen Germanistik bewältigt werden, wird nachfolgend extrem holzschnittartig eine quantitativ informierte qualitative Diskursanalyse an Texten aus zentralen Publikationsorganen der interkulturellen Germanistik durchgespielt. Diese Spielart von Diskursanalyse geht davon aus, dass die ausgewählten Einzeltexte Rückschlüsse auf die transtextuellen kommunikativen Verhältnisse im Wissens-, Sprach- und Handlungsraum der Diskurse der interkulturellen Germanistik ermöglichen, wobei unter „Diskurs“ die virtuelle Gesamtheit von Äußerungen zu einem Thema verstanden wird. Da die untersuchten Texte der Textsorte „wissenschaftlicher Artikel“ angehören und Standarderwartungen der Fachöffentlichkeit bedienen, wird zudem angenommen, dass sich bereits aus Titel, Untertitel und Zwischentitel ansatzweise Forschungsgegenstand und Argumentationsverlauf rekonstruieren lassen.

Am Beispiel einer Schlagwortanalyse wird in einem ersten Schritt geprüft, inwiefern der Ausdruck „Globalisierung“ – gleich ob in neutraler, positiver oder negativer Bedeutung – als wissenschaftlicher Grundbegriff in artikelkonstitutiver Funktion im Korpus vorkommt. Pars pro toto wird danach in einem zweiten Schritt an einem textuellen Kontrastbeispiel die argumentative Einbettung des Ausdrucks „Globalisierung“ geprüft.

## 3. Ergebnisse der Schlagwortanalyse

Erstes Ergebnis ist, dass das *Handbuch interkulturelle Germanistik* (Wierlacher/Bogner 2003) nur einen einzigen Beitrag zur „Ökonomie“ enthält, der bereits im

Untertitel die „Vernachlässigung des Wirtschaftslebens im wissenschaftlichen Diskurs der Germanistik“ (ibid., S. 151) beklagt. Ausdrücke wie „Globalisierung“ oder „Globalität“ werden im Handbuch nur selten und meist unbestimmt verwendet.

Zu einem ähnlichen Befund führt die Durchsicht der letzten 10 Bände von *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache / Intercultural German Studies*. Wie Statistik 1 ausweist, wird der Ausdruck „Globalisierung“ nur marginal in artikelkonstitutiver Funktion verwendet:

*Statistik 1: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache / Intercultural German Studies*

**Bd. 30:** *Sprachenpolitik*

AT: 7 Glob.: 0

TT: 10 Glob.: 2 (Stark, Ngatche)

**Bd. 35:** *Germanistik interdisziplinär*

AT: 3 Glob.: 0

TT: 9 Glob.: 4 (Seyfarth, Hannenberg, Badwe, Roth)

**Bd. 31:** *Die Stimme*

AT: 3 Glob.: 1 (Garde)

TT: 9 Glob.: 0

**Bd. 36:** *Mehrsprachigkeitsdidaktik*

AT: 3 Glob.: 0

TT: 10 Glob.: 0

**Bd. 32:** *Landesstudien*

AT: 4 Glob.: 1 (Liang)

TT: 7 Glob.: 0

**Bd. 37:** *Wortarten im Kontrast*

AT: 2 Glob.: 0

TT: 10 Glob.: 0

**Bd. 33:** *Macht der Sprache*

AT: 4 Glob.: 0

TT: 11 Glob.: 2 (Hamel, Krumm)

**Bd. 38:** *Literarisches Übersetzen*

AT: 3 Glob.: 0

TT: 12 Glob.: 1 (Schiewer)

**Bd. 34:** *Professionelle Kommunikation*

AT: 3 Glob.: 0

TT: 6 Glob.: 0

**Bd. 39:** *Wissenschaft*

AT: 2 Glob.: 0

TT: 8 Glob.: 1 (Schiewer)

AT = Anzahl der Beiträge im Allgemeinen Teil; TT = Anzahl der Beiträge im Thematischen Teil; Glob. = Anzahl der Beiträge mit explizitem Globalisierungsthema.

Die randständige Thematisierung der ökonomischen Imperative der Globalisierung zeigt sich auch in aktuellen Kongressdokumentationen der „Gesellschaft für interkulturelle Germanistik (GiG)“, wie Statistik 2 belegt:

*Statistik 2: Cross-Cultural Communication (Publikationen der GiG)*

**Bd. 13:** *Translation und Transgression*

Art.: 26 Glob.: 0

**Bd. 19:** *Begegnungsraum OME*

Art.: 34 Glob.: 0

Bd. 14: <i>Differenzen?</i> Art.: 48 Glob.: 0	Bd. 20: <i>Metropolen</i> Art.: 42 Glob.: 1 (Reuter)
Bd. 15: <i>Gott der Anderen</i> Art.: 19 Glob.: 0	Bd. 22: <i>Re-Visionen</i> Art.: 42 Glob.: 1 (Reuter)
Bd. 16: <i>Kommunikation und Konflikt</i> Art.: 39 Glob.: 0	Bd. 24: <i>Ritual und Tabu</i> Art.: 20 Glob.: 0
Bd. 17: <i>Praxisrelevanz</i> Art.: 23 Glob.: 4 (Reuter, Schiewer, Badwe, Langanke)	Bd. 25: <i>KulturRaum</i> Art.: 18 Glob.: 0
Bd. 18: <i>Empathie und Distanz</i> Art.: 18 Glob.: 0	Bd. 27: <i>Orient und Okzident</i> Art.: 19 Glob.: 0

Art. = Anzahl der Artikel je Band, Glob. = Anzahl der Beiträge mit explizitem Globalisierungsthema

Die Durchsicht der *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* führt zu ähnlichen Ergebnissen.

#### 4. Ergebnisse der Argumentationsanalyse

Pars pro toto werden nun zwei anonymisierte repräsentative Textstellen aus wissenschaftlichen Argumentationen herausgegriffen und bezüglich der ökonomischen Imperative kommentiert.

Im ersten Textauszug wird der aktuelle Wandel in der Germanistik in China behandelt:

Nun scheint der einmalige Boom der Germanistik in China aber bald vorbei zu sein; zumindest verlangsamt sich das Entwicklungstempo. Zwar wird hierzulande noch nicht wie in anderen asiatischen Ländern eine „Gesundshrimpung“ gefordert, aber man fängt in der Bildungspolitik bereits an, über den notwendigen und unvermeidbaren Übergang von [einer ‚Ausdehnungs-Typ-Entwicklung‘, ER] zu [einer ‚Inhalts-Typ-Entwicklung‘, ER] zu diskutieren.

Was bedeuten diese beiden Neologismen, die geradezu inflationär gebraucht zu werden scheinen? Haben wir es mit einem Novum zu tun, mit einer sprunghaften, qualitativen Veränderung nicht nur des Denkmusters, mit einem „Paradigmenwechsel“ im Sinne von Thomas Kuhn, [...]?

Bereits die Tatsache, dass die „Gesundshrimpung“ „in anderen asiatischen Ländern“ mit dem „Übergang“ in China verglichen wird, belegt, dass Aspekte der ökonomischen Globalisierung Hauptthema des Textes sind. Inhaltlich entspricht der „Übergang“ vom „Ausdehnungs-Typ“ zum „Inhalts-Typ“ dem, was andernorts als



Umstellung von der Inhalts- auf die Leistungsorientierung verstanden wird: Es zählt nicht mehr nur, was Studierende wissen, sondern vor allem, was sie können! Weiter ist erkennbar, dass die Frage nach der Bedeutung der „Neologismen“ wissenschaftsintern (Kuhn) geklärt werden soll, obwohl es sachlich näher läge, ihre Bedeutung bei jenen definitionsmächtigen Institutionen zu erkunden, die die neuen Vokabeln in Umlauf bringen und den Wandel initiieren, steuern und überwachen. Aus der Art und Weise dieser Bedeutungsklärung geht hervor, dass die wissenschaftsexternen, nämlich ökonomischen Hintergründe des „Übergangs“ aus dem Blick geraten.

Um eine Überbrückung der Kluft zwischen Autonomie und gesellschaftlicher Relevanz von Wissenschaft (= interkulturelle Germanistik) ist dagegen folgender Text bemüht:

Ein kulturwissenschaftlicher *Innovationsdiskurs* kann *forciert* werden aufgrund der Aufmerksamkeit der interkulturellen Germanistik für Texte und Sprachen, für Kontextabhängigkeiten, für soziales Handeln mit Technik in seinen Varianten, für *echte Globalität* im Unterschied zu *Globalisierungsbegriffen*, für historischen *Wandel* und anderes mehr. [...] Angesichts der gegenwärtigen Dominanz *ökonomisch-technischer Innovationsdiskurse* ist ein kulturwissenschaftlicher *Innovationsdiskurs* ein Desiderat von aktueller *wissenschaftspolitischer* Bedeutung. Die interkulturelle Germanistik kann daher z. B. entsprechende fakultätsübergreifende *Module* für den *Lehrexport* entwickeln; ihre Ausbildung kann hier komplementär ergänzen und somit auch das *Profil* der eigenen Absolvierenden bereichern. [meine Herv., ER]

Obwohl die Textpassage einen paradigmatischen Unterschied zwischen „echter Globalität“ und (fragwürdiger?) „Globalisierung“ postuliert, bedient sie sich vornehmlich des auf Wertschöpfung zielenden Vokabulars der Unternehmensuniversität (*Innovation, Modul, Lehrexport, Profil*), um ein potenzielles Leistungsversprechen der interkulturellen Germanistik zu artikulieren. Interessant ist ferner, dass „kulturwissenschaftlicher“ und „ökonomisch-technischer Innovationsdiskurs“ auf eine Weise miteinander verschränkt werden, die infolge des angedeuteten Reiz-Reaktions-Schemas suggeriert, dass der „ökonomische“ den „kulturwissenschaftlichen“ Diskurs dominiert. Die Grundfrage, ob und wie sich der kulturwissenschaftliche Diskurs aus der ökonomischen Umklammerung zu lösen vermag, bleibt unbeantwortet im Hintergrund.

## 5. Fazit

Ergebnis der explorativen Analyse ist, dass die ökonomischen Imperative der Globalisierung im Diskurs der interkulturellen Germanistik nur am Rande thematisiert werden.

## Bibliographie

- Kellermann, Christian: *Die Organisation des Washington Consensus*. Transcript: Bielefeld 2006.
- Osterhammel, Jürgen / Peterson, Niels P.: *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen – Prozesse – Epochen*. Beck: München 2012.
- Wierlacher, Alois / Bogner, Andrea (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Metzler: Stuttgart et al. 2003.
- Williamson, John: „From reform agenda to damaged brand name. A short history of the Washington Consensus and suggestions for what to do next.” *Finance & Development* 9, 2003, S. 10–13.

Zhiqiang Wang (Shanghai, VR China)

# Zur Konstruktion interkultureller Dilemmata aus Sicht interkultureller Epistemik

Der vorliegende Artikel wendet sich Dilemmata interkulturellen Verstehens zu und schlägt, ausgehend von der Grundannahme, dass die Beziehungskonstruktion die grundlegende epistemische Eigenschaft der Interkulturalität darstellt, eine Typologie interkultureller Dilemmata vor. Darauf aufbauend werden einige konstruktive Empfehlungen zu ihrer Bewältigung gemacht.

## 1. Zur Epistemik interkulturellen Verstehens

Aus epistemischer Sicht ist interkulturelles Verstehen ein Prozess, „in dem die Beziehungen etabliert werden“ (Oksaar 1991, S. 13). Die so fundierte interkulturelle Relationalität (Wang 2006; 2013) prägt und bestimmt maßgeblich das interkulturelle Verstehen und die interkulturelle Kommunikation. Unter dieser Grundannahme erfasst interkulturelle Epistemik die Kulturalität und die Interkulturalität (Wierlacher 2003).

### 1.1. Die kulturelle Epistemik

Kulturepistemisch betrachtet, ist Kultur raum-, zeit-, und menschengebunden (Wang 2014). Die Raum-, Zeit- und Menschengebundenheit bestimmt die Spezifika einer Kultur, deren Formen, Werte, Verhaltensweisen, Lebensmuster und Denkmuster. Die daraus resultierenden kulturellen Besonderheiten fungieren als Ausgangspunkt von Menschen einer Kultur beim Wahrnehmen und Erfahren von Fremde, im Fremdverstehen und im Umgang mit fremdem Verhalten und fremdkulturellen Phänomenen. Aus Perspektive der interkulturellen Epistemik ist Kultur durch *Kultur an sich (Ding an sich)* und *Kultur für sich (Ding für sich)* geprägt.

In diesem Zusammenhang ist mit Klaus P. Hansen (2003, S. 390) die „Dialektik zwischen Kultur und Individuum“ entscheidend. Dieses Verhältnis „erschöpft sich nicht darin, dass das Individuum über die Kultur verfügt, vielmehr verfügt auch die Kultur über das Individuum“ (Hansen 1995, S. 204). Es spiegelt sich auch im Sozialisationsprozess wider, in dem kulturelle Werte und soziale Normen ver-

innerlicht werden. Folglich sind „unser Wahrnehmen, Denken, Bewerten und Handeln, unser emotionales Erleben und unsere Motivation“ (Wang 2014, S. 56) kulturgebunden. Und interkulturelle Probleme entstehen, wenn man „sich der Kulturgebundenheit der eigenen und der Wahrnehmung seines fremdkulturellen Partners nicht hinreichend bewusst ist [denn dann] werden Dinge und Sachverhalte unhinterfragt als ‚normal‘ angesehen, die für die Wahrnehmungsgewohnheiten des anderen keineswegs plausibel sind“ (Bolten 2012, S. 50).

## 1.2. Zur interkulturellen Epistemik

Die interkulturelle Epistemik erfasst sowohl die Kulturalität als auch die Interkulturalität, sie betrifft *Kultur an sich* und *Kultur für sich*. *Kultur an sich* existiert ohne Bezug zum anderen; *Kultur an sich* wird zu *Kultur für sich*, wenn sie in Beziehung zum anderen kommt. Nach Wierlacher (1989) geht es dabei um „das aufgefasste Andere“.

Die interkulturelle Epistemik hat eine vergleichende Eigenschaft und ist als interaktiver, kommunikativer und diskursiver Austauschprozess zu verstehen. Jedes Fremdverstehen realisiert sich im Relationieren von Eigenem und Fremdem, im vergleichenden Kulturbetrachten und im Festlegen kultureller Unterschiede. So sind kulturelle Wirklichkeiten „Ergebnisse von pragmatischen und/oder sprachlichen Unterscheidungen bzw. Relationierungen“ (Straub 2007, S. 18).

## 1.3. Interkulturalität als Beziehungskonstruktion

Die interkulturelle Epistemik geht von der Grundannahme aus, dass die Beziehungskonstruktion den Kern der Interkulturalität bildet. So bestimmt die kulturelle Beziehungskonstruktion im interkulturellen Verstehen, wie man interkulturell versteht (Wang 2013). *Das Eigene, das Andere und das Und* bilden drei grundlegende Elemente der Beziehungskonstruktion des Eigenen und des Fremden. Das *Und* fungiert als verbindende Größe.

Diese Mehrdimensionalität kommt auch in den Wortbedeutungen des *inter* in *Inter-kulturalität* zum Ausdruck. So wurde das *inter* in der Theoriebildung der interkulturellen Germanistik als *zwischen, miteinander, reziprok / wechselseitig* erläutert (Wierlacher 1989). Zu ergänzen wäre „*gegeneinander*“ als vierte Wortbedeutung von *inter*, wenn man die problembeladene interkulturelle Praxis betrachtet. Das *inter* bestimmt die relationale Qualität vom Eigenen und Fremden, aus der 4 Beziehungstypen abzuleiten sind, nämlich die *Zwischen-Beziehung*, die *Miteinander-Beziehung*, die *Wechselseitigkeits-Beziehung* und die *Gegeneinander-Beziehung*.

Hinsichtlich ihrer Einflüsse auf interkulturelle Praxis und interkulturelles Verstehen differenzieren sie sich wie folgt: Die *Zwischen-Beziehung* gilt als korrelierte

Kategorie zur Beziehung zwischen Kulturen, die nicht dynamisch ist, sondern eher statisch. Die *Miteinander-Beziehung* gründet auf dem Gemeinsamhandeln und setzt eher kulturelle Ähnlichkeit voraus. Im Hinblick auf diese Eigenschaft hat Interkulturalität in der Art der *Miteinander-Beziehung* eine positive Wirkung. Die *Wechselseitigkeits-Beziehung* erfasst sowohl das relationale Verhältnis zwischen der Eigenkultur und der Fremdkultur als auch das wechselseitige reziproke Verstehen von Menschen unterschiedlicher Kulturen. Anders als die *Miteinander-Beziehung* ist die *Gegeneinander-Beziehung* negativ konnotiert. Sie erfasst die gegensätzliche Dimension von einer Kultur zu einer anderen Kultur und die ablehnende Haltung von Menschen einer Kultur zu einer anderen Kultur.

## 2. Zur Konstruktion interkultureller Dilemmata

Interkulturelle Dilemmata sind den vier interkulturell fundierten Beziehungsarten entsprechend, objekt-, relationalitäts- oder subjektbedingt konstruiert.

### 2.1. Das objektbedingte Dilemma

Das objektbedingte Dilemma bezieht sich auf die *Zwischen-Beziehung* von Kulturen. Die Unterschiede und Differenzen zwischen Kulturen bleiben auf der substantiellen Ebene ein Ding *an sich*, wenn es mit der Fremdkultur nicht in Beziehung kommt.

Im Hinblick auf die Inhaltsdimension hat das objektbedingte Dilemma mit *Kultur an sich*, also den kulturellen Besonderheiten und nationalen Spezifika zu tun, die nicht veränderbar sind, denn sie wurden unter besonderen historischen Bedingungen ausgeformt und bilden den entscheidenden Bestandteil einer Nation und einer Kultur. Gemeint sind die raum-, zeit- und menschengepprägten Spezifika einer Kultur hinsichtlich der Kernwerte, des religiösen Glaubens, der sozialen Verhaltensnormen, kulturellen Tabus und Verhaltenstabus (Schröder 2003). Kulturelle Spezifika dieser Arten fungieren als kulturelle Grundlinien, die nicht zu überschreiten sind, denn wer sie missachtet, der wird dafür sanktioniert.

Ein objektbedingtes Dilemma tritt im interkulturellen Verstehen dort auf, wo das entsprechende Kulturwissen fehlt, wo man fremdkulturelle Besonderheiten nur unter einem eigenkulturellen Blickwinkel betrachtet und die kulturspezifischen Eigenschaften ignoriert.

### 2.2. Das relationalitätsbedingte Dilemma

Das relationalitätsbedingte Dilemma ist durch die epistemische Relationalität vom interkulturellen Verstehen konstruiert. So wird die fremdkulturelle Realität

in die gewohnte eigenkulturelle Einstellung eingebettet, mit eigenen Augen betrachtet und interpretiert. Daraus resultiert insofern ein umgekehrter Einbahnstraßencharakter, als man Kultur B in Kultur A führt. Auf dieser mentalen Ebene wird Kultur B vom Kulturauffassenden als Kultur A wahrgenommen und interpretiert.

In der interkulturellen Praxis vollzieht sich diese Relationierung nicht auf der gleichgestellten Ebene und die Fremdkultur wird aus der Perspektive der Eigenkultur wahrgenommen, erfahren und verstanden. Diese Form interkulturellen Verstehens beruht auf der jeweiligen Eigenlogik. Bei gegensätzlichen Kulturwerten kommt es oft zu einer Ablehnung der Fremdkultur.

### 2.3. Das subjektbedingte Dilemma

Das subjektbedingte Dilemma bezieht sich auf die Wortbedeutung von *inter* als „gegeneinander“ und zeigt sich in subjektiven kulturellen Annahmen und einer ablehnenden Haltung zur Fremdkultur.

Der subjektgeprägte Standpunkt und die individuumbestimmte Einstellung zur Fremdkultur sind insofern individuum- wie kollektivgeprägt, als die individuelle Einstellung zur Fremdkultur auch von der kulturellen Einstellung einer Kultur zu einer anderen Kultur bestimmt ist, wie die Stereotype und Vorurteile von einer Kultur zu einer anderen Kultur, von einer Nation zu einer anderen Nation. Kollektivgeprägte und überlieferte Stereotype stellen eine Erkenntnisbarriere dar und sind „standardisierte Urteile eines Kollektivs über sich oder über andere, die [...] der Wirklichkeit nicht oder nicht ganz entsprechen“ (Hansen 2003, S. 321 f.). Es handelt sich um feste Denkmuster. Ein Stereotyp wird zu einem kulturellen Vorurteil, wenn dazu noch negative Einstellungen, ein Gefühl kultureller Überlegenheit und eine ablehnende Haltung zur Fremdkultur kommen. Auf der Mikroebene bestimmt die individuelle Haltung, in wie weit die auf der Makroebene überlieferten kulturellen Stereotype im interkulturellen Verstehen akzeptiert werden, wie man sich gegenüber der Fremdkultur verhält, wie man den interkulturellen reziproken Prozess gestaltet.

## 3. Einige konstruktive Empfehlungen zur Bewältigung interkultureller Dilemmata

Angesichts der Konstruktion interkultureller Dilemmata und der daraus abgeleiteten interkulturellen Probleme ist es wichtig zu fragen, wie man sie bewältigen kann.

### 3.1. Auf der objektbedingten Ebene

Auf der objektbedingten Ebene setzt das interkulturelle Verstehen objektive kulturelle Annahmen voraus. Man braucht dazu Kenntnisse über die Fremdkultur, Kenntnisse über die Spielregeln anderer Kulturen. Es ist wichtig zu vereinbaren, welche Spielregeln man in der konkreten interkulturellen Situation gelten lässt. Man sollte des Weiteren die kulturelle Andersartigkeit anerkennen. Im Allgemeinen bestimmt die je kulturell fundierte Komplexität eines Menschen dessen kulturelles Verhalten. Davon ausgehend erfordert ein kulturgerechtes Fremdverstehen ein Wissen über die Tiefendimension einer Kultur.

Dieses Wissen über *Kultur an sich*, trägt dazu bei, die Fremdkultur im jeweiligen kulturellen Kontext wahrzunehmen, zu betrachten und zu verstehen. Beispielsweise lässt sich chinesische Höflichkeit nur im Kontext konfuzianismusgeprägter chinesischer Verhaltensnormen und gesellschaftlicher Erwartungen im sozialen und zwischenmenschlichen Verhalten verstehen (Liang 2003). Das erworbene Fremdkulturwissen sollte durch persönliche Erfahrung bereichert werden. Andernfalls wird es zu einem festen Wissen, das das kulturgerechte Fremdverstehen beeinträchtigt. Außerdem ist Toleranz für das interkulturelle Verstehen unabdingbar, denn sie ermöglicht uns, kulturelle Unterschiede und Spezifika einer Kultur auf Augenhöhe zu betrachten.

### 3.2. Auf der relationalitätsbedingten Ebene

Um das relationalitätsbedingte Dilemma interkulturellen Verstehens zu vermeiden, sollte man sich dessen bewusst sein, dass bei der interkulturellen Betrachtung *nolens volens* die Eigenlogik artikuliert wird. Ein derartiges epistemisches Bewusstsein kann uns dazu verhelfen, die Fremdkultur von deren Kontext her zu betrachten, ohne sie in die Eigenlogik einzubetten. Dazu ist ein tiefgehendes Wissen über die Eigenkultur wie über die Fremdkultur unerlässlich.

Die epistemische Dialektik ermöglicht einen wechselseitigen Erkenntnisgewinn, indem kulturelle Differenzen zwischen Eigen- und Fremdkultur sondiert werden. Dabei sollte man die kulturelle Andersheit anerkennen und stereotype Einstellungen zur Fremdkultur abbauen.

### 3.3. Auf der subjektbedingten Ebene

In Bezug auf die epistemische Besonderheit des subjektbedingten Dilemmas interkulturellen Verstehens sollte man die objektive kulturelle Annahme zum Ausgangspunkt für das Fremdverstehen nehmen. Das verlangt von uns, möglichst die Fremdkultur von deren kulturellem Kontext aus zu verstehen, uns von der

Eigenkulturgebundenheit abzuheben (Scheiffele 1985). Wichtig dabei ist es, die subjektgeprägte ablehnende Einstellung zur Fremdkultur zu ändern. Da Kulturen sich hinsichtlich ihrer geschichtlichen Entwicklungen, Traditionen und Werte unterscheiden, sollten diese Besonderheiten und nicht zuletzt auch religiöse Tabus und Verhaltenstabus Beachtung finden. Das verlangt von uns, die die Fremdkultur auf Augenhöhe zu betrachten und jeder Kultur das Recht zuzusprechen, so zu bestehen, wie sie ist.

Und schließlich ist die Suche nach kulturellen Gemeinsamkeiten wichtig. Das verlangt von uns, uns von eigenkulturellen Denkmustern abzuheben und die kulturellen Unterschiede mit mehr Toleranz zu betrachten. Auf diesem Weg wird interkulturelle Verständigung gefördert.

## Bibliographie

- Bolten, Jürgen: *Interkulturelle Kompetenz*. Landeszentrale für politische Bildung Thüringen: Erfurt 2012.
- Hansen, Klaus P.: *Kultur und Kulturwissenschaft*. UTB: Tübingen 2000.
- Hansen, Klaus P.: *Kultur und Kulturwissenschaft*. UTB: Tübingen 1995.
- Liang, Yong: „Höflichkeit“. In: Wierlacher, Alois / Bogner, Andrea (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Verlag J.B. Metzler: Stuttgart et al. 2003, S. 244–253.
- Oksaar, Els: „Problematik im interkulturellen Verstehen“. In: Müller, Bernd-Dietrich (Hrsg.): *Interkulturelle Wirtschaftskommunikation*. iudicium: München 1991, S. 13–26.
- Scheiffele, Eberhard: „Affinität und Abhebung“. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. iudicium: München 1985, S. 29–46.
- Schröder, Hartmut: „Tabu“. In: Wierlacher, Alois / Bogner, Andrea (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Verlag J.B. Metzler: Stuttgart et al. 2003, S. 307–315.
- Straub, Jürgen: „Kultur“. In: Straub, Jürgen (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder*. Verlag J.B. Metzler: Stuttgart et al. 2007, S. 7–24.
- Wang, Zhiqiang: „Fremdheit und Fremdverstehen aus Sicht interkultureller Germanistik“. In: Zhu, Jianhua / Fluck, Hans-R. / Hoberg, Rudolf (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation Deutsch-Chinesisch*. Peter Lang: Frankfurt a. M. et al. 2006, S. 75–85.
- Wang, Zhiqiang: „Interkulturalität und interkulturelle Germanistik“. *De Guo Yan Jiu / Deutschland- Studien* Nr. 3, 2013, S. 81–90.



- Wang, Zhiqiang: „Zu chinesischen und deutschen Kulturstandard- und Verhaltensunterschieden aus interkultureller Sicht“. In: Burkhart, Armin / Zhao, Jin / Zhu, Jianhua (Hrsg.): *Alltags- und Fachkommunikation in der globalisierten Welt. Eine Annäherung. Band 17*. Peter Lang: Frankfurt a. M. et al. 2014, S. 56–69.
- Wierlacher, Alois: „Magisterstudium Interkulturelle Germanistik an der Universität Bayreuth“. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 15, 1989, S. 385–419.
- Wierlacher, Alois: „Interkulturalität“. In: Wierlacher, Alois / Bogner, Andrea (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Verlag J.B. Metzler: Stuttgart et al. 2003, S. 257–264.

